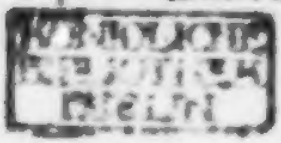
Erzählungen,

Schwänke und Launen

von

C. Nicolai.

Erſtes Bändchen.



Quedlinburg, 1817
bei Gottfried Baſſe.

Der Kornpreis.

Ein Schwank.

Der Pachter Martin las das Wochenblatt,
So der Paſtor, der aus der nahen Stadt
Es eben mitgebracht, dem reichen Beichtkind ſchickte,
Chineſiſch oder jüdiſch, denn er blickte
Nicht vorn nach all' den auspaſſirten Gäſten,
Nicht nach den neuen, fürſtlichen Mandaten,

Nichts mogt' er wiſſen von den kleinen Reſten
Geſchlagner Feinde, und von Heldenthaten
Die faſt in jedem Blatt dieſelben ſind.
— Das alles — meint er — iſt doch nichts als Wind.
Seht, nach den Todesfällen und den Taufen,
Und wenn ein Pinſcherhund davon gelaufen,
Da iſt das Wahre erſt! Da ſteht vom Waizen
Der Marktpreis; das nur kann zum Leſen reizen! —
Wie? — ſchreit er jetzt: — ſchon ſiebzig? Ei! Potz Welten!
So was Erfreuliches lieſ't man jetzt ſelten!
Das iſt ein Irrthum! das iſt wohl verſchrieben;
Im Druck wird ſolcher Spaß gar oft getrieben!
Indeß, was kommt's auf einen Wagen an,

Und s' iſt Bewegung für das Hengſtgeſpann.
He! Steffen! Füllt vem Wurmfraß achtzehn Säcke;
Will morgen nach der Stadt mit dieſem Drecke! — —

Geſagt, gethan. Ein Wagen wird beladen,
Und als der Tag ſich von der Nacht entladen,
Sieht man der Rappen wohlgenährt Geſpann
Mit ſchwerer Fracht zur Hauptſtadt hin ſich mühn.
Indeß die Peitſche Luſt erweckt zum Ziehn,
Stolzirt er auf dem Füllen keck voran,
Und wird im Paßſchritt ſo an's Thor getragen.
— Der Bauer kommt zur Stadt. Hier gilt's den Kragen! —

Wird mancher Pfiffikus mir ſagen;
Doch, die Tendenz zu löſen, mag ich noch nicht wagen.
Genug, er ſieht es ſchon, nach Mäklerart
Wird er umringt. Still lächt er in den Bart,
Und „wart! ich will euch!“ denkt er hochvergnügt!
— Viel Korn, Herr Martin? — „Nur drei Wiſpel Waizen;
„Der letzte war's, der auf dem Boden liegt.
„Gern wollt' ich länger mit dem Korne geizen,
„Zur Saat war es beſtimmt; doch Krieg und ſchlechte Erndte
„Zwingt mich, daß ich vom letzten mich entfernte.“
— Was iſt der Preis? — So fragen viele Stimmen.

„Nur hundert!“ ſpricht mit einem Schafs-
geſicht
Herr Martin. „Ach! Was hilft das
Schweigen, Krümmen!
S'iſt theure Zeit! Sagt, wollt ihr oder
nicht?
Dort liegt der Markt; der Bürger giebt
mir mehr,
Denn freſſen will das Volk doch in der
Stadt;
Der Landmann iſt's, der's zu verſorgen
hat.
Er ſpornt den Gaul. — Nur auf ein
Wort Gehör! —
Spricht jetzt der Zunft beleibter Mathador,
Und raunt Herrn Martin in das Ohr:
— Iſt Neunzig denn ein Lumpengeld? —
Da ſinnt und ſinnt ein Weilchen unſer
Held;
Dann ſpricht er mit dem Blick der hohen
Gnade:

„Zwar, um das schöne Saatkorn ist es Schade,
Doch soll die Residenz an Martin denken,
Drum will ich ihr jetzt dreißig Thaler schenken.
Der Handel ist zu Neunzig denn geschlossen! — Topp!“
Schlägt nun der Mäkler ein, und im Galopp
Kehrt Pächter Martin zum Gespann zurück.
Er spricht zum Knechte mit [illegible] Blick:
„Der Waizen ist verkauft; das dicke Schwein
Koh Mäkler wird dort an dem Thore seyn.
Der hat den Scheurendreck zu Gold gewandelt,
Drum Heil dem Landmann, der sein klüglich handelt!“
Der Knecht schleppt jetzt die Ladung an das Thor,

Und jener Mäkler, den Freund Martin
sich erkohr,
Der pufft und ſchuppt ſich durch die Sauf-
genoſſen
Und nimmt den vollen Wagen in Poſſeß.
Indeß auf manchem wichtigern Kongreß
Man ſich ergeht mit hochbewährten Poſſen,
War unſer Mäkler, der Poſſeß gewann,
Ein dicker zwar, doch kein ganz dummer
Mann,
Mit ſeiner Fracht zum Brauer Matz ge-
kommen.

Der iſt ein gutes Haus. Nach dem
Willkommen
Mit Hand und Schluck heißt's: „Pach-
ter Martin ſchickt
Sein Saatkorn hier, weil ihn der Pacht-
herr drückt.
Für Neunzig hat der Narr es mir ge-
laſſen.“ —

Der Brauer Matz, ohn' in den Sack zu fassen,
Wie man wohl pflegt, die Probe zu beschaun,
— Denn zu dem Saatkorn hat er blind Vertraun —
Geht zu dem Geldschrank. Neue Louisd'or
Holt er aus diesem alten Schrein hervor,
Der Mäkler streicht sie ein, sucht Martin auf,
Der Knecht indeß schleppt seine Fracht hinauf
Zum Boden. Dann haut er die Rappen an,
Und kommt mit seinem stattlichen Gespann
Zum Gasthof mit dem Schild: „die große Metze."
Herr Martin war indeß zum Marktplatz hingeeilt,
Da ist vom Handel jetzt die wilde Hetze,
Und, während er hinhorchend hier verweilt,

Kommt auch der Makler, bringt das blanke Gold,
Und fordert für den Handel nur den Sold.
„Was Sold!“ — ſpricht Martin, — „He! Man kennt euch Städter!
Dem Landmann ſeyd ihr gar zu gern Verräther.
Ich zahle nichts; zu Neunzig war's geſchloſſen,
Drum wird das Gold ſtracks in die Katz' geſchoſſen.
Er ſteckt das Gold nach alter Sitt' und Brauch
In ſeine Katze; um den dicken Bauch
Schnallt er ſie dann, und: „ſcher' er ſich zum Teufel!“
Ruft er, des Gold's gewiß, dem Makler zu.
Doch dieſer, höchſt erbittert ohne Zweifel
Ruft weiter nichts, als: — warte Du! —
Und damit trollt er ſich. In ſtolzer Ruh

Marſchirt Herr Martin weiter fort.
— Was iſt denn das für ein Gedränge dort? —
Denkt er, und müht ſich hin. — Ein Bärenleyer
Quält hier das arme Thier um ein Paar Dreier.
Doch, Martin kommt vom Lande; ſehr natürlich
Betrachtet er den Spaß für zu poſſierlich,
Als daß er ſich nicht vorgedränget hätte,
Den Tanzbär hier zu ſchaun an ſeiner Kette.

Vorbei war jetzt der Spaß; der Appetit
Stellt auch ſich ein, und da mit raſchem Schritt
Die Rathsherrn jetzt vom Rathhaus ſteigen,
So muß die Rathsuhr wohl auf Mittag zeigen.

Zur — großen Metze — eilt Herr Martin drum.
Hier ſieht er nach dem ſchnellen Wirth ſich um.
„Was giebts zu eſſen?“ fragt er lüſtern, und
— Mehlklöße! — heißt's. Da wäſſert ihm der Mund.
„Für mich ein Mandel!“ ruft er durch das Zimmer.
Es wird gebracht. Mit gutem Appetit
Langt Martin zu. Er ſchlucket einen immer
Bald nach dem andern ein, und mit
Behaglichkeit verzehrt er die Portion,
Die funfzehn ſeinen Herrn Indigeſtion
Zum mindeſten verurſacht haben würde.
Er fühlt ſie nicht, die ſchwere Magenbürde,
Und ſeines guten Handels eingedenk
Sagt er: „Die Klöße ſind mir nur Geſchenk

Der lieben Stadt. Es koſtet jetzt der Waizen,
Und zwar der ſchlechteſte ſchon hundert dreizehn!
Ich aber gab, weil ich denn gütig bin,
Den meinen heut um neunzig hin.
Drum müßte mir die Stadt ein „Vivat“ bringen
Doch will ich's nicht; ich bin kein Freund von ſolchen Dingen!
Allein eh' mir nicht einen vollen Gulden
Der Mehlkloß koſtet in der Lumpenſtadt,
Kehr' ich mit Korn nicht wieder. Wer nicht Schulden,
Und noch zwei Erndten in der Scheure hat,
Der freut ſich ob der lieben theuern Zeit.“
Indeß Herr Martin alſo bäuriſch ſchreit,
Erhebt ſich mancher ſchon. Der Wirth zur Metze,

Dämit er ſeine Alltagskunden heut ergötze,
Spricht: — habt Geduld, ihr Herrn.
S'iſt nur ein Bauer;
Der Wirth zur Metze ſteht ſchon auf dem
Lauer! —
Jetzt hebt ſich Martin auf. „Was
bin ich ſchuldig?“
Fragt er, weil er ſich wegbegeben will.
Der Wirth fängt an zu rechnen. Unge-
duldig
Schreit jener: „funfzehn Mehlklöß' hatt'
ich!“ Still
Nach Art der Rechenknechte ſagt der Wirth:
— Das ſind denn funfzehn Gulden! —
Jetzo wird
Herr Martin halb erzürnt und halb be-
troffen.
„Mein Freund,“ ſo ſchreit er, „iſt Er denn
beſoffen?
Was funfzehn Gulden! Nicht mal funf-
zehn Stüber.

— Die Nasenstüber geb' ich noch darüber —
Spricht jetzt der Wirth mit Wirthsgelassenheit; —
Und wenn Herr Martin auch noch toller schreit,
Es bleibt bei funfzehn Gulden! — „Will doch sehn,
Wer die mir nimmt!“ spricht Martin. — Wohl, so gehn
Wir zum Gericht, das mag den Handel scheiden! —
Spricht jetzt der Wirth. Herr Martin muß das leiden,
Und leidet's gern. Dort hat er gute Freunde,
Die waren oft schon bei ihm auf der Weide
So etwa, zu dem Erndtschmaus und so weiter.
Drum geht er mit, ganz fröhlich, froh und heiter.

Man kommt, man wird, nachdem der Mittagsſchlaf,
Der auch die Polizei mitunter traf,
Vorüber iſt, denn endlich vorgelaſſen.
Nach Bauernart will Martin kurz ſich faſſen,
Und findet's alſo ſchändlich, daß der Schaft
Von Wirth ihn alſo an dem Beutel zupft.
„Solch' eine Pille," ſpricht er, „einen Gulden!
Die edle Polizei darf das nicht dulden!
Wir werden hier doch ſchon geſchröpft genug;
Am Thor ſogleich beginnt der feine Trug.
Für ſchlechtes Pflaſter ſoll ich Dammzoll geben;
So was kann man nur vor der Stadt erleben.
E'iſt Weggeld; will denn auch nicht wieder kommen,

Und jetzt — vom Wirth wird mir auch abgenommen
Ein Gulden für den Kloß! Sechs Pfennig laß ich gelten,
Und das iſt ſchon zu viel. Bringt unſer eins nicht Korn
So muß das Volk hier in dem Neſt verdorrn,
Und das nenn' ich ein Strafgericht!" Zu ſchelten
Fängt jetzt nach Landmanns Art der Pachter an,
Denn der Director ſchweigt. — Ein Mann
In ſchlichtem Bürgerrock tritt jetzo ein;
Gewiß, der Bauherr Matz, der muß es ſeyn.
Nachdem er vor den Schranken ſich geneigt,
Und der Director heimlich ihm gezeigt,
Was jetzt zu thun, ſo ſpricht der Brauer Matz:

— Treff' ich den Martin hier, die Scheu-
renratz'?
Als ſchönſtes Saatkorn hat er mir zu
Neunzig
Den Waizen heut verkauft. Ja! Er iſt
einzig,
Da hat er Recht, ſolch' Wurmfraß ſah ich
nie! —
Jetzt ſpricht der Polizeidirector: — wie?
Das wäre wahr? Ja! dann mein guter
Bauer,
Steh ich hier auch auf der befohlnen Lauer,
Und Freundſchaft hin, und Freundſchaft
her:
Jetzt bin ich Richter, ſpreche nur par „Er!"
Und darum wär ich wohl capable,
Daß ich Ihn gleich erkläre für coupable! —
„Nu! nu!" ſagt Martin, „nicht ſo ſtreng
ihr Herrn!
Muß es denn ſeyn, ich zahl' den Ausfall
gern.

Mein Knecht, der Steffen, nahm die falſche Sorte.“

Man handelt ſchnell. Mit einem kurzen Worte
Es zu berichten, den Prozeß zu meiden
Muß den Vergleich Herr Martin denn wohl leiden,
Daß er zehn Friedrichsd'or vergüt'gen will.
Man nimmt das an, und ſteht ein Weilchen ſtill.

Der Wirth zur Metze wird jetzt ungeduldig,
Und ſpricht: mir iſt er funfzehn Gulden ſchuldig,
Der reiche Pächter Martin. Für die Stadt
Macht' ich den Tax. Kein Burgemeiſter hat
Seit langen Zeiten beſſer ſpeculirt.
Herr Martin glaubt, er hab' uns angeführt
Mit ſeinem Korn; ich halt' ihn auch beim Wort.

Das Korn iſt knapp jetzt in dem guten Ort,
Und Martin ſprach an meiner Tafelrunde,
Als er vom Kornmarkt kam zur Mittags-
ſtunde,
Daß, eh' ihm nun nicht einen blanken
Gulden
Der Mehlkloß koſte in der Lumpenſtadt,
Er zu dem Pack mit Korn nicht kehre.
Dulden
Und ſchweigen konnt' ich damals nur;
doch hat
Er nun auch ſein Verſprechen zu erfüllen,
Denn einen Gulden fordr' ich für den Kloß,
und trillen
Soll er doch nicht den edlen Magiſtrat.!
Darum iſt denn mein vaterländ'ſcher Rath,
Es werde jetzt Herrn Martin zudictirt,
Daß, da er doch die Stadt ſo angeführt,
Er zwanzig Wiſpel ſtracks zum Marktplatz
bringt.

Geschiehet dies, so weis' ich dann
Die fünfzehn Gulden unsrer Kirche an. —
Der Wirth zur Metze schweigt, und
wüthig springt
Der Pächter Martin jetzo auf; er will
Nach seiner Art sich denn entladen. „Still,"
Ruft der Director, nach dem Schergen
schauend,
Der ihm als Folie dient, und drauend
Setzt dieser unsern Martin in Respect.
Indeß mit Blicken sich das Pärchen neckt,
Erhebt sich der Director denn gemach,
Und schlägt den Casum im Gesetze nach.
Doch, da er, wie sehr oft, das Wahre
nicht
Gleich finden kann, so bläht er sich und
spricht:
„Der Casus steht zwar nicht in der Tabelle
Von Strafgeld; doch tritt an Gesetzes
Stelle
Gesetzlich dann Analogia ein,

Das heißt: wie mir es einfällt, wird erkannt
Warum wär ich zum Richter ſonſt ernannt?
Das Urtheil ſoll demnach denn dieſes ſeyn:
„„Dieweil der Martin unſre theure Stadt
Zum Volksſcandal ein Neſt genennet hat,
Und zwar ein Lumpenneſt, was man
Von Staates wegen doch nicht leiden kann;
Dieweil er Ratzenfraß als Korn verhandelt,
Und als Betrüger fälſchlich denn gehandelt,
Als er bei unſrer Noth und theuren Zeit
Ob ſeines Kornes Menge ſich gefreut;
Dieweil, was er verſprach im Hof zur Metze
Ich als ein eignes Urtheil wohl ihm ſetze; —
Als ſoll der Pächter Martin nicht allein
Geſuchter Theurung überführet ſeyn
Und alſo funfzig Gülden Straf' erlegen
Vielmehr ſoll auch von hohen Rathes wegen
Ihm anbefohlen ſeyn, in zweien Tagen

Zum mindesten mit acht beladnen Wagen
Des besten Korns zu hies'ger Stadt zu kommen.
Der Wirth zur Mehe sey zur Rathmannswahl
Nach unsern Vettern auch der Erste in der Zahl.
Daß Martin in die Kosten wird genommen,
Das ist ein Accidenz. Also von Rechtes wegen,
Und wer nicht respectirt, den soll der Böse fegen!
Signatum et subscriptum!"" — „Was subscriptum!
Ruft Martin, — „laßt's nur bleiben! S'ist ja doch nur dumm!
Denn, kommt mir nur mit euren Accidenzen
Und, — zwar ich kenn' sie nicht, Impertinenzen,
Von wegen des Gesetzes. Ich bin Martin

Und wer was von mir will, der komme hin
Nach meinem Hof. Ein Dutzend derbe Knechte
Und gute Hunde schützen meine Rechte.“ —

Jetzt will er fort. Der Schließer hält ihn fest.
„S'ist doch,“ — spricht Martin — ein verdammtes Nest,
Als wie die Residenz! Wie ist er das capabel
Er Frohn, er Büttel?!“ — S'ist nicht appellabel,
Was der hochweise Richter jetzt gesagt,
— Fällt ihm der Frohn in's Wort, und wenn Er's wagt,
Noch mehr unziemlich zu bramarbasiren,
So werd' ich Ihn sofort ad locum führen!
Ich sitze jetzt auf unsrer Themis Thron,
Ich bin der Häscher, hab' die Execution!

Der Richter hat indeß sich weg begeben,
Warum, das weiß man nicht. Ach! Jeder will doch leben,
Und Noth lehrt beten: schlechter Sold zeugt Sünden.
Auf diesen den Director nicht zu finden
Da Martin doch ein gut Gedächtniß hat,
Und die Autoritäten dieser Stadt
Gar oft verfügte, versteht sich, gratis,
So dachte der Director: tandem satis!
Er überließ den Kehraus den Gemeinen,
Und das war klug; so wird's der Kluge meinen!
Zwar reimt das seltne Wort von „klug“
Sich auf ein liebes Wort, auf Trug,
Doch, diesesmal war — klug und tandem satis —
Ein Quikungsschein für das empfangne Gratis!
Genug, Herr Martin sitzt, wie in der Hölle. —

Der Metzenwirth läßt ihn nicht von der Stelle,
Und will durchaus die funfzehn Gulden haben.
Der Brauer Matz, den die Grimäſſen laben,
So Martin ſchneidet, ſtellt ſich in die Thür,
Und ſpricht: — er kommt nicht von der Stelle hier,
Bis er mir nicht die funfzig Thaler Gold,
Die er gelobt, für den Betrug gezollt. —
Nun wird es Ernſt. Das' Wörtlein „muß“
Iſt, wie man weiß, denn eine harte Nuß.
Herr Martin kratzt ſich brummend hinter'm Ohr,
Und ſchiebt gemach die Geldkatz' nun hervor,
Da tritt der Rathsknecht her. Er ſpricht mit Richtermiene:
— Der Rath, dem ich als Invalide diene

Greift immer vor und ad depositum
Nehm' ich die Geldkatz' Pächter Martins zum
Gewissen Unterpfand für die acht Wagen,
Die Martins Korn zur Stadt jetzt sollen tragen.
Die Kornnoth ist kein Spaß; die Polizei
Legt sich hinein; die Sach' ist nun vorbei! —

Da hilft denn freilich nun kein Widerstreben,
Er muß die Katze hin dem Büttel geben,
Der arme Martin. — Doch, welch' grosses Unglück!
Den Pachter muß das widrigste Geschick
Mit Doppelschlägen heute treffen.
— Wie? — zürnt der Frohn; — Er will mich wohl noch äffen
Bei meinem schweren Dienst? Sie ist ja leer,

Die große Katz'?! — Hier iſt nun ein hiatus
Wie nach „quos ego“ — Doch, weg Poeſie! Es muß
Freund Martin an das Brett. — Man lugt und ſehr
Verwundert ſpricht er: „ja! die Katz' iſt leer! —
Der Wirth zur Metz' beſchaut ſie kreuz und queer,
Und ſpricht dann auch: ach ja! die Katz' iſt leer!
Herr Martin ſchaut mit einem: wie? wo? wer?
Zur Katze hin und ſeufzt: ach ja! ſie iſt ganz leer!
Man prüft, man unterſucht; bald iſt's entdeckt,
Wo eigentlich das böſe Factum ſteckt.
Juſt, wo das Geld ſich ſenkte, in der Mitten.

Brehm die Katze hinten aufgeschnitten,
Und da ist denn das blanke, schöne Gold
Dem Beutelschneider in die Hand gerollt.
Beklagenswerther Martin! Lang' betrachtet
Er das gegerbte Leder. — Aber, dachtet
Ihr denn nicht, daß Ihr in der Stadt jetzt wart,
Als Ihr das Geld so frank und frei geträgen?
Sagt Brauer Mätz. — „Ihr sprecht nach Städter Art"
Entgegnet Martin; — „Hier darf man's nicht wagen,
Das Geld zu zeigen? Beutelschneider giebt's hier! Ei!
Drum habt Ihr wohl die theure Polizei!
Solch' ein Betrug kann nie bei uns passiren,
Weil wir durch Polizei die Diebe nicht citiren.

Ich weiß es jetzt recht wohl, wer mich bestohlen,
Doch wird die Polizei den Dieb nicht holen;
Sie sitzt im Weinhaus oft mit ihm zusammen,
Und zwar umsonst! Soll Gott mich drob verdammen!
Ich ging, den Tanzbär auf dem Markt zu sehn,
Da ist mir von der Stadt der Streich geschehn.
Die Schule war just aus, und im Gedränge
Stand ich denn da. Doch aus der Menge
Nickt mir der dicke Makler freundlich zu,
Ich dachte nicht an das! ha! warte du!
Von hinten hat der Bube mich erwischt,
Denn, da ich Maklerlohn nicht zahlen wollte,
Was ich, der Landmann, eigentlich wohl sollte,

So hat er ſelbſt die Beute ſich geſiſcht;
Die Katze hat er heimlings aufgeſchnitten —
Und das war möglich, denn ich war ſo mitten
Im dickſten Haufen. Doch, wird das gelitten,
Der Diebſtahl nämlich? Zwar ich kann's ihm nicht beweiſen,
Jetzt auf der Stelle nicht. Nach Hauſe reiſen
Muß ich denn gleich, um mir Succurs zu holen.
— Das geht nicht! — ſchreit Herr Matz;
— item! — der Wirth zur Metze;
— Das geht nicht; item! ich Herrn Martin ſetze! —
Spricht mit dem Amtsgeſicht und offner Hand der Büttel.
Bei dieſem Ernſt giebt's denn kein andres Mittel,
Als, daß Herr Martin ſich bequemen muß,

Zum Pfande ſein Geſchirr zurück zu laſſen,
Und nothgedrungen muß er denn zu Fuß
Zum Dorfe wandern. Ach! mit naſſen
Und thränenſchweren Augen kommt er an,
Der Pachter ohne Geld und ohn' Geſpann.
Das Reitpferd ſelbſt behielt man ihm zurück!
Die Gattin merkt am ſtillen, grimm'gen Blick
Des Eheherrn, daß ihm auf ſeiner Reiſe
Nichts Gut's paſſirte. Nach der Weiber Weiſe
Will ſie ſo hinten h'rum die Neugier ſtillen,
Doch, — er iſt ſtumm, er thut ihr nicht den Willen,
Er zieht die Mütze über beide Ohren,
Und halb in Schlaf, halb in Verdruß verloren,
Sitzt er im großen Stuhl geraume Zeit.
Das Abendeſſen iſt indeß bereit,

Die Hausfrau naht, und sagt's mit sanfter Stimme.
Er rafft sich auf, doch noch in halbem Grimme
Fragt er: „was giebt's zu essen denn?“
Da spricht
Die Frau mit freudig-lächelndem Gesicht:
— Mehlklöße, liebes Männchen. Sieh, ich wußte,
Daß drob ein freundliches Gesicht mir werden mußte. —

In höchster Wuth rafft jetzt sich Martin auf,
Er nimmt die volle Schüssel, und im Lauf,
So schnell, als er ihn nie begonnen,
Hat er das offne Fenster bald gewonnen,
Patsch! liegt mit sammt der Schüssel das Gericht
Nun auf der Straße, und Herr Martin spricht:

„Weib! Alle Sünden will ich Dir vergeben,
Doch, wirſt Du je mir wieder Klöße geben,
Dann iſt fürwahr Dein letzter Tag gekommen!“
— Sie denkt, er hat wohl eins zu viel genommen,
Denn er war in der Stadt; drum ſchweigt ſie ſtill
Bis ſich gemach das Räuſchchen legen will
Dann wird, nach Weiberart, in der Gardinenpredigt
Die Bruſt von dem verhaltnen Grimm entledigt.
Das ſchöne Eſſen aber! Freilich ſieht ſie nach
Dem Unglück hin. Sie naht dem Fenſter, und
Was muß ſie ſehn? Ein großer Hühnerhund,

Nein, einer nicht, es waren ihrer vier,
Die waren eben vor des Pachters Thür.
Sie wittern das Gericht, und eins —
zwei — drei —
Iſt's mit den ſchönen Klößen ſchnell vorbei.
Die Rüden nämlich kamen mit dem Guts-
herrn eben,
Nicht er mit ihnen, von der Schweinejagd
An den Beſtien hängt ſein Herren-
leben.
Geſättigt folgen ſie zum Schloß. Die
Nacht
Tritt ein. Da giebt es auf dem Schloſſe
Ein groß Halloh! Der Gutsherr ſammt
dem Troſſe
Der Söldner wacht am Krankenbette
Des Hector, Ajax, Juno und Nanette,
Der Hunde nämlich. Ach! zur Morgen-
ſtunde
Krepiren ſie, die edlen, ſchönen Hunde!

Man forſcht, man prüft; ſie werden auf-
gehauen,
Die Eingeweide muß der Thierarzt ſchauen,
Den man in ſpäter Nacht noch aus der
Stadt
Mit Hofedienſt-Geſpann geholet hat,
Und nun giebt er den amtlichen Bericht:
Daß dieſen edlen Thieren am Gericht
Der Klöße, die ſie ſiedend heiß verſchlun-
gen,
Der Tod in's innre Leben ſchnell gedrungen.

Freund Martin weiß die ſchweren
Fälle nicht,
Und fährt mit ziemlich fröhlichem Geſicht,
Denn er hat ausgeſchlafen, hin zur Stadt,
Als Tag und Nacht ſich nun geſchieden hat,
Sein Pfand zu löſen. Was er zahlen
muß,
— Zwar iſt es freilich eine harte Nuß —
Das zahlt er denn in blankem Louisd'er;

Bei dem „„bezahlt““ kratzt er ſich hinter'm Ohr
Doch, mit Juſtiz und mit der Polizei,
Das weiß Herr Martin wohl, muß man gar ſein
Devot, und nebenbei dienſtwillig ſeyn.
Sonſt iſt's mit ſtiller Hoffnung ſchnell vorbei.
Ge[illegible] er kehrt ſehr froh mit ſeinen Roſſen
Zum Dorf zurück. Zwar hat's ihn ſehr verdroſſen,
Daß man ihn ſo gedrückt; doch ſind's nur Städter,
Und, wie bekannt, am Landmann denn Verräther.
So denkt Herr Martin, und nun denkt er weiter:
Ja! wartet nur, ihr ſtädtſchen Bärenhäuter!

Wenn erſt mein Korn zweihundert Thaler
gilt,
Dann erſt iſt mir der Rache Glut geſtillt. —
So Rache dürſtend kommt er heim; da tritt
Der Secretair des gnäd'gen Gutsherrn mit
Sehr wichtigem Geſicht herein, und bringt
Ihm einen Brief, der wörtlich alſo klingt:
„Den Hector, Ajax, Juno und Nanette
Begleit' ich jetzt zu ihrer Ruheſtätte.
Sie, Martin, haben es auf dem Gewiſſen,
Daß mir der Tod das liebe Vieh entriſſen,
Drum kann ich Sie vor Augen nicht mehr
ſehn,
Und müſſen Sie ſtracks von der Pachtung
gehn.“

Die Stecknadel.

Eine Erzählung.

In einer bedeutenden Handelsstadt Deutschlands lebte ein Kaufmann, oder, wie man in dieser Stadt sie nennt, ein Handelsherr, der, und zwar mit Recht; unter die reichsten Männer der Stadt gerechnet wurde. Kormann war sein Name. Allgemein war er in der Stadt geachtet und geehrt, was man dann selten findet, wenn der Geehrte ein Emporkömmling und kein Stadtkind ist. So war es mit Herrn

Kormann. Er war als Handlungsdiener, man wußte ſelbſt nicht, woher, hier in die Stadt gekommen, hatte bei einem Handelshauſe, welches damals bedeutende Geſchäfte machte, dann aber in dem Strom der Zeiten auch mit unterging, Dienſte genommen und obſchon er, wie die alten Leute noch recht gut wußten, mit einem kleinen Bündelchen unter dem Arm auf dem Beiwagen der Poſt in die Stadt gefahren war, ſo hatte er doch jetzt ein groſſes, ſchönes Haus, ein Landhaus, deſſen ſich ein Fürſt nicht zu ſchämen brauchte, und, bei einem Geſchäft, welches von Jahr zu Jahr glänzender wurde, etwas, das mehr galt, als alle dieſe äußern Zierrathen, nämlich eine Tochter, ſein einziges Kind, Auguſten, ein Mädch : von ſiebzehn Jahren. Die Gattin war ihm frühes ſchon vorangegangen zu den Räumen des Lichts, und dieſe Auguſte erfüllte das

ganze Herz des Vaters, der seit langer Zeit, der Neid mogte alles Mögliche versucht haben, ihn verunglimpfen zu wollen, für einen der ehrenwerthesten Bürger galt, und gelten durfte.

Uebrigens aber war Herr Kormann nach altem Schrot und Korn, und also etwas gerade zu. Daher war er auch nicht allzu zärtlich, geschweige denn weichlich gegen seine Tochter Auguste, und hielt sie vielmehr in strenger Zucht und Ordnung.

— Schlimm genug — sagte er ihr, daß die jetzige Jugend so süß und zärtlich erzogen wird. In dieser Zärtlichkeit finden die Naseweisen aber auch ihren Untergang, nachdem sie dem ehrenwerthen Alter Nasenstüber gegeben haben. Du, Auguste, sollst mir folgen, und glaube mir, ich sorge richtig für Dich, denn ich bin Vater und kenne die Welt. Sieh einmal an:

Du biſt z. B. jetzt in den Jahren, wo Du nach einem Mann Dich umſehn könnteſt, aber ich will nicht, daß Du einen nimmſt, den Du ernähren mußt, und das kannſt Du! Schlecht ſind ſie alle,' die Männer.

— O! lieber Vater! — ſprach Auguſte mit ihrem ſüßen Ton, indem ſie ihren Arm um den Nacken des würdigen Mannes ſchlang.

— Ich verſtehe ſchon — fuhr er etwas ſanfter fort, Du willſt bei dem lieben Vater eine Ausnahme von der Regel machen, die ich hinſtellte; aber ich ſage Dir, ich bin auch nicht beſſer, als die beſten, ganz und gar nicht! Nun, das iſt wahr, Gott hat mich geſegnet mit Reichthum aller Art; aber ich darbe dabei doch zuweilen. Mich drückt eine alte Schuld, die ich abzutragen habe, und ehe ich das nicht gethan habe, kann ich nicht ruhig leben in aller Fülle meines Reichthums. —

Auguste ſah den Vater an. So weich und ſanft war er lange nicht geweſen. Sie ſchien ihn fragen zu wollen, welche Schuld er abzutragen habe, denn die weibliche Neubegierde kam zu der kindlichen Zärtlichkeit. Er ſelbſt eilte ihrem Wunſch zuvor.

„Setze Dich zu mir, — ſo ſprach er. „Ich will Dir jetzt von einer Sache reden, die auch Dich betrifft, von einer Sache, die ich als ehrlicher Menſch begonnen habe und gern eben ſo brenden mögte. Sieh! Du weißt doch, daß eine Stecknadel, die ich in meinem Juwelenkäſtchen habe, mir das gröſte Heiligthum iſt, und ihr Leutchen habt euch oft den Kopf darüber zerbrochen, warum ich einen ſo großen Werth auf dieſe Stecknadel lege. Ich will Dir das jetzt erklären, und Du wirſt mir Recht geben. —

— Als ich, ohne alles Vermögen, ein Handelsgehülfe bei dem Kaufmann Germer war, lebte ich sehr eingezogen und mäßig, und da der alte Germer nach Jahren ein gutes Vertraun zu mir fassen mußte, so war er so redlich, mir zu rathen, daß ich mich selbst besetzen mögte. Er konnte mich nicht unterstützen, aber mit seiner Tochter, Deiner Mutter, der herrlichen, mir immer unvergeßlichen, sanften Luise, war ich schon verlobt, was Germer wohl vermuthen mogte, und was er schweigend gewährte. Der gute Mann war durch Unfälle aller Art zurück gekommen, aber dabei ein redlicher Mann geblieben. Ein Zögling von ihm, ein reicher Banquier Grote in Amsterdam, erhielt ihn noch durch den Credit, welchen er ihm gab. An diesen wies mich mein Prinzipal Germer, und sagte mir, daß Grote ohnfehlbar einen Credit von 30,000 Mark mir gewäh-

ren werde, und daß ich dann ohne alles Bedenken mich selbst etabliren könne. Ich unternahm die kostspielige Reise nach Amsterdam, um mich persönlich dem Banquier Grote vorzustellen. Es war mir sehr peinlich, ihm mein Gesuch vorzutragen, allein ich that es. Mit einer zurückstoßenden Kälte erwiederte er mir: „Ihr Prinzipal, der Kaufmann Germer, hat mir nun schon vier seiner Handlungsgehülfen, die sich selbst etablirten, empfohlen, und ich gab ihnen Credit. Bei allen Vieren aber wurde ich betrogen, und darum kann ich Ihnen auch keinen Credit geben, junger Herr!“ — Diese Antwort beleidigte meinen Stolz, mein Ehrgefühl; er bemerkte es, und lenkte ein. „Ich will damit nicht sagen, — so fuhr er fort, daß auch Sie mich betrügen würden, allein Sie würden es zuletzt müssen, denn Sie kennen die Nothwendigkeiten des Handels noch nicht,

junger Freund!“ — Damit wollte er die ganze Unterhandlung als abgebrochen anſehen. Ich ſtand vernichtet vor ihm, ſchlug den Blick zu Boden, und ſagte bloß: das iſt traurig! da habe ich denn die Reiſe hieher umſonſt gemacht! Indem ich das ſagte, bemerkte ich eine Stecknadel auf dem Fußboden liegen; nach alter Gewohnheit nahm ich ſie auf, und heftete ſie auf den Aufſchlag meines Rockermels. Der Banquier Grote, welcher noch vor mir ſtand, ſagte, indem er dies bemerkte: „Sie ſind, wie ich ſehe, ein genauer, ein öconomiſcher junger Mann. Wohl! Sie ſollen die 30,000 Mark Credit von mir haben; Sie dürfen auf mich ſſiren, und wenn ich Sie ſolide finde, ſtehe ich Ihnen mit mehrerm zu Dienſt.“ — — Wer war glücklicher als ich! dieſe Stecknadel, welche ich noch jetzt verwahre, machte mein Glück, denn durch den Gre-

dit des Banquier Grote konnte ich mich etabliren, Deiner Mutter meine Hand anbieten, und Emsigkeit und Sparsamkeit, mehr aber noch die Fügung des Himmels machte es, daß ich schon nach sechs Jahren des Credits nicht mehr bedurfte. Eine große Freude wollte ich mir vergönnen. Dem Gründer meines Glückes, dem Banquier Grote, wollte ich den Betrag, welchen ich noch zu zahlen hatte, mit Thränen des Dankes selbst überbringen. Zu einer Zeit, als in meinem Handelsgeschäft keine wichtigen Dispositionen vorfallen konnten, machte ich mich auf, und reisete nach Amsterdam. Ich fand meinen Gönner, Grote, aber wie verwandelt fand ich ihn! Die Kriegeszeiten hatten sein großes, schönes Geschäft ganz gestört, und zwar war er immer noch ein solider, zahlbarer Mann, allein die Fülle des Reichthums war nicht mehr zu finden, wie sonst. Er hatte ei-

nen einzigen Sohn, einen herangewachsenen Knaben, den ich aber nicht gesehn habe, weil er bei Anverwandten im Haag war, und Grote, der meine Rückzahlung mit Thränen des Dankes annahm, wurde in wenigen Stunden mein theurer, mir immer unvergeßlicher Freund. „Ich werde mich halten, — sagte er mir — so lange ich kann. Niemanden werde ich betrügen, aber den Sturz meines Hauses werde ich auch nicht ertragen können. Sollte ich die Bilance einmal Null mit Null aufgehen sehen, dann gehe ich nach Batavia, und dann, mein neuer, aber alter Freund, sorgen Sie für meinen Sohn, den ich Ihnen dann zuschicken werde.“ — Ich habe ihm das geschworen, Auguste, dem guten, ehrlichen Manne, ich habe ihm gelobt, daß sein Sohn dann, was aber Gott verhüten möge, mein Kind seyn solle; Gott hat es aber doch nicht verhütet, denn sieh!

nach etwa sechs Jahren erfuhr ich, daß Grote aus Amsterdam seine Firma auf der Börse ausgelöscht habe, nachdem er treu und redlich alle Handlungsschulden gedeckt, und daß er in die neue Welt gegangen sey. Das rührte mich wieder, so wie mich in meinem Leben jemals etwas gerührt hatte, und ich gelobte im frommen Gebet, daß Grote's Sohn mein Tochtermann werden solle, damit ich dem Sohn den Dank abstatten könne, den ich dem Vater schuldig war. Handelte ich bei diesem Gelübde unrecht? Voreilig wohl, leidenschaftlich wohl, doch unrecht gewiß nicht. Aber die Hauptsache fehlt, siehst Du! Mein Versprechen kann ich nicht erfüllen. Seinen Sohn hat er nicht mitgenommen, so viel weiß ich; 's ist unrecht von dem guten Manne, daß er ihn mir nicht gleich zugeschickt hat; nach dem Haag ist der Junge wieder gekommen zu Anverwandten,

und da iſt er davon gelaufen, weil er es nicht hat aushalten können; ſo viel weiß ich. Siehſt Du, den Sohn meines alten Freundes, des Gründers meines Glückes ſuche ich auf, und ich halte es für Chriſtenpflicht, ſolide dankbar zu ſeyn. Ich denke mir das manchesmal, wenn ich nicht mehr ſchlafen kann, ſo angenehm — — nun habe ich genug geſagt, alſo baſta! denn Du verſiehſt mich nun! —

Das Baſta! hatte eine ganz beſondere Beziehung für Auguſten und überhaupt mußte ihr die eben gegebene Erzählung in dem Munde ihres Vaters, der übrigens etwas wortkarg war, wohlſtudirt und bezweckt, vielleicht auch wohl größtentheils erſonnen erſcheinen. Die Frauenzimmer ſollen in dergleichen Berechnungen eines Dritten nicht ganz unglücklich ſeyn, und Auguſte brachte es ſich ſo im Stillen heraus, daß ihr Vater durch dieſe Fabel auf

eine ganz neue, ſonderbare Art ſie habe darauf aufmerkſam machen wollen, daß er ſeine Einwilligung zu einer Verbindung zwiſchen ihr und Ewald, ſeinem Factor, nicht geben werde.

Auguſte — warum ſollen wir es leugnen — liebte den jungen Ewald, und daß Ewald ſie lieben mußte, darüber bedarf es keiner weitern Auseinanderſetzung, denn Auguſte war ein liebenswürdiges Mädchen. An dieſem ſtillen Liebesverhältniß, wo bis jetzt nur noch die Augen, mitunter auch wohl einmal die Hände die Zwiſchenträger waren, hatte eigentlich Vater Kormann ſelbſt die mehreſte Schuld. Denn daß er den äußerſt fleißigen, thätigen, geſchickten jungen Mann bald hervorzog, und ihm die wichtigſten Geſchäfte anvertraute, das war vernünftig und berechnet; daß er ihn aber auch an den Tiſch mit nahm, ihn als Hausfreund betrachtete, das war un-

berechnet und gefährlich, denn wer kennt die Hausfreunde nicht! —

— Hör mal, Auguste — sagte Herr Kortmann eines Tages wieder zu seiner Tochter — der Ewald ist ein guter Mensch, ein fleißiger Mensch, [illegible] wird einmal ein tüchtiger Kaufmann werden. Da will ich denn auch an die Stecknadel denken, und ihn gut und nach Kräften unterstützen, und er soll sich bald etabliren, recht bald, damit er mir aus dem Hause fortkommt, denn eines gefällt mir nicht an ihm —

— Und was denn nicht, lieber Vater? —

— Sieh, ich bin dahinter gekommen; er hat ein Auge auf Dich geworfen, und das geht nicht, das geht nicht! —

— Sie irren gewiß, lieber Vater —

— Ich irre mich nicht; ich bin auch jung und in Deine Mutter verliebt gewesen, und weiß daher was Liebe heißt

Uebrigens verdenke ich es ihm auch ganz und gar nicht, denn Du bist ein schmuckes Mädel, das muß wahr seyn. Daß er auf meine Handlung hin speculiren, und nebenbei Dich mit in den Kauf nehmen wollte, pfui! das kann ich mir nicht denken. Aber fort muß er, fort muß er! Jetzt ist gerade bei dem Handel etwas zu verdienen; ich will noch heute mit ihm sprechen. —

Auguste schwieg, denn was konnte, was durfte sie sagen? Uebrigens aber wurde daraus nichts, daß Kormann, wie er gesagt hatte, noch heute mit Ewald über das besondere Etablissement sprechen wolle. Der gute alte Herr konnte es nicht über sein Herz bringen, dem treuen Diener gewissermaßen die Wege zu weisen, und zwei Monate gingen ihm in ängstlicher Ueberlegung darüber hin, wie er es dem Ewald auf die beste Art beizubringen habe. Endlich gestand er es sich selbst, daß

er einem jungen Manne, der ihm so treu und redlich gedient, den er selbst persönlich sehr liebgewonnen hatte, den Abschied nicht mit dürren Worten geben könne, und er fiel auf die sonderbare Idee, seine Tochter Auguste bereden zu wollen, daß sie mit Ewald rede, und ihm das Etablissement vorschlage.

Auguste sah ihren Vater groß an, als er das sagte, und nicht etwa aus weiblicher Scheu oder Ziererei sah sie ihn groß an, sondern aus Furcht, verrathen zu seyn, denn wir müssen es nur bekennen, in diesen zwei Monaten der Zögerung war es zwischen ihr und Ewald zu ausdrücklichen Erklärungen gekommen. Der Schwur der Liebe war gethan, und die geheimen Zusammenkünfte der Ueberglücklichen fanden wenig Hinderung, weil Herr Kormann seiner Tochter unbedingt traute. — Da nun der Vater, der überhaupt sich nicht

verſtellen konnte, mit demſelben, halb ruhigen, halb verlegenen Blick Auguſten anſah, um eine Antwort von ihr zu erwarten, ſo verſprach ſie ſehr gern, über dieſe Sache mit Ewald zu ſprechen, und zwar in ſeiner, des Vaters Gegenwart. So dreiſt, keck und ſchlau macht verſtohlne Liebe. Das — in ſeiner Gegenwart — wollte nun eigentlich Herrn Kormann nicht ſo recht gefallen, allein auf der andern Seite ſah er auch wieder ein, daß ohne ihn die Unterredung unſchicklich ſeyn würde. Er gab es alſo zu. —

Auguſte wählte den Sonntag Nachmittag, wo ihr Vater, frei von Geſchäften, zumal heute auch kein großer Poſttag war, es ſehr gern ſah, wenn Ewald bei ihm verweilte und ein Pfeifchen mit ihm rauchte. Sie hatte ein Plänchen ſich denn ſo erſonnen, und es ihrem Geliebten mitgetheilt. Wie er den Vater Kormann be-

rechnete, ſo erwartete Ewald viel von der Ausführung dieſes Planes, und man ſchritt zu der Eröffnung des Schauſpiels.

— Aber, Herr Ewald — fing Auguſte ganz unbefangen an — da haben ſich nun ſchon wieder zwei junge Kaufleute beſetzt. Mein Gott! können Sie denn das nicht auch? —

— Ich, Demoiſelle? Wovon denn? Ich bin ohne Vermögen, und um als Kaufmann fort zu kommen, dazu gehört ſtarke Einlage, viel Geld —

— Geld nicht — ſprang Kormann auf, — aber Credit, junger Herr, Credit gehört dazu, und den gebe ich, nämlich Philipp Michael Kormann. Kennen Sie die Tratten, und werden Sie honorirt — he? Die Auguſte hat Recht, Sie müſſen ſich beſetzen, ſo ungern ich Sie auch verliere. Jetzt iſt Frieden auf der See, und Geld über Geld zu verdienen; ſolche Au-

genblicke muß man nutzen. Ich gebe Ihnen dreißig tauſend Gulden Credit, iſt das nicht honett, he? —

— Sie überraſchen mich, Sie demüthigen, Sie beſchämen mich — ſagte Ewald — aber — aber —

— Welches Aber können Sie noch haben? — fiel Kormann ein. — Mein junger Freund! Ich war überglücklich, als mir bei meinem ſchweren Anfang dreißig tauſend Gulden zugeſichert wurden, und ich habe dadurch meinen Wohlſtand erworben. Sehn Sie! dankbar brauchen Sie mir über das, was ich Ihnen zugeſichert und ſo eben verſprochen habe, gar nicht zu ſeyn. Ich trage dadurch nur dem Himmel eine alte Schuld ab, und zwar kann ich ſie nicht an den rechten Mann bringen. Sie aber ſind, das weiß ich, ein guter Stellvertreter, eben ſo redlich und bieder als mein Gläu-

biger war. Nun hat doch gottlob! meine Dankbarkeit Luft gewonnen! ---

--- Ich hätte wohl noch eine Bitte --- ſagte Ewald, indem er verlegen zu Boden blickte, eine Stecknadel aufnahm, die Auguſte abſichtlich hatte fallen laſſen, und dieſe Stecknadel heftete er auf den Ermelaufſchlag des Rockes. Herr Kormann maß Auguſten, welche die Augen niederſchlug, und Ewald, der verlegen da ſtand, lange mit einem ſehr trüben Blick. Er ſchwieg; endlich brauſete er auf, und rief:

--- Ich verſtehe ſchon, verſtehe ſchon! das ſind angelegte Faxen, mich zu kirren. Ich laſſe keine Komödie mit mir ſpielen, ich! Soll da gewiß durch die Erinnerung an meine heilige Stecknadel mich bequemen laſſen ---

--- Ach! lieber Vater! verzeihen Sie! --- flehete Auguſte.

Er ſchob ſie nicht ganz ſanft von ſich.

Ewald ſchwieg noch immer. Kormann ging mit raſchen Schritten, die Hände über einander geſchlagen, das Zimmer einigemale auf und ab. Dann ſtellte er ſich vor Ewald hin und ſagte:

Herr! es thut mir leid, es ſagen zu müſſen, aber es iſt wahr, Sie ſind ein Komödiant; und daß Auguſte eine falſche Perſon iſt, darüber mögte ich weinen. Ich verſtehe es recht gut, ich bin nicht ganz dumm. Das iſt verabredet; die Stecknadel da haben Sie abſichtlich aufgenommen, und die dort hat ſie abſichtlich hingeworfen. Nun, denn iſt in einem Augenblick die Sache vorbei. In einer Stunde, mein Herr Ewald, werden Sie mein Haus verlaſſen haben, übrigens aber bleibts bei dem, was ich verſprach, und daß wir gute Freunde ſeyn werden, das wünſche ich, darum bitte ich ſogar, ſehn Sie! — Sind Sie verheirathet, oder iſt

die da unter die Haube gebracht, dann soll mir auch Ihr Besuch in meinem Hause herzlich angenehm seyn. Bis dahin aber muß ich ihn mir verbitten, denn ich habe meine Gründe, nichts für ungut! Adieu! —

Ewald wollte reden, Auguste wollte sogar sich ihrem Vater zu Füßen werfen, er aber wehrte mit der Hand ab, eilte in sein Kabinet, und riegelte hinter sich zu. Nach wenigen Minuten öffnete er die Thür wieder etwas, rief in das Zimmer: — es bleibt, wie ich gesagt habe, bei der Stunde! — und dann schob er den Riegel wieder vor.

Ewald nahm einen kurzen, zärtlichen Abschied von der weinenden Auguste, und verließ das Haus binnen der ihm gegebenen Frist. Zwei Tage schwieg Herr Kormann über dieses ganze Ereigniß, und ging schweigend, mitunter auch wohl brummend im Hause und im Comtoir umher.

Nichts war ihm recht, seit Ewald ihm fehlte, und das Schlimmste mogte wohl das seyn, daß Auguste Thränen zu verbergen schien, um deren Ursach der Vater die Tochter nicht fragen konnte, nicht fragen mogte. Am dritten Tage warf sich Herr Kormann Nachmittages sein Sonntagsrock und ging zu ungewöhnlicher Stunde aus. Auguste fragte: wohin, lieber Vater? und Marie, das alte Erbstück von Hausmagd, meinte, daß der jüngste Tag wohl in Anmarsch seyn müsse, weil der Herr so ganz außer seiner Gewohnheit ausgehe. Am Ende — setzte sie, deren Nehe immer leer geblieben waren, hinzu — geht er wohl auf die Heirath! —

Herr Kormann ging aber nicht auf die Heirath, sondern stracks zu seinem entlassenen Diener Ewald, der sich unterdeß, ziemlich anständig, am Markt eingemiethet

hätte. Er fand ihn glücklicherweiſe zu Hauſe; Ewald war in Verlegenheit, Kormann nicht minder.

— Daß ich es redlich meine, — fing Kormann an — das ſehn Sie jetzt. Ich entbehre Sie ungern, aber wie wir ſtehn, konnten Sie nicht bei mir bleiben. Jetzt will ich mein Wort erfüllen. Junger Menſch! folgen Sie mir! etabliren Sie ſich jetzt! ich ſorge für Alles! —

— Mein Herr! — entgegnete Ewald — Sie wiſſen den Grund, der ein Verhältniß des Geſchäftes trennte, welches ich nie vergeſſen werde, und darum darf ich hier in dieſem Zimmer, aus Ihrem Hauſe ſchnell verwieſen, aufrichtig mit Ihnen reden. Ich liebe Ihre Tochter unausſprechlich, ich bin ſo glücklich, von ihr geliebt zu ſeyn, denn das haben Sie bemerkt, entdeckt; was haben Sie gegen dieſe Verſchwiſterung? —

— Verſchwiſterung? Ja! Kinder! Wenn ihr Geſchwiſter wäret, dann wäre ich ein überglücklicher Vater! Aber ſo, lieber Ewald, wie die Sachen ſtehn, kann aus der Verbindung nichts werden. Denn, ſehn Sie, ich habe ein Gelübde gethan, mögt' ich beinahe ſagen, in Hinſicht meiner Auguſte, und ich halte gern meine Verſprechungen, wenn ich ſie auch allein dem Ewigen anvertraute. —

— Ihre Tochter haben Sie alſo ſchon in der Wiege verlobt? —

In der Wiege ſo geradezu noch nicht, aber ſie iſt mein Kind, und wird meinen Willen erfüllen. Doch, um auf etwas anderes zu kommen: Herr Ewald, ich habe ſchon alles beſorgt; Sie werden morgen in der Gilde der Kaufherrn aufgenommen, und bei den dreißigtauſend Gulden bleibt es. Zehn tauſend, zwanzig tauſend mehr, das thut nichts, und aufrichtig, ich

hätte Sie gern Sohn nennen mögen, aber mein in frommer Zeit fromm geleiſtetes Gelübde der Dankbarkeit! Nun, genug davon! S'iſt geſchehen! —

Ewald verbarg die Rührung, welche er bei dieſer Herzlichkeit des biedern Alten empfinden mußte, und da er den guten Mann mit allen ſeinen Sonderbarkeiten genau kannte, ſo nahm er, ſo unangenehm es dem Jüngling mit dem ſtolzen Feuerkopf eigentlich auch war, das Anerbieten, den Schutz und die Verwendung Kormanns an. Ueber das Verhältniß zwiſchen Ewald und Auguſten wurde kein Wort weiter geredet; Ewald nahm bald ſeinen Platz unter den Kaufherren ein, und von Kormann unterſtützt und empfohlen, hatte er überall Credit, und machte bald die glänzendſten Geſchäfte. Einige Speculationen waren dem jungen Manne in Zeit von ſechs Monaten geglückt, und er war

sehr bald in der Lage, daß er seinem Wohlthäter einen Theil des Kapitals abtragen konnte. — Kormann war eben im Comtoir, als Ewald die guten Zahlungspapiere brachte. Er sah den jungen Mann groß an, und sagte dann:

„Kommen Sie doch herein, lieber Herr Ewald, in mein Kabinet.“

Es geschah, und der gute Alte besah hier die Papiere noch einmal hinten und vorn.

„Setzen Sie sich doch, lieber Herr Ewald,“ fing er an. „Hm! Gut! In der That sehr gut. Das wundert mich. Sie haben gewiß eine gute Erbschaft gemacht? nicht wahr? Oder haben Sie im Keller versteckes Kriegesgeld gefunden, wie?“

— Keines von dem allen, — entgegnete Ewald, indem er sich auf einen Wink von Kormann, den er wohl verstand, da

er wußte, daß der alte Herr kein Freund von Komplimenten war, ſetzte, — aber ich habe einige glückliche Speculationen in Colonialwaaren, die ſchnell einſchlugen, gemacht, und —

„Und darum wöllen Sie den Gewinn als Abtrag Ihrer Schuld mir bringen? Das iſt brav, das iſt redlich, denn wer ſeine Schulden bezahlt, der verbeſſert ſeine Güter. Sehn Sie, hiernach zu urtheilen, ſehe ich, daß Sie kein Schwindler ſind, und nicht in das Blaue hinein fechten. Ich biete Ihnen daher noch mehr Credit an —

„Ich danke Ihnen, Herr Kormann, denn ich denke, nun ganz einfach fortzuleben, und erſt meine Schulden abzutragen, nicht neuen Credit zu ſuchen.“ —

— Herr! Sie machen unſerm Stande doch noch Ehre! Sie werden ſtets geachtet ſeyn, wenn Sie auch nicht allzu reich

werden. Bleiben Sie bei den Grundsätzen, die Sie da geäußert haben, und lassen Sie sich von den Weltmenschen, die denn auch mit ihrer Patentwelt untergehn, nicht irre führen. Freut mich recht sehr, sagen zu können, daß Sie bei mir conditionirt haben. —

„Ach! Schweigen Sie, Herr Kormann! Allzuvielen Dank, den ich nie vergelten kann, bin ich Ihnen schuldig" —

— Reden Sie nicht davon. Was geschehn ist, das ist gern geschehn. Aber, daß Sie mir da diese Rückzahlung schon bringen, sehn Sie, das ist eigentlich unrecht von Ihnen. Sehn Sie, — nun, Sie kennen mich von manchem Jahre her; — ich wünschte, daß der Ewald, den ich nun einmal lieb gewonnen habe, und zwar, weil er es verdient, wenn ich es denn herausſagen soll, durch das Kapitälchen, das ich ihm geliehen, eine Erinnerung da-

ran behielt, daß der alte Kormann ihn gern um ſich hat. —

„Wie können Sie daran zweifeln, Herr Kormann? doch das Kapital kann ich länger nicht behalten, und ich hoffe in kurzer Friſt auch noch mehr abtragen zu können. Der Himmel will mir wohl in dieſer Hinſicht.“ — So? In dieſer Hinſicht? Hören Sie, Herr Ewald, nichts für ungut, aber der Ausdruck gefällt mir nicht. Herr! Sie glauben wohl, daß Sie durch die allzuprompte Rückzahlung mein Vaterherz einhandeln wollen als Zugabe, und daß ich Ihnen meine Auguſte —

Ewald ſtand ſchnell auf, unterbrach Herrn Kormann mit einem ſehr tönenden: „ich empfehle mich Ihnen, mein Herr!“ und entfernte ſich. — Kormann ging auf und nieder, als Ewald fort war, nahm eine Priſe nach der andern, ſchüttelte den Kopf, rechnete mit den Fingern, und ging

dann hinüber zu seiner Tochter Auguste. Eigentlich hatte er bei dem Auf- und Niedergehn sich vorgenommen gehabt, jetzt einmal recht böse, und zwar permanent böse zu seyn; und darum räusperte er sich denn, zupfte an dem Rockkragen und eilte rasch fort. Unterweges aber fiel ihm wieder ein, daß denn doch Auguste sein einziges Kind sey und schon wollte er umkehren. Da aber fiel es ihm nun wieder ein, daß der Vater denn doch etwas thun müsse, um sein Gewicht sich zu erhalten, und daß Auguste vielleicht Nachricht von dem, was so eben zwischen ihm und Ewald vorgefallen war, und was ihm eigentlich nicht so recht guten Ausgang gewonnen hatte, bekommen mögte; darum riß er die Thür von Augustens Zimmer schnell auf, und trat hinein.

Welch' ein Anblick! Auguste lag in Ewald's Armen, und nur das Geräusch

des Eintretenden ſtörte die Scene. Herr Kormann bebte zurück, und wollte in dem erſten Augenblick auch ſchon zurückgehen. Doch, er entſchloß ſich, und blieb ſtehen. Reden aber konnte er noch nicht. Auguſte riß ſich aus Ewalds Armen, und eilte auf ihren Vater zu. Sie wollte vor ihm auf die Knie ſinken; er hielt ſie auf. Sie wollte reden; er legte ihr, jedoch mit einem Blick, der keiner Beſchreibung fähig iſt, die Hand auf den Mund. — Ewald hatte ſich jetzt gefaßt, und trat zu Kormann, während Auguſte ſeitwärts in einem Fenſter lehnte.

— Herr Kormann! — ſagte er, — ich ſchwöre es Ihnen hier nochmals vor Gott: Ich liebe Ihre Tochter, und glaube, ihr einen guten Lebensweg bereiten zu können; Ihre Tochter liebt mich; o! ſtören Sie dieſes Verhältniß nicht, zerreiſſen Sie es nicht für eine Ewigkeit! —

„Lieber Ewald, — erwiederte Kor-

mann — Sie wiſſen, wie ich Sie liebe und ſchätze, aber — genug, ich kann nicht, ich kann nicht! Das arme Mädchen, mein einziges Kind, dauert mich ſehr, recht ſehr! aber ich bin auch ein frommer Chriſt, und darum baſta!“ — „So? welch' ein frommer Chriſt!“ rief Ewald ſehr gereizt, und griff nach dem Hut. Er wollte noch mehr ſagen; doch Auguſte warf ihm einen Blick zu, der ihn beſänftigte. Er ſtellte ſich vor Kormann hin und ſprach:

— Herr Kormann! Wären Sie auch nicht Auguſtens Vater, ſo hätte ich dennoch Ihnen viel zu verdanken. Eigentlich müßte ich nach Art der jungen Männer annehmen, daß Sie mich beleidigt hätten; allein, obgleich ich die Gründe Ihrer Weigerung nicht kenne, ſo achte ich Sie doch. Das aber darf ich hierdurch verſichern: Auguſte iſt an mein Leben gebunden, wie das ihrige an mein Leben geknüpft iſt.

Verwaiſ't und kinderlos werden Sie ſterben, armer, reicher Mann! —

Mit dieſen Worten entfernte ſich Ewald ſchnell, und der wohlberechnende, wohlerfahrene Herr Kormann wiederholte ſich in den zehn Minuten, wo er wiederum im Zimmer auf und abging, dieſe Worte wohl drei mal. Dann ſtellte er ſich vor Auguſten, die eine Thräne im Auge zerdrückte, und ſagte ihr ſanft, recht ſehr ſanft:

„Sieh, Auguſte, was mir da der junge Herr Ewald geſagt hat, und was er überhaupt hinter meinem Rücken gethan hat, das hätte mich eigentlich beleidigen ſollen; allein ich liebe den guten Mann zu ſehr, als daß er mich beleidigen könnte. Sieh, Du biſt noch im Einverſtändniß mit ihm, und das verdenke ich Dir ganz und gar nicht, denn er iſt hübſch, angenehm, ſolide, und wird noch einmal ein

reicher Mann werden. Daß Du nun hinter meinem Rücken das Einverſtändniß fortgeſetzt haſt, ſieh, das verdenke ich Dir auch nicht, denn Du biſt ein Frauenzimmer; daß Du ihn aber, bei meinem Leben wenigſtens, nicht zum Gatten bekommen ſollſt, darauf gebe ich Dir mein Wort, welches ich noch nie gebrochen habe, und daß ich dieſes Wort gebe, ſieh, das wirſt Du mir verdenken; allein daraus mache ich mir nun ganz und gar nichts, wie geſagt, ganz und gar nichts! Nach meinem Tode kannſt Du machen was Du willſt, und nach der Erklärung, welche ich jetzt abgegeben habe, wirſt Du denn auch wohl meinen Tod nicht gar zu übel aufnehmen. Adieu! meine Tochter!“ —

Damit entfernte ſich Herr Kormann und ging dann wieder in ſeinem Zimmer auf und nieder. — Ich habe doch wohl zu hart geſprochen! — ſagte er vor ſich

hin, und — wie kann der Vater mir solche zermalmende Worte ſagen! — ſeufzte Auguſte unter heißen Thränen zu gleicher Zeit. Ewald indeſſen war, was man der Jugend denn nun zu überſehen gezwungen iſt, etwas leidenſchaftlich geworden, und nach einer Stunde erhielt Herr Kormann von ihm folgenden Brief:

„Mein Herr!“

„Unangenehmer Wiederholungen bedarf es unter uns nicht. Ihre Erklärung, daß Auguſte bei Ihrem Leben mir nie mit Ihrem Willen vermählt werden ſolle, werden Sie, ein Mann von Wort, der dieſes Wort nicht voreilig giebt, halten, und eben ſo werde ich das Wort, welches ich Ihnen hierdurch gebe, halten: daß Ihre Auguſte mein Weib wird, oder keine! Auch ich werde dieſes Wort zu halten ſtreben. Um aber Ihrem Gelübde nicht in zu gefährlicher Nähe zu ſeyn, ſo werde ich

mein Etabliſſement hieſelbſt aufgeben, und Abſchied von einem Orte nehmen, wo ich nur in Träumen glücklich lebte. Ich bin kein Romanenheld, ſondern ein ſchlichter Bürgersmann. Glauben Sie daher nicht, daß ich etwas Abentheuerliches beginne. Meine heiſſeſte Liebe für Ihre Auguſte erſtirbt aber nur mit meinem Leben.

Ewald.“

Der gute Herr Kormann ging, als er dieſen Brief geleſen hatte, die Stube wieder lange auf und ab, und dann ſpitzte er wohl vier bis fünf Federn, warf ſie hin und ſtund wieder auf, ehe er zum Schreiben kommen konnte. Endlich hatte er ſich alles überlegt, und antwortete:

„Liebwertheſter Herr Ewald!“

„Daß Sie ſo handeln, und von hier fortziehn wollen, ſehn Sie, das finde ich eigentlich recht honett von Ihnen, uneigentlich aber iſt es ein Jugendſtreich, der

mir nicht gefallen kann. Wir ſollen und müſſen Freunde bleiben, und Sie müſſen auch hier bleiben, und daß Sie hier bleiben werden, das wird Ihnen morgen leichter werden, als heute, darum thun Sie vor morgen nichts weiter. Im übrigen aber bleibt es bei dem, was ich einmal geſagt habe. Ich grüße Sie.

Kormann."

Der Brief wurde abgeſandt, und dann ging Herr Kormann zu Auguſten auf das Zimmer. Sie verwiſchte die Thränen, als ſie des Vaters Tritte hörte, und kam ihm lächelnd entgegen. Er blieb innerhalb der Thür ſtehn.

„Sieh," ſagte er, „Dein Lächeln, Auguſte, gefällt mir nicht. Wer durch Thränen lächelt, den kann man beinahe gefährlich nennen. Doch, laſſen wir das für jetzt. Ich bin Vater und weiß, was ich zu thun habe, und darum befehle ich Dir,

daß Du in einer halben Stunde reisefertig bist, das Bischen Wäsche und die Windfahnen von Kleidungsstücken sind bald eingepackt; übrigens aber verproviantire Dich mit dem allen nur auf längere Zeit. Es soll so seyn, ich will es so haben, verstehst Du mich?“ —

Die letzten Worte sprach er etwas barsch, kehrte um und warf die Thür hinter sich wieder zu. Er freute sich, als er den Corridor entlang ging, im Stillen, daß er doch mit solchem Nachdruck seine väterliche Gewalt habe zeigen können; dann aber blieb er an seinem Zimmer wieder stehn und überlegte im Stillen. — Ich bin doch wohl zu hart gewesen! — meinte er für sich hin. — Jetzt meint gewiß Auguste, ich habe ihr zu viel gethan. Ich habe ihr das „wie“ und „warum“, nicht gesagt. Allein ich muß so handeln, ich kann nicht anders. Es ist ein Unglück,

daß ich so weibisch bin, und so etwas an mir habe, was man feines Gefühl nennt. ich mag es nicht! —

Damit war er nun entschieden, und rief sogleich Marien, der alten Magd. „Der Kutscher," sagte er, „soll sogleich den Reisewagen in Ordnung setzen, und nun laufe Sie gleich nach dem Posthause, und bestelle Sie zwei Postpferde, die gleich vorgespannt werden sollen."

— Wohin denn, Herr Kormann? — fragte die neugierige Marie.

„Danach hat das Weibsvolk Nichts zu fragen! Eine Station! Vorwärts!" — zürnte ihr Kormann entgegen, ging dann in seine Schreibstube, und schrieb sehr emsig. Eben so emsig besorgte die alte Marie, welche Kormann absichtlich zum Boten erwählt zu haben schien, bei der Post die Bestellung, und eben so emsig packte Auguste mit ihren Thränen das

Nothwendigste des Bedarfes ein. Daß es dem Vater Ernst war, das wußte sie sehr wohl, denn er scherzte nie in Sachen, die das Herz betreffen, und nahm sein Wort nie zurück. Daher war sie entschlossen, und sie hatte überhaupt einen Muth, der um desselben Achtung verdiente, weil er selten zu weiblicher Unart sich gestaltete.

Die alte Marie kam zurück, und machte sich eine Gelegenheit, Augusten allein sprechen zu können. „Kann ich helfen, liebes Augustchen, so sag' es nur. Hab' Dich doch groß getragen, und die Thränen, die Du im Stillen weinst, gehn mir an das Herz. Ich' weiß recht gut, woher das kommt. Du bist verliebt, hab' ichs errathen? Nun! ziere Dich nicht, ich bin es auch einmal gewesen, und das ist Menschenpflicht, sich zu verlieben, denn es steht geschrieben: liebet euren Nächsten als euch selbst. Aber daß der alte Murr-

kopf Dich gewiſſermaßen entführen will, das iſt nicht gut von ihm.“

Sie wollte noch weiter reden, Auguſte aber ſah die Alte mit einem zürnenden, ſtrafenden Blick an, und ſagte: — thue Sie Ihre Pflicht, Marie, und weiter nichts. In meiner Gegenwart meinen Vater zu verunglimpfen, das beleidigt mich. —

Die alte Marie erwiederte hierauf weiter nichts, als: „daß Du, kleines Trotzköpfchen, meine Hülfe nicht annehmen würdeſt, das dachte ich mir ja wohl! Aber nur Geduld; bei Herrn Ewald ſoll es mir beſſer glücken!“ — und damit führte ſie ſich ab. Es dauerte nicht lange, ſo fuhr der Reiſewagen vor, der Poſtillion ſtieß in das Horn, und Herr Kormann trat wieder zu ſeiner Tochter in das Zimmer, und zwar in Reiſekleidung. Er konnte nicht reden, winkte dem Bedienten,

der ihm folgte, den Koffer auf den Wagen zu binden, ſtellte ſich dann an das Fenſter und trommelte den Deſſauer Marſch an den Fenſterſcheiben. Jetzt war der Koffer auf den Wagen gebunden, der Poſtillion ſtieß noch einmal in das Horn, Herr Kormann ſah ſich nach Auguſten um, er fand ſie reiſefertig, und führte ſie ſchweigend aus dem Zimmer durch das Haus bis an die Hausthür. Marie hielt den offnen Wagenſchlag und fragte: „wenn ehr werden Sie wieder kehren?“ — Hier hat ſie zwei Groſchen; laſſe ſie ſich bei einem alten Weibe darüber wahrſagen, wenn ehr ich wiederkehren werde! — erwiederte Herr Kormann in ſeiner komiſch-heftigen Manier, ſchob Auguſten in den Wagen, ſtieg dann ſelbſt hinein, der Poſtillion hieb die Pferde an, und dahin ging es.

Um Mitternacht blies wieder ein Poſtillion vor Kormanns Thür, und ein

Wagen hielt. Bei dem Mondlicht konnte man es sehen, es war der Kormannsche Wagen, und nie war die alte Marie so schnell gewesen, die Hausthür zu öffnen, als jetzt. Bald aber wär ihr das Windlicht aus der Hand gefallen, denn zwar stieg der Herr Kormann aus dem Wagen, aber Auguste wollte nicht nachfolgen, aus dem sehr natürlichen Grunde, weil sie nicht mit in dem Wagen war. „Es ist nichts mehr in dem Wagen, gute Nacht, Schwager!“ rief Kormann dem Postillion zu, und zwar hätte Marie diesen gar gern gefragt, woher des Weges, allein der alte Herr schob mit den Worten: — der Leuchter geht voran! — sie vor sich her, die Treppe hinauf, und in dem Zimmer hatte Kormann so vieles für sie zu thun, daß sie mit all' den kleinen Besorgungen erst fertig war, als der Postillion wieder mit den Pferden zum Thorwege hinaus ritt. —

Uebrigens war Herr Kormann vergnügt und munter, und legte sich bald zur Ruhe.

Kaum war dies geschehen, so schlich die alte Marie in den Pferdestall, zu dem Kutscher. Dieser hatte sich eben in seine Hangematte gelegt, als Marie ihn anrief. „Ach! Du frommer Gott! Johann," sagte sie, „Er sollte wohl gar glauben, daß ich weltliche, böse Gedanken hätte, weil ich so bei Nacht und Nebel ihn heimsuche. Aber ich kann es wahrhaftig nicht lassen, ich muß ihn noch fragen, was hat der Postillion gesagt? Er war doch bei dem Ausspannen und da werdet ihr doch so kameradschaftlich mit einander gesprochen haben. Nun sage Er mir, wo ist unsere Mamsell hingebracht?"

Der Kutscher Johann richtete sich auf und sprach von der Hangematte herab, über die ruhenden Rosse hinweg zu der horchenden Marie:

— Liebe Jungfer Marie, das müſſen entſetzliche Dinge ſeyn, die da vorgefallen ſind; ich werde nicht dafür ſchlafen können, und kann es nur nicht begreifen, daß meine Bleſſen da ruhig liegen, dieweil der Herr ſie doch heut hintan geſetzt und Poſtpferde genommen hat. Da habe ich doch mehr Ambition im Leibe! Was nun aber eigentlich vorgefallen ſeyn mag, das kann ich nicht ſagen, aber ſchrecklich muß es ſeyn. Ich wollte den Buben von Poſtillion, von dem ich es anſehn mußte, daß er durch ſein Geſäß meinen ſchönen Kutſchbock verſchimpfirt hat, aushorchen, d. h. ich fragte ihn, wo er geweſen wär, und da er mir nicht antwortete, ſo gab ich ihm einen Rippenſtoß. Das half denn etwas, aber nicht viel. Der Kerl ließ die Pferde, von denen er wußte, daß ſie nicht davon hinken würden, ſtehn, ſtellte ſich vor mich hin, zog ein blankes Zehn-

thalerſtück aus der Taſche, nahm es zwiſchen die Zähne, und machte denn nun ſeine Geſtus, daß er dafür ſchweigen müſſe. „Weiter weiß ich nun nichts, Jungfer Marie. —

— So? — rief dieſe ſo laut, daß die Bleſſen ſich erhoben — für lumpige zehn Thaler hat der Herr alſo dem elenden Menſchen die Zunge gelähmt? Wofür hat ſie ihm denn der liebe Gott gegeben? Ei! ſo wollte ich doch, daß der ſchlechte Menſch, als wie der Poſtillon, in ſeinem Leben die Gaule nicht wieder anrufen könnte. Das arme Auguſtchen! S'iſt ein Kaufmannsſtreich, Herr Johann, eine Speculation; aber mich ſoll man nicht anführen. Ich will ſchon dahinter kommen.

Marie konnte den Reſt der Nacht hindurch nicht ſchlafen. Am folgenden Morgen hatte ſie es heraus. Als ſie dem Hausherrn den Thee brachte, ſagte er zu

ihr weiter nichts als: Marie, meine Tochter ist auf unbestimmte Zeit verreiset, und bis sie wiederkehrt, was hoffentlich nicht lange dauern soll, muß ich mich den Wirthschaftsangelegenheiten unterziehn und das Bund der Schlüssel führen. — Nun war es ganz und gar richtig. . Kaum konnte Marie die Stunde, den Klubb des Wochenmarktes zu besuchen, abwarten, und da denn der Kutscher Johann auch schon auf dem Kornmarkt im Zorn dieses und jenes Witze fallen lassen, weil man ihn hänselte, daß seine gesunden Rappen im Stall stehn müßten, während der Herr mit Postpferden spatzieren fahre, so war es in dieser kleinen Welt sehr bald, indem es durch den Mund der Dienstboten ging, richtig, daß Mamsell Auguste Kormann von ihrem Vater heimlich in das Gebirge geschafft sey, weil der Kaufmann Ewald sie habe entführen wollen, und der Vater

sie einem Minister zugesagt habe. Als nun diese Dienstbotennachrichten an die Herrschaften gelangten, so überlegten diese bei dem Mittagsessen hin und her, beschwatzten dieses und jenes, und bei dem Kaffeegespräch war es denn nun schon richtig, daß die schöne, reiche Auguste Kormann sich Mutter fühle, daß der junge Ewald, der ein zu schnelles Glück mache, wovon man nun wohl den Grund wisse, der Verführer sey, und daß der alte Kormann die Tochter in ein Kloster gesperrt habe, da er von dem ganzen Handel nichts wissen wolle. Andere freilich hatten noch andere Nachrichten, und um fünf Uhr flüsterte man sich in die Ohren, daß Auguste am vorigen Abend mit Zwillingen oder mit einem Mondkalb, das wisse man noch nicht genau, niedergekommen sey, und daß um Mitternacht der

alte Kormann ſich deßhalb im Mondſchein mit Ewald duellirt habe.

Der Betheidigte, wie hier nun Herr Kormann iſt, erfährt dergleichen Nachrichten und Stadtgeſpräche gewöhnlich zuletzt. Den ganzen Tag hindurch bemerkte man wohl an ihm, daß er gewiſſermaßen etwas ängſtlich ſey, und daraus ſchloß denn der eine dieſes, der andere jenes. Nach dem Mittagseſſen, während er ſeine Nachmittagspfeife rauchte, den Kaffee trank und die Poſtſachen durchſah, war er ganz Geſchäftsmann. Nun aber war das Geſchäft zu Ende und auch die Lehrlinge im Comtoir gewahrten eine große Aengſtlichkeit an ihm. Er ging in ſein Zimmer und kleidete ſich wieder um; Marie horchte zwar hin, ob er denn etwa zu Gevatter ſtehe, er antwortete ihr aber nicht, nahm Hut und Stock, und ging fort. An der Straſſenecke ſah er nach ſeinem Hauſe zurück,

bemerkte Marien und den Kutscher Johann, die ihm nachsahen, schüttelte den Kopf und schlug eine andere Straße ein. Durch einen großen Umweg kam er bei Ewald an.

Mit jener Bangigkeit, welche guten, ursprünglich fein fühlenden Menschen eigen ist, und welche man in dem Weltleben eigentlich einen Fehler nennen kann, klopfte er an, und da niemand von innen antwortete, so öffnete er die Thür. Ewald saß auf dem Sopha, den Kopf in die Hand gestützt, und sprang, jedoch nicht wie sonst, mit seinem ansprechenden Gesicht, sondern mit einem sehr finstern Blick auf, als Herr Kormann, gewiß sehr verlegen, eintrat. So eben nämlich hatte Ewald das Stadtgespräch gehört, welches Augusten und ihn betraf, und hatte in diesem Augenblick seinen Gedanken Audienz dar-

über gegeben gehabt, was wohl eigentlich an der Sache seyn mögte.

„Sie sehen, Herr Ewald, daß ich mein Wort halte,“ fing nach den ersten, wahrscheinlich sehr kalten Begrüßungen, Kormann an, „denn ich schrieb Ihnen gestern, daß Sie den Entschluß, Ihr schönes Etablissement aufzugeben, bis auf heute verschieben sollten. Wenn Sie den Grund erwägen, so, so — nun Sie wissen wohl! — Genug, Auguste ist fort von hier, und Sie können ungestört in der guten, alten Stadt walten. Sehn Sie, lieber Herr Ewald, Sie sind ein junger Mann, und werden es mir nicht glauben, aber, ich versichere Sie, der Tod kann mir nicht so schwer fallen, als diese Trennung von meiner Auguste.“ —

— Wo ist Auguste? — fiel Ewald mit einer sehr bittern Kälte ein, indem er sich vor Kormann mit gefaltenen Händen

hinſtellte, als wenn er einen Geiſt der Himmel anflehen wolle.

„Wo Sie die Unglückliche nicht finden werden, junger Menſch.“

— Wo ich ſie nicht finden werde? Hienieden iſt es möglich, daß der Kaufmann den Menſchen überliſtet hat, doch dort oben, —.

„Herr! Herr! Pfui! Schämen Sie ſich! Bin ich nicht mehr als Menſch? Bin ich nicht mitunter ſogar weibiſch? Sehn Sie, daß Sie den Kaufmann da in den Menſchen, wie ich ihn nach Gottes Ebenbilde mir ſo dachte, gebracht haben, das könnte mich böſe machen, wenn ich Sie nicht zu lieb gewonnen hätte, denn, ſehn Sie! Sie ſind ein guter Menſch, und ich hoffe auch einer zu ſeyn. Gleich und gleich geſellt ſich gern. Ich alter Knabe biete hier dem jungen Mann die nie entweihte deutſche Rechte. Kein Wort weiter von Au-

guſten, und Sie ſind mein Sohn! Weiß der Himmel, woher es kommt, aber es iſt nun einmal ſo; ich liebe Sie wie man ſein eignes Kind nicht liebt. Auguſte iſt für Sie verloren, das ſage ich Ihnen, aber Sie könnten mich böſe machen, wenn Sie deshalb mit mir zerfallen wollten.“

— Ein ſehr böſes Stadtgeſpräch iſt mir jetzt zu Ohren gekommen. Um Ihrer Auguſte wegen wünſchte ich —

„Lieber Herr Ewald! die Stadtgeſpräche vermeiden zu wollen, das iſt unmöglich, wenn man nur irgend einen Namen hat und haben will.“

— Aber Auguſte wird zu ſehr dadurch beleidigt —

„Thut nichts; ſie iſt fort, und morgen ſind andere Geſchichten an der Tagesordnung. Ich weiß, was ich zu thun habe. Sie kennen mich von längerer Zeit her, und wie geſagt, wir beide ſind gewiß gute

Menſchen. Ich komme ſelbſt zu Ihnen, ich alter Mann; das müſſen Sie denn doch auch wohl berückſichtigen, und daß ich es gut mit Ihnen meine“ —

— Das weiß ich! das weiß ich! — rief Ewald und warf ſich laut weinend an die Bruſt des guten Alten. Auch dieſer zerdrückte eine Thräne in dem Auge, hob Ewalds Kopf empor, und ſagte ihm: „ſieh, junger Menſch! dieſe iſt die erſte Thräne, welche ich ſeit dem Tode der Mutter Auguſtens weine. Du biſt die Urſach dieſer Thräne. Laß ſie die letzte ſeyn, und werde mein Freund.“ — Ich will es! Ich will es, edler, unbegreiflicher Mann! — rief Ewald, ſich emporhebend, und in dem Kraftgefühl der Manneswürde hielt er ſich feſt.

Nun wurde die Unterhaltung gemäßigter, und Arm in Arm ſah man bald nachher Kormann und Ewald nach dem

Hause des erstern gehn. Daß das großes Aufsehn erregte, das war sehr natürlich, noch unbegreiflicher aber fand man es, als Ewald nun, nach Augustens Entfernung, der tägliche Abendgast des Herrn Kormann war, und die alte Marie, welche sehr natürlich oft eine Gelegenheit suchte, in dem Zimmer etwas zu thun zu haben, konnte durchaus kein Licht in dieser Sache finden, denn die Unterhaltung zwischen Kormann und Ewald war immer gemäßigt, und betraf gewöhnlich nur Geschäftsangelegenheiten. Einst aber, als Marie auch eben in das Zimmer trat, hörte sie von Herrn Kormann die Worte: „ja! du bist mein guter Junge!“ und nun hatte sie es vollständig weg. Das hatte sie in der Spannung, in welcher sie jetzt war, nicht bemerken können, daß mit dem „guten Jungen“ Herr Kormann den Hund meinte, an den er sich nun einmal gewöhnt hatte,

und der ihm eben die Hand zu lecken beliebte; so viel aber war die sehr natürliche Folge, daß Marie nunmehr wieder an alle Bekannte im Vertrauen sagte, sie verdenke es ihrem Herrn nun ganz und gar nicht mehr, daß er Auguſtchen fortgeschafft habe, um den Liebeshandel mit dem jungen Ewald aufzuheben, denn dieser Ewald sey ein natürlicher Sohn von ihm, den er jetzt adoptiren, und dem er die Handlung übergeben wolle.

Ja! nun wußte man denn auch, woher des jungen Ewald schnell empor blühender Wohlstand kam und kommen mußte. Der reiche Kermann konnte seinen eignen Sohn nicht sinken lassen, so viel war ganz klar, und selbst die, welche bis dahin gemeint hatten, Ewald sey ein Schwindler, ein Wagehals, der bald untergehn werde, schwiegen jetzo und mußten schweigen. Er hatte ein festgegründe-

tes kaufmänniſches Vertrauen, und durch dieſes Vertrauen, durch ſein Glück und durch die für den Handel günſtigen Zeiten wuchs ſein Vermögen immer mehr an. Herr Kormann freute ſich darob, und wenn einmal Ewald am Abend zu lange ausblieb, ſo ſchickte Kormann Boten über Boten, und lief im Hauſe unruhig aus einem Zimmer in das andere; ſo hatte er ſich an den Umgang des jungen Mannes gewöhnt. Mehr als ſechs Monate waren auf die Art verſtrichen; Auguſte wurde gar nicht, oder nur beiläufig erwähnt, und Herr Kormann ſchien ſich nachgerade an die Abweſenheit ſeines einzigen Kindes zu gewöhnen. Was thut überhaupt bei dem Menſchen das Gewohntſeyn nicht! und überdem hatte Kormann eine Nichte von ſich, die er gleich nach Auguſtens Entfernung in das Haus nahm, ſehr lieb gewonnen.

Emilie hatte auch ungemein viel gesellschaftliche Talente, und wußte den alten Herrn sehr einzunehmen. Sie war jung, schön, beständig heiterer Laune, sie spielte und sang fertig und angenehm, und die Aufmerksamkeit, welche sie auf die Launen ihres Pflegevaters hatte, war wirklich zu bewundern. Emilie war nun täglich mit dem jungen, angenehmen Ewald in Gesellschaft, sie musicirte mit ihm, sie lasen einander auch wohl vor, wenn Herr Kormann auf dem Sopha nach Tische bei der Pfeife eingeschlummert war, und bei gutem Wetter fuhren sie zusammen nach Kormanns Landhause, gewöhnlich in Begleitung des Vaters, mitunter aber auch ohne ihn. Daß die beiden Leutchen ein Paar werden würden, das war denn nun also in der Stadt ausgemacht, und das wußte keiner gewisser, als die alte Marie, zumal da der Kutscher Johann

ihr die Nachricht gab, daß, wenn er die beiden jungen Leute allein fahre, sie immer in dem Wagen so stumm neben einander säßen, wie die Oelgötzen. — Hab' ich es nicht gesagt? — rief sie, — das ist die reine, klare Liebe! Da sind die Leute stumm, weil sie nicht wissen, warum sie eigentlich lieben. Nun mag ich auch den häßlichen Ewald gar nicht mehr ansehn! Ach, mein armes Augustchen! —

Wenn Emilie in Ewalds Anwesenheit das Zimmer verließ, so hatte Herr Kormann schon einige Male zu jenem gesagt: — ein wackeres Mädel; ich liebe sie, wie meine zweite Tochter, und sie wird jeden Mann glücklich machen. — Ewald aber hatte nie ein Wort darauf geantwortet. — Jetzt aber sagte Herr Kormann, als man denn wieder so recht freudig und vertraut zusammen saß: — lieber Herr Ewald! Ihre Wirthschaft wird immer größer, und

Sie müssen heirathen; ich hab's nun gerade herausgesagt. Das ist Menschenpflicht, erhält den Menschen und den Staat, stellt das Vertrauen fest, ganz fest, und dann — Sie dürfen ja nur wählen. —

„Ich habe schon längst für mich gewählt" — fiel Ewald ein.

— So? nun, das freut mich sehr, mehr als Sie es sich denken. Gut gewählt, das heißt fein vernünftig? —

„Besser wählte wohl nie ein Sterblicher!" —

— Das meynen die Verliebten alle. Aber so muß es auch seyn. Die Erinnerung an den schönen Frühling muß in der Sommerhitze Muth und Vertrauen geben, und die Wahl rechtfertigen. Nun aber, ich bin doch Ihr alter Freund; warum sind Sie nicht offenherziger gegen mich? Warum zeigen Sie mir die Braut nicht? —

„Sie ist eine Himmelsbraut, dort oben werde ich sie Ihnen vorstellen!“ sagte Ewald mit einem Gesicht, so ernst und zürnend, daß der alte Herr Kormann erschrak. Dann nahm Ewald seinen Hut, und entfernte sich schweigend. An der Stubenthür blieb er noch einmal stehn, schüttelte den herabgesunkenen Kopf sanft und sagte mit bebender Stimme: — „Sie haben nicht gut gehandelt, lieber, alter Mann!“ —

Herr Kormann blieb noch eine geraume Zeit in seiner Stellung, als Ewald die Thür leise hinter sich zugemacht hatte; dann sprang er auf, und ging rasch das Zimmer auf und ab. — Ich hätte nicht gut gehandelt? — sagte er für sich hin. — Pfui! Ewald, das war schlecht von Ihnen. Hab' ich denn jemals schlecht gehandelt? Wahrlich nicht! Was ich gethan, das that ich mit blutendem Herzen; es ist

ein Opfer, welches ich dem Vater im Himmel für mein Gelübde brachte. —

Dann ließ er Emilien kommen, stellte sich mit gefaltenen Händen vor ihr hin, und sagte sehr herzlich: — Emilie! — sieh, Du bist noch ein junges Mädchen, und an Dir geht also der Schmerz der Menschen noch leicht vorüber. Ich weiß es, daß Dir mein guter Ewald im Sinn liegt, und daß Du Neigung zu ihm hast; aber ich sage Dir, aus der Parthie wird nichts, kann nichts und soll nichts werden. Morgen schon will ich mit Deinem Vormund reden, daß Du ein anderes, anständiges Unterkommen findest. Den Ewald streiche diese Nacht schon aus Deinen Träumen fort, aber böse sollst Du mir darum nicht werden, das verbitte ich mir, denn nächst meiner armen, guten Auguste halte ich Dich zunächst in meinem Herzen. —

Die unbefangene Emilie wußte so ganz eigentlich nicht, was der alte Herr hiermit gesagt haben wollte; indeß sie kannte ihn schon dahin, daß er nicht leicht ein Wort zurücknahm, und in der Nacht noch fing sie an, ihre Fähnlein, wie Kormann oft in seinem Ungestüm es nannte, einzupacken. Die alte Marie half ihr denn auch dabei treu fleißig, und am folgenden Morgen hatte es Marie vollständig heraus, und auf dem Krautmarkt debütirt, daß der Ewald ein Zwitter sey, und daß darum Herr Kormann auch die zweite Braut ihm entzogen habe. — Emilie verließ auch in der That an diesem Morgen das Kormannsche Haus, und kam in eine Pension. Indem sie von Marien an der Hausthür Abschied nahm, sagte sie derselben, vielleicht etwas zu naiv, was von dem Ueberreiz herkommen mogte: „mein Oncle glaubt, daß Auguste

mir im Wege ſtehe; ich glaube, daß ſie mir im Wege ſteht, und darum will ich denn nun auch ihr wieder nicht im Wege ſtehn. Der gute alte Mann aber iſt zu beklagen; Marie! ſorge ſie für ihn, bis Auguſte wiederkehrt, und das wird nicht lange dauern! Adieu!“

— Das ſoll auch nicht lange dauern! — ſagte Marie für ſich, und ſchlug ihr Schnippchen in der Taſche. Als nun am Abend alles zu Bette war, ſetzte ſie ſich nieder, und ſchrieb an Auguſten alſo:

„Liebſtes Auguſtchen!“

„Nun werde ich Dich doch bald wieder ſehen, denn das Sängermädchen, die Emilie, iſt heute mit Klang und Sang aus dem Hauſe gekommen. Wie und warum, das weiß ich ſo eigentlich noch nicht; ſo viel aber iſt richtig, ſie hat den Herrn Ewald verführen wollen, und dieſer hat ſich nicht verführen laſſen können. Warum

— das kann ich wieder ſo eigentlich nicht ſagen. — Nun aber iſt der alte Herr doch wieder ganz allein, und mit dem Herrn Ewald, das hat ganz und gar keine Gefahr, ſo viel weiß ich, und darum wirſt Du denn nun wohl bald wieder das Bund der Schlüſſel führen. Dein Vater wirft ſie mir jetzt oft recht ungeſtüm und heftig hin, ſeitdem er die Beſorgung der innern Wirthſchaft übernommen hat, und dann ſtellt er ſich an das Fenſter und trommelt. Einen Schlüſſel aber, den giebt er nicht von ſich, liebes Auguſtchen, das iſt nämlich Dein Stubenſchlüſſel, und darum wirſt Du es mir auch nicht übel nehmen, wenn Du bei Deiner Rückkunft dort alles in Unordnung findeſt. Es ſteht und liegt da noch alles, wie es war, als Du abreiſen mußteſt, und wenn es nicht öfter iſt, ſo geht Dein Vater gewiß alle Sonntage, nach der

Predigt, in Deine Stube, und bleibt wohl eine Stunde allein darin. Recht fromm und ernſt kommt er dann wieder heraus. Heute gegen Abend ging er auch in Deine Stube, er blieb aber nicht lange darin, und als er heraus kam, machte ich mir ein Gewerbe, daß ich ihm begegnen mußte, und da ſchien er mir geweint zu haben. Ach! Du lieber Gott! Es thut dem guten alten Vater wehe, daß er Dich von ſich geſtoßen hat, und doch will er als Vater das erſte Wort nicht wieder geben. Das darf er auch nicht; Du, Auguſtchen, haſt in der langen Zeit, daß Du fort biſt, nicht ein einzigesmal an ihn geſchrieben, ſieh, das weiß ich durch unſern Factor, der es ſelbſt ſagt, Herr Kormann ſey jetzt nahe daran, tiefſinnig zu werden, und das iſt denn recht ſehr unrecht, und gar nicht kindlich von Dir. Du ſollſt ihm das erſte Wort wieder gönnen, und zwar

bald, sehr bald, sonst mache ich auf meine alten Tage mich auf, komme dort hin, und willst Du dann auch noch nicht mich begleiten, Du Trotzkopf, der Du doch sonst nicht wärest, so lasse ich durch die Polizei die ungerathene Tochter zu ihrem Vater bringen. Verstehst Du mich? Nun ist es heraus! Uebrigens aber liebe ich Dich doch, und bin

Deine alte treue Marie."

Wie Marie nun zu dieser Briefpost gekommen seyn konnte, das war sehr einfach. Sie war nämlich ein Frauenzimmer und also neugierig. Nach Augustens Abreise hatte sie bei dem, was ihr der Kutscher Johann sagte, sich nicht beruhigt; vielmehr hatte sie endlich ausgekundschaftet, welcher von den Knechten des Postamtes damals den Herrn Kormann mit seiner Tochter gefahren habe, und dieser hatte ihr denn für Geld und gute Worte

gesagt, daß er bis zu der ersten Station auf Hamburg gefahren habe, daß er dort vor dem Posthause habe still halten müssen, und während die Mamsell in dem Wagen sitzen geblieben, sey der Herr fortgeeilt, bald mit einem andern, alten Herrn wiedergekehrt, und nun sey umgepackt und umgespannt, immer auf Hamburg zu; der Abschied zwischen dem Herrn und der Mamsell sey herzbrechend gewesen und auf dem Rückwege habe er kein Wort gesprochen. — Nun wußte Marie Bescheid. In Hamburg wohnte die Schwester Kormanns, eine Wittwe, die er, ohne daß er es wollte wissen lassen, unterhielt, und zu dieser, zu niemand anders konnte er Augusten geschickt haben. Das war sehr natürlich. Die alte Marie schrieb also unter der Adresse von Kormanns Schwester an Augusten ein Mal, zwei Mal und dann wöchentlich. Zwar kam keine

Antwort, aber es kam auch kein Brief zurück, und daher mußte die Sache wohl ihre Richtigkeit haben. — Wie Ewald mit Emilien in Verhältniſſe komme, was der Vater zu wünſchen ſcheine, das hatte Marie ſchon früher geſchrieben gehabt, und davon war der eben angeführte Brief eine Fortſetzung, ein weiteres Ausſpinnen der Entwicklung.

Billig frägt man denn nun auch wohl, wo Auguſte geblieben ſey. Kormann hatte wirklich damals ſogleich ſich dazu beſtimmt, ſeine Tochter zu ſeiner Schweſter in Hamburg zu bringen, bis die Leidenſchaft der jungen Leute entweder verraucht ſey, und der Eine oder der Andere andere Intereſſen gewonnen habe; ſo rechnete nämlich der gute Alte. Allein er kannte das weibliche Herz und überhaupt die Gewalt der Liebe denn doch nicht ganz. — Die Freundſchaft edler weiblicher Seelen unter einander iſt

die zarteſte, welche es giebt, und Auguſte, ſie, die Mutterloſe, hatte in ihrem Geburtsort eine ſolche Freundin. Einige Zeit nach ihrer Abreiſe ſchrieb ſie an dieſelbe von Hamburg aus:

„Endlich, meine theure Freundin, kann und darf ich die Feder ergreifen, um Dir Nachricht von mir zu geben. Mein ſchnelles Verſchwinden wird Dich beunruhigt, und bei denen, welche mich kannten und nicht kannten, Aufſehn erregt haben; daraus werden ſehr abentheuerliche Geſchichten entſtanden ſeyn, und ich ſetze mich darüber hinweg, wenn auch eigentlich ein junges Mädchen, und nach meiner Anſicht überhaupt jeder Menſch, mag er auch noch ſo ſehr dem falſchen Ruf trotzen zu können glauben, ſich nicht leichtfertig über die allgemeine Meinung hinwegſetzen ſollte. — Warum ich mich darüber hinweg ſetze? Weil meine Sache rein

iſt, wie das gediegene Gold. — Dir, meine Theure! bin ich einige Aufklärungen ſchuldig.“

„Wie ich Ewald liebe, das weißt Du, und er oder keiner! Das habe ich allzufeſt beſchloſſen, als daß ich das Gelübde löſen könnte. Eben ſo denkt auch Ewald, und mag auch meine alte Aga, die Marie nämlich, mir noch ſo viel ſchreiben, daß er mit Emilien im Einverſtändniß ſey, ſo denke ich nicht weiter daran, denn der geringe Menſch, der keine beſſere Erziehung haben konnte, hat ſehr natürlich einen ſchlechten Begriff von der Tugend, und wer mir den Glauben an Ewalds Tugend rauben will, der raubt mir das Leben. Darum, über dieſen Punkt ſchreibe mir nichts, durchaus gar nichts.“

„Nun zur Sache! Welche die Gründe meines ſchnellen Verſchwindens waren,

darüber kann ich und darf ich Dir weiter nichts sagen, als so viel: ich konnte, wollte und durfte auf Ewald nicht verzichten, und eben so er; mein Vater hingegen konnte, wollte und durfte aus Gründen, die ich freilich nicht genau kenne, unsern Verein nicht billigen, von der Zeit erwartete er alles, und darum wurde ich von der Seite meines guten Vaters von ihm selbst gestoßen. Ich sah ihn weinen, als er von mir schied, und das sah ich vorher noch nie! Darum bleibe ich, was auch die Menschen, die mich hier umgeben, mir zuflüstern mögen, dabei stehen, er ist der edelste der Väter."

„Aus unbedingtem Gehorsam folgte ich ihm, als er aus dem heimathlichen Hause mich führte. Auf der ersten Station — und gottlob! daß es schon Abend war — nahm denn nun mein guter Vater Abschied von mir, und ließ mich weiter

fahren, nach Hamburg, zu seiner Schwester, die ich noch nicht gesehn hatte. Ein alter Handlungsfreund von ihm sollte auf der Reise mein Begleiter seyn. Ach! welche Gefühle bestürmten, bedrängten mich! Mein Begleiter auf der langweiligen Reise durch öde Gegenden und Haiden suchte alles hervor, mich aufzuheitern; aber die ernstesten Vorsätze, Standhaftigkeit zu sammeln, waren jetzt noch ohne Erfolg. Meine Tante, welcher mein Vater schon durch eine Estafette Nachricht von meiner Ankunft gegeben hatte, und welche von dem ganzen Verhältniß bereits unterrichtet zu seyn schien, empfing mich sehr liebevoll, und wäre sie auch nicht die Schwester meines guten Vaters, so hätte sie dennoch bald meine ältere Freundin, meine zweite Mutter werden müssen, denn sie ist eine sehr würdige Matrone, welche viele Stürme des Lebens hat bestehn müs-

sen, und welche dem heitern Abend, der ihr jetzt zulächelt, um so mehrere Freuden abzugewinnen weiß.“

„Meine Tante gewann mir bald die schwachen Seiten ab, und ich sage Dir, es hat schon gesellschaftliche Vergnügungen gegeben, wo ich ausgelassen lustig war. Warum soll ich denn das auch nicht seyn dürfen? Meine Tante hat hier einen sehr angenehmen Zirkel, der, weit entfernt von dem schwerfälligen, reichsstädtischen Kaufmanns- und Senatorenstolz, wofür Hamburg ausgeschrien wird, und woran denn auch wohl etwas seyn mag, mir sehr gebildet erscheint, und sehr anspricht. Da findest Du durchaus keine Ungezogenheit, welche für seinen Scherz gelten soll, keine Klatschgeschichte, keine Schwelgerei, keine Steifheit und keinen abgeschmackten Zwang in der Gesellschaft, wie sie sonst wohl

ſind; — alles iſt darauf berechnet, auf die leichteſte, anſtändigſte, unſchuldigſte Art des Biſchen Lebens ſich zu freuen; und ſo iſt es recht, ſo muß es auch ſeyn. Woher iſt aber dieſer Zirkel ergötzender, warum läßt er ſtets nur angenehme Erinnerungen zurück, während die großen Kreiſe Kopf- und Magenſchmerzen zurücklaſſen? — Weil in jenem großen Kreiß d^s Magen, und zwar recht derb befriedigt werden muß, und weil in dem Zirkel meiner Tante der Magen die Nebenſache, die Geſammtheit des Geiſtes die Hauptſache iſt. Denn ich muß Dir ſagen, in dieſem Kreiſe, in welchem meine Tante, die recht viele wiſſenſchaftliche Bildung hat, mich einführte, geben einige Gelehrte und Künſtler, die auf Reiſen waren, den Ton an. Für den Feinfühlenden kann aber nur ein ſolcher Kreis, wo alle Rohheit, alle Plumpheit entfernt wird, an-

genehm seyn, und ich werde es mein ganzes Leben hindurch nicht vergessen, daß ich das Feine, das Edle des gesellschaftlichen Lebens hier erst kennen lernte. — Eines stört mir freilich oft die heitere Laune und lähmt den muntern Scherz. Herr B..., ein schöner Geist, und dabei auch ein sehr artiger, angenehmer Mann, verfolgt mich unaufhörlich, und wird jetzt sogar dringend. Ich zog ihn allerdings vor andern vor, allein in der That, ohne alle Absicht. Ich gestehe Dir, ich würde ihn lieben können, wenn Ewald nicht Besitz von meinem ganzen Herzen genommen hätte, und schon straft sich meine unbesonnene, gesellschaftliche Leichtfertigkeit. Ich werde mir Zwang, vielen Zwang anthun müssen, um ihm die Ueberzeugung zu geben, daß ich die Verlobte eines andern bin."

„Die Umgebungen von Hamburg sind

nicht übel, nur zu sehr mit dem Gelde der reichen Hanseestadt ausgeziert. Am Ufer der Elbe verweile ich sehr gern, und wenn ich denn nun so sehe, wie Woge auf Woge sich fortwälzt, immer dem Meere zu, und dann dabei düster und schwermüthig werde, so ergreift mich immer eine ermuthigende Ahndung, als müsse mir ein Retter, mein Schutzgeist jenseits des Meeres her, dem Strom entgegen kommen. Adieu für heute!

Deine Auguste."

Unterdeß fehlte dem alten Herrn Kormann Ewald hie und da und überall. Kormann hatte geglaubt, das „Sie haben nicht gut gehandelt" sey ein Uebergang gewesen; allein Ewald kam nicht wieder, und hatte, wenn man will, die Unartigkeit, den Rest seiner Schuld an Kormann mit einem sehr kalten Briefe durch einen

Handlungsdiener zu ſchicken. Das erbitterte den alten Herrn; in der erſten Aufwallung ſetzte er unter den Brief, „zu Dank dem Undank quittirt“ und gab ſo den Brief offen an den Handlungsdiener wieder mit. — Ewald war allerdings ſehr empfindlich über dieſes Benehmen, jedoch ſchwieg er. Sehr ſtill und nachdenkend war er jetzt geworden, und bald darauf las man in dem Tagesblatt folgende Bekanntmachung:

„Da ich meine hieſige Handlung aufgebe, indem ich nach Amerika zu gehen gedenke, ſo nehme ich, bei der Kürze der Zeit, nicht nur von meinen Handelsfreunden, ſondern auch von meinen andern Freunden und Bekannten, nah' und fern, hiermit für immer Abſchied.

W. Ewald.“

Der gute Herr Kormann ließ die Pfeife aus dem Munde fallen, und warf

den Kaffeetiſch mit all' dem Geſchirr um, als er dies las. Er ſprang auf — „So?“ — brummte er bald, und rief er bald vor ſich hin — das alſo iſt der Lohn für meine redliche Liebe, Herr Ewald? — Ja! es iſt wahr, wer Dank ſäet, der wird Undank erndten, und die ganze Welt, ſie iſt es nicht werth, daß dieſer eiſige Schneeball zuſammengerollt wurde. Wenn nur die Schlange im Paradieſe ihr beſtes Gift in den Apfel geſchwärzt gehabt hätte! — Nun, war ja doch nur ein Landſtreicher, den ich ſo auffaſſte, was will ich alſo mehr? — Aber — nein — iſt doch ein guter Menſch, nur meiner Auguſte wegen ſtört er ſeine und meine Ruhe; s'iſt wahr, iſt doch ein guter Menſch. Ich will ihm reinen Wein einſchenken. Alſo vorwärts! Bei ſolchen Vorfällen darf man nicht lange überlegen wollen. Was da unter dem linken Knopfloch pocht, das

muß gelten. — Rasch warf er sich nun in seinen Sonntagsrock, und ging fort. Marie, die neugierige Marie, war jetzt wieder erstaunt, den Herrn zu ungewohnter Zeit fortgehn zu sehen, aber er warf ihr die Thür vor der Nase zu, und sie konnte ihm nicht einmal nachsehen, wohin er denn eigentlich wohl ging.

Vor Ewalds Wohnung blieb der gute Alte einen Augenblick stehn, schüttelte sanft den Kopf, und sagte still für sich: einen schwerern Gang habe ich in diesem ganzen Leben nicht gethan. Dann ging er hinein. — Ewald kam ihm etwas abgemessen entgegen, Herr Kormann hingegen war etwas verlegen und unruhig.

„Hören Sie, lieber Herr Ewald,“ fing er an „ich habe da gelesen, daß Sie in die neue Welt gehn wollen, und zwar, was mir ganz und gar nicht gefällt, für

immer. Das iſt doch wohl nur ein Druckfehler, oder ſo ein Zeitungsſpaß.“

— Mit nichten, Herr Kormann. Meine Sachen ſind geordnet, ich habe bereits die Papiere dorthin beſorgt, und hoffe in einigen Tagen abzugehn. —

„Glauben Sie denn dort mehr Glück zu machen?“

— Das nicht, gewiß nicht, weniger Glück aber hoffe ich. —

„Wie darf ich das verſtehen? Die Zeiten ſcheinen doch nicht ganz ſchlecht hier zu Lande ſich anzulaſſen“ —

— Was hilft mir aller Erwerb, aller Reichthum, wenn mein Herz darbt, darben muß! Sehn Sie, guter, alter Mann; ich gab Ihnen mein Wort, und ich habe nun lange gekämpft, mit allen Kräften habe ich gerungen, Auguſten zu vergeſſen, aber ich kann es nicht. Sie aber ſind der unglücklichſte Vater in der Stadt, denn

Ihr Herz darbt eben ſo wie das meinige, weil Ihnen Auguſte fehlt. Das Gefühl, ſie um meinetwillen von den Freuden des Hauſes fortgeriſſen zu ſehen, das kann ich nicht länger ertragen, und ehe ich mit Auguſten in einer Stadt leben ſollte, ehe will ich in einem andern Welttheil Zerſtreuung ſuchen, und dort an die erſte, die beſte Freude, welche mir aufſtößt, weinend, bittend mich klammern. —

„Lieber Ewald, Sie ſind ein junger Hitzkopf. Der Entſchluß wird und muß Sie bald gereuen. Schieben Sie die Ausführung nur noch einige Zeit auf.“

— Jeder Tag bringt uns beiden neue Qual, Herr Kormann, alſo fort, fort von hier. —

„Wenn ich nun aber Ihnen ſage, daß Auguſte verlobt iſt, daß ſie bald, recht bald heirathen ſoll“ —

— Auguſte verlobt, heirathen? Lieber Herr Kormann —

„Nun ja! ich habe meine Einwilligung ſchon gegeben und“ —

— Und ich will Ihnen das Schwere erſparen, eine Lüge zu ſagen. Auguſte iſt in Hamburg in einem ſehr angenehmen Kreiſe; ein Herr B.... warb um ihre Hand, und glaubte ſeiner Sache ſchon gewiß zu ſeyn, weil Auguſte ihn ſehr angenehm fand. Er ſchrieb an Sie, und bat um Ihren Seegen, Sie ſchrieben deshalb an Auguſten, und dieſe, lieber Herr Kormann? —

„Zum Guckguck auch! Wenn Sie es denn nun einmal wiſſen, ja! es iſt wahr, Auguſte ſchrieb mir wieder, daß ſie niemand anders ihre Hand reichen werde, als Ihnen, Herr! Es iſt nun heraus. Aber, ſagen Sie mir, woher wiſſen Sie das alles? Herr! ich will doch nicht hoffen“ —

— Welches Mißtrauen, Herr Kormann! Ich gab Ihnen ja längſt mein Wort. Dieſe Nachrichten alle habe ich auf die einfachſte Art von der Welt, und zwar durch meinen Correſpondent in Hamburg eingezogen, weil Auguſte dort ein Stadtgeſpräch wurde. —

„So? Ein Stadtgeſpräch — mein Kind?“

— Ihrer Liebenswürdigkeit wegen nämlich. —

„Iſt gleichviel mit Nichtswürdigkeit wegen, wenn von Stadtgeſpräch die Rede iſt. Ich weiß es wohl, die Geldſäckel des Vaters ſind die Folie der Liebenswürdigkeit. Meine Schweſter iſt ein Weib, und hat alſo nicht ſchweigen können, und Auguſte iſt auch ein Weib, und hat alſo der Eitelkeit den Eingang nicht verſperren können. Das Kind ſoll fort aus der ge-

lehrten Gesellschaft, damit es nicht gelehrig werde.“

— Ich räume denn auch den Platz; in diesem Augenblick können Sie die Anstalten zu Augustens Rückkehr treffen. —

„Sie sollen den Platz nicht räumen; Sie müssen hier bleiben, und sich noch mehr heben. Habe ich doch längst schon von meiner Handlung mich zurückziehn wollen. Wissen Sie was? das will ich jetzt thun; ich will von hier fort und nach Hamburg ziehn. Dann haben Sie hier freien Raum für Ihr Geschäft, junger Mann.“ —

— Wie könnte ich ein solches Anerbieten annehmen! Sie, der Sie in dieser Stadt so lange Jahre in Ihrem Besitzthum sich glücklich gefühlt haben, Sie, der Sie hier so viele alte Bekannte, Freunde, und so manche Ortsgewohnheiten haben, wollten um meinetwillen auf

das alles verzichten? Mein Entschluß ist unwandelbar, ich reise fort, fort aus der nordischen Welt! —

Kormann ging auf und ab, schweigend und überlegend, dann ergriff er Ewalds Hand, und sagte rasch, mit einer gewissen bangen Heftigkeit:

„Sie reisen ab, ich kenne Ihre Festigkeit, und achte dieselbe. Doch, mit einem Groll gegen mich sollen Sie nicht abreisen. Sehn Sie, lieber Ewald, daß Sie in meinem Herzen fest eingeschrieben sind, und gleich hinter Augusten, die oben an steht, notirt werden, ach! das werden Sie wohl wissen, und in diesem Register meines Herzens brächte ich gar zu gern die Namen Auguste und Ewald in eine Klammer, unter eine Firma. Welch' ein glücklicher Vater würde ich seyn. Aber mein Gelübde, mein Gelübde! Die Geschichte von der Stecknadel kennen Sie

nur halb — ich will Ihnen jetzt mehr erzählen. Grote, dem ich all' mein Glück zu verdanken hatte, war mir mehr als Freund, er war mir ein Ideal geworden, und als er so groß endete, um nach Batavia zu gehn, und bei unserm letzten Zusammentreffen mir noch seinen unmündigen Sohn, den er zurückließ, empfahl, da that ich das Gelübde der Dankbarkeit dahin: daß ich diesem Sohn allein mein Kind geben wolle, und das Gelübde that ich, um ein Beispiel der Dankbarkeit zu geben, die wir Gott schuldig sind. Ich habe den Knaben nicht auffinden können; im Haag ist er nach meinen Nachrichten auf einer kurzen Kanalreise ertrunken, aber Herr! Herr! Wer löset mein Gelübde?! Ich hab' es geleistet, und muß es halten, oder, sagen Sie, wollen Sie mir meine Seligkeit rauben?".

Bei den letzten Worten hatte er mit

einer rührenden Lebhaftigkeit seine Hände auf Ewalds Schultern gelegt. Dieser stand vor ihm wie vernichtet.

— Ich weiß jetzt genug, um von den Freuden dieses Lebens für immer Abschied nehmen zu müssen! — sagte er, während seine Thränen flossen. Vernichtet stand er eine geraume Zeit schweigend da. Dann riß er sich heftig los von Kormann, und sagte mit einer bittern Kälte: — Gott befohlen, Herr Kormann! —

„Trotzkopf, habe ich das um Dich verdient?“ erwiederte dieser, auch schon in einiger Aufwallung.

— Nennen Sie die Vernichtung zweier Menschenleben Verdienst, mein Herr? — erwiederte Ewald mit einem fast verachtenden Blick.

„Ich mögte hitzig werden, und das will ich nicht, also reisen Sie meinetwegen nach Lappland, und machen Sie Eisbäre

zahm!“ rief jetzt Herr K mann in der größten Hitze, riß seinen Hut vom Tisch, eilte hinaus, warf die Thür donnernd hinter sich zu, und kam sehr aufgebracht nach Hause. Gegen irgend jemand mußte er sich auslassen. Marie und Johann standen eben und überlegten wieder, als ihr Herr im Geschwindschritt eintrat. „Der Herr Ewald,“ sagte er zu ihnen, „ist ein entsetzlicher Mensch, denn er hat mich einen Mörder geschimpft. Er reiset fort, in die Ewigkeit nach Lappland, und könnte vorher noch Abschied von mir nehmen wollen. Ich will ihn aber nicht sehen, den — den Herrn Ewald, und wenn er also kommt, so wird er abgewiesen.“

Dann brummte er den ganzen Tag, und am Abend ging er eine Stunde früher als gewöhnlich zu Bette. Da setzte sich denn die alte Marie hin und schrieb:

„Ach! mein Herzens-Augustchen! Hier sind entsetzliche Dinge vorgefallen. Der gottlose Mensch, der Ewald, hat Deinen Vater einen Mörder genannt, und nun wollen sie sich duelliren, und der Ewald will Deinen Vater todt schießen und dann in die Ewigkeit nach Lappland. Nun, das muß wohl eine ganz besondere, für ihn aptirte Ewigkeit seyn, denn in unserm himmlischen Schatzkästlein steht doch nichts von dieser läppischen Ewigkeit.“

Am folgenden Tage hatte es sich Ewald überlegt, daß es sehr unrecht von ihm sey, von dem alten Mann im Zorn zu scheiden. Er ging also gegen Mittag hin zu Kormann, um Abschied von ihm zu nehmen. Die alte Marie war glücklicher- oder unglücklicherweise eben da, und wies Ewald, der Instruction gemäß, die sie erhalten hat, ab. Sehr natürlich setzte sie aus dem Schatzkästlein ihrer Gallen-

blase noch einige Bitterkeiten hinzu. Mit verbissenen Lippen kehrte Ewald um, bestellte Postpferde, und Nachmittages, als Herr Kormann eben seine Pfeife zum Fenster hinaus rauchte, fuhr Ewald im bepackten Reisewagen vorbei. Ueberwältigt von Rührung, die ihn schnell ergriff, streckte er dem alten Manne die Arme entgegen; dieser ließ die Pfeife fallen und rief: „Ewald, lieber Ewald! noch ein Wort!“ aber dahin rollte der Wagen; Kormann warf das Fenster zu, brummte vor sich hin: „nun so fahre denn hin nach Lappland!“ und ging sinnend und grübelnd auf und ab. Dann setzte er sich nieder, um an seine Tochter zu schreiben.

„Auguste,“ so schrieb er, „Ewald war ein undankbarer Mensch, ein Starrkopf, der Dich nie glücklich gemacht haben würde, und darum ist es mir lieb, daß aus dem Handel nichts geworden ist. Er ist

jetzt fort, in die neue Welt ist er gegangen, und ich darf Dich nun wieder an mein Herz drücken. Komm recht bald, Auguste. Sieh, ich wollte Dich wohl selbst abholen, aber die letzten Monate haben mich zu sehr angegriffen. Meine gute Schwester muß Dich zu mir begleiten; sie muß, sage ich, denn ich werde nachgerade alt und schwach, und mögte sie, die mit mir unter einem Herzen lag, doch gern noch einmal sehen. Aber recht bald müßt Ihr kommen, hörst Du?“

Dieser Brief kam in Hamburg bei Augusten zu gleicher Zeit mit Mariens Briefe an. Schon früher hatte Auguste in den öffentlichen Blättern gelesen, daß Ewald seine Handlung aufgeben und nach fremden Landen ziehen wolle. Jetzt kam nun durch diese Briefe die entscheidende Gewißheit, und das arme Mädchen war ganz untröstlich. Doch, der Vater bat so

herzlich, ſo rührend, daß die Abreiſe ſogleich beſchloſſen wurde, zumal die Tante gern bereit war, Auguſten zu begleiten. — In halb ſchmerzlicher, halb freudiger Eil ging Auguſte ſelbſt nach dem Poſtamt, um Pferde für den folgenden Morgen zu beſtellen. Als ſie nun im Poſthauſe die Tour und das Ziel ihrer Reiſe angab, ſo trat ein Fremder zu ihr, der ſo eben auch für morgen Poſtpferde dorthin beſtellt hatte, und ſagte: „Ei! Potz Bleren! Mamſellchen! da könnten wir ja die Reiſe zuſammen machen! Ich will auch dahin.“

— Es ſoll uns ſehr angenehm ſeyn — erwiederte ſie, — wenn Ihr Wagen den unſrigen begleitet, mein Herr. Ich fahre mit meiner Tante —

„So meinte ich es auch nicht, Jüngferchen, denn ich habe ſelbſt einen ſchwer bepackten Wagen. Aber die gute Geſellſchaft in den Wirthshäuſern auf der Haide,

das ist doch angenehm, nicht wahr? Uebrigens auch könnten Sie getrost mit mir reisen, denn, sehn Sie mich an, ich bin ein alter Knabe und mein Gesicht haben die Länder des Süden gefärbt. Gehören Sie dort zu Hause?"

— Ich habe dort einen Vater, den ich lange nicht sah, und der mit Sehnsucht meiner harrt —

„Und ich habe dort einen alten Freund, den ich auch lange nicht sah. Wenn er mir nur noch lebt, und leben muß er, das fordere ich von dem Himmel. Kennen Sie, — aber wenn er schon todt ist, nein, dann sagen Sie es mir lieber nicht, — kennen Sie den Kaufmann Kormann?"

— Er ist mein Vater, und erfreut sich eines blühenden, glücklichen Alters. —

„Kind! Kind!" rief jetzt der Fremde, „Du bist doch nicht Auguste, sein einziges Kind?"

— Auguſte, erwiederte ſie freudig — bin ich, meines Vaters einziges Kind, und die Geſchichte der Stecknadel, welche mir mein Vater häufig mit bebender Stimme erzählt hat, überzeugt mich davon, Sie ſind ſein Buſenfreund, Grote aus Amſterdam, der nach Batavia ging. —

„Getroffen, Du Herrliche! rief der Alte entzückt, und bei dem Beſtellen der Poſtpferde blieb es zwar, übrigens aber ging Herr Grote mit Auguſten Arm in Arm fort, und überließen die Auslegung der Scene den hinhorchenden Poſtbedienten, die aber übrigens in großen Städten an Scenen ſonderbarer Art ſchon gewöhnt ſind. — Auguſte war in dieſem Augenblick in einen wilden Freudentaumel verſetzt, denn ſie wußte, daß ſie in der Perſon des Herrn Grote ihrem Vater einen ſehr werthen Freund mitbringe, und auſſerdem hoffte ſie für ihr eigenes Verhältniß

noch so manches von diesem Wiederfinden. Was sie hoffte, das kann man sich wohl denken, und wie viel vermag die Hoffnung nicht!

Grote wurde bei der Tante eingeführt; die ersten Auseinandersetzungen waren bald gemacht, und er erzählte nun ganz unbefangen, daß er mit dem Rest seines Vermögens, der höchst unbedeutend gewesen, damals nach Batavia sich eingeschifft gehabt, daß dort aber der Zufluß der Glücksritter zu groß ihm geschienen habe, und daß er, sein Leben auf einen Würfel setzend, weiter gegangen sey nach Brasilien. Hier habe er in Pera, an der Mündung des Amazonenflusses, in der heißesten Gegend der ganzen Erde nun so lange gelebt, gestrebt, gehandelt und Speculationen gemacht, bis er jetzt mit so vielem Gelde zurück komme, daß er die Gläubiger, welche er damals so! so! nach kaufmännischer

Art abgefunden habe, jetzt nicht allein vollſtändig befriedigen, ſondern ſich auch mit dem Ueberſchuß ein gemächliches Alter bereiten könne. Sein Freund Kormann ſey einer ſeiner Hauptgläubiger geworden, obſchon, wie er wiſſe, Kormann die Schuld in ſeine Handlungsbücher nie habe eintragen laſſen, und nicht allein um in dieſer Hinſicht ſich mit ihm auszugleichen, ſondern als Freund und Vater eile er, nachdem er den deutſchen Boden wieder betreten habe, zuerſt zu ihm.

Man war außer ſich, dem guten, alten Kormann die Freude eines ſolchen Wiederſehens bereiten zu können, und die Tante ſagte, vielleicht etwas zu voreilig: „Eigentlich, Herr Grote, ſollten Sie doch wohl zunächſt Ihren Sohn aufſuchen. Denn, ſo wie mir Auguſte erzählt hat, ließen Sie ihn zurück“ —

— Sehr richtig — erwiederte Grote.

— und da Auguſte es geſagt hat, ſo begrüße ich ſie als Schwiegertochter; denn ich kenne Kormanns Gelübde, und alſo muß auch ſeine Tochter den Aufenthalt meines Sohnes wiſſen. Eigentlich freilich ſollte ich hierüber nicht weiter fragen, bis ich den Vater nicht geſprochen habe —

„Aber uneigentlich,“ fiel ihm Auguſte etwas ſchnippiſch, ſo daß ſogar die Tante das Strickzeug zurück legte, ein, „muß ich Ihnen ſagen, Herr Grote, daß ich ſolche Gelübde unheilbringend, friedenſtörend finde. Der Menſch ſoll doch ein ſelbſtſtändiges Weſen ſeyn, und ich ſollte in dem freien Europa als Sclavin hingegeben werden? Ehe würde ich mich ſelbſt ermorden, als ich Ihrem Sohn, und wenn er der wiedergefundene Sohn aus der Bibel wäre, die Hand reichte!“

— Nicht ſo heftig, nicht ſo unartig

— fiel die Tante ein, Herr Grote aber ſagte:

— Auguſte! Nach dieſen Aeußerungen wünſchte ich freilich, daß Du meine Tochter würdeſt, denn Deine innere Kraft vermag es, einen Mann aufrecht zu erhalten, wenn er dem Fall von der Tugend zum Laſter nahe iſt. Allein, hier haſt Du meine Hand, wenn wir zu Deinem Vater kommen, ſo gebe ich ihm ſein ſchwärmeriſches Gelübde zurück, Du biſt dann frei und Dein Vater iſt glücklich. Denn daß Du gewählt, und zwar nach dem Herzen gewählt haſt, ſieh, das weiß ich nun alles! —

Auguſte ſchwieg, und Grote fragte nach einer kleinen Pauſe weiter: — wo er aber wohl ſeyn mag, mein Wilhelm? Ich habe lange, recht lange keine Nachrichten von ihm. Der alte Kormann verſprach mir damals, in der Ferne ein wachſames

Auge auf mein Kind zu haben, und dann —

„So viel ich weiß," fiel Auguſte ſchnell ein, „hat mein Vater ſich alle mögliche Mühe gegeben, den Aufenthalt des Sohnes ſeines Freundes auszuforſchen, allein vergebens."

— Eine traurige Nachricht, die Sie mir da geben, Auguſte, — entgegnete Grote. — Doch friſchen Muth, Kinder! Sie, Auguſte, können ſich unbedingt Glück wünſchen durch mein Erſcheinen, weil ich Ihrem Vater ſein Gelübde wieder gebe; ich aber werde vielleicht, wenn ich von dort nach dem Haag komme, das Grab meines einzigen Sohnes aufſuchen müſſen, um meine letzten Thränen zu verweinen. —

Am folgenden Morgen reiſete Grote, die Tante und Auguſte ab, und letztere wurde mit dem guten, ehrlichen Freunde ihres Vaters bald ſo bekannt, und dieſer

gewann ſie ſo lieb, daß er in ſeiner drol-ligen Laune unterweges oft ſagte: na! na! warte nur Auguſte; wenn ich meinen Wil-helm noch treffe, und das muß ich, denn es wär unrecht von dem Himmel, wenn er mir endlich dieſe Freude nicht einmal gönnen wollte nach den vielen Ermüdun-gen meines Lebens, ſo will ich den Jun-gen ſo lange dreſſiren, und ſo lange für ihn freiwerbern, bis Du ihn lieben mußt.

Ewald indeſſen hatte nach ſeiner Ab-reiſe nicht in einer Tour den Weg auf Hamburg gemacht, denn unterweges be-ſuchte er noch einige Freunde, und ord-nete noch mehrere Geſchäfte. Eine ſtarke Tagereiſe vor Hamburg in einem Stations-ort, wo er der ſchlimmen Witterung wegen übernachten wolle, war er jetzt angekom-men, und ſtieg in dem einzig-nothdürfti-gen Wirthshauſe ab. Man war eben da-mit beſchäftigt, das Gepäck eines jungen

Mannes zu untersuchen, welcher jetzt als Arrestant eingebracht war, und zu seinem nicht geringen Erstaunen erkannte Ewald in demselben einen Handlungsdiener Kormanns. Der Polizeicommissarius freute sich, in dem Reisenden einen Mann zu finden, der den Delinquenten * von Person kenne, — denn, ich muß Ihnen nur sagen, mein Herr — fuhr er mit einem Amtsgesicht fort — der junge Mensch da hat den Kaufmann Kormann in *** bestohlen und wird mit Steckbriefen verfolgt. Wir haben das Signalement und sind so glücklich gewesen, ihn aufzufassen, als er eben mit der Post nach Hamburg fahren wollte. Sie sind also ein Hausfreund des Beschädigten? Nun, sagen Sie, welche von diesen, bei dem Delinquenten vorgefundenen Sachen, gehören dem Herrn Kormann? —

Ewald besah das ganze Schaugericht

„dieſe Geldrollen," ſagte er, „haben Herrn Kormann gehört, denn ſie haben noch ſein Siegel und ſeine Signatur bei dem Gewichtszeichen; dieſe Ringe kenne ich nicht; dieſe, mit koſtbaren Steinen beſetzte Uhr war das Bräutigamsgeſchenk, welches Herr Kormann bekam, und dieſe mit Brillanten beſetzte Doſe hat ihm nach dem vorletzten Kriege die Stadt geſchenkt, als er während des Krieges, ohne daß ſein Name genannt werden ſollte, monatlich zur Unterſtützung Verarmender funfzehn hundert Mark zahlte. —

Der Polizeicommiſſarius nahm das kurz zu Protocoll, und unterdeß öffnete Ewald, jedoch nicht heimlich, ſondern in Gegenwart der Gerichtsperſonen, und ihrer gaffender Alltagsgäſte, die mit Brillanten beſetzte Doſe, und fand darin die uns wohl bekannte Stecknadel. Er nahm ſie heraus, machte die Doſe wieder zu, und

ſteckte die Nadel ſo ganz nachläſſig auf ſeinen Rockermel. Das konnte niemandem auffallen, und als das Protocoll geſchloſſen war, ging Ewald dann auf das ihm angewieſene Zimmer.

Eine bekannte Stimme hörte er im Nebenzimmer. Mit klopfendem Herzen lauſchte er. Wer konnte es anders ſeyn, als Auguſte? Und ſie war es auch. Mit ihrer Reiſegeſellſchaft mußte ſie hier Nachtquartier nehmen. Ewald bebte, als er ſich von der Wahrheit überzeugte, von der Bretterwand, die ihn von der Geliebten ſchied, zurück. Alle ſüßen Erinnerungen gingen wieder an ihm vorüber, alle ſchönen Gefühle der Vergangenheit waren wieder emporgerüttelt, in einem Zauberlichte ſtand das Leben mit Auguſten wieder vor ihm da.

Was ſollte er thun? In dem erſten Augenblick beſchloß er, Poſtpferde zu be-

ſtellen, und in der ſchrecklichen Nacht fortzufahren, und ſollte es auch nur bis zum nächſten Dorfe ſeyn. Dann aber blieb er wieder ſtehn, und überlegte. — Warum — ſagte er ſich — ſoll ich denn nicht von Auguſten Abſchied nehmen, warum ſoll ich nicht an der Neige meines Lebens ſchwelgen? Der Schmerz hat auch ſeine Wolluſt, und Trennung, das Scheiden, iſt eigentlich, für ſtarke Seelen wenigſtens, nicht Schmerz zu nennen. Wenn der Phantaſie nichts mehr übrig bleibt, wenn man mit dürren, klaren Worten ſich getrennt hat, wenn die Hoffnung, dieſe buhlende Freundin, durchaus keine Stimme mehr hat, dann ſteht das Leben erſt kalt und öde da, und das will ich ja eben. Alſo hinüber zu Auguſten. —

Schnell mußte der Entſchluß ausgeführt werden, ſonſt wäre aus der Ausführung nichts geworden. Ewald klopfte da-

her raſch an, und öffnete dann eben ſo ſchnell. — Auguſte! — rief er, ſeiner nicht mehr mächtig, als er die Geliebte erblickte, und — Ewald! — rief ſie, und ſank in ſeine offnen Arme. — Die Tante konnte und durfte für den Augenblick nichts ſagen, und lehnte ſchweigend, überlegend, ſich ſammelnd, am Fenſter. Der Reiſegefährte, Herr Grote, ſah dieſer Scene des Wiederſehens erſt eine geraume Zeit ſehr aufmerkſam zu, dann aber trat er näher, hob Ewald den Kopf in die Höhe, und ſah ihm ſtarr in's Geſicht. Ewald blickte den Fremden erſt zürnend, dann aber mit dem verklärten Antlitz eines ſchwärmenden Träumers an, ſtürzte in ſeine Arme, ſank an ſeine Bruſt, und rief: „wer Du auch ſeyſt, es iſt die edle Geſtalt meines heiß erſehnten Vaters!“

— Wilhelm! Wilhelm! Sieh mich an — biſt Du es? Ja! Du biſt es, ich

habe Dich wieder! — ſchluchzte Grote, ſchlang die eine Hand um ſeinen ſtill weinenden Sohn, und die andere mit dem dankenden Blick zum Vater im Himmel.

Auguſte ſtand wie eine Bildſäule da, die Tante erhob ſich aus dem Fenſter, Grote ſchwankte auf einen Stuhl, Ewald kniete neben ihm. — „Wie wunderbar ſind die Fügungen Gottes!“ ſprach Grote nach langer Pauſe. „Sehn Sie, Madame, ſieh Auguſte, jetzt will ich euch alles erklären. Als ich damals, wo mein Haus ſtürzte, nicht Schande auf den Namen meiner Familie bringen wollte, führte ich dieſen meinen Wilhelm, der damals vierzehn Jahr alt war, in der Kirche zur Abendmeſſe, und als ſich die betende Menge wieder entfernt hatte, ließ ich ihn an einem Altar im Seitengange ſchwören, „daß er, wenn ich nicht ein Anderes beſtimmen würde, nie den Namen Grote

führen, noch ſeine Abkunft zu erkennen geben wolle. Der Knabe ſchwor es mit frommer Seele, und dann brachte ich ihn nach dem Haag zu einem ſehr vertrauten Freunde, dem ich eine namhafte Summe zurückließ, von dem ich aber in dem Südlande lange, recht lange nichts gehört habe. Aber Wilhelm, ſage mir Wilhelm, wie iſt das alles zugegangen, daß ich hier Dich treffe?“

Ewald erzählte nun, daß der Freund ſeines Vaters im Haag ihn ſehr ſtreng behandelt habe, ſo daß er bald nicht fortgegangen, ſondern fortgelaufen ſey, und nachdem er unter dem Namen „Ewald“ an mehreren Orten das kaufmänniſche Geſchäft zu erlernen geſucht habe, ſo habe er das Glück gehabt, Herrn Kormann treffen zu müſſen, von dem er ſich nunmehr gewiß nicht wieder trennen werde. — Die Erläuterungen, welche wir ſchon ken-

nen, n rden von allen Seiten gegeben, und wela,' einen frohen Abend verlebten die Glücklichen in dem kleinen Gasthofe!

In drei Wagen, wovon der zweite und dritte wahrscheinlich leer gewesen sind, fuhr man denn mit Tages Anbruch wieder ab, Tag und Nacht durch, so schnell als möglich.

Eines Tages rauchte Herr Kormann auch wieder sein Nachmittagspfeifchen zum Fenster hinaus, da kamen drei Kutschen mit Postpferden bespannt die Straße entlang, und er meinte, das müsse wohl eine milzsüchtige Prinzessin seyn, die sich in einem Bade die Schwindsucht holen wolle. Aber die Wagen hielten vor seiner Thür, und heraus stürzten denn alle die guten Leutchen, die wir schon kennen. Der gute, alte Herr Kormann nahm in der Stube, nachdem er alles gehört, alles herzlich umarmt hatte, seine Comtoirmütze

ab, faltete die Hände, und ſagte mit frommen, nach oben gerichteten Blick, „ich habe manchmal, lieber Gott! mit Dir hadern wollen, aber ich ſehe es jetzt, Deine Wege ſind die beſten. Ich danke Dir, daß Du mich dieſen Tag haſt erleben laſſen.“

Das war ein Leben an dieſem Tage in dem Kormannſchen Hauſe! Auch die alte Marie eilte herbei, und nachdem ihr Auguſte durch einen ſtillen Händedruck gedankt hatte, ſagte ſie draußen zu den Uebrigen: — ſeht, das habe ich alles gewußt, das alles habe ich eingeleitet; jetzt kann ich es ſagen, alle Woche habe ich Briefe nach Hamburg geſchrieben. —

Abends vor Tiſche wurde Herr Kormann abgerufen nach dem Polizeihauſe, und kam mißgeſtimmt wieder.

— Was iſt vorgefallen, alter Freund?

— fragte Grote, ich kenne das, wenn Du die Augenbraunen verziehſt. —

„Eigentlich ſollteſt Du mich auslachen, wenn ich es Dir ſage,“ fing Kormann an, „aber Du wirſt es nicht thun. Nenne es nicht Aberglauben, wenn ich fromm und glaubend bin. Sieh, die Stecknadel, die, wie Du weißt, mein Glück machte, war der Schirmvoigt meines Hauſes. Ein untreuer Diener, der mich beſtahl, hat mir auch dieſe Nadel genommen. Alles iſt mir erſetzt, nur dieſe Nadel nicht. Mögte der Dieb doch lieber alles andere behalten haben!“

Ewald, oder jetzt vielmehr Wilhelm Grote, nahm die Stecknadel von ſeinem Rockermel, erzählte, wie er zu deren Beſitz gekommen ſey, und reichte ſie dem Vater zurück. Dieſer beſchaute ſein Palladium, erkannte es, und ſprach herzlich: „nun erſt, Kinder, kann ich Euch mit

ganzer Freude meinen Seegen geben. An Kleinigkeiten knüpft der Himmel, deſſen ſonderbare Fügungen ihr heut wieder erkennen werdet, manches Große. Ohne dieſe Stecknadel wären wir hier nicht ſo herzlich froh zuſammen.“

Seit der Zeit hat die Familie eine Stecknadel in dem Familienſiegel, und ſcherzend ſagte an jenem Abend bei der Tafel der überglückliche Kormann, daß er dieſe Nadel nur ſeinem erſten Enkel als Pathengeſchenk geben könne.

Nothwendige Bagage einer reisenden Schauspieler-Gesellschaft, benebst unterschiedlichen Unterrichten und Warnungen.

---

1) Ein Soufleurkasten. — Ein solcher ist ein unentbehrliches Hülfsmittel, denn diejenigen der Schauspieler, welche das Mensa nicht weiter können, wenn der Flüsterer nicht einhilft, gefallen auch der Gallerie nicht, der Seegen aber kommt immer von oben herab; diejenigen aber, welche extemporiren, und die Lappen über dem Theater für Wolken ansehen, zu welchen sie sich erheben wollen, und also eine

Zuflüſterung des Keuchhuſtens verbitten, ſind abnorme, enorme Schauſpieler, mit welchen ſelten ein Director ſein Glück machen wird, mag er auch, der Selbſtverſchuldete, ihre Schulden übernehmen zu wollen, ſich verpflichten. Darum muß dem Director, um dem tranſcendentalen, dem ultra- und dem proſaiſchen Gehülfen der Kunſt den Bretter-Reſpect einzuflößen, ohne allen Unterſchied den Souſleurkaſten die Hauptſache ſeyn, mögen nun die Gehülfen in der Kunſt zu faul oder überfleißig ſeyn. Dieſer Kaſten iſt das „bis hieher, und nicht weiter“ für die Orgelpfeifen, wenn die Regiſter gezogen, oder vielmehr die Lampen angeſteckt werden.

2) Eine gute Parthie rothen Bolus und dito Rußbutte. — Der Bolus iſt nothwendig; die durchwachten Nächte der Kunſtjünger auf dem Theater zu repaſſiren, und ſie daſelbſt zu liebenswürdigen

Helden und göttlichen Schönen, um derenwillen man ſich gelegentlich erdolcht, zu machen. Item giebt Rußbutte häufig unbärtigen Chorſchülern ein hochedles Anſehn, und nebenbei iſt ſie dem Director nothwendig, wenn die Academie zu ſehr das περιπατειν des Plato, auf Deutſch das Herumlaufen, liebt, und dann allzu genialiſch mit ſtaubigen Schuhen die Bretter ſtampfen will. Die Zuſchauer ſehn immer von unten nach oben, fangen alſo bei der guten Wichſe an.

3) Vier Paar falſche Waden für Mannszimmer. Für Frauenzimmer braucht der Director keine falſchen Waden mitzunehmen, denn theils ſoll man ſolche nicht zu ſehn bekommen, wenigſtens auf dem Theater nicht, theils gehören ſolche bei dem weiblichen Geſchlecht zu dem eiſernen Inventarium. Hingegen müſſen nun oft Mannsperſonen, welche ihre Waden in

den fröhlichen Häusern haben liegen lassen, mit Waden auftreten, und darum muß auch bei den Waden schon mit der Falschheit angefangen werden. Vier Paar ist also bei einer Gesellschaft junger, hungriger, durstiger, lustiger Menschen das Mindeste. Dazu gehören denn ein Paar recht starke Waden, die fast bis auf die Knöchel herab gehn, und wie Wassersucht aussehen; das sind die Domherrnwaden; ferner ein Paar kurze, eckigte, sogenannte Setz-, Armeleute- und Emigranten-Waden. Item zwei Paar insgemein in Reserve für Schauspieler, die deren bedürfen.

4) Eine Kiste mit Werch (oder Heden). Man bedarf dessen mitunter eben so wie der falschen Waden für die Schauspielerinnen, Behufs der falschen Busens, und die ersten beiden Reihen des Parterre, so wie die lauten Stimmen in den ersten Logen sind sehr streng in Beurtheilung von derlei

Formalitäten. Eben so gebraucht man den Werch, wenn Bucklichte auftreten sollen, was freilich eigentlich nicht seyn sollte, so auch im Hintergrunde zu hochachtbaren Perrúquen aller Art. Die abgenutzten Busen, Buckel und Perrúquen gebraucht man zu Reinigung der Lampen bei der Abreise.

5) Mehrere Schock Blitze. Bei den Sonntagsstücken, und wo Grausen erregt werden soll, sind sie immer ein Epiteton ornans (rührt, was zu rühren ist!) gewesen. Dazu gehören denn auch einige Donnerwetter. Solche mitzunehmen ist nicht nóthig, denn die liefert der Director hinter den Coulissen und die Herrn vom Militär im Parterre gratis.

6) Eine ganze Parthie Freibillets. Diese sind zu vertheilen an die Magistratspersonen und was daran hängt, daher denn auch eine ganze Parthie Kinderbillets

dabei seyn muß, ferner an den Friseur und andere Maschinisten des Theaters, item an die Lärmposaunen der Stadt, an Dichterlinge, elegante Zeitungsschreiber und dergleichen Freibeuter und freie Kostgänger in der Kunst.

7) Mehrere alte Offizier-Uniformen. — Man kann solche jetzt mitunter sehr wohlfeil bekommen, und sollte, darauf schwören, daß der, welcher die Uniform hätte tragen sollen, in linnenen Armen den Feldzug mitgemacht hätte; so gut sind solche Uniformen conservirt. Um nicht anzustoßen, ist der Director daher zu warnen, daß, wenn er z. B. Minna von Barnhelm, ein Stück, welches in der verzerrten Zeit nebenbei auch wieder auf das Theater gezerrt ist, giebt oder geben läßt, der Major Tellheim nicht in einer aufgekauften, allzusehr conservirten Uniform erscheine, denn dadurch fällt die Täuschung

in der Täuſchung fort. — Zu den Uniformen gehören auch Orden; dermalen ſind ſie faſt ein ſo nothwendiges Attribut und Pertinenzſtück (zwiſchen Pertinenz und Impertinenz iſt nur ein geringer Unterſchied im Wort) geworden, daß man eigentlich eine Uniform ohne Band, (verſteht ſich, nicht ganz und gar mit Bande eingefaßt) nicht füglich auf das Theater bringen kann. Manche Ritter mögen es aber nicht gern, ſich auf den Brettern mit ihren Emblemen abkonterfeiet zu ſehen, und darum dürfen die hohen Orden reglementsmäßig nur mit Abwechſelungen auf die Bühne gebracht werden. Dieſe Abwechſelungen kann der Director bald finden, wenn er der Spur der Natur nachgeht.

8) Ein Sortiment verſchiedener Hüte. — Auf die Bedeckung des Kopfes, um den Kopf nicht ſehn zu laſſen, kommt oft gar viel an, und wird ſolches auch im

Theatro beachtet. Nothwendig gehören zu dieſem Sortiment der Kopfbedeckungen erſtens — ein abgetragener dreieckter Hut von grobem Filz, mit gelber Litze, hohen Krempen und an den Seiten kurz abgeſchnitten; damit man nicht glaube, daß er zum Grüßen an der Krempe abgegriffen worden, ſo muß der Stutz gut und unverſehrt ſeyn. Dies iſt der Renomiſtenhut, paßt für Studenten, allenfalls auch, mit etwas mehrerem Gold verziert, für junge Offiziere, und, wenn er gehörig geſetzt wird, für alle, welche die Bretter ſtampfen ſollen. Im Nothfall kann er auch in dem Benefiz-Stück für die Geſellſchaft: „die Räuber von dem ehrlichen Schiller“ gebraucht werden. Wenn er einige Bierhiebe hat, das iſt nicht übel. Zweitens ein kleiner, dreieckter Hut, an den Seiten ſo weit und breit wie eine Dachrinne, und an der Krempe, oder am

Griff ſehr angegriffen, außerdem aber gehört dazu eine ſogenannte Agraffe von falſchen Stahlperlen, und außerdem muß dieſer Hut im Kopf ſehr ſtark gepudert ſeyn. Er paßt auf dem Theater für angehende Miniſter aus der alten Zeit, für allerhand hohe Officianten, welche Schulden haben oder ſonſt ſich fördern wollen, für berühmte Profeſſoren, im Nothfall auch für Advokaten und parvenüs, überhaupt aber im Durchſchnitt an kleinen Höfen, ſo weit das Perſonale nicht unter der Schloßtreppe iſt. Drittens ein runder Hut, mit kleinem Kopf, großer Krempe, mit vertragenem Sammtband eingefaßt. Dies iſt der Hut für arme Dichter, alte Hofräthe, Hausväter und andere ehrliche Leute. Wenn er geſetzt wird, kann er etwas windſchief ſitzen. Viertens ein Hut aus der Franzoſenzeit, nämlich ein ſogenannter Klapphut. Eigentlich brauchte

ein Director auf der Kunſt- und Erwerbsreiſe einen ſolchen Hut nicht mitzunehmen, denn er könnte ſie in Menge noch in jeder Stadt geborgt bekommen; allein dieſe Hüte werden von den lieben Hauswirthen dermalen verpackt, daß die Motten nicht hineinkommen ſollen, und auch von wegen des Patriotismus und der Polizei. Daher muß der Director einen ſolchen Hut ſich ſelbſt beſorgen, und er bedarf deſſen für die modernen Stücke aus der neueſten Zeit, wo ein ſolcher Hut ſelten fehlen darf. Sehen die Zuſchauerinnen einen ſolchen Klapphut, ſo rufen ſie auch gar bald: ah! qu'il est joli! Fünftens. Jetzt kommen wir an die Mützen. Es giebt deren in Menge, aber ſie ſind jetzt wieder Mode geworden, nämlich die Tagesmützen und nicht die Nachtmützen, und da alles, was Mode iſt, auch auf die Bühne gebracht wird, ſo muß der Direc-

tor zur Nachtzeit auch auf die Tagesmützen Rücksicht nehmen, wenn Stücke aus der neuern und neuesten Zeit gegeben werden. Dieser Mützen giebt es so verschiedene Sorten, als Tage im Jahre, und sofern sie nicht bei Gelegenheit etwa zu einem Parole-Befehl gehört haben, als etwa die Form und der Schnitt der Stallmützen, desgleichen die Bonnets, auf Deutsch „Nachtmützen" so kann man der Phantasie des Schauspielers die Wahl seiner Hauptbedeckung in dieser Art überlassen. — Bei den Hüten und Mützen sind noch zu betrachten und zu beachten die Federbüsche und die Kokarden. Was die Federbüsche betrifft, so bestehn solche in der Regel jetzt aus Hahnenfedern, und da man solche in jeder Stadt findet, so hat der Director nicht nöthig, auf einer Kunstreise sich damit zu schleppen. Eben so wenig bedarf er der Musterkarte der Ko-

karden, wo auf der Bühne bei Nationalstücken bald diese, bald jene gebraucht wird; denn diese Musterchärten findet man an jedem bedeutenden Ort, und kann, was man braucht, unentgeltlich geborgt bekommen. Die wandernden Mitglieder der Gesellschaft haben in der Regel auch selbst eigen drei bis vier verschiedene Sorten von dergleichen Kokarden in der Tasche.

9) Eine Parthie deutscher Schilder und Harnische von Pappe, mit Goldpapier beklebt. Einige Schilder von Blech sind nicht zu vergessen, sofern mitunter der Nothwendigkeit wegen daran geschlagen werden muß. Zu den Schwerdtern und Lanzen gehören auch Humpen. Allenfalls können dazu Bierkrüge requirirt werden, welche man in jeder nothdürftigen Stadt groß genug auffinden kann, und je größer

dieſe ſind, deſto beſſer iſt der Eindruck, die Rührung und die Berührung.

10) Zwei Paar verwaſchene ſeidene Strümpfe für Präſidenten, Geheimeräthe, reiche Banquiers, Schmarutzer und Hofſchranzen.

11) Diverſe Sorten von Schuh- und Knieſchnallen. Sie können ſämmtlich allenfalls von Zinn ſeyn, wenn ſie nur blank ſind. Dieſe Schnallen dienen für die frühere Zeit. Jetzt ſind ſie außer Mode gekommen, Damals trugen ſie die wohlhabenden Bürger, Handwerksleute, Chorſchüler, auch wohl Libellanten. Für die neuere Patentzeit werden, wo die Bänderchen nicht ganz ſchicklich ſind, Patentſchnallen gebraucht, und Patentſachen ſind in der kleinſten Provinzialſtadt zu haben; man braucht daher auf der Reiſe ſich nicht damit zu beſchweren.

12) Zwei falſche Bärte. Bärte wer-

den genug gemacht, man kann sie daher auch sehr wohlfeil bekommen. Uebrigens braucht der Director nicht ängstlich in der Auswahl zu seyn, um die Täuschung bewirken zu wollen, denn wenn das Publikum auch sieht, daß es falsche Bärte sind, das schadet nicht, weil an Täuschungen der Art die lieben Zuschauer und Zuhörer schon gewöhnt sind. Der eine dieser falschen Bärte muß von Bockshaar seyn, etwa für den weisen Nathan, und der andere, wovon einige Doubletten im Nothfall nicht übel sind, von Fuchshaar, etwa für „unser Verkehr — und dergleichen Allotria" dieweil es doch viel fuchsige Israeliten giebt, als welches sie gar nicht übel nehmen können, dieweil sie dadurch zu dem heidnischen Stamm der Celten erhoben werden. — Außerdem aber noch eine Quantität von Schnauz- und Zwickelbärten von Menschenhaaren, für deutsche Rit-

ter, z. B. Götz von Berlichingen, Otto von Wittelsbach.

13) Eine Parthie Adreßcharten und Wechselformulare in blanco für den Director. Letztere können nicht schön genug gestochen seyn, denn je zierlicher, je täuschender und creditvoller.

14) Ein Stückchen Fluß, ein Meer und etwas Mondschein. In den prosaischen Opern sowohl als in der opernmäßigen Prosa der ausgerufenen Stücke sind diese Hebel unvermeidbar, um ein Bravo zu bewirken.

15) Ein Geldbeutel, mit Zahlpfennigen gefüllt. Denn es begiebt sich alle Augenblick auf dem Theater, daß die Menschen mit Geld da um sich werfen, wie es in der wirklichen Welt nicht geschieht, und da die Schauspieler doch auch, wenn der Vorhang niedergelassen ist, nicht mehr Könige und Kaiser, son-

dern wirkliche Menschen sind, so muß der Director ihnen auch durch Schein in ihrem Schein zu Hülfe kommen, und das kann er doch nur durch Zahlpfennige. Väterlich ist er zu warnen, nicht einmal, um alles recht natürlich darzustellen, baares Geld, was eben aus dem Kasten der Einnahme kam, in eine solche Börse zu thun. Denn wenn der Schauspieler sie im Stück großmüthig hinwürfe, so würde jene Fabel erfüllt werden, alles würde aus den Coulissen springen, über die Börse herfallen, der Soufleur würde aus seinem Kasten der Unsterblichkeit hervorsteigen, um Theil zu nehmen, und die Scene würde mit totaler Dunkelheit nur dadurch enden, weil der Lampenputzer seine hochwichtige Rolle der Erleuchtung außer Acht ließ.

16) Ein paar Schauspielerinnen, die nicht gar zu unartig sind — nämlich auf dem Theater. Die Unartigkeit außer dem

Theater, nun das findet sich. Der Vortheil, welchen der Director davon hat, ist der, daß er nicht allein als Mentor seine Gewalt freier fühlt, sondern auch, daß sich ihm das Parterre besser mit lustigen Vögeln füllt. Nebenbei wird ihm dadurch auch wohl von einem Süßling eine gute Beurtheilung in einem Provinzialblatt eingebracht, oder wohl gar eine Nachtmusik beim Abschied, welche dann nüchternen Muthes gehörig ausposaunet werden muß.

17) Zu den ersten Empfehlungen, und zu der Befugniß, den Tempel Thaliens eröffnen zu dürfen, gehören auch Atteste von dem Wohlverhalten, der Sittsamkeit und dem allgemeinen Beifall, welchen die Gesellschaft an andern Orten hatte und fand. Solche Atteste wären durch Freibillets in aller Hinsicht leicht zu bekommen, und die Aussicht auf gleiche Freibillets giebt auch bald die Befugniß

wieder, an dem neuen Ort zu schachern, oder vielmehr der Kunst einen Tempel zu erbauen.

18) Ein reisender Poet wäre eigentlich nicht übel bei einer reisenden Schauspielergesellschaft, und könnte gelegentlich dem Director mehr einbringen, als oft die prima Donna ihm ausbringt. Denn ein solcher Poet weiß Prologe und Epiloge wie ein Improvisadore zu machen, und deren bedarf doch ein jedes Theater. Dazu kommen denn auch die Gelegenheitsstücke, etwa an hohen Geburts- und Heirathsfesten, item Friedens- und Huldigungsfesten, und da solche große Weltscenen nicht abreissen dürfen, wenn nicht die Welt das Faulfieber bekommen soll, so ist in dem Mikrokosmus des Theaters ein reisender Poet auch ganz und gar nicht übel angebracht. Man findet dergleichen

Subjecte nicht in allen Städten, wohin ein Theater ſich wirft.

19) Der Souſleurkaſten war das α (Alpha) der Souſleur ſey das ω (Omega) und ſomit wäre denn das Recept zu einer guten Theaterreiſe, wie ſo manches Recept, wenigſtens gut durch das αω angefangen. Ein guter Souſleur regiert zuletzt alles, und dieſen darf der Director daher nicht außer Acht laſſen. Solche Subjecte finden ſich auch häufig und willig, da ihre Ambition nie in Gefahr kommt; denn wenn draußen auch die active Collegialität ſich findet und ſouflirt, ſo ſitzen ſie ganz ruhig und paſſiv in ihrem Kaſten; activ erzeigen ſie ſich nur nach der Erdolchung, wenn ſie daheim in die Kartoffeln wüthen.

Bruchstück aus dem Tagebuch eines Gastwirths.

Eine Laune.

An einer der größten Hauptstraßen Deutschlands liegt, eine kurze Tagereise von einem Badeort, den man unter die berühmtesten und besuchtesten rechnen kann, ein Gasthof, der sich schon von außen recht hübsch ausnimmt, und in dessen Innerm man sich auch gefällt, denn der Wirth ist, worauf gar viel ankommt, und weshalb man gern etwas mehr bezahlt, freundlich und gefällig, und oben sind, einen

langen Corridor entlang, viele, gut eingerichtete Logierzimmer. In diesem Gasthofe machen diejenigen, welche nach dem Bade reisen, theils der Gesundheit, theils der Krankheit wegen, theils des Spiels oder der Langeweile oder der Buhlerei wegen, oder endlich überhaupt, um sagen zu können, daß sie im Bade waren, gewöhnlich Nachtquartier.

Der Wirth dieses Gasthofes ist ein wahrer Pfiffikus. Er ist unverheirathet, denn er war lange auf Reisen und lernte die Welt kennen, und da er in guten Vermögensumständen ist, so erhält er die Gastwirthschaft mehr seines Vergnügens, als des Erwerbes wegen. Er pflegt zu sagen, daß das Gastwirthsleben, wenn der Wirth nicht hinter jeden Wagen, der ohne anzuhalten vorbeifährt, nachweinen müsse, eigentlich das angenehmste Leben von der Welt sey. Freilich meint er,

müſſe der Wirth dabei, — wobei er denn immer ſeine Halsbinde ordnet — ein gebildeter Mann ſeyn, ſo daß die Gäſte Achtung vor ihm hätten, und in ſeinem eignen Hauſe ihn als Gaſt betrachteten. — Nebenbei will er denn auch ſo eine Art von ſchöner Geiſt und practiſcher Philoſoph ſeyn. Sein Steckenpferd iſt Phiſiognomik, und er will Meiſter in der Kunſt ſeyn, aus dem erſten Erſcheinen eines Menſchen zu errathen, wer er eigentlich ſey. Darum hält er ſich denn auch ein Tagebuch, in welchem von ihm alle Abend — beſonders zur Badezeit — Bemerkungen darüber angegeben werden, wer die Neuangekommenen wohl eigentlich ſind. Zwar könnte er das weit leichter durch das Nachſehen des Paſſes erreichen, allein er lebt in einem Lande, wo man nicht in jedem ehrlichen Menſchen einen Spitzbuben zu ſehn glaubt, und darum fordert er

niemandem den Paß ab. Am folgenden Morgen aber läßt er sich sorgfältig nach Namen, Rang und Character erkundigen, um danach sein Tagebuch zu berichtigen. — Er macht sich ein Vergnügen daraus, guten Bekannten dieses lustige Spielwerk zu zeigen, und wir machen uns wieder ein Vergnügen daraus, einige aus jenem Tagebuch ausgezogne Bruchstücke den Lesern vorzulegen.

Den 18. Junius.

Von heute an zieht denn nun alles wieder hier durch, reich und arm, jung und alt, krank und gesund, tugendhaft und lasterhaft, und da habe ich denn mehr Stoff, als von reisenden Weinhändlern, Meßreisenden und durchreisenden Militärs, meine Bemerkungen zu machen. Denn diese drei Klassen Vögel erkennt man in der Regel an ihren Federn, und ich habe daher schon lange nichts mehr über sie ge-

ſagt. Heute kommen die Badeſchwalben angezogen. Auf Nro. 1. logirt ein Mann von mittlern Jahren. Sein Reiſewagen iſt ſchön, aber eben nicht ſtark bepackt. Er ſelbſt trägt einen einfachen, ſchwarzen Frack, einen gewöhnlichen Ueberrock, ſeine Leibwäſche, Stiefeln und Hut ſcheinen aber extra zu ſeyn. Ich begrüßte ihn freundlich, er ging ſtumm, mit einem finſtern Blick an mir vorüber auf das Zimmer, welches der Marqueur dem Bedienten, der eben ſo biſarr zu ſeyn ſcheint, als ſein Herr, angewieſen hatte. Der Poſtillion, der der Renommee wegen bei mir ausſpannte, meinte aber, er wünſche nur immer ſolche Stumme zu fahren, denn der Herr habe ihm durch den Bedienten ein blankes Goldſtück als Biergeld reichen laſſen. Es war ein Karolin. — Der Menſch iſt wahrſcheinlich ein verrückter Philoſoph erſter Klaſſe oder ein Mathema-

tiker, der seinen Verstand bei der Algebra u. s. w. gelassen hat; als er in das Unendliche greifen wollte, bekam er Nasenstüber von oben herab, von dem Himmel, und die machten ihm den Kopf noch mehr wirblich. Nun läßt ihn ein großer Herr in das Bad reisen, um als Beschützer und Förderer der Gelehrsamkeit zu gelten. In jener Meinung bin ich dadurch noch mehr bestärkt, weil der Fremde sogleich ein Glas Wasser forderte, und dann schwarzen Kaffee. Letztern aber schickte er zweimal wieder herunter, weil er ihm nicht stark genug war.

Zum Abendessen ließ er selbst durch den Bedienten bestellen, was er haben wollte, und er hat zu meinem Erstaunen in das geräucherte Rindfleisch und Sauerkraut eingehauen. Den Schweinsbraten hat er stehn lassen, weil er gebraten und nicht geröstet gewesen. Dazu trank er

zwei Flaschen von meinem schwersten Rothwein, und zuletzt machte er sich einen Punsch selbst, wozu er allein eine Flasche Jamaika-Rum gebrauchte. Erst dachte ich, der Mensch würde nach diesem Trinken mir Scandal im Hause machen; da aber alles ruhig blieb, so dachte ich wieder, es wäre wohl ein Unglück passirt, und schickte den Marqueur hinauf, um nach den Lichtern zu sehn, und nach dem Frühstück zu fragen. Da hat denn der Reisende die Bowle Punsch bereits geleert gehabt, und still, in Gedanken vertieft, im Fenster gesessen bei einer Pfeife Taback, welche gar kostbar durch das ganze Zimmer roch.

Nun bin ich irre zwar geworden, und halte ihn entweder für einen desperaten Philosophen und Mathematiker, oder für einen lebensatten

Bierziger, der den Weg zum Selbstmord geht.

Nro. 2. besetzten drei Personen, die auch mit Postpferden ankamen, und einen wohlbepackten Reisewagen hatten. Sie müssen schon viel auf Reisen gewesen seyn, denn sie gaben dem Postillion nur ein sehr knappes Biergeld, obschon er mit ihnen zankte. Mich sahen sie mit einem halb gnädigen Blick an, dem Marqueur aber wurde kommandirt, als wenn er in ihren Diensten stehe. Sie sind alle drei sehr fein und sauber nach dem neuesten Geschmack gekleidet, und scheinen jünger zu seyn, als sie aussehen, denn ihre Züge sind verzerrt, die Augen matt und die Gesichtsfarbe übernächtig-mattgelb. Uebrigens sieht man ihnen die Nachtwachen auf dem Gesicht an, und die Züge sind in dem ganzen Gesicht so stehend, daß man gar keine Leidenschaft darauf bemerkt. Als

ſie auf das Zimmer geführt waren, behielten ſie alle drei die Handſchuhe an, wie mir der Marqueur berichtete, und ich glaubte ſchon, daß ſie die Krätze hätten. Abends beſtellten ſie leichte Speiſen, und haben alle drei nur eine Flaſche Wein, mit Waſſer vermiſcht (nämlich von ihnen) getrunken. Als der Marqueur den Tiſch abgedeckt, haben ſie gefragt, ob unten Geſellſchaft ſey, und da dieſer es verneint, ſo haben ſie aus der Chatoulle eine große Parthie Spielkarten auf den Tiſch gebreitet, und untereinander geſpielt. Da hat denn der Marqueur bemerkt, daß ſie ſeine Hände und nicht die Krätze hatten, Geld, warum ſie ſpielten, hat er aber auch nicht auf dem Tiſche bemerkt.

Der eine von dieſen Gäſten, der jüngſte nämlich, der noch das munterſte Geſicht hat, und der immer von Duell, Stechen und Schießen geſprochen hat,

wenn der Marqueur die Worte auffangen konnte, hat erſt mit meiner Köchin Luiſe, die freilich ein ganz hübſches Mädchen iſt, in der Küche am Heerd Bekanntſchaft anknüpfen wollen; ſie hat ihn aber fortgeſtoßen, und kurz vorher, ehe ich mich an mein Tagebuch ſetzte, gab es Rumor in meinem Hauſe, weil der Marqueur in meine Schreibſtube ſtürzte, und behauptete, der mehrbeſagte Fremde ſtehe jetzt vor Luiſens Kammer. Ich ließ mich nicht ſtören, und wies den eiferſüchtigen Marqueur zu Bett, denn ich wußte, daß Luiſe in der Kammer ſey, in welcher ſie ſeyn ſollte.

Die drei Fremden halte ich für Taſchenſpieler oder für fremde Spione. Wenn ſie mehr getrunken hätten, ſo würde ich ſie für Schauſpieler oder für reiſende Muſiker halten. Dazu ſind ſie mir aber nicht laut genug.

Den 19. Junius.

Rapport von gestern. Der auf Nro. 1. logierte, war ein englischer Lord, welcher, um das Geld, so er früherhin in England verschwendete, wieder zu ersparen, jetzt Deutschland bereiset. Er hat bezahlt, ohne die Rechnung nachzusehn, und wenn noch viele solche Lords einkehren, so wird mir das Gesinde übermüthig wegen der unverschämten Biergelder. Er hat auf der Stube nichts zurückgelassen, als ein englisches Rasiermesser, welches er im Zorn zerbrochen haben muß.

Die Herren auf Nro. 2. waren Banquiers für Pharo und Roulett, welche nach dem Bade reisen wollten. Sie haben in leichtem Golde bezahlt, und mir das Agio entsetzlich hoch angerechnet; ich war aber froh, daß ich die Herren los war. Zurückgelassen haben sie auf der

Stube weiter nichts, als ein Stückchen Bimsstein und etwas Charpie.

Angekommen ist heute

1) mit eignem Fuhrwerk ein dicker Herr mit einem eben so dicken Frauenzimmer, beide schon ältlich, und mit einem schlanken, jungen Frauenzimmerchen, welches Jungfer genannt wird. Sie logiren alle drei auf Nro. 1. und bestellten für den Abend eine gute Suppe und hinterher ein kleines Gericht, haben aber recht gut es sich schmecken lassen. Ein Flaschensutter haben sie bei sich. An den Betten hatten sie zu tadeln, und legten sich früh zur Ruhe. Bald aber kam die junge Person in einem allerliebsten Nachthabit hertergetrippelt in die Küche, und begehrte eine Portion Thee, weil der alte Herr einen Anfall von Kolik habe. Sie blieb da, bis der Thee fertig war. ich kniff ihr in die Wangen, und sie litt es, sah mich

auch dabei mit schelmischen Augen an, die beiden Hausjungfern, Luise und Hedwig aber machten dabei brummige Gesichter. Ich habe ihr selbst den Thee herauf getragen, und sie hat mir versprochen, wenn alles zur Ruhe ist, unten bei mir noch ein Glas Punsch zu trinken. Das will ich denn erwarten. Der Punsch steht schon auf den Kohlen.

Der angetretenen Fußwassersucht nach zu urtheilen, und nach der Wohlgenährtheit und der altfränkischen Tracht zu schliessen, ist der alte Herr ein protestantischer Domherr, die dicke Dame, wenn sie auch keine hochadliche Habichtsnase hat, und eigentlich nicht gar gnädig mit den graugrünen Augen blinzelt, dennoch seine Frau Gemahlin, und die kleine Hexe, welche noch Punsch bei mir trinken will, nun, das ist das Kammerkätzchen, die Iris.

2) Mit der ordinären Post kam an ein Mann, nicht alt und nicht jung, mit einem — so zu sagen — Nachtlampengesicht. Er hatte ein Felleisen, welches er durch einen Gassenjungen sich nachtragen ließ, und fragte, ohne im mindesten imponiren zu wollen, ob er hier logiren könne. Nro. 12. wurde ihm in dem dritten Stockwerk angewiesen, und der Marqueur sagte mir, daß der Fremde das Zimmerchen ganz charmant gefunden habe, da die Aussicht nach der Landschaft hin paradiesisch sey. — Kaum war der Fremde angekommen, — es war gegen Abend — so hatte er auch schon seine Toilette, jedoch so! so! gemacht, so eilte er in die Gaststube, und fragte den Hausknecht, der eben die Gläser schwenkte, welche denn die schönste Parthie, der angenehmste Aufenthalt um die Stadt her sey. — „Das ist die Freihahnsschenke" antwortete

dieſer, ohne ſich ſtören zu laſſen, „die Prügeleien ausgenommen geht es da Montags Abends recht luſtig her.“

Ich ſprang hinzu, und ſagte dem Fremden, er ſolle den Hausknecht entſchuldigen, denn ein jeder urtheile nach ſeinem Geſchmack. Wenn ich ihm rathen ſolle, ſo möge er ſich nach den Ruinen der Helenenburg hinfragen, wo er eine ſchöne Ausſicht finden werde. Er dankte mir verbindlichſt, nannte mich einen ſinnigen, feinfühlenden Gaſtwirth, notirte die Helenenburg in einer groſſen Schreibtafel und ging fort. Es war gerade die gewöhnliche Abendtafel, als er wieder kam, und er nahm Platz. Er war entzückt von der Gegend, während meine Alltagsgäſte bemerkten, daß ſie lange nicht dort geweſen wären, weil gar nichts, nicht einmal ein Trunk Bier zu haben ſey. Dem Fremden ſchien dieſe Rohheit unbegreiflich zu ſeyn.

Uebrigens aß er nicht ſtark, aber der Wein mundete. — Nachher blätterte er nur flüchtig in den Zeitungen und Journalen, forderte als Schlaftrunk Dinteſaß, Papier und Feder, und ging auf ſein Zimmer. Bald darauf berichtete mir der Marqueur, dieſer Fremde müſſe wohl betrunken ſeyn, denn er ſpreche in ſeinem Zimmer laut für ſich ſelbſt. Ich befürchtete Feuersgefahr, ging ſelbſt hinauf und horchte. Er ſprach allerdings für ſich ſelbſt, aber in Verſen, ob in gereimten oder ungereimten, das habe ich nicht hören können, und da ſolche Hitze keinen irdiſchen Brennſtoff hat, ſo ſagte ich dem Marqueur, er ſolle den Fremden nur ausraſen laſſen; nach dem fünften Act ſchlafe er ein.

Denn nach allem zu urtheilen, iſt dieſes Subject ein Schauſpieler, und zwar ein tragiſcher, das hörte ich wohl, der

im Bade auch das Seinige dazu beitragen will, den alten Nerven der Gäste eine neue Erschütterung zu geben.

3) Ebenfalls mit der ordinairen Post kam ein alter Mann, der ein sehr würdiges Ansehn hatte. Neben ihm her trippelte ein junges, sehr blühendes Mädchen von etwa achtzehn Jahren, und daß sie die Tochter, und zwar die liebevolle Tochter des Vaters war, das sah ich sehr bald. Der Koffer, welcher nachgekarrt wurde von dem Postknecht, schien schon ... Universitätsjahre des Besitzers mitgemacht zu haben, und während die Tochter aus ihrem Strickbeutel eine niedliche Börse und aus derselben eine niedliche, jedoch kleine Münze herausnahm, welche sie dem Postknecht reichte, und welche dieser gewiß nicht angenommen haben würde, wenn sie nicht aus so niedlichen Händen gekommen wär, so bat mich der Vater um

Nachtquartier in einem kleinen, wohlfeilen Zimmer. Der Keuchhuſten des Alten überzeugte mich davon, daß dieſer Alte ein Nothwendig-Reiſender iſt, und dazu kam der freundliche Blick der Tochter; ich wies alſo dieſen Gäſten Nro. 2. dicht neben dem Domherrn und ſeiner Sippſchaft an, und führte den Alten ſelbſt die Treppe hinauf. — Er fand das Zimmer zu ſchön, allein ich ſagte ihm ganz kurz, indem ich ihm die Hand reichte, für ehrwürdige Gäſte hätte ich keine zu ſchöne Zimmer, und als ich das ſagte, blickte mich ſeine Tochter durch Thränen an. Dieſe Thränen hätte ich auffangen mögen, um ſie als Perlen in einen Ring zu faſſen.

Was nur die Küche hergeben konnte von dem Schönſten und Beſten, ließ ich hinaufbringen und dazu ſchickte ich eine Flaſche von meinem ganz alten Rheinwein, der ſelbſt in der Tiefe des Rathskellers

von Bremen nicht beſſer ſeyn kann, hinauf. Zum Deſert konnte ich es nicht unterlaſſen, ſelbſt hinauf zu gehen, und mich zu erkundigen, ob das alles denn auch geſchmeckt habe.

Der alte Herr wollte aufſtehen, und Komplimente machen; allein ich litt es nicht, und ſetzte mich neben ihm auf den Sopha. — Eine ſolche Aufnahme, ſagte er, — habe ich noch nirgends gefunden, und ich habe doch ſchon manche Reiſe gemacht! —

„Sie ſind auch hier, mein Herr,“ erwiederte ich „in einem kleinen, glücklichen Lande, welches die alte deutſche Gaſtfreundſchaft noch aufbewahrt hat, und wenn auch ein Patentſchild vor meinem Gaſthofe hängt, ſo würde ich es ſchmerzlich empfinden, daß ein deutſcher Biedermann, dem der andere Biedermann Ge-

fälligkeiten erzeigen zu wollen ſtrebt, Mißtrauen hätte.“

— So wohl iſt mir lange nicht geworden, liebe Julie! — ſagte er zu der Tochter, die mich mit einem Blick anſah, der mein Innerſtes wunderbar ergriff, und dann reichte er mir die deutſche, gewiß unentweihte Hand. Wir ſprachen noch einiges, und ich hätte gern noch mehr geſprochen, allein ich bemerkte an der Aengſtlichkeit der Tochter, daß vielleicht ihr Vater, von der Reiſe ermüdet, jetzt zu ſchlafen wünſche, und ich beurlaubte mich. Freilich hätte ich gern die ſchöne Julie gebeten, wenn der Vater ſchlafe, auch ein Glas Punſch bei mir zu trinken, allein ich würde es ihr auf der andern Seite auch wieder übel genommen haben, wenn ſie ſich dadurch nicht beleidigt gefunden hätte.

Hier kann mich nun die Menſchen-

kunde gar nicht täuschen. Der Fremde ist ein armer Landgeistlicher, der zu viel zum Verhungern und zu wenig zu leben hat, um des Seegens des Herrn, von dem er predigt, selbst in reichem Maaß sich zu erfreuen. Er ist so ein Vicar of Wakfield mit seiner Tochter, und ich will fast darauf wetten, daß er die Uhr mindestens versetzen, wenn auch nicht verkaufen mußte, um durch das Bad den Tod noch hinzuhalten.

4) Gegen Abend kamen in einem schwerbepackten Reisewagen angefahren zwei Herren. Zwei Bedienten saßen auf dem Bock, und waren sehr devot um den einen Herrn beschäftigt. Zwei Zimmer wurden begehrt und in jedem ein Bett. Ich wies also Nro. 3. und 4. an, und nach einem zwar freundlichen, jedoch precieusen Gruß wurde ich entlassen, und Besitz von den Zimmern genommen. Die Bedienten be-

ſtellten für die Herrſchaft ein feines Abend-eſſen, und von dem feinſten Tafelwein; zuletzt eine Flaſche Champagner. — Der eine Herr, des andern brauche ich nicht zu erwähnen, denn er iſt unbedingt der Famulus, iſt ſchon über die mittlern Jahre hinaus und ſcheint eine falſche Haartour zu tragen, wenigſtens ſticht das fahlbraune volle, ſchlichte Haupthaar mit den grau-braunen, buſchigen Augenbraunen, welche ein paar ſchalkhafte, liſtige Augen beſchat-ten, ſehr ab. Das Geſicht iſt voll, und der Körper wohl genährt. Der Tracht nach, und auch der Korpulenz nach, und nach dem guten Abendbrodt zu urtheilen, ſollte ich eigentlich glauben, der Herr ſey ſo eine Hochwürdigkeit incognito, die im-Bade von dem geiſtlichen Zwang der Prä-latur ſich erholen wolle; allein einige an-dere Bemerkungen bringen mich auf andere Gedanken. · Der Herr trägt auch auf der

Reiſe Schuhe und ſeidne Strümpfe, er hat einen koſtbaren Brillant auf dem linken Finger, er ſah danach, daß ſogleich das Portefeuille oder Chatoulle auf das Zimmer gebracht werde, und er war kaum angekommen, als er ſeinen Famulus nach der Poſt ſchickte. Daher halte ich ihn für einen Miniſter-incognito, und dem Ring nach zu urtheilen, für einen Finanzminiſter. Eben kommt die Iris von Nro. 1., den Punſch bei mir zu trinken, alſo genug für heute.

Den 20. Junius.

Rapport von geſtern. Was zunächſt die Gäſte auf Nro. 1. betrifft, ſo iſt der Herr kein proteſtantiſcher Domherr, ſondern ein reicher holländiſcher Kaufmann, ein Hageſtolz, den man im Haag Baron nennt. Die Dame iſt ſeine gleichfalls unverehelichte Schweſter, und die kleine Here, welche ich für die Iris, das Kammerkätz-

chen anſah, iſt ein angenommenes Kind, alſo eigentlich nicht viel vornehmer, als ein Kammerkätzchen. Ja, dieſe Iris trank denn auch Punſch bei mir und wurde luſtig und guter Dinge. Ich aber war, was ſonſt meine Sache gar nicht um dieſe Tages- oder vielmehr Nachtzeit iſt, ernſthaft, denn immer ſtand mir die ſchöne Julie vor den Augen, und darum trank ich, wie ein Matroſe, damit nur die Bowle leer wurde. Die Beſtien, die Hausjungfern nämlich, Luiſe und Hedwig, haben, wie mir der Marqueur ſagt, an der Durchgangsthür gehorcht, ſie haben aber nichts erhorchen können. Den Perſonen ſoll der Dienſt aufgekündigt werden.

Der da mit der ordinairen Poſt ankam und auf No. 12. logirte, und den ich für einen reiſenden Schauſpieler hielt, iſt ein reiſender Poet, weiter nichts. Er hatte Dintefaß, Feder und Papier ver-

langt, und hat das Papier mitgenommen, und die Federn auch. Ein angefangenes Concept eines Gedichtes iſt liegen geblieben, und er ſcheint dabei eingeſchlafen zu ſeyn. Es lautet alſo:

Auf den Ruinen der Helenenburg geſungen.

Als ich wollt' zum Bade gehn,
Ach! was mußt' ich hier nicht ſehn!
Die Ruinen einer Veſte,
Großen Alterthumes Reſte!
S' trägt den Namen von Helenen,
Eines Ritters holder Schönen.

Stille Oede brütet hier
In dem alten Luſtrevier,
Wo beim Klang der Silberbecher
Ehmals ſchwärmten wackre Zecher.
Mögtet ihr doch wiederkehren,
Ritter! die wir Enkel ehren.

Ach! wie mich der Schmerz zerreißt!
Armer flaubgeborner Geist —

Hier mußte der flaubgeborne Geist, was übrigens noch als das Bekenntniß einer edlen Seele betrachtet werden kann, wohl seinen Geist verloren haben, und eingeschlafen seyn. Dieses Bekenntnisses wegen will ich es ihm auch verzeihen, daß er Dintenflecke und dergleichen in den Bettüberzug gebracht hat. — Er hat bezahlt. Du lieber Himmel! Wenn ich das gewußt hätte, daß er ein reisender Poet der Art sey, so hätte ich ihm gern die Zeche unter der Bedingung erlassen, daß er aus Dankgefühl mich nicht etwa mit in Druck brächte.

Bei dem Vater und seiner Tochter auf No. 2. habe ich es endlich einmal getroffen. Der würdige Alte ist ein Dorfgeistlicher, acht Meilen von hier, und

ſeine Begleiterin, die ſchöne Julie, iſt ſeine Tochter, ſein einziges Kind. Hier habe ich mich nun durchaus in nichts getäuſcht, und bleibe daher dabei feſt ſtehen, daß die reine, edle Menſchennatur ihre characteriſtiſchen Züge hat. Wo man in dem Aeußern des Menſchen ſich täuſchen kann, da iſt kein Gewinn für den Menſchenadel zu erwarten. — Die ſchöne Julie war ſchon früh wach, ich aber noch früher. Ich wünſchte Gelegenheit zu haben, ſie vor der Abreiſe noch zu ſprechen, warum, das weiß ich ſo eigentlich ſelbſt nicht. Allein ſie kam nicht von dem Zimmer, und hinaufzugehn, das wagte ich nicht. Da fiel mir ein Gedanke zu glücklicher Stunde ein. Ich ließ ſogleich meinen Kutſcher, der übrigens Beſcheid weiß, aufſchirren, ging hinauf in das Zimmer von Nro. 2., nachdem ich behutſam angeklopft hatte, und nach einem Morgengruß,

der sehr freundlich erwiedert wurde, sagte ich dem Pfarrer, ich schickte in zwei Stunden meinen Reisewagen, der sehr bequem sey, ganz leer mit meinen Pferden nach dem Bade; es solle mir angenehm seyn, wenn er von dieser bequemern Gelegenheit Gebrauch machen wolle. — Der Vater sah die Tochter, die Tochter den Vater an, und „Sie guter Mann!“ flüsterte Julie, indem sie eine Morgenthräne zerdrückte. Mein Anerbieten wurde mit Dank angenommen, und ich bat mir das Vergnügen aus, daß die jungen Leutchen das Frühstück unten bei mir nehmen sollten. Es geschah, und ich habe angenehme Augenblicke hier verlebt. Daß das Frühstück nicht schlecht war, das versteht sich. Es wurde Zeit, der Wagen war vorgefahren, und ich bemerkte einige Verlegenheit bei dem Vater. Endlich fragte er mich nach der Rechnung. — Sie kehren ja zurück,

lieber Herr Prediger — erwiederte ich leicht hin, — und dann bitte ich es mir aus, daß Sie mein Gast sind. Auch werde ich, wenn Sie erlauben, Sie im Bade besuchen! — „Ach! thun Sie doch das!“ sagte Julie schnell, und eine schöne Röthe überflog ihr Gesicht, und sie hätte den Ausruf gewiß gern zurück gehabt. Der Vater dankte schweigend, seine Tochter und ich führten ihn an den Wagen, — dahin rollte er! Als ich in das Zimmer zurückkehrte, ergriff ich schnell das Glas Tokayer, in welches Julie genippt hatte, und nie hat mir ein Glas Wein besser geschmeckt, als dieses. — Bei solcher Bewirthung kann man reich werden! dachte ich denn wohl, aber ich dachte auch wieder, daß ich einen so vornehmen Gast, als die schöne Julie, noch nie gehabt hätte. —

Bei den Herren auf Nro. 3. und 4. hatte ich nun ganz und gar fehlgeſchoſſen, und zwar ſo fehl, daß ich meinen ganzen Glauben an Phyſiognomik aufgeben würde, wenn Juliens Geſicht mir nicht noch immer vor Augen ſtänd. Der wohlgenährte Herr war nämlich kein Finanzminiſter, ſondern ein iſraelitiſcher Banquier. Daß ich nie ſo ſtark fehlgeſchoſſen habe, damit will ich nur ſo viel ſagen: ich habe wohl viele Iſraeliten geſehn, welche Chriſten arm gemacht haben, aber noch keinen Chriſten, der durch Iſraeliten honett reich geworden iſt, und da denn doch ein Finanzminiſter für die Förderung des Reichthums der Chriſtenheit ſorgen ſoll, ſo hatte ich alſo eine gar große Pumpe geſchoſſen. Wer konnte auch denken, daß dem ſo ſey, als es ſich gefunden hat, da der Herr die Schinkenpaſtete, den Aal und den Haſenbraten ſich hat gut ſchmecken laſſen. —

Auf beiden Zimmern ist nicht das mindeste liegen geblieben; die Rechnung mußte ich quittiren.

Angekommen ist heute

1) Ein Mann, eine Frau und ein junger, handfester Pursche, alle drei in einem großen Wagen, mit vier schönen Hengsten bespannt. Hinten am Wagen sind zwei Jagdhunde angebunden, und im Wagen war auch ein schöner Pincher. Der Mann hat ein braunrothes, halb von der Landluft, halb von dem Weinduft verbranntes Gesicht, graues, dünnes Haupthaar, trägt einen Zopf, einen grünen Rock mit gelben Knöpfen, silbernen Sporen, und war übrigens nach der Manier der Landleute artig, nur bot ich ihm, da ich eben mit der Tabacksdose spielte, eine Prise an, als er mich „Er" nannte. Die Dame war dagegen gar zu höflich, und knixte so viel, daß ich auch mit so vielen

Bücklingen repliciren mußte, daß ein Dritter geglaubt haben würde, ich hätte eine Messe. Der junge Pursche war mit dem Auspacken des Wagens, mit den Pferden und Hunden beschäftigt. Die Artigkeit der Dame bestimmte mich, die Gäste auf Nro. 1. führen zu lassen.

Kaum waren sie oben, so stolperte der junge Pursche die Treppe wieder hinunter und bestellte in der Küche für Dianen und Fortuna einen recht tüchtigen Mehlschlaps. Die Leute in der Küche sahen einander groß an; ich war eben zugegen, und sagte der Köchin, daß der junge Mann — denn Herr konnte ich ihn doch nicht nennen — für seine Jagdhunde eine derbe Mahlzeit begehre. — Sie verstehn doch noch Deutsch, guter Freund! — sagte er, und klopfte mir allzudeutsch auf die Schulter. Dann stolperte er wieder hinaus, und hielt sich die größte Zeit

über, [illegible] es zum Abendeſſen ging, in dem Pferdeſtall auf. Auch der alte Herr iſt mit einer brennenden Pfeife nachher einmal in den Pferdeſtall gegangen, und hat, wie mir der Hausknecht erzählte, mit ſeinem Kutſcher geſchimpft, den Pferden geſtreichelt, den Hafer durch die Finger laufen laſſen, und ihn getadelt. Zu dem Abendeſſen verlangte der Herr nur ein Viertelmaaß Rum, und auf der Rechnung dieſer Gäſte ſehe ich fünf Maaß Doppelbier. Die Dame hat, während der Herr nach Tiſche auf dem Sopha ſchnarchte, zum Fenſter hinausgeſchaut, und das Leben auf der Straße in Augenſchein genommen. Der junge Purſche hat in der Stube, unverſchämt genug, unterdeß ein Paar lederne Beinkleider gekollert, und, was mich in nicht geringe Verlegenheit, um die Familie zu entziffern, ſetzt, iſt dieſes, daß der junge Purſche auf aus-

drückliches Begehr der Alten in demselben Zimmer sein Bette hat haben müssen. Spät Abends ging er noch Trepp' auf Trepp' ab, ich habe ihn auch mit der Dirne, mit der Jungfer Hedwig, hinter dem Thorwegsflügel flüstern gesehn, aber für die Störung der Nacht ad modum Peregrine Pickle oder Valentin Waumann war keine Gefahr, denn die Dame hatte den jungen Purschen zuletzt heraufgerufen, zugeschlossen, und den Schlüssel wahrscheinlich an sich genommen.

Nach meiner Meinung ist der alte Herr ein Forstmeister, der zu lange im Holze gelebt hat, als daß er die neuern Sitten hätte kennen lernen sollen; die Dame ist seine Ehehälfte, hauptsächlich aber seine Wirthschafterin und Pflegerin, und der junge Mensch, der ist ein Naturkind, vielleicht der Herr Sohn, den man nicht in das Bad mit nehmen will, son-

dem der bei Gelegenheit dieser Reise nach * * * in die gute Erziehungsanstalt gebracht werden soll.

2) In einem Reisewagen kamen mit zwei Männer in mittlern Jahren, die aber ich gleich für Fremde, nämlich für nicht Deutschgeborne (denn zwischen Nichtdeutschen und nicht Deutschgebornen ist ein großer Unterschied) halten mußte. Sie sprachen kein Wort Deutsch, oder wollten vielleicht es nicht sprechen, und ihr Bedienter, der also mehr gelernt hatte, als sie, machte in deutscher Sprache den Dollmetscher. Sie begehrten das beste Appartement in dem Hotel, und die aufmerksamste Bewirthung. Das alles konnte mich doch nicht dazu bestimmen, den Fremden Nro. 2., wo Julie übernachtet hatte, anweisen zu lassen, sie mußten daher mit Nro 3. vorlieb nehmen. Die beiden Männer haben zwar nicht abgelebte,

wohl aber ermüdete Geſichter, ſind ſtehende auf den Füßen, fein in den Manieren, und haben aus den geöffneten Fenſtern die vorübergehenden Damen von Stande durch das bekannte pſt! pſt! angerufen, auch wohl gar mit Papierkugeln nach ihnen geworfen, und der Bediente bramarbaſirte in der Küche herum, als wenn er auf dem Marſch in Feindes Lande wär.

Abentheurer ſind es, das weiß ich, und was mich davon noch mehr überzeugt hat, iſt der Umſtand, daß ſie nach dem Abendeſſen, wo denn ihr deutſcher Bedienter vorher den Kuppler oder Freiwerber, wie man es nennen will, gemacht hatte, in die Küche gekommen ſind, um Zigarren anzurauchen, hauptſächlich aber, um die Jungfrauen Hedwig und Luiſe ſich zu beſchauen, und einen kleinen vorübergehenden Liebeshandel, wie das in Gaſthöfen, Bädern und bei Durchmärſchen üblich iſt,

anzuknüpfen. Die Jungfrauen sind spröde gewesen, oder haben vielmehr spröde gethan, und was weiter aus dem Handel geworden ist, weiß ich nicht, weil dieser Casus Frauenzimmer betrifft, die immer heimlich sind, indem sie sich vielleicht schämen müssen, aufrichtig zu seyn.

Fest aber bin ich nach dem allen davon überzeugt, die beiden Herren sind Musiker von Profession. Sie pfeifen und trällern noch, und sie müssen, wie es scheint, immer, und sogar am Ende im Schlaf noch Geräusch machen.

3) Eine ältliche, milzsüchtige Dame, ein junges, munteres Kammermädchen, zwei räudige Köter, welche vor Zeiten schwarze Mopsköpfe gehabt hatten, eine Meerkatze an der Kette, und zwei grobe Bedienten, sammt und sonders von vier Postpferden angeschleppt. — Solche Durchmärsche mag ich nun eigentlich nicht gern,

denn da wird viel gequält und getadelt, viel Prätenſionen werden gemacht, wenig wird genoſſen, und die Rechnung wird par dépit bezahlt. Allein es iſt doch nicht abzuändern; die väterliche Liebe des Gaſtwirthes nimmt alles in ihrem Schooß auf. — Die Dame begehrte mit einem ſehr feinen: ſind Sie der Herr Wirth? ein bequemes Zimmer für ſich und ihr Kammermädchen, und ich führte ſie ſelbſt auf Nro. 4., das beſte Zimmer, welches mir jetzt zu Gebot ſtand. Die kleine niedliche Begleiterin folgte, unter jedem Arm einen Mops tragend, und der eine der Bedienten brachte die Meerkatze nach. Die Dame ſah ſich in dem Zimmer um, nickte ſehr gnädig, und ließ ſich auf dem Sopha nieder; die Hunde legten ſich in Geſtalt der Sphynxe ihr zur Seite, ſo daß man die Dame allenfalls für die Iſis, nach den Attributen mindeſtens, hätte halten

können. Sie sprach mit ihrer Kammerjungfer französisch, und die Bedienten erhielten wieder durch die Kammerjungfer die Befehle; mit mir schien sie nicht Lust zu haben, sprechen zu wollen, und als die Reiseapotheke aufgeschlossen wurde, da entfernte ich mich. Das Abendessen war, wie ich vorausgedacht hatte, sehr einfach. Suppe und vor dem Schlafengehn eine Tasse Thee waren die Hauptbestandtheile desselben. Uebrigens war nach halb neun Uhr die Herrschaft zu Bette, mit sammt den Hunden und der Meerkatze. Nur das Kammerkätzchen stand noch am Fenster, wagte es aber, wie es schien, nicht, das Fenster zu öffnen, und nach Art der lieben Jugend herunter zu trällern.

Den Hunden, der Meerkatze, der Milzsucht, dem Französisch-parliren nach zu urtheilen, wozu noch das frühe Schlafengehn, die Reiseapotheke und der erste

Gang zum Sopha kommen, ist die Dame sehr vornehm, und also mindestens eine verwittwete Gräfin, deren masorenner Sohn die Güter sammt den Schulden angenommen hat, oder sie ist am Ende wohl gar eine appanagirte Prinzessin aus den vielen kleinen Fürstenthümern des heil. Römischen Reichs deutscher Union.

4) Zu Fuß kam an ein ganzes Rudel von lustigen Brüdern und sang auf der Straße, wobei die Pfeifen dampften, das Räuberlied: „ein freies Leben führen wir!“ Ueber diese jungen Menschen sich noch auf das Rathen legen zu wollen, das hieß, der Menschenkunde einen Nasenstüber geben. Es waren Studenten von der nahen Universität, welche mit dem Rest des Osterwechsels eine fidele Fußreise durch das Gebirge machen, und nebenbei auch das Bad abstoßen wollen. — In der That, junge, hübsche Menschen, aus denen

etwas werden kann, wenn sie auf der Universität nicht schon zu viel werden. Sie sind auf Nro. 10. 11. und 12. einquartiert. Halbe Einquartierung kann man solche Gäste nennen, da sie wenig bezahlen und viel Lärm machen. Der Hausknecht ist ihnen, nämlich Behufs der Aufwartung, zur Seite gesetzt. Einen Vortheil gewähren sie indessen; es kann nämlich so leicht kein Feuer auskommen in dem Hause, denn sie sind die besten Wächter, da sie bei solchen Lust- und Trunkreisen erst zu Bette gehn, wenn die Nüchternen aufstehen. Ihre Gesänge dauern noch jetzt fort, und Bier wird in großer Menge getrunken. Die Stuben werden morgen früh lieblich aussehen. Vor der Schlafkammerthür der Luise und Hedwig hat jetzt mein böser Kettenhund angebunden werden müssen; er bewacht die Unterwelt.

5) Mit Bauernvorspann kamen an zwei Herren mit großen Federhüten und Uniformen, mit Säbeln und dergleichen Mordgewehr überreichlich versehen, und als sie von dem Wagen abgestiegen waren, und die Steine im Hausflur entlang gingen, klirrten die Säbel so entsetzlich, daß der Hund so entsetzlich bellte, daß ich Entsetzter nicht verstehn konnte, was sie eigentlich wollten. — Eine Stube wollen wir haben zum ....! — brüllte mir der eine der Herren, der einen ganz jungen Backen- und Schnautzbart trägt, in das Ohr, und ich wies den Marqueur an, die Herren auf Nro. 9. zu führen. Die Päcklein, welche eben nicht von Bedeutung waren, und die Feldflaschen, die verhältnißmäßig von mehrerer Bedeutung waren, trug der Hausknecht nach. — Das Abendessen war gut, aber nicht allzugut, so etwa einquartierungsmäßig, denn auch

diese Herren konnte ich als halbe Einquartierung betrachten, da ich sie nach dem Uniformwesen und nach dem Bauernfuhrwerk zu urtheilen, für Offiziere halten muß, die im Dienst reisen; und dem Degengerassel nach zu urtheilen, indem sie den Degen nachschleppen, sind sie von dessen Geklirr noch nicht betäubt, also noch junge Offiziere. Ich hätte sie eigentlich nicht auf die Stube neben den Studenten an, bringen sollen, denn der noble Zwang der jungen Offiziere, und die geniale Ungebundenheit der jungen Musensöhne, das verträgt sich nicht neben einander. Daraus können Händel entstehen.

Nachschrift. Was ich befürchtete, ist eingetroffen; so eben meldet mir der Hausknecht, daß die beiden Offiziere von den lustigen Brüdern auf 10. 11. und 12., mit denen sie bald Bekanntschaft gemacht, jetzt beinahe fühlbare Mißhandlungen er-

litten, weil die Offiziere behauptet hätten, ein Volk, als ſolches, ſey ohne Linientruppen nur ein Pöbel, und über die Freiwilligen hätten ſie die Achſeln gezuckt. Zuletzt aber, da die Fußreiſenden Worte, und zwar wohlſtudierte Worte für Schläge von ſich gegeben hätten, ſo wären auch die Offiziere ruhig geworden, und hätten ſich das Getränk, was doch eigentlich anders heiße, was die Herrn von Nro. 10. 11. 12. aber gratis genannt hätten, ſich gut ſchmecken laſſen.

Eine Julie iſt heute nicht angekommen, und das ſchöne Gebild der Julie von Nro. 2. wird mir im reinen, unſchuldigen Traum als Engel erſcheinen.

Den 21. Junius.

Rapport von geſtern.

Ehe ich dieſen Rapport beginne, muß ich bemerken, daß meine beiden ſogenannten Jungfern durchgegangen ſind, wenn

auch nicht als Jungfrauen. Wem ich die Schuld beizumeſſen habe, nämlich die Schuld der Lockſpeiſe, das weiß ich eigentlich ſelbſt nicht. Uebrigens habe ich geſtern ſo vieles luſtiges Geſindel beherbergt, daß ich eigentlich nicht wiſſen kann, mit wem die Mädchen, — um ſie hiernach richtiger zu nennen, — über die Chauſſee der Freude den Weg zum Leide, nämlich zu der Charité eingeſchlagen haben.

Ueber dergleichen Vorfälle von Lüderlichkeit muß man ſich nicht ärgern, denn ſie gehören zu der Tagesordnung, und laſſe ich daher die Lüderlichkeit und das Entweichen auf ſich beruhen. Beſtohlen haben mich die Nymphen nicht, und in der Hinſicht ſind ſolche Perſonen in der Regel ſehr ehrlich.

Was nun die Gäſte von geſtern, die heute ſämmtlich wieder abgereiſet ſind, betrifft, ſo habe ich bei der Familie, die

auf Nro. 1. logirte, wieder gar sehr geirrt. Der Mann war nämlich kein Forstmeister mit seiner Ehehälfte und einem Naturkinde, sondern er stellt einen reichen Generalpächter vor, die Dame aber ist seine zweite Frau, eine Adliche, welche in Rücksicht des Vermögens ihres Eheherrn die armen, jedoch stolzen Verwandten zürnen ließ, und welche jetzt mit ihrem Gemahl, nicht er mit ihr, in das Bad reiset, um dem Naturkinde, ihrem Stiefsohn, eine annehmliche Parthie auszusuchen. Auf dem Zimmer ist nichts zurück geblieben, als ein abgenutzter, enger Kamm, wie Blumauer in seiner Aeneis den Kamm der Hekuba beschreibt, und welcher wahrscheinlich dem jungen Herrn gehört hat.

Die zwei Männer von Nro. 3., welche ich für Musiker von Profession hielt, waren ausgewanderte oder exilirte französische Offiziere von Rang. Hiernach zu urthei-

len, ſollte ich faſt annehmen müſſen, daß die Luiſe und die Hedwig mit dieſen Herren vorläufig durchgegangen ſind, denn es iſt eine eigne Erſcheinung, daß das lüderliche Weibsvolk ſich gar zu gern an das Soldatenweſen hängt. Auf dem Zimmer blieb zurück eine ganz abgenutzte Schuhbürſt, etwas Schminke, die Hälfte von einem falſchen Schnurrbart und ein zerbrochenes Barbiermeſſer. Dabei fällt mir denn ein, daß dieſe Franzoſen den Schnurrbart und das Barbiermeſſer wohl abſichtlich haben liegen laſſen, weil ſie dergleichen jetzt in Deutſchland nicht mehr gebrauchen können.

Die vermeintliche, verwittwete Gräfin auf Nro. 4. iſt weiter nichts, als die reiche Wittwe eines Pfandverleihers, eine geborne Pariſerin, die in jungen Jahren im Palais Royal ihren Mann, der damals Spieler war, kennen lernte, und

mit ihm in wilder Ehe lebte, während sie neben dem Spiel spielte. Nachdem die beiden Leute sich ein niedliches Sümmchen zusammengespielt hatten, und die Polizei es ihnen wieder abzunehmen drohte, kamen sie als vornehme Emigranten nach Deutschland, gewannen das Bürgerrecht und liehen auf Pfänder. Nebenbei kuppelte die Dame auch in vornehmen Häusern, weil sie gut französisch parlirte, und überhaupt wurde das Hauptgeschäft des Darleihens auf Pfänder nur durch sie mit vornehmen Damen hinter den Rücken der Ehemänner betrieben. Dadurch wurde sie sehr reich, während die Familien, welche in ihre Hände fielen, arm wurden, und nach dem Tode ihres Ehevasallen, (denn Eheherrn konnte man ihn nicht nennen) der nicht ertrank, sich selbst aber zu Tode trank, setzte sie das Geschäft so

lange fort, bis sie nun wie eine Gräfin, und noch besser leben kann.

Das Rudel von lustigen Brüdern, die ich für reisende Studenten ansah, sind nur ein Flickwerk von Studenten; es sind nämlich freiwillige Vaterlandsvertheidiger, welche durch die Proclamationen die Mutterpfennige aus den letzten Winkeln der Kisten sich angeeignet haben, und jetzt mit Thränen und Seegnungen aller Art entlassen, den Krieg suchen. — Sie haben ordentlich bezahlt, aber hin und wieder die Betten etwas beschmutzt. Nach ihrem Abgange fand sich auf den Zimmern, welche sie inne hatten, weiter nichts vor, als ein halbes Dutzend ihnen nachgesandte, zerrissene Liebesbriefe, an welchen die Pfeifen angezündet waren, und mit deren Zusammensetzung der Hausknecht sich erlustirte; ferner war da eine Universitäts-

matrikul, mehrere grob-höfliche Mahnbriefe, mehrere Haarlocken, zierlich mit Goldbrath umwunden, eine Uhrkette ohne Uhr, zwei zerbrochne Pfeifenköpfe und viel Tabacksasche.

Die Herren, welche auf Nro. 9. logirten, hielt ich doch für Offiziere im Dienst, allein auch hier habe ich mich, wenigstens zur Hälfte geirrt, denn es waren für jetzt erst Halboffiziere, nämlich zwei Cadetts von altem Adel, welche zu der Armee gehn, wo sie bereits als Lieutenants angestellt sind. Diesen Morgen betrugen sie sich nothdürftig ungebührlich, und zwar, als jene Freiwilligen wieder lustig und guter Dinge abgezogen waren. Sie waren nämlich erst sehr ungnädig darüber, daß der Vorspannwagen nicht die Minute hielt, und dann, als er kam, droheten sie, den Bürgermeister unglücklich zu machen, weil er ihnen einen solchen

Wagen ſchicke. Ehe ſie hinauf kletterten, reichte ihnen der Marqueur die Rechnung, ſie meinten aber, ſie wären hier einquartiert. Ich war eben im Hausflur, ſagte ihnen: reiſen Sie glücklich, meine Herren, und ſorgen Sie mit dafür, daß Ihr Vaterland nicht umſonſt blute, dulde und gewähre! — Die jungen Herren ſchienen davon weiter nichts zu verſtehn, als daß ihr Uebergewicht von mir anerkannt ſey, und ſie befahlen dem alten Fuhrmann in der bekannten, flachen, ſchnarrenden, ſogenannt-vornehmen Sprache, fort zu fahren. Adieu! pour jamais!

Angekommen iſt heute eine große Menge von Menſchen, aller Art. Präſidenten und Spieler, Glücksritter und Philoſophen, eine fürſtliche Maitreſſe mit einem großen Hofſtaat, und ein Feldmarſchall mit einem einzigen Bedienten, wieder ein jüdiſcher Banquier in zwei Wagen,

und ein hectiſcher, jedoch chriſtlicher Conſiſtorialrath in einem elenden Fuhrwerk, wo die Puterhähne auf die Decke der Kutſche den Stempel geſetzt hatten; — genug, alle Zimmer ſind überfüllt, und die Straße nach dem Bade iſt jetzt ſo frequent (verhältnißmäßig nämlich) als die Straßen nach einer verlornen Schlacht nach dem Lande hinwärts, das man vertheidigen wollte, gewöhnlich ſind. Auf beiden Arten von Straßen, nämlich auf den Militärſtraßen der rückgängigen Bewegung und auf den Badeſtraßen, welche übrigens einen Berührungspunkt haben, nämlich den der Lebenserhaltung, findet man übrigens immer mehr Kosmopoliten und Lebensluſtige, als Stockpatrioten und wirkliche Kranke.

Mag nun aber noch ankommen, wer da will, ich werde dieſes Tagebuch für jetzt nicht weiter fortſetzen; denn ich ſehe

wohl, überall, in allen Hinſichten und Anſichten habe ich mich bis dahin getäuſcht, nur in einer einzigen nicht, das iſt nämlich die patriarchaliſche Familie von Nro. 2. nämlich Julie und ihr Vater. Da hatte ich es denn doch getroffen! Nun will ich einmal ſehn, ob ich noch treffen kann; in meinem Kopf iſt heut Kirmestanz. — Den Vornehmſten der Angekommnen behalte ich für mich; der iſt nämlich mein Kutſcher, der Julien mit ihrem Vater nach dem Bade brachte, und mir ſagt, ſolche gute Menſchen hätte er noch nie gefahren. Viele tauſend Grüße an mich hätte ihm die Mamſell beſtellt, und es hätte ihm dabei geſchienen, als wenn ſie blöde Augen habe; darum werde ſie denn auch wohl in das Bad gehn. Biergeld habe er nicht genommen, denn es ſey ihm ſo vorgekommen, als wenn er ſolches Geld vom Altar nehme. — Daß der ehrliche, gute

Menſch bei mir zeitlebens bleiben ſoll, das verſteht ſich von ſelbſt. —

Die Wirthſchaft bleibt im Gange und wird um ſo beſſer fortgeſetzt, da Luiſe und Hedwig fort ſind; dafür habe ich geſorgt. Morgen reiſe ich ſtracks nach dem Bade, denn ich fühle es, ich habe eine ſo ſtarke, lebendige Hitze, daß ich einer krankhaften Abkühlung bedarf.

Den 30. Juni.

Geſchrieben im Bade.

Da bin ich nun ſchon mehrere Tage hier, und das muß wahr ſeyn, wenn man Luſt zu der Phyſiognomik und Ueberdruß an den Menſchen bekommen will, ſo muß man ein berühmtes Bad beſuchen. Ein ſolches Bad iſt der Brennpunkt aller Liſt, Galanterie, Betrugs und Gaunerei. Man darf am Abend bei einer Tanzaſſemblee nur einige Mal durch den Salon gehen, um eine Muſterkarte von allen

möglichen Karrikaturen, die ein Hogarth zeichnen müßte, zu finden. Noch toller iſt es, wenn man an die Banque, dieſe Quinteſſenz aller vornehmen Lockſpeiſen zu Vergiftung des Seelenmagens, tritt. Ich muß geſtehn, ich habe es nicht lange dort aushalten können, denn die verzerrten, die verruchten, die kalt-böſen und die unglücklichen Geſichter der Spieler und der Banquiers ſind mir im Traum vorgekommen.

Faſt alle meine Gäſte, welche bei mir logirten, habe ich hier wieder gefunden, und mit mehrern derſelben auch mich angenehm unterhalten, als ſie mich wieder erkannten. Es iſt der Mühe werth, mir manches deshalb hier zu notiren.

Der engliſche Lord, welcher am 18. Junius auf Nro. 1. logirte, hat hier im Bade ſchon vieles Geld in Billardswetten verloren, hält ſich für die Badezeit eine

Maitreſſe, die fürſtlichen Aufwand macht, iſt ein verwegner Pharo-Spieler, hat ſchon drei Duelle mit Offizieren gehabt, iſt faſt den ganzen Tag nicht im Bade, ſondern in der Nähe bei einem Landedelmann, deſſen Bekanntſchaft er machte, auf der Entenjagd, und am Abend im Salon findet man ihn in den Punſchzimmern. Sehr vergnügt kehrt er in ſein Quartier, wenn er recht viele unter den Tiſch getrunken hat.

Die Spieler von Profeſſion, welche an jenem Tage auf Nro. 2. logirten, machen hier viel Glück, denn der Waizen iſt jetzt theuer, alſo ſind viele Landedelleute und Domainenpächter jetzt hier; auch die Domherrn und die Offiziere höhern Ranges haben ſich in dieſem Jahr wieder bei der Banque eingefunden. Kaufleute habe ich an dem grünen Tiſch eben nicht bemerkt; doch die haben größeres und

gefährlicheres Pharo. Wie ich unter der Hand gehört, wird aber diesen Banquiers sehr aufgepaßt; zwei junge Menschen sind von ihnen rein ausgeplündert, und der eine derselben hat sich aus Verzweiflung erschossen.

Der Holländische Kaufmann, welcher am 19. Junius auf Nro. 1. logirte, ist hier an einer Unverdaulichkeit gestorben, welche vielleicht nicht gefährlich, nicht tödtlich gewesen seyn würde, wenn nicht seine aufgeschwemmte Theenatur dadurch erschöpft worden wär, daß die Bettwanzen sieben Nächte ihm keine Ruhe ließen. In der letzten Nacht, wo er in agone lag, waren eben diese Wanzen auch wieder ein recht gutes Reizmittel, wie etwa Senf- und Spanisch-Fliegenpflaster, allein sein Körper, von dem Geist will ich nicht einmal reden, war unreizbar, und so hat er sich denn aus diesem Leben in jenes hinüberge-

ſchlafen. Seine wohlgenährte Schweſter, von der man weiß, daß ſie nun wohl mindeſtens zweimal hundert tauſend Dukaten kommandirt, hat hier Anträge aller Art; man macht Jagd auf ſie; verſchuldete Edelleute, Kaufleute und junge Abentheurer werben um ſie. Sie ſagt aber (ich kann es nur nicht ſo holländiſch wieder'geben,) „das Heirathen ſey dummes Zeug, das der Teufel erfunden habe.“ — Was nun die Iris, welche bei mir den Punſch ſich gut ſchmecken ließ, betrifft, ſo hat ſie mich hier kaum über die Schulter angeſehn, denn ein * * * ſcher Werbeoffizier betet ſie für die Badezeit an.

Der reiſende Poet, welcher an demſelben Tage auf Nro. 12. logirte, hat hier Glück gemacht. Vor mehreren Tagen war nämlich hier der Geburtstag einer Durchlauchtigen Incognito, und in aller Eil hatte er, auf Veranlaſſung des Kam-

merherrn Incognito, ein Geburtstags-gedicht im höchſten Trabe fliegend, hingeworfen, ſolches drucken und am Morgen des einzig-wichtigen Tages überreichen laſſen. Er iſt zur Audienz gelaſſen, hat eine Augsburger Doſe, (die aber nicht mehr in ſeinem Beſitz ſeyn ſoll, indem er ſie anderwärts in Verwahrung gegeben hat) für die Aufmerkſamkeit erhalten, und ſeitdem ſtrömen ihm die Badegäſte zu, um Gelegenheitsgedichte aller Art ſich von ihm verabfaſſen zu laſſen. Er iſt daher ſehr beſchäftigt, und hat einen expreſſen Boten nach einem Herrn Kollegen geſchickt, um ſich ein Paquet Formulare kommen zu laſſen, indem ſein Arſenal erſchöpft iſt.

Der iſraelitiſche Banquier, welcher Nro. 3. und. 4. an demſelben Tage logirte, giebt hier beinahe den Ton an, nicht ſeiner Perſon, aber ſeines Geldes wegen. Ich ſaß zufälligerweiſe geſtern

Mittag an der Tafel neben ihm; der Nimbus und der Räucherdunst, so ihm schon durch die hohe Nase über das Nasensieb hinaus gedrungen ist, machte ihn beinahe unartig gegen mich; wenigstens erlaubte er sich eine solche vornehme, höfliche Satyre gegen mich, daß ich mir vorgenommen habe, ihm nicht wieder Quartier zu geben. Uebrigens bezahlt er gut, und die Phrynen, besonders die vornehmen, sind ihm daher sehr gewogen. Auf sein Geld pochend, ist er denn auch etwas vorlaut, und wäre vor mehrern Tagen beinahe deshalb aus dem Salon geworfen, wenn nicht ein Domherr aus den Rheingegenden sich seiner angenommen hätte, der ihm denn aber doch nebenbei sagte: eigentlich haben Sie den Schuh von einem katholischen Geistlichen nicht verdient! —

Meine Gäste vom 20. Junius betreffend, so habe ich ihre Anlagen, ihren

Willen in den wenigen Tagen, daß ich hier bin, sich entfalten gesehn.

Die drei Gäste von Nro. 1., nämlich der Generalpächter, die zweite Zwangsfrau desselben und der letztern Stiefsohn befinden sich im besten Wohlseyn, alle nach eigner Art. Der Generalpächter nämlich findet den Rheinwein hier zwar jung, aber so voller Traube, und so unschuldig, daß er seinem Pensum täglich noch einige Flaschen zugelegt hat, um durch den Hals das vollständige Podagra nach den Fußspitzen hin bei Gelegenheit der Badereise schlüpfen zu lassen. — Die zweite Gattin desselben ist, um ihn unter dem Adel, der hier den Ton angiebt, nicht aufführen zu müssen, sehr wohl damit zufrieden, daß er bis fünf Uhr Nachmittages bei der Flasche sitzt, und dann einschläft. Unterdeß kehrt sie zu ihren Ahnen zurück, und einige Stiftsfräulein, deren Quartier sie im Stil-

len mit dem Gelde des lieben, bürgerlichen Mannes bezahlt, haben sich ihrer in dem adlichen Zirkel angenommen. — Der junge Herr erster Ehe ist Hans auf allen Gassen, und mögte wohl schwerlich, da er sich schon allzusehr lächerlich gemacht hat, eine adliche Braut hier im Bade finden. Die Brautschau kann allenfalls hier gehalten werden, und nachher drückt man denn, wenn das Schloßthor zugeschlossen ist, auch ein Auge ob der Rohheit des bürgerlichen, jedoch überreichen jungen Menschen zu, und giebt das gnädige Jawort, während man mit dem noch nicht zugedrückten Auge nach dem Cousin, dem Lieutenant, der nichtssagend in der Entfernung steht, hinschauet.

Die beiden französischen Generale, oder so dergleichen, auf Nro. 3., das sind wahre Spitzbuben. Man denke sich nur, diese Kerle haben die Hedwig und die Luise

weder verführt noch entführt, denn diese Zeiten sind vorüber, — das weiß ich! — aber sie haben ihnen Versprechungen gemacht, und die Dirnen sind den Abentheurern nachgelaufen. Das nenne ich doch noch Frauenzimmer, und habe ich nun nicht Recht, wenn ich sage, daß die Uniform bei solchen Geschöpfen, die noch nicht gewitzigt sind, alles thut? Und gewitzigte Geschöpfe — nun, die sind wie Wittwen, die einen bösen Mann hatten; sie betrachten den Ehestand als eine warme Stelle hinter dem Ofen.

Ich begegnete der Luise und der Hedwig in der Allee; sie sahen aus, wie vornehme Frauenzimmer und waren recht schön geputzt. An den unfeinen Händen, an den allzukleinen Füßen und an dem Theaterputz fielen sie mir gleich auf, als wenn diese Damen nicht in die Damenkleidung gehörten, und da ich sie erkannt

hatte, (jedoch nicht, wie Abraham die Sarah) ſtellte ich mich ihnen in den Weg und ſagte ihnen: „guten Tag, ihr Nymphen! ſoll ich euch arretiren laſſen?“ — Sie gaben mir ſchnippiſch zur Antwort: — verſuchen Sie es! Wir ſtehn unter franzöſiſchem Schutz! — und da dieſer Schutz denn einen Querſtrich über das Recht macht, ſo ließ ich die Elenden der Charité zulaufen.

Die franzöſiſchen Emigranten, Exilirten, oder wie ſie ſich nennen mögen, ſind übrigens hier ſchon ſo bekannt, und es wird ihnen ſchon ſo aufgepaßt, daß man ſie vielleicht ſchon hier als Spione aufgreifen dürfte, und dann haben doch Hedwig und Luiſe keinen andern Weg, als vorläufig recta! den nach dem Stockhauſe.

Die Wittwe des Pfandverleihers von Nro. 4. iſt noch nicht auf den Promenaden erſchienen, denn ſie trauert über den Hinfall ihrer beiden Möpſe, welche in

Verzuckungen ſtarben, da ſie die Brunnencur nicht ertragen konnten. Nun will ſie ſelbſt, nämlich die Dame, auch das Bad nicht gebrauchen, weil ſie befürchtet, daß es ihr nicht bekommen mögte, und ſie will heim reiſen, ſobald als möglich, damit die Reſte der geliebten Warmflaſchen ohne beſondern Geſtank in heimiſcher Erde begraben werden können. Die Meerkatze iſt, wie ich gehört habe, recht wohl auf, und die einzige Tröſtung der Dame. Das Kammermädchen iſt mit einem Offizier in die weite Welt, alſo in das Vaterland gegangen. —

Der Trupp Freiwilliger, welcher ſich den Truppen anſchließen wollte, hat hier, um in der Tapferkeit ſich zu üben, bei dem Durchlauf in der Nacht in einem Hauſe, wo ſchon alles beſetzt und belegt, und kein Platz mehr für ſie geweſen, die Fenſter eingeworfen. Die ehemaligen zwei

Cadetts, dermalen angehende Lieutenants, haben hier an der Wirthstafel sehr viel von ihren Heldenthaten gesprochen, nämlich von den zukünftigen.

Ich komme mir vor, wie die Leckermäuler, welche sich den besten Bissen bis zuletzt aufheben, und darum spreche ich auch jetzt erst von Julien und ihrem Vater, dem würdigen Geistlichen, die auf Nro. 2. logirten. Hier haben sie, das hatte ich denn nun durch einen Brief, den ich meinem Kutscher mitgab, schon abgemacht, Wohnung und Kost bei einem alten Bekannten von mir bekommen, und, ich weiß nicht, wie ich das Gefühl eigentlich nennen soll, genug, an dem ersten Tage, als ich hier angekommen war, getraute ich mich nicht hinzugehen in das Haus. Am folgenden Morgen that ich es denn doch, und zwar bei den Zimmern meines alten Bekannten vorbei, frisch die

Treppe hinauf. Julie war eben mit ihrem Vater von dem Spatziergang nach dem Bade zurückgekehrt, und gewiß, sie freuten sich recht herzlich, mich zu sehen. Julie war auch ganz anders; viel heiterer, viel lebendiger, viel frischer, denn der Vater fühlte schon jetzt die wohlthätigen Wirkungen dieses herrlichen Brunnens. Der Alte scherzte mit mir so fröhlich, wie ein Jüngling, und beide dankten mir recht sehr, daß ich in dieses Haus sie empfohlen hätte, denn sie kämen sich hier vor, als wenn sie zu der Familie gehörten.

Ich blieb wohl eine Stunde dort, und wurde denn nun auch immer freier, ungezwungener, und eben so gegenseits. Als ich mich beurlaubte, mußte ich versprechen, Nachmittages wieder zu kommen, um Vater und Tochter auf dem Spatziergang zu begleiten, und ich versprach es sehr gern. Julie begleitete mich, was

mir sehr gefiel, nur bis an die Stubenthür, und nun erst konnte ich frei und wohlgemuth unten bei dem Wirth, meinem alten Bekannten, anklopfen. Ich war kaum bei ihm eingetreten, und hatte ihn und seine Frau gegrüßt, so sagte er mir: das ist doch noch ein Freundschaftsstückchen von Dir, daß Du mir solche Gäste zuweisest, als den Pfarrer und seine Tochter! — Ja! fiel die Frau ein, wenn die guten Leute wieder heim reisen, an dem Tage lege ich Trauer an; es ist mir, als wenn ich Heilige beherbergte. Abends besonders, wenn der Pfarrer schläft, kommt die schöne Tochter noch herunter, und wir sprechen von diesem und jenem; ach! ihr Gemüth ist so rein, so unschuldig! Häufig setzt sie sich denn auch wohl an das Instrument, und spielt und singt dazu. — Sie spielt, sie singt? fragte ich. — Wie ein Engel! entgegnete

die Frau, aber sie ist schüchtern mit Stimme und Kunst im Spiel. — Was die würdigen Menschen auf Rechnung haben, das bezahle ich, Bruder, sprach ich zu meinem alten Freunde. — Schäme Dich! — erwiederte er — wenn Fromme in mein Haus einziehen, so bitte ich mir ihren Seegen aus, wenn sie wieder abziehn. Höre, Bruderherz — fuhr er fort, — die Julie, das wäre eine Frau für Dich! Ich glaube am Ende, Du bist schon in sie verliebt! —

Das fiel mir centnerschwer auf einmal auf das Herz, denn ich hatte mir diesen Gedanken noch nicht deutlich gedacht und ich nahm schweigend meinen Hut, und ging davon. — Das war unrecht, das war kindisch von mir, denn ich hatte dadurch etwas verrathen, dessen ich mir selbst nicht deutlich bewußt war. — Im Stillen pochte mir das Herz, als ich im

Pavillon bei der Mittagstafel die schöne Pfarrerstochter von allen Zungen, selbst von den weiblichen, von diesen jedoch nothgedrungen, preisen hörte, und keine leichte Bemerkung konnte über sie gewagt werden, was in Bädern denn doch viel sagen will. Man bedauerte nur, daß sie zu jüngferlich, zu blöde sey, und daher zu wenig im Publikum erschiene, d. h. in der Allee, wo nebenbei die Buhlbosquets sind, sammt den Irrgängen für Verirrte. Mit einem gewissen Stolz ging ich daher Nachmittages hin zu dem alten, wahren Diener seines Herrn, als ich wußte, daß er ausgeschlafen, seinen Kaffee getrunken und sein Pfeifchen geraucht hatte. Ich fand ihn und Julien auch schon marschfertig. Der Nachmittag war nicht zu heiß; wir gingen in den Alleen auf und nieder. Ich habe nicht leicht einen angenehmern Spaziergang gemacht. Wir kamen am

Schauſpielhauſe vorüber. Emilia Galotti wurde heute gegeben. Julie, die heute überaus munter, beinahe naiv war, geſtand, daß ſie wohl wünſchte, einmal im Theater zu ſeyn. — Wenn Sie noch kein Schauſpiel geſehn haben, Demoiſell, — ſagte ich — ſo würde das heutige Stück Sie vielleicht zu ſehr angreifen. — Eben in Emilia Galotti mögte ich wohl Julien heute führen — ſagte der Vater — denn der erſte Eindruck iſt der bleibende, und dieſe Emilia würde auf meine Tochter einen großen Eindruck machen. — Ich wagte es nicht, meinen Schutz Julien anzubieten; der Pfarrer war aber von der Idee ſo ergriffen, daß er nach dem Quartier zu eilen bat, um anzufragen, ob die freundliche Wirthin nicht heute das Theater beſuchen werde. Dieſe war denn auch ſchnell dazu bereit, und Julie, deren Wirthin und ich kamen in das Schauſpielhaus.

Ich nahm eine Loge in Beſchlag, und hatte ein Schauſpiel im Schauſpiel. Nicht kindiſch, ſondern mit einer großen Klarheit beachtete Julie das Ganze, ſie unterſchied den Theaterpomp und die Phraſen ſehr wohl von der reinen Wahrheit, von dem Zweck der Darſtellung, und als ich ſie, die freilich ſehr ergriffen und ernſt geworden war, auf dem Heimwege fragte, ob ſie die Strenge des Odoardo Galotti gegen ſeine Tochter billige, ſagte ſie mir mit einer Würde und einem Seelenadel, daß ich hätte niederknieen mögen: „das Stück hat einen großen Fehler. Emilia mußte zu der Stelle: — auch ich habe Blut — gar nicht kommen; ſie mußte ſchon vorher ſich ſelbſt ermorden. So aber iſt der Kampf eines edlen, ſtolzen Vaters, der von der Unwürdigkeit ſeiner Tochter überzeugt iſt, quälend für den Zuſchauer.“

Der Pfarrer kam uns entgegen, und ſchien begierig darauf zu ſeyn, zu bemerken, welchen Eindruck gerade dieſes Stück auf Julien gemacht habe, und als er ſie in der Stimmung fand, wovon ich eben den Ton angegeben habe, ſo ſagte er lächelnd: — ich kann ruhig ſterben, Du biſt mein ſtarkes Mädchen! — — Ein tiefer Sinn muß in den Worten des Greiſes liegen.

An den folgenden Tagen habe ich nun dieſe Bekanntſchaft fortgeſetzt, und wie es mir vorkommt, ſo muß ich unverzüglich entweder das Bad verlaſſen, oder ſollte ich eine Thorheit begehn, derentwegen ich ſchon viele, ſehr viele Menſchen beſpottet, bedauert, behohnlächelt habe? — Nein! ich will mir conſequent bleiben. Alſo morgen mit Tages Anbruch fort von hier! Schriftlich Abſchied genommen! So iſt es beſchloſſen!

Den 12. Juli.

Endlich gehe ich denn einmal wieder aus höchſter Langweil an das langweilige Tagebuch. Denn ich muß mir nur ſelbſt bekennen, daß mir alles jetzt höchſt langweilig iſt. Jetzt darf ich es mir bekennen, zum erſten Mal in meinem Leben bin ich, ganz wider meinen Willen, wider meine Vorſätze und Grundſätze verliebt. In wen? das brauche ich mir nicht zu ſagen, denn Juliens Bild ſchwebt mir Tag und Nacht vor dem innern Geſicht. — Freilich war es unrecht von mir, daß ich ſo wie ein Student, ohne allen Abſchied von dem Vater und ihr zu nehmen, aus dem Bade abreiſete; aber ich that das, um meinem Grundſatz treu zu bleiben. Doch, was gelten Grundſätze, wenn Leidenſchaft herrſcht! In einem Briefe habe ich meine ſchnelle Abreiſe ohne Abſchied entſchuldigt, und ich glaube ſogar, daß

in dem Briefe, denn ich ſchrieb ihn im Taumel, nämlich in dem rein-geiſtigen, ein Liebesbekenntniß enthalten iſt; das thut aber nichts, denn mein Grundſatz, ſehe ich wohl, iſt eben ſo morſch geworden, als die Grundſätze der Politik, der Philoſophie, der Pädagogik, der Aſtronomie, (nämlich der irdiſchen) und ſelbſt des Weltalls mit der Zeit es werden. Ich will daher der Natur, welcher zuletzt niemand ſich entziehen kann, ihren Lauf laſſen.

Zurückgekommen iſt heute hier

1) Der engliſche Lord, der ſeine Maitreſſe auf vieles Bitten derſelben bis hieher mitgenommen hat. Er hat ſie hier abgelohnt, und ſie iſt dieſen Abend ſammt Koffer weiter gefahren, nämlich mit der ordinairen Poſt. Der reiſende Poet war ihr Begleiter und die beiden Kinderchen ſcheinen einen Berührungspunkt zu haben,

weshalb sie sich denn auch so gut stallen, nämlich den: mundus vult decipi! Uebrigens war der Poet sehr oben hinaus, denn die Gelegenheitsgedichte im Bade müssen seiner poetischen Muse eine prosaische Folie untergelegt haben.

2) Die Spieler von Profession kamen heute auch hier an; sie logiren aber nicht bei mir, sondern in dem Stockhause, indem sie als Gefangene weiter transportirt werden, da sie falsch gespielt haben, was denn vorauszusehen war.

3) Die Schwester des holländischen Kaufmanns ist mit einem wohlansehnlichen Offizier außer Dienst hier durch nach Holland gereiset, wahrscheinlich, um auch ein Grab zu suchen. Die Iris, sagte der Bediente, hat sich von dem Werbeoffizier, der sie im Bade belauscht hat, auf das Theater begeben. Welch' ein glückliches Ende für solchen Anfang!

4) Der Banquier von Nro. 3. und 4. kam heute Abend auch hier durch, und zwar, um mit dem Bade zu wechseln, weil das Wechseln nun einmal seine Passion ist. Ich schickte aber den Hausknecht hinaus, und ließ ihm sagen, alles wäre für heute bestellt oder besetzt, und da mag er denn nun mit hinziehen in die Wüste Sarah oder jen Sodom und Gomorrha! Ich mache mir kein Gewissen daraus.

5) Die adliche Wittwe des Generalpächters mit ihrem bürgerlichen Stiefsohn sind auch angekommen. Beide scheinen sie unzufrieden zu seyn; sie nämlich, weil ihr das alles in dem Bade nicht nach den geträumten Wünschen gegangen ist, und er, der Herr Stiefsohn, weil — die beiden schönen Hunde im Bade krepirt sind.

6) Die beiden französischen Generale oder so dergleichen, sind auch heute hier durchgekommen, sind aber nicht einge-

kehrt, weil ihre Ehrengarde, nämlich die deutsche Gensd'armerie, es nicht zuließ.

7) Auch sind heute angekommen die Luise und die Hedwig, nicht mehr als Baroninnen, wie sie im Bade erschienen, sondern den Hausdienst und was dazu gehört, bei mir wieder suchend. Ich aber habe noch recht menschenfreundlich gehandelt, als ich ihnen andeutete, daß, wenn sie nicht binnen einer Stunde den Ort verließen, die Polizei sie aufgreifen würde. Das haben sie denn auch befolgt, und sich auf das nächste Dorf begeben, wo heute Scheibenschießen ist.

Von den übrigen Rückkehrenden mag ich nicht reden, damit aber schließe ich, daß morgen, so Gott will! Julie mit ihrem Vater, oder vielmehr er mit ihr bei mir einkehren!

Den 14. Juli.

Gestern gegen Abend kam ein Wagen

an, auf den ich lange gewartet hatte. Der ehrwürdige Geiſtliche mit ſeiner Tochter ſtiegen aus und ich empfing ſie an der Hausthür. Den Schlüſſel von Nro. 2. hatte ich ſchon den ganzen Tag in der Taſche gehabt und ihn mir oft beſehn. Jetzt öffnete ich mit dem Schlüſſel das Zimmer und durfte mit Wahrheit ſagen: Sie finden dieſes Zimmer, wie Sie es verlaſſen haben. Kein anderer hat es unterdeß berühren dürfen, denn es war mir ein Heiligthum! —

Doch, was kann das Weitere, was ich mehr fühle, als daß ich es niederſchreiben könnte, nun helfen! Genug, jetzt, nahe um Mitternacht, wo Julie noch auf Nro. 2. mit ihrem Vater ſchläft, ruht ſie daſelbſt in ihrem Eigenthum, denn heute Morgen hat das alles ſich ſo zuſammen gefunden, ich weiß ſelbſt nicht wie. Seit ich nun jenes lebendige Tagebuch lieb ge-

wonnen habe, ist mir das Studium der Physiognomik langweilig geworden, und wenn die Flitterwochen vorüber sind, werde ich vielleicht wieder an diese Betrachtungen über mich selbst und um mich selbst, kommen. Jetzt will ich das Haus von der Junggesellenwirthschaft rein fegen, denn ich habe zwar einen Rausch, aber auch doch noch Besonnenheit dabei, und darum mag man mir sagen, was man will: der Ehemann hat zwar Aerger und Sorge, aber auch Freude; der Hagestolz hingegen hat keinen Aerger, aber auch keine Freude, und die kleinen Sorgen vertrinkt er; die Freude ist aber das Vorherrschende in dem Streben des menschlichen Lebens, und darum — — frisch auf den Ehestand los!

Hiermit will ich denn auch mein Tagebuch schließen. Bis jetzt habe ich die Menschenkunde nach Regeln versucht; jetzt

will ich das Wagſtück der Praxis machen, und glückt es, ſo denkt man nicht an den Bettel von Tagebuch; glückt es nicht, ſo ſchämt man ſich, und ſchreibt auch wieder nicht; darum adieu! pour toujours!

Ende des erſten Bändchens

Folgende interessante Schriften sind so eben erschienen und für beigesetzte Preise in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Nicolai, C., Umgangsbuch für Gebildete des weiblichen Geschlechts. 2 Bände. 8. Ordin. Ausgabe 2 Rthlr. 6 Gr.

Dasselbe, Velinpapier. 2 Rthlr. 20. Gr.

Nicolai, C., die Riesensteinburg, oder deutsche Frauenwürde. Ein historisch-romantisches Gemälde der Vorzeit. 2 Theile. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Derselbe, Festtagsstunden, 2 Bände 2 Rthlr.

1ster Theil enthält: I. Die zweite Gattin. Eine Erzählung. II. Phanor und Theano. Eine griechische Geschichte. III. Der Trunkenbold. Ein Schwank in Versen. IV. Merkwürdige Geschichte einer Maus. Ein Schwank.

2ter Theil enthält: I. Der zweite Gatte. Eine Erzählung. II. Die Kunstausstellung. Ein Schwank. III. Der Spaziergang und seine Folgen. Eine Erzählung.

Nicolai, C., Sonntagsnovellen. 1ſter Theil: Maria, oder das ſtille Pfarrhaus; eine Begebenheit während des letzten Krieges. — Meine Reiſe aus dem Zimmer in die Schlafkammer. — 2ter Theil: Der eiferſüchtige Ehemann. — Der Ehemann ohne Eiferſucht. 8. 1 Rthlr. 20 Gr.

Buch, das ſchwarze, des franzöſiſchen Kaiſerhofes. Eine Darſtellung und Beleuchtung der Handlungen und Verbrechen, welche durch Napoleon und ſeine Gehülfen verübt worden ſind. Dritte Auflage.

Cramer, F. Gedichte.

Hildebrandt, C., der achtzehnte October, oder das eiſerne Kreuz. Ein Roman in drei Theilen.

Ignez und Leonelli. Eine ſpaniſche Geſchichte. Lorenza. Adelaide und Adelbert. Franziskus. Erzählungen von B.

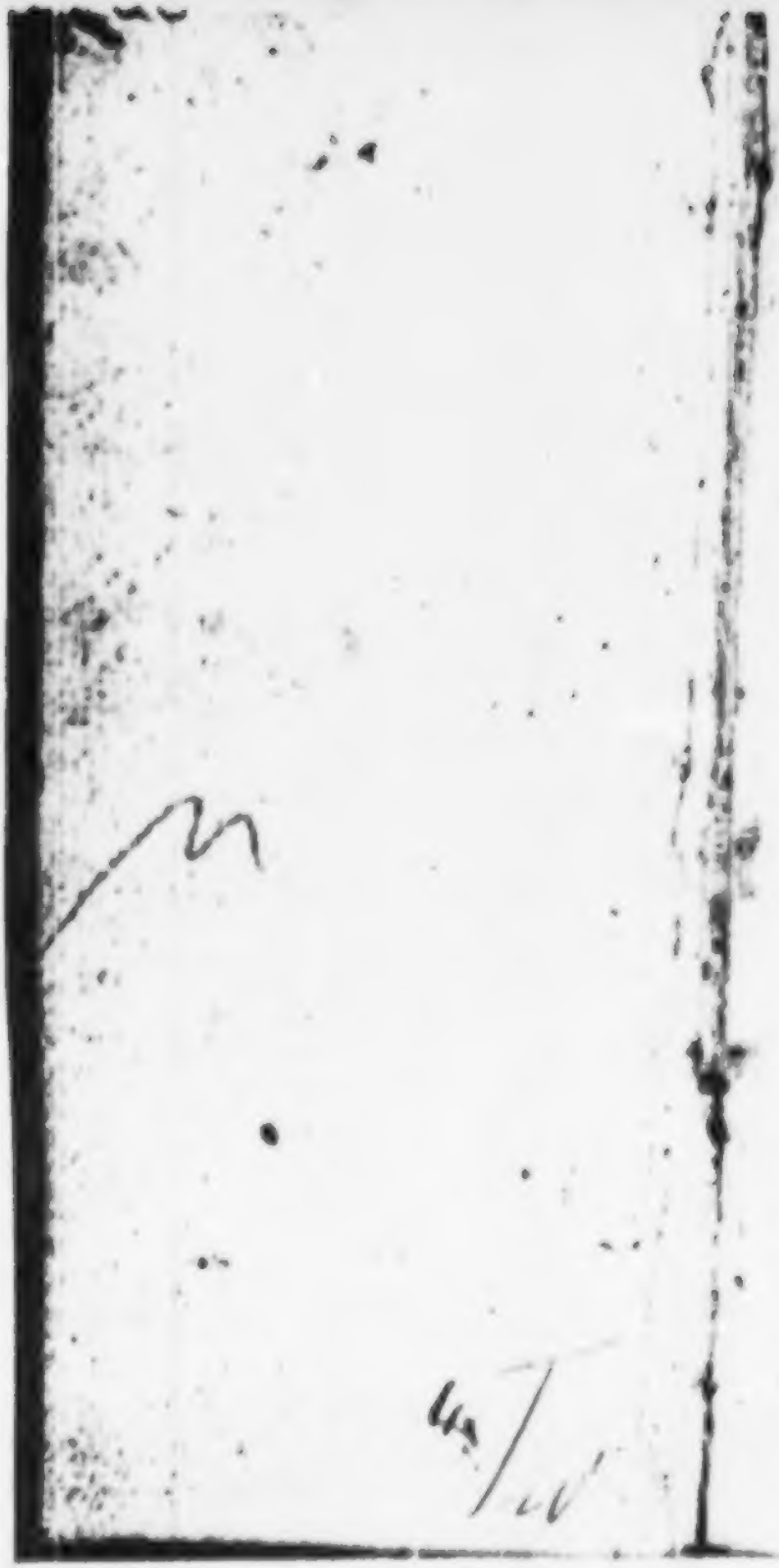
Wundergeſchichten und Legenden der Deutſchen. 2 Bde.

Wellington.

Ein hiſtoriſches Gemälde.

Geheftet 1 Rthlr. 8 Gr.

Um die geehrten Leſer gegenwärtiger Zeitſchrift auf dieß Gemälde des brittiſchen Helden aufmerkſam zu machen, dürfen wir wohl dieß andeuten, daß wir ſelbiges dem würdigen Herrn Verfaſſer der Biographien denkw. Perſonen ꝛc. verdanken. Weit entfernt von allem Wortgepränge, ſtellt er uns mit hiſtoriſcher Treue den Helden dar, der ſeit Jahrzehenden bereits Europa's Augenmerk auf ſich gerichtet hat, und wir dürfen dieſe Schrift um ſo eher für die bis jetzt gelungenſte ihrer Art halten, da dem Herrn Verfaſſer ganz beſondere Quellen, aus denen er bei Bearbeitung derſelben ſchöpfte, zu Gebote ſtanden.



Erzählungen,

Schwänke und Launen

von

C. Nicolai.

Zweites Bändchen.

Quedlinburg, 1817
bei Gottfried Basse.

Idalia.

Eine Erzählung.

Das Piemont iſt einer der herrlichſten Erdplätze unſerer Hemiſphäre. Umkränzt iſt es von einer Gebirgskette, die weit hin ſich erhebt und ausbreitet, und die ſchon in den älteſten Zeiten wegen ihrer würdevollen Größe und Schönheit durch die lebende Welt bekannt war. Der St. Bernard, Iſeran und der Genis ſcheinen Säulen des Himmels zu ſeyn, denn an ihrem Fuß hängen die Wolken, dieſe höchſte

Höhe der Thalbewohner, und ihre Scheitel, mit ewigem Schnee bedeckt, sind in vielen Richtungen auch dem verwegensten Sterblichen unnahbar. Diese Kolosse der Schöpfung scheinen die Schirmvögte der Gletscher hinter ihnen zu seyn. In diesen himmelanstrebenden Felsenklippen buhlen die Wolken mit dem höhern Luftkreise, und unter der grauen Schneelage, welche Jahrtausende zählt, strömen die Fluten herab in wildem Sturz und gestalten sich unten im Thal, wo der Mensch seine Hütte an das Gebirge anlehnte, zu stillen Gewässern, welche die Auen der Gebirgsthäler durchwandeln.

In diesen Thälern, so rauh und unwirthbar auch die Koppen der Gebirgsklassen sind, hat die Natur, wenn sie auch überall eine liebende Mutter ist, alles hervorgesucht, der Welt des Lebens Genüsse darzubieten. Diese Thäler Piemonts sind

die wirthbarſten, welche jeden Reiſenden bezaubern müſſen. Der Menſch hat hier nicht nöthig, er iſt nicht gezwungen dazu, durch Mühe und Arbeit, durch Anſtrengungen und Ermüdungen aller Art der Natur das abzuringen, was dazu gehört, das Leben ſich zu friſten. Die rauhen Winde, welche den Norden beſtürmen, und welche in dem tiefern Süden in Glutwinde ausarten, brechen ſich an der ungeheuren Gebirgskette, und dieſe Thäler Piemonts liegen gleichſam unter dem Schatten jener tobenden Luftgewalten. Daher herrſcht hier auch das mildeſte Klima des Südens, und es iſt zu bewundern, daß die Dichter der alten Zeit nicht hieher die Wiege der Götter verlegt haben. Die herrlichſten, waldbekränzten Wieſenpläne wechſeln mit ſanften Hügeln, und die blumenreichen Auen werden von klaren Bächen durchſchlängelt, in welchen das

muntere Leben der Forelle und anderer Fiſche die Aufmerkſamkeit des Wanderers an ſich zieht. Die ſchönſten Früchte des Südens wachſen hier in reicher Fülle in den Thälern, in dem Gebüſch, ohne daß der Schweiß des Menſchen nöthig hätte, dem Boden eine karge Beute abzuringen. Die Bäume ſind mit Kaſtanien, Limonen Datteln, Pfirſichen, Feigen, Mandeln u. ſ. w. beladen, die ſüßeſten Melonen blähen ſich am Boden, und wie in dem Feenlande der Träume kann man hier, ein Naturmenſch, ganz von der Natur leben. Sie bringt hier alles entgegen und ſcheint in die Rechnung des Lebens den eignen Fleiß nicht mit geſtellt zu haben.

Wenn es wahr iſt, was die Erzieher des Menſchengeſchlechts behaupten, daß in einer ſchönen, lachenden Natur auch der Völkerſtrom, der ſich hier niederließ, urſprünglich, ehe er durch die Staatspo-

litik verdorben wird, edler, schöner, unschuldiger und treuer sey, so ist dies wenigstens in den Gegenden, welche hier geschildert wurden, der Fall. In den schönen Gestalten beider Geschlechter der Menschen, welche der Fremde hier bewundern muß, findet er eine Brust voll Treue, Unschuld, und besonders frommen Sinn, und es schlägt in dieser Brust ein Herz voll unsäglicher Liebe.

In der neuern und neuesten Zeit hat der unheilbringende Krieg auch diese Gegenden mit seinen Schrecken erfüllt; Fremdlinge haben sich den frühern Einwohnern aufgedrängt; Völkerstämme sind verschoben und der eiserne Arm der Despotie hat auch hier den sonst so freien Geist der Bewohner gedrückt. Ob daher jetzt im allgemeinen jenes Völkchen noch so bieder, treu, unschuldig und liebevoll sey, das mögen andere entscheiden. Hier ist von den Zei-

ten des vorletzten Jahrhunderts die Rede, wo die kleinen Republiken Oberitaliens nicht kriegerischen, sondern friedlichen Freiheitssinn um sich her verbreiteten, wo der Handel dieser Republiken sie den Krieg vermeiden ließ, wo es irgend möglich war, und wo der Pabst mit seiner geistlichen Gewalt die streitlustigen Nachbarvölker von diesen Gegenden, welche er in unmittelbaren Schutz genommen hatte, abhielt.

Zwischen der Bergreihe Viso und Rossa breiten sich hier in weiter Flur schöne, lachende Thäler hin, welche man damals das Land der Protestanten (Valle protestanté) nannte, indem viele Protestanten sich hier angesiedelt hatten. Auch Armand war von Frankreich ausgewandert, und hatte sich ohnweit Pragellato nach der Bergreihe Viso hin, eine Meierei gekauft, wo er von des Lebens Stürmen sich zu

erholen gedachte. Theils war er in Frankreich wegen seiner politischen Meinung verdächtig geworden, und die stets auflauernde Kabale hatte dies benutzt, den treuen Arbeiter, der lange mit Aufopferung einer Masse seines Vermögens die beste Zeit seines Lebens der Krone hingegeben hatte, unwürdig vom Hofe zu entfernen, theils wurde er auch wegen seines Glaubens gedrückt, und aus Grundsätzen mogte er diesen nicht verlassen, ob er gleich dabei sehr aufgeklärt und durchaus nicht verfolgungssüchtig war. Er rasste daher den Rest seines Vermögens, das noch groß genug war, ihn vor Sorgen zu schützen, zusammen, und verließ sein Vaterland ohne Schmerz.

Als er über die Gränze hinaus war, und in einem Gebirgsort umgespannt wurde, nahm er Idalia, sein einziges Kind, ein Mädchen von zwölf Jahren, an die

Hand, und beſtieg mit ihr die nächſte Anhöhe, von wo ab eine weite Ausſicht nach dem Lande hin, welches er eben verlaſſen hatte, war.

„Sieh noch einmal dorthin, Idalia,“ ſagte er, „das war Dein Vaterland. Nie ſiehſt Du es wieder. Wird es Dir nicht ſchwer, es verlaſſen zu müſſen?“

— O! rief ſie ſchmeichelnd, wo mein Vater iſt, da iſt auch mein Vaterland! Aber lieber Vater, wo wollen Sie denn nun eigentlich hin? —

„Ein neues Vaterland wollen wir uns ſuchen.“

— Doch aber nicht über dem Meer, denn davon habe ich ſchon manches geleſen, was mich zittern macht. —

„Nein, Idalia, ſo weit reiſen wir nicht. Sieh, ich werde immer mehr davon überzeugt, daß der Menſch ſeinem Schickſal nicht entgehen kann, und daß

die dunklen Ahndungen und sonderbaren Wünsche, welche wir in der Jugend hatten, zuletzt erfüllt werden. Von Jugend auf sehnte ich mich nach Italien, weil ich es für das glücklichste Land von der Welt hielt, und der Taufname Idalia, den ich Dir geben ließ, sollte Dich mir nur noch werther machen. Jetzt wird mein Wunsch erfüllt. Jetzt kann ich mich in Italien niederlassen. Du schweigst, Idalia, und siehst so traurig dorthin. Begleitest Du mich nicht gern?"

— Gewiß, lieber Vater, gewiß! Aber — aber —

„Welches — Aber — dieses unbescholtenen Herzens darf der Vater nicht wissen? Hast Du auch etwa schon eine Ahndung?"

— Wenn Sie es denn wissen wollen, es geht mir kalt über die Haut, wenn ich von Italien reden höre, und es ist, als

ſagte mir jemand, daß ich dort ſehr unglücklich werden würde. —

„Kleine Schwärmerin von zwölf Jahren! Du fürchteſt Dich nur vor den Tarranteln und Scorpionen, nicht wahr? Doch, ſey ohne Bekümmerniß. Tief in das Land hinein werden wir nicht wandern; am Saum deſſelben will ich mich anzukaufen ſuchen.“ —

Er ſtieg mit der geliebten Tochter wieder herab, und ſchweigend ging ſie neben dem Schweigenden her. Die Worte, welche ſie ihm geſagt hatte, machten einen ſonderbaren Eindruck auf ihn. Es war ihm, als ob er einen leiſen Anklang davon in ſeiner eigenen Bruſt fände; doch endlich überzeugte er ſich davon, daß dieſe trübe Stimmung mit dem Abſchied von dem Vaterlande, und mit der Ausſicht in eine noch ungewiſſe Zukunft in Beziehung ſtehe; er ſtrich ſich über die Stirn, und

ſammlete ſeine gewöhnliche, ſtille Heiterkeit wieder. — Lange war er mit Idalia umhergereiſet, ehe er das alles, was er zu einem Wohnſitz für ſich wünſchte, zuſammen finden konnte. In jenem Thal angelangt, ſagte er aber bald: „hier iſt gut ſeyn, hier laßt uns Hütten bauen" — und alſo geſchah es.

Armand war bald wegen des Ankaufs der Meierei Handels einig geworden, und als er mit Idalia an der Hand in ſein neues Eigenthum trat, ſagte er mit erhobnem Blick: „Friede ſey mit unſerm Eingang!" und Armand fand auch bald hier den Frieden, nach welchen er ſich ſo lange geſehnt hatte. Die Wohnung war geſchmackvoll und ſchön, hatte eine paradieſiſche Lage, der Garten hatte einen fleißigen Vorbeſitzer gehabt, und alles bezeichnete dieſes Plätzchen als einen Zufluchtsort philoſophiſcher, genußreicher Ruhe.

Idalia befand ſich auch bald hier ſehr wohl, denn die Wirthſchaftsangelegenheiten waren ihr etwas Neues und beſchäftigten ſie ſehr angenehm. Vater Armand ſorgte dafür, daß ſeine Tochter ſchon jetzt nach und nach dieſen Wirthſchaftsangelegenheiten ſich unterzog, „denn“ ſagte er zu ihr, „hier, Idalia, iſt Dein Leben ganz anders, als das war, welches Du in Frankreich zurückgelaſſen haſt. Die Erinnerungen an alle die Feſte und Genüſſe, zu welchen Du leider! allzu früh nach der Sitte des Landes dort zugezogen wurdeſt, an die Tanzſtunden, die Dir ſo angenehm waren, an das Theater, das alles mußt Du hier vergeſſen. Hier iſt die prangende Natur Dein Theater, das Hüpfen im Garten, auf der Wieſe Deine Tanzſtunde, und wird es auch Deine Feſtlichkeit ſeyn, wenn Dein Vater Dir ſagt, daß er Wohlgefallen an Dir finde?“

Idalia warf ſich in ſeine Arme, und ſagte ihm unter Thränen, daß ſie ſich nie glücklicher gefühlt habe, als hier.

„Siehſt Su wohl, Idalia,“ fuhr er dann fort, „daß Deine Ahndung und Deine Furcht vor dem fremden Lande nur eine kindiſche Grille war? Die Menſchen ſind überall gut, meine Tochter, das wirſt Du auch hier finden lernen, man muß nur das Gute in ihnen aufzuſuchen verſtehen, und über die Natur hier habe ich nicht nöthig, Dir etwas zu ſagen. Sie iſt ſo ſchön, daß Du das gewiß ſchöne Frankreich darüber vergeſſen kannſt. Gefällt es Dir aber nach einiger Zeit in dieſem Stilleben nicht, ſo wird Idalia es mir aufrichtig ſagen. Sie weiß, daß ich meinem Kinde nicht ſtrenger Vater, ſondern nur warnender Freund ſeyn will, und daß ich daher die größte Aufrichtigkeit von der Tochter wünſche. Deine Freude iſt

meine Freude, und könnteſt Du es hier nicht gewohnt werden, ſo würde ich Dich nach Frankreich zurück zu Deiner Tante ſenden.“

— Ich ſollte ohne Sie reiſen, Sie ſollte ich verlaſſen wollen? Ja! jetzt verlaſſe ich Sie! — rief ſie lachend, und hüpfte aus dem Pavillon hinaus in den Gartenſaal; Vater Armand ſah dem ſchönen, aufblühenden Mädchen mit ſtiller Freude nach, und ging dann ſinnend auch durch den Garten. Er ſuchte ſeinen alten Diener Charles, der ihn aus Frankreich hieher begleitet hatte, auf. Charles war aber eigentlich mehr als Diener, denn Armand that faſt nichts, ohne ihn erſt zu Rath gezogen zu haben, und wenn hier nicht das Verhältniß zwiſchen Herrn und Diener geweſen wär, ſo würde man den Herrn von Armand den herzlichſten Freund ſeines alten, ehrlichen, oft allzuaufrichti-

gen Charles haben nennen müſſen. Dieſe Aufrichtigkeit des Alten aber, wenn ſie auch mitunter ſehr kernhaft und mißbilligend war, beleidigte den Herrn Armand nie, machte ihm vielmehr dieſes murrende Organ der Wahrheit um ſo unentbehrlicher. Genug, die Grundgefühle, Anziehungen und Berührungen der Freundſchaft waren unter den beiden da, und was bedarf es dann weiter der Form! Der alte Charles beſorgte eben die Ananas, für welche er eine große Sorge trug, weil er wußte, daß ſie die Lieblingsfrucht für ſeinen Herrn waren, als Herr v. Armand ihn traf.

— Das Diſtelzeug iſt auch der Mühe nicht werth, daß man ſich die Finger dabei blutig reißt — brummte Charles vor ſich hin, als ſein Herr herantrat.

„Ueberlaß es doch dem Gartenknecht, ſie auszuputzen," ſagte dieſer gutmüthig.

— Dem Eſel, der die Artiſchocken,

welche Sie doch gern essen, als Unkraut ausgerissen hat?

„Nun, für jetzt aber leg Deine Geräthschaften bei Seite. Ich habe Dir etwas zu sagen.“

— Und, was denn nun schon wieder? —

„Idalia kann nicht so allein hier unter uns herum vegetiren. Sie muß Gesellschaft haben, welche ihr anspricht.“ —

— Das habe ich längst schon gewußt; und nicht allein Idalia muß Gesellschaft haben, sondern auch Sie, Herr von Armand. Ich denke mir, wenn der Mensch so immer für sich allein ist, das taugt nicht; er zehrt sich dadurch ein. Sie sind nun ganz und gar nicht zu dem Alleinseyn geboren, denn Sie schwatzen gern, sonst würden Sie nicht so oft an mich das Wort wenden, und Ihre vielen Bücher, da mögen Sie mir nun sagen, was Sie

wollen, das ſind doch immer nur ſtumme, und bald langweilige Geſellſchafter, eben ſo, wie die ſchöne Natur, die Sie ſchon jetzt nicht mehr bewundern. Nun, ich bin älter; ich habe das Bischen Holz und Berg und Waſſer und Moor von Anfang an hier eben ſo gefunden, als in Frankreich. Paſſen Sie auf, Sie hätten dort bleiben ſollen. Bleibe im Lande, heißt es; hier ſind wir fremd, und die Menſchen gehn um uns herum, als wenn wir wilde Thiere wären. —

„Du mußt, lieber Charles, Dein Geld auf Kundſchaft legen, wo gute, umgängliche Nachbarn ſind. Man muß wählen können in ſeinem Umgang, man muß anfangs ſich zurückziehn, für einen Menſchenfeind gelten; Geſellſchafter findet man immer.“ —

— Das iſt ein Argwohn in franzöſiſchem Geſchmack. Hier ſind die Menſchen

ganz anders. Was ſich einmal kennen gelernt hat, das geht mit einander um, wie die lieben Engelein. Hier muß man nicht fremd und vornehm thun, ſonſt braucht man das Haus wahrlich nicht zuzuſchließen. Nicht einmal ein Dieb ſchleicht ſich hinein. —

„Vornehm? Wo denkſt Du hin, alter Freund? Das iſt etwas anders, das verſtehſt Du nicht. Du haſt alſo ſchon Bekanntſchaften in der Umgegend gemacht, wie es ſcheint.“

— Für Sie und Idalia. Herr von Armand! — er legte dabei das Gartenmeſſer fort, und ſtellte ſich vor Armand hin — hier habe ich, es iſt etwa eine Viertelſtunde von hier, einen Mann kennen gelernt, der paßt ſich ganz für Sie, und eine Tochter von ihm, die paßt ſich ganz für das arme Kind, das Sie da ſo

in den Käfig einſperren. Die Jugend will Freiheit haben. —

„Nun, geſchwind! lieber Alter! Setz' Dich her und erzähle.“

Sehn Sie, ich gehe denn ſo wohl Abends, wenn gerade nichts zu thun iſt, auf dem Bischen Erdreich, das unſer Herrgott ſeinen Menſchen angewieſen hat, ſo weit herum, als mich meine Füße tragen wollen. Da ging ich denn auch geſtern Abend am Chiſſou *) hinauf, und ergötzte mich an dem Geſchrei der Fröſche. Da iſt nun eine Meierei, faſt ſo ſchön, wie die unſrige, aber das Gebäude iſt wohl noch einfacher, und doch mußte es mir gefallen. Ein Mann, juſt ſo in Ihrem Alter, ſaß vor der Thür unter der Platane, und außer ein Paar Beſtien von Hunden,

*) Ein Fluß, welcher dieſe Thäler durchwandelt.

die mich anbellten, hatte er auch ein hübsches Kindlein, just so, wie Idalia und einen jungen Purschen, der etwas größer war, bei sich sitzen. Sie aßen hier eben Abendbrodt nach Landessitte. Als die Hunde, die nicht ganz klein waren, mir die Zähne zeigten, statt daß sie mir hätten einen andern Weg zur Rückkehr zeigen sollen, da ich nicht gern einen Weg zweimal gehe, stand der Mann von dem Tische auf, begrüßte mich, und da ich weiß, wie das hier zu Lande ist, so ließ ich mich von ihm mit an den Tisch führen. Ich mußte mit essen und der Wein war schön. Herr! es war ein Abendtisch, doch für mich war es ein Abendmahlstisch. So etwas von gutmüthiger Liebe zwischen Vater und Kindern, einen solchen biedern Ernst von einem Manne habe ich noch nicht gesehn. Sie sind gegen den gar

nichts; von dem können Sie noch zulernen. —

„So etwas, Alter, läßt ſich nicht zulernen; eignes Gefühl muß da mit anſprechen. Aber Du machſt mich neugierig; Du kennſt mich, wie ich bin und was Anſprache bei mir findet. Wer iſt der Nachbar, haſt Du das erfahren?“

— Wer er iſt, und wie er denkt und handelt, das alles weiß ich ſchon, denn man braucht ja in der lieben Welt, wie ſie wohl überall ſeyn mag, ſich nur auf die Bank des nächſten Nachbars zu ſetzen, und zu fragen, wer iſt denn Euer Nachbar da? um mit der Zugabe von einer guten Ladung Galle die Wahrheit zu hören. —

„Nun, und —? Du machſt mich immer neugieriger.“ — Der Nachbar heißt Calotti, und iſt eigentlich ein Maler. Unter dem Handwerk habe ich mir ſonſt im-

mer ganz andere Menſchen gedacht, als der Herr Calotti iſt. Ohne vornehm ſeyn zu wollen, iſt er doch ein Signore padrone. Er hat in Rom, wie mir die Leute ſagen, ſatyriſche Gemälde gemalt, welche der Geiſtlichkeit nicht haben gefallen wollen, und darum hat er Rom verlaſſen müſſen, obgleich ſeine ſchönen, fromm gemalten Bilder in den erſten Kirchen bewundert werden. Ja! ſo iſt denn der Menſch ein gar drolliges Thier. Dieſer Maler iſt ein Liebling der Römer geweſen, und um die Geiſtlichen zu ärgern, iſt er hieher, in das proteſtantiſche Vale pragellato gezogen. Er hat ſchönes Geld verdient für ſeine Heiligenbilder, die in den Kirchen hangen, und mit dieſem Gelde hat er ſich hier angekauft. Herr Armand! der Mann gefällt mir, und wird auch Ihnen gefallen, das weiß ich ſchon, und hab' es mir in der kurzen Zeit, wo mich

die allzuguten Menſchen nicht fortlaſſen wollten, wohl notirt. —

„Ich werde ihn morgen beſuchen, den Maler Calotti; ganz unbedingt werbe ich um ſeine Freundſchaft, und ſollte es auch nur darum ſeyn, daß die Kunſt, die mir ſo ſehr anſpricht, der Gegenſtand unſerer Unterhaltung würde. Nun, was aber Idalia betrifft“ —

— Für die iſt auch geſorgt. Die Tochter des Herrn Calotti, Alina heißt das Mädchen, muß ſo etwa in Idalia's Alter ſeyn, und daß die beiden Kinderchen Freundinnen werden, das iſt ganz klar, denn auch Alina iſt ſo ein Dingelchen, das munter, keck, dreiſt und lebensluſtig in die Welt hineinſieht. Aber! Aber! —

„Welch' ein Aber haſt Du ſchon wieder, das meine Freude ſtören, meine Erwartung hemmen ſoll?“

--- Ich denke weiter in die Zukunft, wie Sie, Herr von Armand. Sehn Sie, da hat denn nun der alte Calotti auch einen Sohn, er mag etwa zwei Jahr älter seyn, als Idalia, ein Pursche, sag' ich Ihnen, in den ich mich verlieben könnte, und da wird es denn wohl bald heißen: --- gleich und gleich gesellt sich gern, --- und --- was sich neckt, das liebt sich gern. ---

„Wenn Dich kein Aber weiter ängstigt, als dieses, dann, alter Charles, kümmere Dich weiter nicht. Idalia ist noch sehr Kind, und späterhin werde ich ihren Willen zu leiten streben, ihm aber nie harte Fesseln anlegen.“ ---

--- Alles recht gut, aber, bedenken Sie, Herr! Den Unterschied der Religion! Welches Unglück kann daraus nicht entstehen. ---

„Wohl gesprochen, Alter! Ich werde darauf Rücksicht nehmen.

Morgen Mittag meldeſt Du mich für eine Abendſtunde bei dem Nachbar Calotti an. Aber, ohne alle Umſtände, hörſt Du?“

— Die Umſtände würden bei dem ſchlichten Manne gewiß auch ohnedem wegfallen, doch, ich will es mit beſtellen. Nun, Sie ſollen ſehen, daß ich rechte Leute aufgefunden habe. —

Der alte, ehrliche Charles konnte die Zeit kaum erwarten, ehe er ſeinen Herrn anmeldete. Calotti erwiederte: er wünſche nur die Minute zu wiſſen, wo Herr von Armand ausgehen werde, um ihn ſchon auf dem Wege empfangen und in ſein Haus einführen zu können, denn ohne gute Nachbarſchaft könne er nun einmal nicht glücklich leben. — Charles nickte freundlich hierzu mit dem Kopfe, deutete hierüber an, was anzudeuten war, und ſagte daheim ſeinem Herrn: — nun, wenn Sie und der Herr Calotti nicht die

innigſten Freunde werden, ſo iſt das alles, was man von Freundſchaft ſpricht, nur eine Fabel, wie ſo vieles in der Welt! —

Am folgenden Nachmittage, — einen ſchönen Abend verkündete der etwas heiße Tag — nahm Armand ſeine Tochter an die Hand, und Charles führte ihn den Weg nach dem Landhauſe des Malers hin. Dieſer war auch richtig ſchon auf der Gränze der Beſitzungen, welche beide Meiereien trennten, jedoch mit andern Gefühlen, wie gekrönte Häupter etwa an der Gränze ihrer Länder — denn Beſitzungen kann man ſie nicht nennen! — einander zu der Tafel laden. Hier kam Calotti von der Bank, die er hatte anlegen laſſen, ſeinem Nachbar entgegen und reichte ihm die Hand mit einem anſprechenden, harmlos freundlichen Geſicht, über welchem die achtungswerthe Würde des Alters verbreitet lag.

— Seyn Sie mir willkommen, Nachbar, laſſen Sie uns ſuchen Freunde zu werden; ziehen Sie ein in Frieden! — ſagte der Maler mit einem Gewicht, welches mehr Achtung einflößte, als Herr von Armand in Frankreich dieſes Gewicht bei den Sproſſen der Hunnen, Gothen und Vandalen, welche als Altadliche auch ein adliches Natur-Vorrecht zu haben glaubten, empfunden hatte. — Herr von Armand fand in dem ganzen Weſen des Mannes ſogleich eine Anſprache, welche ſein Herz berührte, und ſagte weiter nichts, als: wir werden Freunde werden, lieber Nachbar! —

Die Kinder Calotti's, welche ihn begleitet hatten, Alina, ein ſchönes Mädchen mit der römiſchen Adlernaſe, — und Giulio, ein hochanſtrebender, feuriger, dem Knabenalter entwachſener Jüngling, begrüßten Idalia ſo herzlich und ſo freund-

ſchaftlich, ſo naiv und ſo zutraulich, als wenn Idalia ſchon längſt ihre nächſte Vertraute, Bekannte, Geſpielin geweſen ſey. Armand mit ſeinem ſcharfen Blick bemerkte ſogleich, daß die Kinder Calotti's eine feine Bildung hatten, bei welcher die Erziehung Idalia's, die er vor Augen hatte, nicht gefährdet werde, und darum ließ er die Kinder gewähren.

... N ... fragte bei der Heimkehr, welche erſt in der mondhellen, ſchönen Nacht erfolgte, Charles, der alte, treue Diener — hatte ich Recht, oder iſt die Familie da drüben nichts werth? —

„Du hatteſt Recht, Alter, ich danke Dir!“ erwiederte Armand, ſeinem Diener die Hand drückend, „ich habe einen ſehr genußreichen Abend gehabt, und Calotti wird bald mein Freund werden. Er iſt etwas ſtreng geworden durch die Stürme ſeines Lebens, aber er iſt ein guter Menſch,

und, was die Hauptſache iſt, er ſehnt ſich nach Menſchen.“

— So iſt's recht, — nickte Charles freundlich. — Und Du, Idalia, wie hat Dir die junge Alina gefallen? —

— Gottlob! — rief Idalia in hohem Entzücken, — nun bin ich ganz glücklich! Alina muß meine Freundin werden, oder ich klage den Himmel an. —

— Einfältige Redensarten! — brummte der alte Charles vor ſich hin, und — dieſe Extaſe, dieſe Schwärmerei in den Jahren gefällt mir nicht! — dachte ſich Vater Armand. — Am folgenden Tage machte Calotti ſeinen Gegenbeſuch, und brachte ſeine beiden Kinder, Giulio und Alina mit. Die Freude, welche Idalia empfand, als ſie in dieſer Villa, welche ſie gewiſſermaßen als ihr Eigenthum betrachtete, oder in welcher ſie mindeſtens ganz heimiſch ſich fühlte, ihre neuen Be-

kannten ohne allen Zwang bewirthen konnte, war unbeſchreiblich, und eben ſo wurden auch die Väter Armand und Calotti immer herzlicher und inniger. — Man nahm die Abendmahlzeit im Garten ein; bald aber ſtörte ein heranziehendes Gewitter den Genuß im Freien, und während in dem Bibliothekzimmer des Vaters die beiden Alten über Kunſt und Wiſſenſchaft ſich unterhielten, war die Jugend in dem vordern Zimmer auch nicht ohne Genuß. Idalia, die ſchon früh ein großes Talent für Spiel und Geſang gezeigt und entwickelt hatte, nahm die Harfe, und ſang und ſpielte einige kurze Stücke der Provençalen. Sie ſchwieg; Giulio, der erſt zugehorcht hatte, nahm die Mandoline, welche an der Wand hing, ſtimmte ſie, und ſpielte und ſang mit einer ſchönen Römerſtimme eine Ballade aus den Zeiten der Troubadours. Nun war Idalia ganz

glücklich; zitternd vor Freude hatte sie erst zugehorcht, und als er geendet hatte, sprang sie zu ihm hin, und hätte ihn beinahe umarmt. — Nun, mein Freund — rief sie — nehme ich Sie in Beschlag. Lassen Sie uns zusammen spielen. — Giulio nickte, in die Melodien des Gesanges noch verloren, feurig mit seinem schwarzen, feurigen Auge, Adelia eilte, ihre Harfe nieder zur Hand zu nehmen, und einige Nationallieder jüngster Zeit sangen sie mit Begleitung ihrer Instrumente ansprechend schön. Während Giulio's sanfte Schwester, Alina, mit gefalteten Händen still betrachtend da saß und dem schönen, jungen Paar zuhorchte, waren auch die Väter Armand und Galetti aus dem Bibliothekzimmer herausgetreten, hatten, einander zunickend, zugehorcht, und als jetzt die Kinder endeten, sagte Galetti: - brave! Kinderchen! brave!

In der That, Ihr beide könntet ſchon mit Euren Inſtrumenten und mit den Stimmen, die Euch Gott gab, reiſen und Geld verdienen. — Idalia ſchlug die Augen nieder, als er das ſagte, Giulio lächelte ſtill vor ſich hin, und Vater Armand überhörte dieſe, ohne alle Rückſicht und Beziehung geſagte Aeußerung.

Das Gewitter war vorüber; man trennte ſich. Ehe die neuen Bekannten ſchieden, wandte ſich Armand zu Calotti, und indem er ihm die Hand reichte, ſagte er ſehr herzlich: „freundſchaftliche Nachbarſchaft für immer!“

— Bis in den Tod! — erwiederte Calotti, Armand umarmend, — nur eins bevorworte ich. —

„Nun, und was?“

— Wir reden nie von Religion und von Politik mit einander. In beiden ſind wir verſchiedener Meinung, und unſer

freundſchaftliches Verhältniß würde und müßte geſtört werden, wenn wir dieſe Meinungen gegenſeitig vertheidigen wollten. —

„Sie haben ſehr Recht, lieber Calotti, und Sie werden mich auch nie darüber reden hören.“

Damit war der Eingang zu einem ſehr herzlichen, engen Bündniß gemacht. Als nach einem halben Jahre Armand eines Abends nicht gut gelaunt war, da wegen der eingetretenen Regenzeit heute es dem alten Calotti unmöglich fiel, ſeinen Freund Armand — denn jetzt waren die beiden Alten ſchon Freunde im reinſten Sinne des Wortes, — zu beſuchen, fragte ihn der alte treue Charles mit ſeinem ehrlichen Geſicht:

Hatte ich nun nicht Recht, wenn ich ſagte, der Maler wäre ein Mann für Sie?

„Ich habe nur einen Wunsch in Hinsicht seiner," erwiederte Armand, „nemlich den, daß er länger lebt, wie ich. Denn der Verlust eines solchen Freundes würde mir dieses mein kleines Paradies unerträglich machen. Ich würde es mit zerissenem Herzen verlassen müssen. Jeder Blick nach Osten hin zeigte mir den Fußweg, den ich jetzt belausche, wenn die Minute schlägt, wo ich meinen Calotti erwarte. Diese allzudrückenden, stets wiederkehrenden Rückerinnerungen würden mich dem Prometheus gleich machen, dessen Eingeweide täglich wieder neu sich erzeugten, um neu zerfleischt zu werden."

--- Das sind Redensarten --- meinte Charles, denn der Mensch gewöhnt sich an alles, eben so, wie der Hund seine Hütte und Kette zuletzt lieb gewinnt. ---

Armand hatte recht glücklich es getroffen, daß er Calotti zum Nachbar hatte,

denn Calotti war ein Muſter von exemplariſchen Männern. Freilich war er etwas ſtreng und unbedingt in Ausführung ſeiner Vorſätze, aber dieſe Vorſätze waren auch genau geprüft; freilich konnte er heftig, leidenſchaftlich werden, aber eben ſo raſch als ſein heißes Römerblut aufbrauſ'te, eben ſo ſchnell erkannte er auch die Uebereilung und ſuchte ſie wieder herzuſtellen; freilich urtheilte er oft hart, ſehr hart über die Menſchen, wenn in der Form des Menſchen dieſes oder jenes gegen ſeine Anſicht, gegen ſeine Meinung war, aber wo er helfen konnte, half er dem Fremden ſowohl als dem Bekannten, und ſeine Kinder liebten ihn unausſprechlich, und ſein Gesinde wurde beſſer und frommer in ſeiner Nähe. Der weſentlichſte Berührungspunkt, der Herrn von Armand zunächſt zu Calotti hingezogen hatte, war des letztern glühende Phantaſie, welche, in ſpätern

Jahren noch erhalten, von einer reinen Jugend zeigte, und sein hoher, nach Wahrheit strebender, von aller Ziererei und Spielerei entfernter Kunstsinn.

Während die Väter immer vertrauter und inniger wurden, waren es die Kinder schon früher geworden. Die sanfte Alina liebte Idalien mit einer rührenden Zärtlichkeit, und Idalia, die schon jetzt einen festen Sinn zeigte, dessen Entwickelung dadurch genährt wurde, daß ihr Vater ihr überall freien Willen ließ, nahm diese Hingebung ihrer sanften Freundin mit jener bescheidnen Gewalt auf, welche edlen Seelen eigenthümlich ist. In dieser Jugendfreundschaft herrschte Idalia, ohne es zu wissen und ohne es zu wollen; das große Bedürfniß der Mittheilung führte das oft allzu lebhafte Mädchen zu Alinen, und Alina betrachtete Idalien mit deren hohem Schwunge, mit der Beweglichkeit

und mit dem edlen, gebietenden Weſen als ein unerreichbares Ideal.

Giulio war ſchon früh von ſeinem Vater zu dem Beruf, welchem er ihn gern zu widmen wünſchte, vorbereitet. Er ſollte nämlich, wenn der Vater Talent und Sinn dazu in ihm fände, ein Maler oder ein Bildhauer werden, und darum ließ er ſchon früh dem Knaben genauen Unterricht in der Muſik geben, und ſpäterhin ließ er ihn, ohne bei den ermüdenden, wiſſenſchaftlichen Studien lange ſich aufzuhalten, die Dichter alter und neuer Zeit leſen, um die Phantaſie des Jünglings zu entzünden, und das Gefühl für das Schöne, Edle und Erhabne in ihm rege zu erhalten. Giulio übertraf bald die Erwartungen des Vaters. In ſeinem ſechzehnten Jahre war er ſchon ein Schwärmer; er vergoß Thränen bei rührenden Stellen der Dichter, er konnte Stunden

lang vor einem Gemälde, in Nachdenken versunken dastehn, und die Malereien des Jünglings hatten nach dem Urtheil des Vaters einen sehr kühnen Schwung in der Anlage, aber Flüchtigkeit in der Ausführung. — Wenn die Ausführung auch flüchtig ist — sagte Caloiti zu Armand, als sie einst das Bild auf der Staffelei des jungen Giulio betrachteten — so bin ich doch jetzt ganz dafür entschieden, daß Giulio in der Malerei fortfahren soll. Die Erfindung ist es, welche den genialen Künstler macht; ängstliche Ausführung mag man den mechanischen Köpfen überlassen. Das Künstlerleben ist das glücklichste, welches es giebt, wenn man natürlichen Beruf zum Künstler, und Freiheit hat. —

„Was den Beruf betrifft, lieber Caloiti, so glaube ich Sie zu verstehen. Sie meinen damit, die Uebung und Ausführung muß ein angenehmes Spiel und keine

Tagesarbeit seyn; der Künstler muß auch nicht wie ein Schulknabe an Zeit, Ort und Gegenstand gebunden seyn, und in dieser Hinsicht ist allerdings ein solcher Künstler der glücklichste Mensch. Was verstehn Sie aber eigentlich unter der Freiheit des Künstlers?"

— Unter der Freiheit verstehe ich die volle Unabhängigkeit von allem, durchaus von allem. Der Künstler muß nur für seine Kunst leben, die Menschen in seiner Umgebung müssen ihm als Kleinigkeitskrämer erscheinen, über Gerüchte und Meinungen aller Art, welche auch ihn betreffen, muß er sich hinweg setzen, er soll eben so vergnügt seyn, wenn er am Quell Wasser schöpfen muß, als wenn er bei einem bachantischen Mahl sitzt; Geld muß ihm nur Mittel, nicht Zweck seyn, er muß eigentlich gar kein Eigenthum haben, an nichts muß er hangen, und was die

leidige Liebe betrifft, ſo kann der Maler nur getroſt ſeinen Pinſel in das Feuer werfen, der Bildhauer ſeinen Meißel zerbrechen, wenn die Thorheit der Liebe zu enger, dauernder Verbindung führt. Die kleinen Sorgen des Hausſtandes erlahmen den Genius der Kunſt, frei muß er ſich bewegen dürfen, und darum ſoll der Künſtler nach meiner Anſicht das Schöne, wo er es findet, bewundern, anbeten, aber auch bald daran vorübereilen. Frei, in aller Hinſicht frei muß er ſeyn, denn ohne Freiheit iſt die Kunſt weiter nichts, als — eine Speculation, eine Fabrikarbeit. —

„Sie mögen Recht haben, und ich freue mich, daß Sie von dieſem Geſichtspunkt aus Ihren Sohn erziehen," ſagte Armand, und er ſagte dies nicht ohne Grund, denn es war ihm ſchon ſeit einiger Zeit ſo vorgekommen, als wenn Idalia an Giulio allzu vielen Antheil nehme,

und er befürchtete, daß ſich unter den jungen Leuten ein inniges Intereſſe anſpinne, welches er doch nicht zugeben konnte und durfte. Warum er das nicht durfte, das kann man leicht finden. Der Unterſchied des Glaubensbekenntniſſes ſtand entgegen, und wenn auch Armand vielleicht keinen Anſtand genommen haben würde, ſeiner Tochter den Seegen zu der Verbindung mit einem Katholiken zu geben, ſo war er doch überzeugt, daß Calotti, ein ſehr eifriger Katholik, in Rom geboren und gezogen, ſeinen Sohn verfluchen würde, wenn derſelbe eine Jungfrau andern Glaubensbekenntniſſes zum Altar führen wollte.

Eines Abends ſprach er mit Idalia hierüber, ſo weit nemlich ihre Anſichten vereinbar waren mit denen, welche er ihr zu geben wünſchte. Er bemerkte, vielleicht etwas ſatyriſch, um Idalia zu demüthigen, daß ſie in den Jahren, die ſie

jetzt dem Blüthenalter des weiblichen Lebens entgegen führten, eine gewisse Anständigkeit, welche die Würde des weiblichen Geschlechtes gebe, beobachten müsse, und daß es daher von ihr unziemlich sey, wenn sie nun ferner die Kinderspiele mit Giulio fortsetze.

... Das also sind Kinderspiele, die ich verlassen soll und muß? ... sagte Idalia hierauf, indem sie sanft den Kopf schüttelte.

„Du hast mich nicht ganz verstanden, Idalia, aber Du fühlst, was ich Dir sagen wollte. Weiter hierüber mich zu erklären, das würde unser gutes Verhältniß stören. Ich sage Dir nur so viel: so werth Dir auch Giulio seyn mag, so betrachte ihn dennoch stets als einen Fremden, denn er soll und muß Dir immer fremd bleiben, und Du würdest das Grab

Deines Vaters graben, wenn Dir Giulio mehr als Freund würde! —

Ach! aber Idalia hatte schon keine Gewalt mehr über sich selbst. Die Macht der Liebe hatte sie unbesiegbar zu Giulio hingerissen, und er war in dem Besitz ihres ganzen, edlen, grosen Herzens. — Armand bemerkte sehr bald, welchen Eindruck seine Warnung auf die Tochter gemacht hatte. Idalia wurde jetzt gegen den Vater freundlicher und aufmerksamer als sonst, aber gewiß nicht liebevoller. Sie suchte die Einsamkeit auf, und traf sie mit Giulio zusammen, wo denn Armand sehr natürlich seine stillen Beobachtungen so viel als möglich unmerkbar zu machen suchte, so war sie unbefangen, leicht, in ihrem ganzen Wesen lag dann durchaus nichts Gesuchtes. Dadurch wurde auch Vater Armand getäuscht, und er überzeugte sich bald davon, daß an eine

herzliche Anneigung der beiden Kinder zu einander, welche von gefährlichen, nach ſeiner Anſicht wenigſtens gefährlichen Folgen ſeyn könne, gar nicht zu denken ſey. Dazu kam, daß nach Calotti's Plan Giulio im künftigen Frühjahr eine Künſtlerreiſe nach Rom machen ſollte, und — in jungen Gemüthern --- dachte Armand --- verwiſcht Entfernung und Zerſtreuung bald den Eindruck, den Gewöhnung und allzunahe Bekanntſchaft auf einander machte. ---

Ehe dieſes Frühjahr und der Zeitpunkt der Abreiſe Giulio's erſchien, fiel noch mancherlei vor. Im Winter, den man in dieſen Gegenden aber eigentlich nicht Winter nennen kann, gab Giulio, der eine ſchön-melodiſche Stimme hatte, Idalien noch Unterricht im Geſang und auf der Mandoline. Eigentlich freilich hätten die Väter das nicht zugeben ſollen; allein --- das Frühjahr nahete ja heran.

Außerdem konnte Idalia auch von Giulio in der Malerei ſich mehr ausbilden, und ſie war eine ſehr emſige Schülerin. Eigentlich freilich hätten die Väter das auch nicht zugeben ſollen, — allein das Frühjahr kam ja heran. In der Malerei waren beide junge Leute ſchon ſo weit vorgeſchritten, daß die Alten oft bewundernd vor den Entwürfen ſtanden, und Galetti ſagte, als er einſt eine ſchöne Landſchaft von Giulio's Hand, und ein nicht unebenes Figurenſtück von Idalia ſah: — umgekehrt müßte es ſeyn. Lege Du, Giulio, die ganze Kraft Deiner Phantaſie in Figurenſtücke, und Du, Idalia, in Landſchaften, dann ſteht Ihr beide auf Eurer Stelle. Dabei fällt mir ein, — fuhr er fort — vor Deiner Abreiſe, Giulio, will ich Euch noch eine Preisaufgabe geben. Idalia zeichnet beſſere Köpfe, als Du. Alſo ſuche ihr den Preis abzuringen. Du, Idalia, ſollſt

den Kopf des Petrarcha malen, und Du, Giulio, malst den Kopf seiner Laura. Die Geschichte kennt Ihr, und nun setze ein jeder von Euch aus seiner Phantasie hinzu, was er als glücklich ergriffen betrachtet. Ich werde die entscheidende Akademie der Künste seyn.

„Was ist denn aber der Preis?“ fragte Armand, der dabei stand, und dem das Ganze eigentlich nicht so recht gefiel.

— Der Preis, lieben Leutchen — erwiederte Caletti — ja! dafür weiß ich weiter nichts, als daß der, welcher das beste Gemälde liefert, beide als Eigenthum behalten soll. —

Damit war die Sache abgemacht. Idalia und Giulio, beide glühten, und sahen einander mit Blicken an, wonach die Gemüther einverstanden seyn mußten. Armand bemerkte es, doch legte er dem

Kunſtſtreit kein Hinderniß in den Weg, denn — das Frühjahr nahete ja!

Idalia ſo wenig als Giulio theilten einander die Ideen zu der Ausführung der Zeichnung mit, doch gingen ſie beide raſch an das Werk, und thaten damit ſo geheim, daß auch die Väter die Skizzen nicht einmal ſehn ſollten. Unterdeß kam man täglich zuſammen, und Armand hatte immer wenigere Acht auf ſeine Tochter, denn — das Frühjahr kam ja heran. — Endlich war es wirklich erſchienen, und die Anſtalten zu der Abreiſe Giulio's nach Rom wurden getroffen.

— Wie ſteht es denn aber, — fragte Caletti eines Abends — mit dem Kunſtſtreit? Seyd ihr denn mit euren Arbeiten fertig, Kinderchen? —

— Mein Petrarcha iſt bis auf einige Pinſelſtriche vollendet — ſagte Idalia — morgen kann ich ihn verſtellen. —

— Ich bin auch mit der Laura am Ziel! — bemerkte Giulio weiter.

Nun, morgen Abend also ist die Akademie, Kinderchen! — sagte Calotti lachend, und der morgende Abend erschien. Die Kinderchen, welche aber übrigens durchaus keine Kinderchen mehr waren, erschienen mit ihren verhüllten Gemälden. Die Staffelei wurde hingestellt, Calotti nahm als Kunstrichter den ersten Platz ein, Vater Armand setzte sich neben ihn, denn er spielte gern das Spiel mit, welches seinem Freunde, dem alten Maler, angenehme Erinnerungen zu geben schien.

Idalia stellte ihren Petrarcha auf die eine Seite der Staffelei, und zugleich ordnete Giulio die Stellung seiner Laura von der andern Seite. Beide Zeichner blieben bei ihren Gemälden stehen, und nahmen nun die verhüllenden Decken ab. Calotti und Armand, diese Zuschauer, erstaunten,

und ſahen einander mit ſehr ſprechenden Blicken an. Idalia und Giulio, beide ſahen nun auch jeder des andern aufgeſtelltes Gemälde an, betrachteten es mehr und immer mehr, vertieften ſich in dem Hinblikken auf die Figur, welche der Andere auf die Leinwand geworfen hatte; dann ſahen Künſtler und Künſtlerin einander an, Giulio rief mit vorgeſtreckten Armen: „meine Laura!“ — Idalia erwiederte bebend: „mein Petrarcha!“ und beide ſanken vor der Staffelei in Gegenwart der Schiedsrichter einander in die Arme.

Die beiden Väter ſahen einander an, und ſchüttelten die Köpfe. Dann nahm ein jeder das ſeinige der Kinder ſanft an den Arm, und Armand ſagte zu Idalia, welche wie aus einem nie geträumten, ſchönen Traum erwachte, als ſie ihren Vater anſah: Laura war eine unglückliche Frau! Idalia erhob ſich, und ſagte laut:

— Dann will ich es auch seyn! — Armand schob sein Kind sanft von sich, und wandte sich nach dem Fenster hin. — — Calotti hob seinem Sohn den Kopf empor, sah ihn an, und sagte: Petrarcha stand am Faß der Danaiden; ein ganzes, schönes Leben opferte er einer Sehnsucht, welche nie befriedigt werden konnte. Wolltest Du ein Petrarcha seyn, Giulio? — Ich will es — flüsterte Giulio, und weinte sanft. Die Alten reichten sich schweigend die Hände und schieden. Idalia kam mit ihrem Vater in der Meierei wieder an, ohne daß beide unterweges ein Wort geredet hätten. So endete diese Kunstausstellung, von der man sich viel Freude versprochen hatte, in verhängnißschwerer Trauer. — Idalia hatte nämlich in dem Petrarcha ganz zum Sprechen ähnlich den Kopf Giulio's, nur etwas schwärmerisch idealisirt, auf die Leinewand hingeworfen,

und eben ſo hatte Giulio in der Laura ganz ſeine angebetete Idalia vorgeſtellt. Eines Mehrern bedurfte es nicht, um von der feurigen Liebe, welche beide Kinder, wie man ſie bisher immer noch genannt hatte, für einander fühlten, ſich zu überzeugen.

Dieſen Abend war Vater Armand noch nicht mit ſich einig, wie er die Sache behandeln ſolle. Am folgenden Morgen machte er mit Idalia einen Spaziergang. Denn der Morgen — dachte er — hat mehr Stärke in ſich, und läßt uns das Schwere mit geringerer Mühe tragen, da wir die Zerſtreuungen des Tages denn auch vor uns haben, während ein Schmerz, den wir am Abend einſaugen, durch die Einſamkeit der Nacht nur noch gefährlicher wird, weil er ſich vorher noch nicht abgeſtumpft hatte. —

„Idalia,“ ſagte Armand, als ſie an

einer ſchönen Stelle nach einem langen Spaziergange ein Ruheplätzchen gewählt hatten, „iſt dieſe Natur nicht ſchön?“

— Schön! Schön! Wie die Liebe des Weltalls! rief die Schwärmerin.

„Ei! man ſehe doch! Wie kommſt Du denn auf den Vergleich von der Liebe? Weißt Du auch, was Liebe heißt?“

— Iſt das nicht Liebe, mein guter Vater, was ich für Sie fühle, und womit ich die ganze, ſchöne Natur an dieſes volle Herz drücken mögte, und —

„Nun — und? — Du machſt mich neugierig, Idalia! Rede weiter. Bis jetzt glaube ich nicht, daß Du das kleinſte Geheimniß Deines Herzens mir unterſchlagen haſt.“

— O! laſſen Sie mich ſchweigen, theuerſter Vater! — Sie legte das Köpfchen in ſeinen Schooß, und weinte. Er richtete ſie auf.

„Du weinſt, Idalia? Reden kannſt Du nicht, Du wagſt nicht zu reden? Alſo muß das, was Du mir vorenthältſt, doch wohl unlauter Dir ſelbſt erſcheinen. Wohl dann! Ich ſelbſt will Dir zuvor kommen. Der Orient Deiner Liebe, de Sammelpunkt aller Str len dieſer Liebe iſt Giulio, nicht wahr? hab' ich es getroffen?“

Idalia ſchlug die Augen nieder und ſchwieg.

„Dein Schweigen,“ fuhr Vater Armand fort, „iſt Geſtändniß; doch deſſen hätte es nicht bedurft, denn der lebensmüde Mann, meine Tochter, wird ſehr leicht die Verirrungen des unbefangenen Kindes auffinden können.“

— Verirrung, mein Vater? — und ſie hob ſich ſtolz empor. — O! wenn dieſe Liebe zu Giulio, die ich nicht mehr verhehle, Verirrung iſt, dann will ich nicht unter den Vernünftigen leben! —

„Wie leidenſchaftlich Du nun ſchon wieder biſt, Idalia! So habe ich Dich nicht geglaubt, das befürchtete ich nicht. Wozu ſoll dieſe Liebe führen, meine Tochter? Sie iſt eine Spielerei, eine Tändelei von geſtern, denn Du biſt ja eigentlich noch ein Kind!“ —

— Ich ein Kind?“ — Dann ſchütze mich der Himmel vor dem reifern Leben! Spielerei, Tändelei wäre dieſe Liebe? Nein, Vater, das iſt ſie wahrlich nicht! —

„Wäre es wahr, Idalia, was ich nach Deiner Leidenſchaftlichkeit befürchten muß, daß Du Deinen Jahren voraneilteſt, und daß Giulio einen herrſchend-unvertilgbaren Eindruck auf Dein Herz gemacht hat, dann muß ich mich ſelbſt anklagen, und mir mein eignes Grab graben.“

— Sie erſchrecken mich, mein Vater. Wäre es denn unedel von mir, Giulio zu lieben? —

„Er iſt ein ſehr edler, junger Menſch, aber Du kannſt und darfſt ihm nie Deine Hand reichen.“ —

— Ich verſtehe Sie nicht ganz, Vater! —

„Caletti, mein theurer, einziger Freund, iſt eifriger Katholik, ich hänge aus Grundſätzen meinem proteſtantiſchen Glaubensbekenntniß, nach welchem auch Du die Firmelung erhielteſt, an, und darum können wir Väter die herzlichſten Freunde ſeyn, doch an eine engere Verbindung durch unſere Kinder iſt nicht zu denken. Jeder der Väter würde ſein Kind von dem Altar reißen, und ihm ſeinen Fluch als Seegen geben!“

Er ſchwieg. Idalia ſah ſtarr vor ſich hin. Dann ſprang ſie auf und rief, indem ſie an den Hals des ſchwer gebeugten Vaters ſich hing: — ich ſchwebe zwiſchen

Himmeln, und zwei Höllen brennen unter mir. O! was soll ich wählen! —

„Was Tugend und Religion Dir eingiebt, von Dir fordert, meine starke Tochter!“ erwiederte er, sie an sein Herz drükkend, und so erhob er sich von dem Rasensitz. Schweigend ging Idalia neben ihm her, und Armand, der stets so gern in sein Tuscylum *) wieder eingetreten war, öffnete jetzt mit schwerem Herzen die Thür. Als es dämmerte am Abend, ging er allein zu seinem Freunde Galotti hinüber. Dieser hieß ihn auch schweigend mit einem Händedruck willkommen, und beide Väter wußten wohl, was sie gegen einander zu reden hatten, keiner aber wagte, den Anfang zu machen. Endlich fing Armand mit der Frage an:

---

*) Tusculum war die Villa des Cicero.

„Alſo Giulio reiſet noch nach Rom?“ --- Uebermorgen ſoll er fort, fiel Carlotti ſchnell ein, --- und die Entfernung, die Trennung der Kinder ſoll, wie ich denke, ſie eine unausführbare Thorheit vergeſſen machen, und mir meinen Freund Armand erhalten. Hab' ich nicht Recht? ---

Armand umarmte mit ſchmerzlicher Rührung ſeinen Freund, und beide ſchwiegen über das Weitere, weil es Verhältniſſe, Meinungen und Anſichten betraf, die ſie nie gegenſeitig berührten, da ſie beide wußten, daß ſie beide hierin unvereinbar waren. Armand kehrte, als der Mond heraufgezogen war, halb beruhigt heim, denn, — dachte er --- die Zeit iſt der beſte Balſam für die Wunden, die dem Herzen geſchlagen ſind, und ein ſo lebhaftes Gemüth wie Idalia vergißt über dem Neuen bald die Erinnerung an das werthe Alte. Mit Giulio's Abreiſe iſt da-

her die Sache abgemacht, wenn auch freilich dieſe allzufrühe Schwärmerei für immer einen üblen Eindruck auf mein Kind gemacht hat. Doch, über das Unvermeidbare muß man nicht klagen wollen. — Damit ſich ſelbſt beſchwichtigend, trat er in das Haus. Er fragte nach Idalia. Der alte Charles ſagte brummend vor ſich hin: — ſie iſt auf der Wildbahn! — und Armand, wohl verſtehend, was der Alte hiermit meinte, ging auf ſein Zimmer.

Charles aber konnte die Spannung, welche er wohl bemerkt hatte, nicht länger dulden, und ging zu ſeinem Herrn.

„Was ſoll daraus werden? —“ fragte er, ſich vor Armand hinſtellend, der, in einem Polſterſtuhl liegend, ſeine Augen der Welt verbergen zu wollen ſchien.

„Was daraus werden ſoll?“ erwiederte Armand verſtört und aufſpringend. „Was daraus werden ſoll, mein guter Al-

ter? Eine Leichenpredigt, welche uns alle zum Grabe geleitet!“

„— — Das wolle Gott nicht! — seufzte Charles. Die beiden Alten sprachen ein Langes und Breites über die Sache, und Charles blieb dabei stehn, daß er das Unheil vorher verkündigt habe, und daß es, da es nun einmal im Anzuge sey, bald noch toller einbrechen werde. — Sie sollen es sehen — so schloß er — die Haare werden Sie sich noch ausraufen, denn gegen die Liebe betrachtet ist der Teufel noch ein wahrer Engel, ein Erzengel ist er, sie aber ist ein Erzteufel. Gott mag jede ehrliche Christenseele vor dem Liebesteufel bewahren! In wen der nun einmal gefahren ist, dem ist die ganze Welt kaum einen Nasenstüber werth, und mit sich selbst geht er um, wie die Märtyrer, Gott habe sie seelig! mit ihrem Gebein. Idalia ist nun für Sie verloren, Herr von Armand,

das ſage ich Ihnen; ſie hängt zu feſt an dem jungen Purſchen, und eigentlich kann ich ihr das auch nicht verdenken, denn er gefällt mir ſelbſt. S'iſt Schade um ihn, jammerſchade! ---

Indem trat Idalia ein. Es war ſchon ziemlich ſpät. „Wo biſt Du ſo lange geweſen, Idalia?“ fragte Armand ſehr ſanft.

--- Ich habe Abſchied genommen! --- erwiederte ſie mit einer Feſtigkeit, daß der alte Charles ſchweigend den Kopf ſchüttelte.

„Von wem, meine Tochter?“

--- Von wem? Giebt es noch ein anderes „wer“ außer ihm? Morgen früh ſchon geht Giulio nach Rom, und vor unſerer Trennung hatte ich ihm denn doch noch ſo manches zu ſagen. ---

„So? ohne meine Genehmigung hätteſt Du das eigentlich nicht thun ſollen.“

--- Das habe ich nicht gewußt. Ich

glaubte, ich ſey die freie Tochter eines Vaters, der mir oft ſagte, ohne Freiheit gedeihe keine Liebe! —

„Hab' ich das geſagt? Ich wollte, ich hätte mein Wort zurück. Aber Idalia, Du ſiehſt ſo muthig, ſo entſchloſſen aus; in der That, jetzt könnte Du zu einer Armida ſitzen. Ich dächte doch, der Abſchied von einem ſo theuren Freunde hätte Sein Auge mit Thränen füllen müſſen."

— Thränen? Der Abſchied hat mich vielmehr geſtärkt, ermuthigt, lieber Vater. —

„Wohl! So biſt Du denn wirklich mein ſtarkes Kind. Woher aber haſt Du dieſe Ermuthigung genommen?" —

— Aus dem Glauben und aus der Hoffnung. Ich liebe Giulio, frei ſage ich es durch die ganze Welt, und Giulio liebt mich. Er wagt es nicht, dies laut zu ſagen; ich, das ohnmächtige Weib, habe

ihn erſt emporheben müſſen zu der Stärke, zu der Größe, welche ich in mir lebendig fühle. Giebt es einen Weltgeiſt, giebt es eine Verſchwiſterung der menſchlichen Seelen, ſo kann kein Geſchick fortan von Giulio mich trennen. Die Spanne, Zeit, iſt mir ein Spinngewebe, das mühſelige irdiſche Leben weiter nichts, als ein banger Traum von geſtern; aber dort, dort! werde ich vereint ſeyn mit Giulio! ---

Armand ſtand auf, ergriff die Hand ſeiner Tochter und ſagte: ſieh, Idalia! Freudenblicke habe ich ſchon viele auf Dich geſandt, und mein Gemüth hat ſich dabei erwärmt. Die erſte Schmerzensthräne weine ich jetzt um Dich. O! mögte ſie die letzte ſeyn!“

--- Kind! Kind! --- ſprach der alte Charles. --- Noch iſt es Zeit. Wende Dich ab. Du gräbſt an dem Grabe von zwei guten Geſchlechtern. ---

— Ich kann nicht, ich kann nicht anders! — rief ſie in furchtbar kaltem Schmerz, und ſchlich dann langſam fort. Sehr wehmüthig ſah ihr Armand nach, und Charles ſprach ergrimmt: — wenn die meine Tochter wäre, Herr von Armand, ich ſchickte ſie dieſe Nacht noch in das Spinnhaus. —

Am folgenden Tage war Idalia ruhig und ſtill; ſie hatte, nach Armands Meinung, eine männliche Faſſung, Charles aber meinte, daß dahinter etwas Gefährliches ſey, und daß die Kinder Verabredungen getroffen hätten unter einander. Giulio war an dieſem Morgen nach Rom abgereiſet, dieſe ſichere Nachricht brachte Charles, und gegen Abend ſagte Armand zu Idalia:

„Ich werde jetzt hinüber gehn zu Calotti. Willſt Du mich begleiten, Idalia?“

— Sehr gern, lieber Vater! — a-

wiederte ſie, und man ging, man kam an. Calotti ſchien freilich etwas mißgeſtimmt zu ſeyn, der feinfühlende Armand war ſogar verlegen, Idalia hingegen war die Kraft und Stärke ſelbſt. Der ſanften Alina traten Thränen in die Augen, als ſie Idalia mit ihrem Vater erſcheinen ſah, und als nun der gaſtliche Gefährte der geſellſchaftlichen Spiele, Giulio, fehlte. Doch, Idalia ſagte ihr gleich, und zwar ſo laut, daß Armand und Calotti es hören konnten:

— Du wirſt doch nicht weinen wollen, meine Freundin? Gieb Acht, Dein Bruder kehrt kräftiger und vollendeter, ſtärker und muthiger zurück, als er abreiſete. Giulio gehört erſt in die Welt, um die Stärke und Kraft zu ſammeln, die ich ihm wohl wünſche. —

— Woher hat Idalia dieſe Anſichten?

... fragte Calotti ſtaunend und ſehr überraſcht ſeinen Freund Armand.

„Woher?“ erwiederte dieſer. „Aus dem eignen Kraftgefühl, welches für ein weibliches Gemüth leider zu ſtark iſt! Ich ſehe das von Tage zu Tage immer mehr ein.“

Als Alina und Idalia ſich entfernt hatten, ergriff Armand den günſtigen Augenblick.

„Lieber Calotti,“ ſagte er, „Sie wiſſen ſelbſt, das Verhältniß unter unſern Kindern kann und darf ſo nicht bleiben, wie es iſt. Ich hoffe etwas von Giulio's Abweſenheit, aber nicht viel. Er hat ein zu weiches, ſanftes Herz, als daß er in Rom Zerſtreuungen finden ſollte, welche von ſeiner unglücklichen Jugendſchwärmerei ihn abziehen, und immer können Sie ihn doch nicht dort laſſen. Idalia aber entſetzt mich mit ihrer Entſchloſſenheit, mit ihrer ſchnei-

denden Kälte. Ich fürchte für mein Kind. Sie aber, guter, ehrlicher Calotti, sollen nicht unglücklich durch dieses Verhältniß werden, doch, trennen müssen wir uns, so weh es meinem Herzen thut; ich will meine Villa verkaufen, und weiter in das Gebirge ziehn.“ —

— Trennen sollten wir Alten uns um der Liebelei der Kinder willen? — rief Calotti, stürmisch aufspringend. — Ich würde mein eignes Kind ermorden können, wenn es meinen guten, ehrlichen Armand von mir reißen wollte. Nein, Alter, daraus wird nichts. —

„Aber, Calotti, ich glaube weiter zu sehen, als Sie. Gerade die Reibung, welche zwischen dieser Liebe der Kinder liegt, ist gefährlich. Ja! wäre Giulio ein toller Pursche, wäre nicht, wie wir gesehn haben, Idalia schon sein Künstlerideal geworden, dann wäre es etwas anders.

Idalia aber ihrerseits entwickelt einen zu hohen Sinn, als daß sie nicht das, was sie glühend ergriff, mit allen Pulsen des vollen Lebens sollte festhalten wollen."

— Fühlen Sie nicht Kraft genug in sich, ein undankbares Kind zu verstoßen, es loszureißen von dem Vaterherzen? Ich fühle diese Kraft in mir, und werde es thun, wenn Giulio nur den geringsten Schritt weiter in dieser Liebe thut. —

„Wilder Römerkopf Sie! Ich kann das nicht, ich würde es nicht können."

— Seyn Sie aber übrigens unbesorgt, lieber Armand. Ich hoffe, daß Giulio in Rom von der Kunst so begeistert werden soll, daß er die Natur darüber vergißt, und in der Liebe, wissen Sie wohl, sind die jungen Künstler Schmetterlinge. —

„Ich wünsche das, so unedel es eigentlich freilich ist, einen Menschen leichtsinnig sehen zu wollen. Allein gesetzt auch,

daß Giulio Idalien vergißt, was ich bei ſeiner ſtillen Schwärmerei nicht glaube, ſo wird dieſes Aufgeben auf mein Kind, welches nur allzuviel weiblichen Stolz hat, einen ſehr feindlichen Eindruck machen, der gewiß, gewiß! in That ausbricht.“

— Muß ich den Vater Armand an die Gewalt des Vaters erinnern? — ſagte Galotti, und das Geſpräch war abgebrochen.

Einige Monate vergingen, und Idalia war und blieb dieſelbe, welche ſie am erſten Tage ſchon nach Giulio's Abreiſe geweſen war. Still, in ſich ſelbſt vergnügt ſchien ſie ſogar zu ſeyn. — Dahinter ſteckt mehr, als wir alle glauben, — ſagte Charles zu ſeinem Herrn. — Das Kind iſt klüger, wie der Herr Vater, und ſpielt ihm auf der Naſe herum. Ich will aber ſchon dahinter kommen, ich! —

Und der alte Schlaukopf Charles kam

auch wirklich dahinter. Auf ſeinen Abendſpatziergängen begegnete er denn auch einſtmals der Magd Calotti's, ſo einer alten Aja von Alinen. Sie ging noch nach Pragellato, und er konnte ja wohl fragen, was ſie dort noch zu thun habe. Eigentlich, meinte ſie, dürfe ſie es nicht ſagen, indeß da es der Hausfreund, Charles, ſey, ſo könne er es ja wohl wiſſen. Ihre liebe, ſanfte Aline nämlich habe im geheim, ohne daß Calotti es wiſſe, der darin etwas ſtreng ſey, einen Briefwechſel mit ihrem Bruder in Rom, und das Uebrige, nun das könne ſich Herr Charles wohl ſelbſt hinzudenken. Jetzt trage ſie denn wieder ſo ein Briefchen auf das Fuhramt nach der Stadt; der Weg werde ihr freilich herzlich ſauer. —

— Den Weg kann man ſich ſparen, fiel er trocken ein — ich muß nach der Stadt, denn unſer Wein wird alle. Ich kann das Briefchen auch zur Stelle brin-

gen. --- --- Genug, die Alte ließ ſich treuherzig machen, gab ihm den Brief zur weitern Beförderung, und Charles kehrte damit auf einem andern Wege zu ſeinem Herrn zurück.

--- Da haben wir die Poſtete! Es iſt richtig! Das junge Volk treibt einen Schleichhandel mit einander! --- rief er und warf den Brief auf den Tiſch. Armand las die Adreſſe: „An den Maler Giulio Calotti in Rom, abzugeben im Pallaſt des Cardinal Gonſalvi“ und fragte dann, wie Charles zu dem Brief komme und von wem er ſey. Charles erzählte, und indem er den Brief befühlte, meinte er, daß da gewiß auch ein Stoßſeufzerlein von Idallen mit einliege.

„Das glaube ich auch,“ ſagte Armand, „aber wir können doch den Brief nicht aufbrechen, das wäre doch beinahe noch mehr als ein Diebſtahl!“

— Nicht aufbrechen? Nicht? — rief Charles, riß den Brief auf, warf ihn offen hin, und ein Brief von Idaliens Hand an Giulio war die Einlage. — Da iſt ja nun der Plunder, die ganze Paſtete iſt ja richtig zum Gottserbarmen! — rief er wieder, und ging hinaus.

Vater Armand ſtand vor dem Tiſch, und ſah die Papiere mit gefaltenen Händen an. Sollte er leſen, oder ſollte er das Schwere ſich erſparen. Doch endlich entſchied er ſich dazu, Aufklärung zu ſuchen, zitternd entfaltete er Idaliens Brief, und las:

„Mein Giulio! An jenem Abend vor Deiner Abreiſe hat der Himmel unſern Schwur treuer, ewiger Liebe gehört. Der Mond ſah ſo milde auf uns herab, die Sternlein blinkten ſo freundlich und das Geliſpel des Nachtwindes in den Blättern der Bäume ſchien uns die Nähe des herr-

ſchenden Weltgeiſtes zu verkünden. Kann er auch, dieſer alles verbindende, nichts trennende Weltgeiſt, unſere reine, unſchuldige Liebe ſtören wollen? Er hörte damals unſern Schwur, und ich werde ihn halten, aber mein Giulio gewiß auch. Ich könnte zur Furie werden, wenn Du Deinen Eid brächeſt, denn ich habe der Liebe zu Dir ein ſchweres Opfer gebracht. Du haſt mich von meinem Vater losgeriſſen, von ihm, der nur in ſeinem einzigen Kinde lebt. Begreifſt Du das? — Iſt es aber ein Verbrechen, was ich begehe? Ich fürchte es nicht, denn wir gläuben all' an einen Gott, und mögen auch unſere Väter unſern Bund nicht ſeegnen wollen, der größere Vater, der Vater aller Himmel hat ihn geſeegnet, als er den Schwur hörte in der ſtillen Nacht, und nicht Menſch, nicht Teufel ſoll mich von meinem Giulio reißen. Das Leben hienieden iſt eine kurze Spanne,

nicht werth, daß deſſen Erwähnung geſchieht; nach oben wollen wir ſchauen, mein Giulio, nach oben. Dort ſind, meine Ahndung ſagt es mir, alle die Schranken, welche uns hier trennen könnten, niedergefallen, dort erfüllt ſich die Liebe in der innigſten Vereinigung zweier verwandter Seelen. So lange daher unſer böſes Fatum hier nicht werkthätig gegen uns andringt, laß uns hoffen, lieben, ſchweigen. Müſſen wir aber handeln, dann handle Du als kraftvoller Mann, mein Giulio; Du wirſt mich Deiner würdig finden. — Deine Idalia.“

„Für immer habe ich mein Kind verloren!“ rief Armand, und in tiefen Schmerz verſunken, lehnte er am Fenſter. Idalia trat eben ein; das ſtörte ihn in einem trüben, ſchweren Sinnen. Sie hatte die Papiere auf dem Tiſch bemerkt und ſchnell erkannt. Mit einer großen Ruhe ſah ſie

ihren Vater an. Der arme Mann konnte kaum Worte finden. Endlich nahm er den Brief Idaliens an Cinlio, hielt ihn der Tochter vor, und fragte:

„Haſt Du dieſen Brief geſchrieben, Idalia?“

— Ich habe ihn geſchrieben, ach! und ich kann und darf nichts zurücknehmen, was ich geſchrieben habe! — rief ſie entſchieden.

„Wohin ſoll das alles führen, Idalia?“

— Zum Grabe, und dann zur Freude! —

„Meine unglückliche Tochter! daß es dahin mit Dir kommen würde, daß die Verirrung Deines Herzens ſo weit gehn würde, das glaubte ich nicht!“

— Verirrung? Ja wohl iſt es eine groſſe Verirrung der Menſchen, wenn ſie Gott dadurch läſtern, daß ſie eiferſüchtig auf verſchiedenartige Formen ſind und dadurch den reinen Urquell der Liebe trüben! —

„Thalia! Jetzt könnte und dürfte ich zürnen, schwer dürfte ich das, denn von der Seite habe ich Dich noch nicht gekannt! Auf Dein Zimmer, befehl' ich Dir!“

Sie ging, wie es schien, in großer Bewegung, welche sie zu verbergen strebte. Armand war unentschlossen über das, was zu thun sey, als Calotti eben zu ihm eintrat. --- Sie haben mich heute nicht besucht, alter Freund, nun so muß ich wohl den Vorzug haben, in der schönen Mondnacht, die heranzieht, nach Hause gehn zu können, --- fing Calotti an. --- Aber --- fuhr er fort --- was ist Ihnen? So zermalmt sah ich Sie nie! ---

„Lesen Sie!“ sprach Armand, der schnell jetzt einen Entschluß gefaßt hatte, „lesen Sie, und lassen Sie dann mich den Richterspruch entwerfen.“

Nachdem Calotti gelesen hatte, sagte er, freilich mit etwas verhaltnem Grimm:

— Thorheit! Geschreibsel, und weiter nichts! Die Signora Idalia gehört in ein Kloster, und meine Alina wird unter strengere Hauspolizei genommen, Signor Giulio aber muß Farben reiben, damit die körperliche Hitze die geistige vertreibe; so hat das Lied ein Ende. —

Vater Armand schüttelte den Kopf, und nach vielem Hin- und Herreden brachten sie einen andern Plan zur Vollständigkeit. Charles wurde in das Geheimniß gezogen, weil man einer dritten Person bedurfte, und der alte treue Diener versprach, in allem behülflich zu seyn. Von seiner Verschwiegenheit war die Rede gar nicht, denn die wurde vorausgesetzt. Nach diesem Plan sollte durch falsche Nachrichten die Treue Giulio's verdächtig gemacht werden, und eben so umgekehrt.

Die Einleitungen hierzu wurden von beiden Seiten bald getroffen, und Idalia

ſchüttelte lächelnd den Kopf, als ihr Calotti erzählte, wie ſchön die Römerinnen wären, und wie Giulio ihm geſchrieben habe, daß er nach keinen Idealen für eine Laura, Sappho, Lucretia mehr zu ſuchen brauche; ſo entzücke ihn die verſchönerte und veredelte Natur in Rom. — Eben ſo ſah ſie ihren Vater beinahe unwillig an, als dieſer ihr ſagte: ich beklage den armen Calotti, denn nach dem, was ich gehört habe, führt Giulio in Rom ein wildes, ausſchweifendes Leben. Freilich, er iſt ein junger Mènſch, und die Stadt iſt verführeriſch, alſo iſt er allenfalls mit dem allgemeinen Erbtheil der menſchlichen Schwäche zu entſchuldigen. —

„Jetzt ſprachen Sie wohl wider Willen, gezwungen ſprachen Sie die erſte Lüge in Ihrem reinen Leben aus!“ erwiederte Idalia mit einem Stolz, mit einer entſchiedenen Würde, die den guten Ar-

mand in nicht geringe Verlegenheit ſetzte. Sie ging dann fort, und ſo gern er auch nachher die väterliche Gewalt in ihrer ganzen Strenge hätte zeigen mögen, ſo war doch ſein ganzes Weſen dazu zu ſanft geſtimmt, und Idalia war ja ſein einziges Kind!

Idalia war von jetzt an nach wie vor, die gute, liebevolle Tochter; doch ihr Inneres war in Aufruhr, in gährender Bewegung, das bemerkte der Vater ſehr wohl. „Das iſt die Folge davon, wenn man zu ſanft in der Erziehung iſt!“ ſagte er für ſich ſelbſt. „Der Menſch iſt nun einmal ein bösartiges Thier! Nur durch Strenge kann er in Zucht und Ordnung gehalten werden.“ — Charles hatte dieſe Worte gehört, und er gab den Schlußton dahin an: — Das hätte ich Ihnen ſchon früher ſagen mögen, Herr von Armand;

Ohne Strenge richten M nichts aus mit dem jungen Völkchen. —

Die Sache mußte aber ernſthafter betrieben werden, denn aller geheimen Aufſicht ohngeachtet bemerkten die Alten jetzt, daß Idalia dennoch Gelegenheit finde, an Giulio zu ſchreiben. Dazu kam nun noch ein anderer, ſehr unangenehmer Umſtand. Um Erbſchaftsangelegenheiten in Ordnung zu bringen, indem Giulio nach dortigen damaligen Geſetzen volljährig war, mußte er ſelbſt, nach dem Begehren des Gerichtshofes und nach dem Wunſch Calotti's, zugegen ſeyn. Calotti ſprach darüber mit ſeinem Freunde Armand, ſtellte ihm dieſe Nothwendigkeit vor, und Armand war ſogleich entſchloſſen. Die Kälte und Entſchloſſenheit Idaliens hatte ihm überhaupt die Tochter ſeit einiger Zeit gewiſſermaßen fremd gemacht. Er ſagte ihr daher eines Abends ganz trocken: „ordne das, was zu

Deinem kleinen Bedarf gehört, Idalia! Uebermorgen werde ich Dich zu Deiner Tante, nach Montpellier, auf einige Zeit ſenden. Ich will es ſo haben. Verſtehſt Du mich?“ — Der gute, alte Mann freute ſich, daß er die ſchweren Worte ausgeſprochen hatte, und glaubte nun wohl, er erwartete es ſogar, daß Idalia ſanfte Einreden machen würde. Sie ſchwieg aber, und that, was ihr befohlen worden. Durch ihre treue Freundin Alina hatte ſie unterdeß erfahren, daß Giulio auf kurze Zeit ankommen, und ſie daher entfernt werden ſolle. Ein allzuverwegner Plan wurde bald bei ihr reif.

Der folgende Tag verlief. Armand erwartete, daß ſeine Tochter das Geſpräch eröffnen werde, ſie war aber ruhig, und trällerte ſogar bei dem Einpacken ihrer Sachen luſtige Arien. „Aber“ ſagte er gegen Abend, indem er ſich vor ihr hin-

ſtellte, und ſie recht väterlich anſah: „bricht es Dir denn das Herz nicht, Idalia, daß Du Dich morgen von Deinem Vater trennſt?“

— Sie haben mich ja oft Ihr ſtarkes Mädchen genannt, Sie ſollen ſehn, daß ich es bin! — rief ſie, und ſank doch laut ſchluchzend an ſeine Bruſt.

„Wäreſt Du ſtärker, als Du zu ſeyn glaubſt,“ ſprach er, ſie emporhebend,“ ich könnte Dir und mir den Schmerz erſparen.“

— Wir werden uns wieder ſehen, mein Vater. Das Leben iſt ja nur ein Moment, die Trennung iſt auch nur einer. Immer werden Sie mich Ihrer würdig finden, mein Vater!

Damit ging ſie fort. Spät am Abend ſagte Charles zu Herrn von Armand: — mit dem Kinde geht mehr vor, als wir denken. Sie ſitzt auf ihrem Zimmerlein

und weint, dann ſpringt ſie auf, geht händeringend auf und ab, wirft ſich an den Tiſch, ſchreibt etwas, dann fährt ſie wieder in die Höhe, und ſo geht das nun ſchon eine geraume Zeit fort. Von dem Pavillon ab, weil die Fenſter offen ſtehen, habe ich das beobachten können. Vater Armand! ich ſage es noch einmal, mit dem Kinde geht mehr vor, als wir denken. —

„Die Trennung von mir mag Idalien allerdings ſchmerzlich ſeyn, und weil ſie mir ihre Rührung verbergen will, ſo läßt ſie um ſo ungehinderter auf ihrem einſamen Zimmer den Gefühlen des Schmerzes freien Raum“ — erwiederte Herr von Armand, und zwang ſich, eine Ruhe zu zeigen, die er eigentlich freilich nicht hatte.

Am folgenden Morgen waren die gezäumten Maulthiere — denn auf Maulthieren iſt der Weg über das Gebirge ſiche-

rer und bequemer — welche Idalien und eine alte Wärterin, eine muntere Provenzialin, von der wir noch gar nicht geredet haben, weil sie, wie so viele Menschen, unentbehrlich war, ohne eine Rolle zu spielen, fortführen sollten, bei guter Zeit vor der Thür, und der alte Charles war schon seit Tagesanbruch im Hause hin und her gewankt. Auch Herr von Armand konnte nicht länger schlafen. Den ersten Blick der aufgehenden Sonne fing er auf, und seufzte vor sich hin: „wann werde ich Dich wieder mit reiner Freude, wie sonst, begrüßen?!“ Alles war wach und lebendig im Hause, nur in Idaliens Zimmer war noch alles still.

— Das ist wieder nicht richtig! Hab' ich's doch gesagt! — stürmte Charles auf Herrn von Armand ein. — Das Kindlein hat sich entweder vergiftet oder ist davon gelaufen, wie eine Marketänderin, denn

die Fenſter ihrer Stube ſtehn ſperrweit offen, und an dem Stacket herabzuklettern, das iſt keine Kunſt! Da haben wir es nun! Das alles macht die ſataniſche Liebe! —

Herr von Armand erblaßte. Er ahndete etwas Schlimmes, und doch ſcheuete er die Ueberzeugung nur allzuſehr. Endlich aber, da es immer noch ſtill in Idaliens Zimmer blieb, und da alles Anklopfen nichts mehr half, ſagte Charles: — Spielerei und kein Ende! — lehnte ſich mit ſeinen derben Schultern an die Thür, und fiel ganz unfigürlich mit der Thür in das Zimmer. — Sagt' ich es nicht? — rief er, als er ſich aufgerichtet hatte. — Da haben wir nun den Spaß. Das Vögelchen iſt ausgeflogen, und wir haben das leere Nachſehen. —

Das Zimmer war wirklich leer; Idalia war entſprungen. Am Fenſter waren

noch Spuren zu bemerken, wie sie den Weg herab genommen hatte. Charles bemerkte, während der arme Herr von Armand tiefsinnig da stand, auf dem Tische einen zugeschlagenen Brief, besah ihn, und brummte vor sich hin: Redensarten, an den zärtlichsten aller Väter gerichtet, wird das Papier enthalten, weiter nichts! — und er hatte nicht übel Willens, den Brief zu vernichten, als Herr von Armand hinzueilte, und ihn fortnahm. Er besah die Aufschrift. „Es ist der Abschied, der ewige Abschied einer Tochter von ihrem Vater!“ sagte er. „Jetzt kann ich den Brief nicht lesen; erst muß ich mich erholt haben, und darüber können Wochen, Monate hingehen. Fahre wohl, süßes Leben!“ Er schwankte hinaus. Charles mußte den schwer gebeugten Vater auf sein Zimmer führen. Hier schloß sich Armand ein, und erst gegen Abend trat er wieder heraus.

Er ſchien ſich gefaßt zu haben, er ſchien beruhigt zu ſeyn, aber eine kalte, ſtudierte Ruhe, die ihm ſonſt fremd war, lag auf dem Geſicht des Greiſes.

Er ließ ſich ankleiden, und ging zu Calotti. Er ging nicht, er ſchlich eigentlich nur. Calotti erſchrak, als er ſeinen Buſenfreund ſo ganz vernichtet ankommen ſah. Doch, er war von dem Vorfall noch nicht unterrichtet, und ſchob alles auf den allzugroßen Schmerz des Vaters bei der Trennung von einer einzigen, geliebten Tochter, denn daß Idalia heute nach Montpellier hatte abreiſen ſollen, davon war er vollſtändig unterrichtet. Dieſes Schmerzgefühl der Trennung ſuchte er daher zu umgehen, indeß alle Verſuche, den guten alten Armand aufzuheitern, waren vergeblich. Vielmehr ſchien dieſer Worte zu einer Erklärung zu ſuchen, mit welcher er ſich doch eigentlich nicht heraus wagte.

... Armand ... ſagte endlich Calotti, und ergriff die Hand ſeines alten Freundes, ... Sie drückt ein ſchwerer Kummer. Kann ich ihn nicht theilen? —

„Sie ſollen, Sie müſſen es,“ erwiederte Armand leiſe, „denn auch Sie ſind in das Ereigniß verwickelt, welches mein Leben für immer vergiftet hat. Idalia iſt in dieſer Nacht entſprungen, entſprungen ſage ich Ihnen, heimlich, wie eine Diebin! O pfui! das hatte der zärtlichſte aller Väter wahrlich nicht um ſein einziges geliebtes Kind verdient. Dieſen Brief hier hat ſie zurückgelaſſen. Ich habe noch nicht gewagt, ihn zu öffnen. Leſen Sie ihn, Calotti, und iſt er allzu unfreundlich, iſt mein Kind unrettbar verloren, dann, dann ſtoßen Sie mir einen Dolch durch dieſes lebensmüde Herz. Sie ſind ſtärker, kräftiger wie ich, darum leſen Sie, leſen Sie! —

Calotti las den Brief einmal, zweimal, dann faltete er ihn wieder zuſammen und legte ihn auf den Tiſch. Er ging mit verſchränkten Armen im Zimmer auf und ab. Armand hatte unterdeß ſich in einen Stuhl geworfen, und das Geſicht mit dem Schnupftuch verhüllt. Jetzt ſtand er langſam auf, faßte Calotti bei der Hand und fragte mit einem Ton, daß die Engel im Himmel ſich hätten erbarmen mögen.

„Sprechen Sie mir mein Todesurtheil. Habe ich kein Kind mehr?“

— Es iſt noch zu retten, Vater Armand! Laſſen Sie uns überlegen. Hinaus in das Freie! In Gottes ſchöner Natur iſt das engbrüſtige Leben der Alltagswelt nicht ſo peinlich. Kommen Sie. Oben am Rebenhügel will ich Ihnen den Brief vorleſen, und dann hören Sie meinen Vorſchlag. —

Die Alten wanderten hinaus, und setzten sich an dem Hügel, der so schön lag, daß von hier ab aller Menschenhader versühnt zu seyn schien, und hier, in den reichen Seegen der Natur hinschauend, mußte auch der kälteste Mensch Liebe fühlen. Calotti las, nachdem Armand, der sich in der That schon sehr gefaßt hatte, das Versprechen gegeben, daß er nicht leidenschaftlich werden wolle:

„Mein Vater! Wenige Thränen nur weine ich jetzt, aber es sind blutige Thränen. Ich gehöre nicht zu den schwachen Naturen, und ich weiß, diese Thränen werden mir dereinst dort oben schwer angerechnet werden. Doch mein Entschluß ist gefaßt, und ich trotze allen Naturen. Ich fordre mein Schicksal in die Schranken, und der böse Geist, der auf Erden waltet, wird mich zermalmen, doch ich kann nicht anders, ich kann's nicht! Glauben

Sie nicht, daß ich schwärme. Wenn von Schwärmerei die Rede ist, nun so ist Ihre Weigerung, den Seegen zu Giulio's und meiner Verbindung zu geben, wohl eher Schwärmerei zu nennen, denn sind wir nicht dort oben alle gleich? O! lieber Vater! Ich will Ihnen desfalls nicht die kleinste Klage vorlegen, denn ich kann es mir denken, daß die Gewöhnungen von der Jugend her dauernd im Menschenleben werden, eben so aber ist auch meine Liebe zu Giulio dauernd geworden, doch nicht durch Gewöhnung, sondern durch die reine Ansprache zweier Herzen, welche, der Form entbunden, sich verstanden. --- Sie wollten mich von Giulio trennen; Sie wollten mich nach Montpellier schicken, damit ich ihm nicht begegnen sollte, wenn er in unsere schönen Thäler jetzt zurückkehrt: doch unsere Liebe hat einen zu ernsten Character angenommen, als daß noch an

eine Trennung zu denken wär. Jeder widerſtrebenden Gewalt muß ich mich widerſetzen, und ſollte es mein eigener Vater ſeyn, denn ich habe mit Giulio vor Gott ein Gelübde geleiſtet, das ich erfüllen werde. Sie, mein Vater, werden mich aufſuchen; ich eile zu Giulio, Vater Calotti wird ſeinen Sohn auch aufſuchen — beide aber werden Sie uns nicht finden. Erſchrecken Sie nicht hierüber, wenn Ihre Tochter noch etwas Werth für Sie hat. Es wird eine Zeit kommen, Vater! wo Sie meiner Verbindung mit Giulio Ihren Seegen geben ſollen, geben müſſen. Ich fordre es von dem Himmel, denn meine Sache iſt rein und gerecht. — Erſparen Sie alle Nachforſchungen; Sie finden Giulio nicht auf und mich nicht. Was könnte Ihnen auch daran gelegen ſeyn, Sclaven in das älterliche Haus als Kinder zurück zu ziehen? Ich bitte den Himmel,

Sie in ſeinen beſten Schuh zu nehmen, bleiben Sie Calotti's Freund und wenn mir der Himmel günſtig iſt, ſollen Sie dereinſt noch Ihre Tochter mit Freudenthränen an das väterliche Herz drücken. — Alina weiß nichts von meinem Entweichen; die Unſchuldige darf alſo auch nicht den kleinſten Vorwurf hören ſollen. ꝛc.“

— Wir bleiben Freunde, Armand, mögen die Kinder beginnen, was ſie wollen! — ſagte Calotti, nachdem er wieder und wieder geleſen hatte. — Thoren wären wir doch wohl zu nennen, wenn wir um dieſer Jugend willen ein Alter, das wir mühſelig errungen haben, opfern wollten! Friſch auf, Armand! Laßt ſie gewähren. —

„Aber Idalia iſt mein einziges Kind!“ ſeufzte Armand. „Wo mag ſie jetzt ſeyn?!“

— Wo ſie ſeyn wird? Ihren Giulio

wird ſie aufſuchen, und mag ſie doch das thun, mögen doch die Kinder ſich beiderſeits die Hörner ablaufen. Ich bin in der That ziemlich ruhig bei dem ganzen Ereigniß, wie Sie ſehen. —

„Sie können das auch eher ſeyn, als ich, ich! der Vater einer einzigen Tochter, welche hinausgelaufen iſt in die Welt, ich weiß ſelbſt nicht, wohin. Adieu! Nachbar! Sogleich will ich mich aufmachen, Idalien heim zu holen.“

— Aus einem Extrem kommen Sie in das andere, lieber Freund. Heimholen? Zu einem Sclavendienſt? Nein! Von ſelbſt müſſen Tochter und Sohn uns beiden wieder kehren —

„Aber bedenken Sie die Gefahren“ —

— Wer kann ſein Kind vor Gefahren ſchützen, wenn er es auch in einen eiſernen Käfigt ſperrt? Dem Himmel müſſen

wir die Leitung anvertrauen, lieber alter Freund! —

„Lieber Calotti, Idalia iſt mein einziges Kind, Sie wiſſen am beſten, wie verſchieden unſere Meinungen ſind, aber, wenn es um des Glückes meiner Tochter willen ſeyn muß, ſo will ich es zugeben, daß“ —

— Reden Sie nicht aus, alter Freund! Dieſes Opfer wäre zu groß. Sie würden es nicht zugeben dürfen, ich würde es nicht verantworten können! Unſere Kinder ſind einmal durch den Glauben geſchieden, und mögen ſie denn auch geſchieden bleiben. Möge deshalb Giulio zu meinen Füßen ſein Leben aushauchen und Ihr einziges Kind ihm folgen, möge der einzige Freund, den ich noch mein nenne, von meinem Herzen geriſſen werden; — ich habe meine Pflicht gethan, bin meinem Glauben treu geblieben, und der

Himmel wird meine Seele gnädig aufnehmen. —

Von dieſer Seite war alſo dem alten Römer Calotti nicht beizukommen. Armand mit ſeinem zerriſſenen Herzen fragte daher, wie anders das Verhältniß der Familien wieder herzuſtellen ſey. Beide Alten wußten ſo ganz eigentlich nicht durchzugreifen, und endlich beſchloſſen ſie, daß Charles nach Rom abreiſen ſollte, weil vorauszuſetzen war, daß Idalia den Weg dahin genommen habe. Er ſollte ſie zurückbringen, es koſte was es wolle. „Iſt ſie auch für immer von meinem Vaterherzen losgeriſſen," ſagte Armand, „ſo habe ich doch dadurch meine Pflicht erfüllt."

Die Väter ſchieden, wie der Abſchied in einer ſolchen Stimmung ſeyn kann, d. h. etwas zwangsvoll, wenigſtens lange nicht ſo herzlich als ſonſt.

„Charles" ſagte Armand zu ſeinem

Getreuen, „unternimmſt Du es wohl, für mich nach Rom zu reiſen?“

— Es führen viele Wege nach Rom, und da wird ſich für mich doch auch einer finden? —

„Wenn Du nur den rechten triffſt! Du ſollſt mir Idalia aufſuchen.“ —

— Den Flüchtling will ich ſchon finden! Die Prinzeſſin ſteckt im Pallaſt des Cardinal Gonſalvi, das kann ein Kind wiſſen!“ —

„Ich überlaſſe Dir alles; Du haſt volle Gewalt, nur bring mir Idalien in meine Vaterarme zurück!“

— Vaterarme? Volle Gewalt? Herr von Arnland! Laſſen Sie ſich einen Theil der Vaterarme abſchneiden, und wenn Sie mir volle Gewalt unbedingt geben, ſo ſollen Sie Ihr Kind wieder haben, ſollte es auch durch die Sbirren ſeyn. —

„Du kennſt mich, alter Geſell, und

weißt, was Du zu thun haſt. Du weißt, was ich fühle, und wenn Du auch rauh ſcheinſt, ſo ſchlägt doch ein edles Herz, das den Schmerz des Vaters berechnen kann, in dieſer Bruſt, nicht wahr, Charles?“

Damit lehnte ſich Armand an die Schulter ſeines treuen Dieners, und ſchlich dann mit geſenktem Haupt in ſein Kabinet, um einige Augenblicke allein zu ſeyn und ſich zu erholen.

Ja! es ſchlägt ein edles Herz in dieſer Bruſt, das den Schmerz des Vaters zu brechen ſtreben wird! --- ſagte Charles dann für ſich ſelbſt, und verwiſchte dabei eine Thräne in ſeinem Auge. --- Wie kommt ihr müden Augen denn noch zu Thränen? — fuhr er für ſich ſelbſt fort. --- Wem die Schmerzensthränen aus den Augen der Greiſe fließen, dem iſt nicht wohl gebettet, dem zürnt der Himmel und den ſtrafet Gott! --- — Am nächſten Morgen

reiſete denn Charles, mit guten Päſſen und mit allem, was zu dem Zwecke der Reiſe gehörte, wohl verſehen, nach Rom ab. Wir werden ihn zu ſeiner Zeit wieder finden. Aber Idalia, wo finden wir dieſes allzuſtarke Mädchen?

Idalia hatte ſich lange geprüft, lange hatte ſie mit ſich ſelbſt gekämpft gehabt, ehe ſie den entſetzlichen Entſchluß, ihren Vater zu verlaſſen, und Giulio zu folgen, in Ausführung brachte. Doch, ihre Liebe war zur Schwärmerei geworden, und zwar zu einer, ſehr gefährlichen, weil Armand nach ſeinen Begriffen und Anſichten von Erziehung der einzigen Tochter ſchon von Jugend auf freien Raum gelaſſen hatte, wodurch denn bei Idaliens Anlagen zu einem feſten Character ſich bald eine Selbſtſtändigkeit gebildet hatte, welche nur der Schwärmerei der Liebe noch bedurfte, um nicht über die Gränzen der weiblichen Na-

tur hinaus ausschweifen zu können. Idalia war vollständig davon überzeugt, daß mit Genehmigung der Väter sie Giulio nie werde die Hand reichen dürfen; der Religionsunterschied war und blieb ein unübersteigliches Hinderniß. Sie aber hatte Giulio ewige Liebe geschworen, und er ihr; sie fühlte es, er war ihrem Herzen zu fest verbunden, als daß sie sich jemals hätte von ihm losreißen können. Die beiden jungen Leute verbanden die Naturreligion mit ihrer Liebe, und sie fanden gewissermaßen einen Triumph darin, durch das Streben, sich eng und fest zu verbinden, den Vätern zu beweisen, daß es unrecht sey, Herzen, die sich aufgefunden, wegen des Unterschiedes des Glaubensbekenntnisses zu brechen. Dazu kam nun bei Idalien, daß die ihr gemachten Bemerkungen, als wenn Giulio in Rom der frühern Liebe nicht mehr eingedenk sey,

doch bei ihr Raum gefaßt hatten, und davon überzeugte sie sich vollständig; war sie einmal in Montpellier bei ihrer Tante, so war es um sie geschehen, so war sie für dieses Leben von Giulio getrennt. Rasch und kühn in ihren Entschlüssen, wie ein muthiger Mann, entschied sie sich daher zu der Flucht. — Das Herz eines Vaters wird bluten — damit entschuldigte sie ihr Beginnen — aber ist es nicht besser für ihn und für mich, er erfahre auf einmal, welche unglückliche Tochter er hat? Soll ich den besten der Väter länger über den wahren Zustand meines Herzens hintergehen? Das Unvermeidbare trifft mich, ihn, uns alle! der Himmel selbst mag jetzt entscheiden, denn ihm vertraue ich meine Sache an.

In dem einfachsten Kleide, welches sie auffinden konnte, hatte sich Idalia entfernt. Nur wenige Leibwäsche in einem

Bündelchen nahm ſie mit ſich, und außer der Geldbörſe, worin ihr nicht ganz unbedeutendes Erſparniß war, nahm ſie auch noch einige Brillanten mit ſich, welche ſie als ihr Eigenthum glaubte betrachten zu dürfen, da ſie ſolche von einer nahen Verwandtin geerbt hatte. Eine ſchöne, mondhelle Nacht begünſtigte die Flucht. Idalia ſtand am Hügel ſtill, ſah noch einmal nach der Wohnung ihres Vaters, ſie ſah Licht in ſeinem Zimmer; ſchon wollte ſie umkehren, aber ſie zerdrückte die Thräne im Auge, ſtreckte, wie eine Büßende, die Arme nach dem väterlichen Hauſe hin, ſeufzte leiſe: ich kann nicht! Ja, kann nicht! — und dann eilte ſie von hinnen wie ein geſcheuchtes Reh. — Daß ſie verfolgt werden würde, das glaubte ſie kaum, denn — ſeufzte ſie wieder, mein guter Vater wird mich für verloren halten, er wird mich aufgeben, er wird mich heraus

reißen aus ſeinem Herzen und er muß es ſeiner unwürdig finden, der verworfenen Idalia nur noch einen Brief nachſenden zu wollen. O! werde ich ihn jemals wieder ſehn? Wird er jemals ſich mit Idalien wieder verſöhnen können? — Noch einmal war ſie im Begriff, umzukehren. — Aber — fuhr ſie finſter vor ſich hinſtarrend fort — da lehnt ſich meiner Liebe zu meinem Vater entgegen ſein alter Glaube auf ehernen Säulen, und Calotti's frommer Wahn; hier aber zieht es mich hin mit unwiderſtehlicher Gewalt, das Gelübde der Herzen, das Gelübde der Liebe erfüllen. O! der Gott, den ich anbete, iſt ja der Geiſt der Liebe! Auf, Idalia, zögere nicht! — und ſo eilte ſie fort in der Nacht gen Pragellato. Hier nahm ſie Maulthiere, eines für ſich, eines für den Führer, der ſie nach Rom bringen ſollte. Die Heerſtraße zu reiſen, das vermied ſie wohlbedächtig,

denn es war doch nicht ganz unwahrscheinlich, daß ihr Vater jemanden der flüchtig gewordenen Tochter nachsende; sie nahm daher einen großen Umweg, und kam wirklich in Rom glücklich an, ohne mit dem ihr nachgesandten Charles zusammen getroffen zu seyn.

In Rom, dieser großen, schönen Stadt, wo Verkehr aller Art die Menschen im lustigen Gewimmel, wenigstens damals umher trieb, und wo zu jeder Zeit vom Vatican aus eine stille, würdevolle, gebietende Pracht sich über das ganze Leben der Römer verbreitete, fühlte sich Idalia sehr klein, so große Ideen sie auch auf die Reise mitgenommen hatte. Sie sah hier Reichthum, Schönheit und Kunst mit einander um den Rang streiten, und — freilich! — seufzte sie — in einer solchen Stadt mag es wohl möglich seyn,

daß Giulio hingeriſſen iſt. Doch, nein! nein! Er iſt es nicht!

Damit raffte ſie ſich auf, und ſuchte den Pallaſt des Cardinals Gonſalvi auf. Sie ſtand jetzt vor dem Portal, aber ſie getraute ſich nicht hinein. Ein ſo ſchönes Gebäude glaubte ſie noch nie geſehn zu haben, und dazu kam die Zahl der reichgekleideten Dienerſchaft, die Unterwürfigkeit aller, die aus und eingingen, überhaupt das rege, Achtung gebietende Leben in dem ganzen Gebäu; --- --- es koſtete viel Ueberwindung, ehe die ſonſt ſo entſchloſſene Italia es wagte, hineinzutreten.

Man fragte ſie, wer ſie ſey, und wen ſie ſuche. --- Ein Maler Giulio Calotti war an ſeine Eminenz empfohlen, und dieſen jungen Maler wünſchte ich auf einige Worte zu ſprechen --- ſagte ſie, und ſchlug dabei den Blick nieder, wie eine Verbrecherin.

— So? so? — erwiederte der Befragte, und maß Idalien mit einem scharfen, prüfenden Blick. — Sie sind — fuhr er fort — ohnfehlbar eine gute Bekannte unsers lieben Giulio, nicht wahr? —

— Ich bin seine Verlobte! erwiederte sie, und erhob sich in edlem Stolz.

— Verziehen Sie einige Minuten, Signora! — entgegnete jener, und ging mit seinem Schritt, den er der geistlichen Grandezza abgesehn hatte, die schöne Marmortreppe hinauf. Idalia wartete wohl eine halbe Stunde. Ihre Ungeduld, ihre Beklommenheit stieg von Minute zu Minute. Endlich kam der Kämmerling zurück, und sagte zu Idalien mit einem verbissenen Lächeln:

— Sne. Eminenz befehlen, Sie sprechen zu wollen, Signora! —

— Aber ich befehle nicht, Sne. Eminenz sprechen zu wollen, — rief sie; —

den jungen Calotti habe ich hier nur aufgesucht, und ist der nicht hier, so will ich den Augenblick den Pallast verlassen. —

— Er ist bei Snr. Eminenz, — erwiederte jener lächelnd, und Idalia folgte ihm vertrauend die Treppe hinauf durch eine Gallerie von Zimmern. Sie mußte in dem Vorzimmer eine geraume Zeit lang stehn bleiben. Geistliche und Weltliche gingen aus und ein zu den innern Gemächern, doch kein Giulio erschien. — Endlich wurde sie in das Zimmer des Cardinals geführt. Ein großes, schönes, aber düsteres Gemach. Der Cardinal saß, oder ruhete vielmehr auf einem Polster, und als die verschüchtere Idalia eingetreten war, und sich nun mit ihm allein befand, erhob er sich etwas von seinem Polstersitz.

— Wen suchen Sie, meine Tochter? — fragte der hagere Greis mit einem Ton,

der eben nicht volles Vertrauen einflößen konnte.

— Ew. Eminenz — erwiederte Idalia, ſich ſammelnd, — wiſſen gewiß ſchon, was mich hieher treibt, und ich leſe die Erfüllung meiner Bitte in dieſem menſchenfreundlichen Blick, der ſo anſprechend iſt. —

— Ich verſtehe ſchon. Sie ſuchen den jungen Maler Giulio Calotti auf, und glauben ihn hier zu finden. Wie nun aber, wenn er hier nicht wäre? —

— Dann würde ich mir einen Weg zu der Ewigkeit bahnen, und ihn dort aufſuchen. —

— Junges, unglückliches Geſchöpf! Wozu ſoll dieſe Schwärmerei führen? —

— Zu dem Grabe, und dann zu dem Leben! —

— Lieben Sie den jungen Calotti mit voller, unbeſiegbarer Liebe, Idalia?—

— Woher kennen Ew. Eminenz meinen Vornamen? —

— Ich bin von allem unterrichtet. —

— Dann bin ich verrathen. —

— Noch nicht, meine Tochter. Es giebt noch einen Ausweg, Sie glücklich zu machen, das Mißverhältniß herzuſtellen, und den ganzen Streit zu ſühnen. —

— Zeigen Sie mir dieſen Ausweg, Eminenz! —

— Signora! Nehmen Sie das Bekenntniß an, bei welchem der junge Giulio Galotti ſich beruhigt fühlt und dem Troſt des Himmels entgegen ſieht; dann ſollen Sie bald, recht bald mit ihm verbunden werden, auch die Väter ſollen dann verſöhnt werden. Wo nicht, ſo —

— So — ſo — o! reden Ew. Eminenz aus. Ich bin auf alles gefaßt. —

— So werden Sie den Rückweg aus Rom ſchwerlich finden! — ſagte er, ſtand auf, und that mit ſeiner ganzen, hierarchiſchen Würde vor Idalien hin.

Doch auch ſie war bald gefaßt, und mit einem Feuer, das jeden andern, als dieſe Mönchsſeele, hätte hinreißen müſſen, ſagte ſie mit Pathos:

— Dieſes Opfer iſt zu groß. Giulio wird es nicht verlangen dürfen, ſelbſt wenn ich es bringen wollte, und es wird mich mit meinem Vater ausſöhnen, daß ich dieſes Opfer nicht brachte. —

— Opfer, meine Tochter? — fragte der Cardinal etwas ſchneidend. — Iſt das ein Opfer, ſo Sie bringen, wenn Sie ſich bekehren? —

— Ich bedarf der Bekehrung nicht! Hier haben Sie mich. In den tiefſten Kerker Ihrer unwirthbaren Klöſter mögen Sie mich werfen! rief Idalia, und der

Cardinal eilte entrüſtet nach der Thür. Er rief, und mehrere Diener erſchienen. Er ging das Zimmer raſch auf und ab; die Diener ſtanden, Idalia ſchien ruhig den Ausgang zu erwarten. Dann ſetzte ſich der Cardinal nieder, ſchrieb einige Zeilen, übergab ſie einem Geiſtlichen, der unterdeß herein getreten war, und ſagte zu Idalia:

Signora, Sie werden auf der Engelsburg Quartier nehmen, bis Sie ſich bekehrt haben. Gott ſtärke Sie bald! —

— Bis ich mich bekehrt habe nach Ihrer Meinung, Herr Cardinal? — erwiederte Idalia. — Nun, dann werde ich von der Burg der Engel nicht wieder zu der flachen Alltagswelt, die Gott ſo ſchön ſchuf, und die Ihr Pfaffen ſo ſehr verunſtaltetet, zurückkehren!

— Unglückliche! Jetzt biſt Du verloren! rief der Cardinal. — Wiſſe, daß

Calotti mein Neffe ist, und daß es nunmehr meine Pflicht ist, den jungen Menschen von Dir abzureißen. —

— Wie Sie wollen, Herr Cardinal! — sagte sie entschieden, und wurde abgeführt. Der Diener der heiligen Gewalt, welcher mit ihr ging, wollte eine Unterredung anfangen, sie würdigte ihn aber keiner Antwort. Glücklicher- oder unglücklicherweise begegnete ihr auf dem Wege Giulio. Sie erkannte ihn eher, als er sie, und rief ihm zu. Giulio blieb wie eine Bildsäule stehen, als er seine Idalia in dieser Begleitung sah.

— Das habe ich für Giulio gethan! — rief sie mit einem gewissen Pathos ihm zu, — jetzt werde ich sehn, was er thut, um den Schwur zu erfüllen! —

Giulio wollte auf Idalia zustürzen, doch die Begleiter hielten ihn streng zurück und mit einem gebietenden Stolz sagte

ſie ihm: — ſo erfüllt man ſein Gelübde nicht, Du Halbmenſch! — Damit ließ ſie ſich fortführen, und der vernichtete Giulio ſtand lange unentſchloſſen da. Wie das alles gekommen ſey, das wußte er eigentlich nicht. Halb bewußtlos kam er im Pallaſt des Cardinals an. Dieſer hatte ſchon einige Male nach ihm gefragt. Zagend, fürchtend, mit ſich ſelbſt ungewiß, trat Giulio zu ihm ein. — Ich ſehe, — fing der Cardinal an, — Sie ſind ſchon von dem unterrichtet, was ich Ihnen ſagen wollte. Die Dirne, der Sie Ihre Jugend opferten, iſt hier angekommen, um —

— Um in den kalten Gemächern der päbſtlichen Heiligkeit ſterben zu ſollen? — fuhr Giulio auf. — Auch mir — ſo ſprach er weiter — hat die Natur Kraft verliehn, und die Taube wehrt ſich, wenn ſie allzuſehr gequält wird. Bis dahin durfte es

kommen, aber nicht weiter. Jetzt weiß ich, was ich zu thun habe. —

Der Cardinal, welcher ohnfehlbar von Calotti unterrichtet geweſen war, und danach ſeine Maaßregeln genommen hatte, ſtand noch, ſtarr vor Erſtaunen — denn ſo etwas hatte ihm ſeit den Jahren der Hochwürdigkeit noch niemand geſagt — da, als Giulio ſchon längſt den Pallaſt wieder verlaſſen hatte. Jetzt fiel es erſt Snr. Eminenz ein, daß der junge Menſch für einen ſolchen Frevel geſtraft werden müſſe, und er fragte nach ſeinem Maler; doch dieſer hatte längſt den Weg genommen, wohin natürliches Gefühl ihn führte. Auf einmal war Giulio jetzt ein anderer Menſch geworden. Er gefiel ſich in ſeiner Anſpannung und Kraft; man bemerkt es auch häufig, daß Menſchen von ſanftem Gemüth, wenn ſie erſt in regen Schwung gebracht ſind, in dieſer Stimmung raſen

können, so lange nämlich die Stimmung dauert.

Giulio stürzte fort, nach der Engelsburg. Am zweiten Portal hielt ihn jemand auf, und fragte, ihm in das Gesicht schauend: — wohin, Du Rasender? — Es war Charles, durch den der Cardinal von allem unterrichtet gewesen war, und der bis dahin heimlich im Pallast sich aufgehalten gehabt. Jetzt hatte Charles Idalien abführen gesehn, und daß dieses, wenn sie nach Rom käme, geschehen sollte, darüber waren schon vorher von den Alten die Verabredungen getroffen gewesen.

Giulio faßte den alten Charles bei beiden Schultern an, und sagte ihm mit bebender Stimme und mit unaussprechlicher Rührung: — bist Du ein Mensch, Charles, und hast Du menschliches Gefühl? Ich weiß, was hier vorgeht, ich weiß, wozu diese Geistlichkeit Idalia bringen will.

In ein Kloſter ſoll ſie geſchleppt werden; doch, ehe das geſchieht, ehe ſoll ---

--- Wortkram und kein Ende! --- unterbrach ihn Charles. --- Ich weiß es am beſten, wie die Narrenspoſſen alle zuſammen hängen, und habe meine alten Gebeine dazu hergegeben, noch einmal nach Rom zu reiſen. Ich will Ihnen ſagen, junger Herr, geben Sie den ganzen Handel auf ---

--- Ehe geb' ich mein Leben auf! ---

--- Darum wäre es Schade; es kann mit der Zeit noch etwas daraus werden, wenn ſich nämlich die Hitze gelegt hat. Nun, ein Ausweg iſt noch. Geben Sie den Glauben auf. ---

--- Welchen Glauben? ---

--- Verſtehn Sie mich denn nicht? Treten Sie über zu unſerer Kirche. ---

--- Adieu! Du Elender! --- rief Giulio und dahin eilte er. Charles ging ihm

gangsam nach und brummte vor sich hin: nun, junger Mensch, hast Du mich gereizt, und mich hat noch keiner gereizt, ohne daß er es nicht zu spät hätte bereuen sollen. —

Idalia hatte von einem Zimmerchen der Engelsburg die herrlichste Aussicht über die Siebenhügelstadt, und mit würdevoller Ruhe ertrug sie die Schmach, welche ihr geschah. Charles trat zu ihr ein, und wollte zu reden anfangen. — Schweige, Diener Deiner Herrschaft, bis ich das Wort Dir befehle! — donnerte sie ihm entgegen, und Charles, ganz überrascht von diesen schweren Worten, wollte sich schon entfernen. Doch Idalia, die noch mehr zu sagen hatte, rief ihn zurück, und fuhr fort: — welche elende Rolle spielst Du in Deinen alten Jahren, Charles? Du hast Dich verleiten lassen, das Werkzeug zu seyn, wodurch vier Menschenleben

vernichtet werden ſollen? Als Gerichtsfrohn, als Henkersknecht erſcheinſt Du hier bei Idalia, die Dich immer ſo ſehr liebte! Pfui! Schäme Dich, Alter! —

— Du haſt Recht, Idalia! Ich war ein Narr, daß ich mich dazu hergäb! — ſchluchzte Charles, und dieſe Thränen waren gewiß die erſten, welche er ſeit ſeiner frühen Kindheit weinte. — Aber nun — fuhr er entſchloſſen fort — nun, Idalia, nun Du mich ſo bewegt haſt, nun thue ich auch alles für Dich. Nun haſt Du über mich zu beſtimmen. —

— Giulio ſollſt Du mir zuführen. In Deiner Gegenwart will ich ihn ſprechen. Mit Dir mag er ſich wieder entfernen — ſprach Idalia gebietend, und Charles gehorchte. Er ſuchte Giulio auf, und erſchien wirklich mit ihm. —

Um des mannhaften Mädchens willen

verzeihe ich es Ihnen, daß Sie mich gereizt haben zum Zorn und Rache, junger Mensch! — sprach er eintretend, und setzte sich in eine Ecke des Zimmers, während Giulio und Idalia in glühender Umarmung mit Schmerzensthränen den Augenblick des Wiedersehens feierten. Der alte Charles schüttelte nach einiger Zeit, während er dieses schmerzhaft-süße Spiel unglücklicher Liebe still betrachtet hatte, eben den Kopf, indem er jetzt recht lebhaft an Vater Armand dachte, und wollte reden, rathen, trösten, als ein Sbirre herein trat. Im Namen des heiligen Stuhls befahl dieser Diener der öffentlichen Gewalt Charles und Giulio, unverzüglich das Gemach zu verlassen, denn die Signora stehe von jetzt an unter unmittelbarer Aufsicht. —

— Wer sagt das? — riefen Giulio und Charles zu gleicher Zeit.

— Hier ist der Befehl! — erwiederte

der Diener der öffentlichen Gewalt, und dieser Befehl war von dem Cardinal Gonsalvi unterzeichnet. Nach diesem Befehl sollte Idalia in ein entferntes Kloster der Urselinerinnen gebracht werden.

— Ich danke Dir, mein Freund, daß Du den Befehl mir gezeigt hast, — sagte Giulio zu dem Sbirren, drückte ihm einige Zechinen in die Hand, und indem er Idalia einen sehr feurigen Blick, der von kühner Entschlossenheit zeigte, zuwarf, schied er von ihr mit den Worten: fasse Muth, Idalia! Wir sehen uns bald wieder. —

Das erwarte ich von Dir! Mit diesem stolzen Blick hohnsprechender Entschlossenheit gefällt mir Giulio mehr, als ich ihm sagen kann! — rief sie ihm nach, und dem Befehl sich fügend, verließ Giulio und Charles das Zimmer. — Draussen rannten sie in den Straßen auf und

ab; Charles wurde von dem jungen Menschen mit fortgeriſſen. Man überlegte, man entwarf Pläne, und wäre der alte Charles nicht geweſen, Giulio würde dann in den Pallaſt des Cardinals gedrungen ſeyn und Thorheiten begangen haben. Aber Idalia mußte aus den Händen der Prieſter gerettet werden, es koſte, was es wolle, ſo viel war gewiß; denn jenes Kloſter, wohin ſie gebracht werden ſollte, war dafür bekannt, daß die Unglücklichen, welche in dieſen großen Kerker geſchleppt wurden, auf jeden Fall, ſie mogten widerſtreben oder nicht, ein höchſt elendes Leben führten, und die Prieſter hatten, damit ihre Schande der Welt nicht ruchtbar werde, wohl dafür geſorgt, daß kein Rückweg aus dieſem Kloſter ſtatt fand. Das alles hatte Giulio während ſeines Aufenthaltes in Rom erfahren, und

ſchleunig und kräftig mußte hier gehandelt werden.

Giulio war nun einmal aus ſeinem Gleiſe gebracht, und er legte dem alten Charles den Plan vor, unterweges, wenn Idalia nach dem Kloſter gebracht werde, den Wagen anzufallen, und ſie ſo zu befreien. Charles ließ ſich verleiten, hierauf einzugehen, und die Einleitungen wurden getroffen. Giulio ſparte kein Geld, um zu erfahren, wenn ehr Idalia nach dem Kloſter gebracht werden ſollte, und es gelang ihm, ſich davon zu vergewiſſern, daß für die nächſte Nacht der Befehl dazu gegeben ſey. In einem Orte wie Rom waren beſonders damals leicht Hände zu nächtlichen Gewaltthaten zu dingen, und Giulio warb zwei rüſtige Strauchdiebe, welche die Sache, von welcher er als von einer großen Wichtigkeit ſprach, als eine Kleinigkeit betrachteten, und ſehr billig in

der Taxe für die Entführung und den Strassenraub waren. --- Denn --- sagten sie --- Straßenraub bleibt es, wenn wir auch die Kutsche nicht plündern, doch immer, da wir der Geistlichkeit etwas Weltliches rauben, und auf Straßenraub steht der Galgen, auf Entführung aber nur die Karre. Da es aber die Geistlichkeit betrifft, so mag die Taxe geringer seyn! ---

Die Nacht war stürmisch, der Himmel dicht mit Wolken behangen. Der eine der Wegelauerer gab Giulio, der auf der appischen Straße zu diesem Gesellen stieß, einen Dolch, und meynte, Signor würde ihn vielleicht gebrauchen können, denn es wäre möglich, daß es heiß hergehe, da, wie er wisse, der Cardinal Gonsalvi den Wagen in besondern Schutz genommen habe. Giulio nahm den Dolch an; die Sache wurde ihm immer abentheuerlicher, immer romanhafter, er schwärmte immer

mehr. Charles, der ihn begleitet hatte, meynte, das könne doch gefährlich werden, Giulio solle von dem Vorhaben abstehen, aber Giulio rief ihm stürmisch zu: Idalia heute meine, oder ich todt! --- und Charles, so ungern er es that, blieb, um den jungen Menschen wo möglich von Thorheiten abzuhalten.'

Man hatte sich im Hinterhalt versteckt. Gegen Mitternacht hörte man von fern ein Wagengerassel. Die Banditen zündeten ihre Blendlaternen an, und wie der Mensch nun einmal ist, auch sie befahlen jetzt mit dictatorischer Strenge Giulio und Charles, was diese zu thun hätten, --- denn diese Strauchdiebe fühlten sich jetzt in ihrem Amt und Beruf. Der Wagen kam an. --- Wohin des Weges? --- fragte der eine der Purschen, indem er den Pferden in den Zügel fiel, während der andere mit seiner Leuchte den Wagen beäugelte

und dann rief: „richtig! s'iſt der Lieferungswagen von der Engelsburg nach den Urſelinerinnen.“ —

— Wohin, Du Schurke? In die Hölle mit Dir! — rief eine männliche Stimme, und ein wahrer Goliath, der als Schutz mitgegeben war, ſprang von dem Kutſcherſitz herab, und eben ſo machte der Kutſcher Anſtalt, auf Blut und Leben ſich zu vertheidigen. Während die Banditen, die unterdeß ihre Laternen hingeſtellt hatten, ſo daß die ganze Scene erleuchtet war, ſich mit dieſen andringenden Gegnern beſchäftigten, ſtürzte Giulio zu dem Wagen, und riß den Schlag auf. Eine männliche Geſtalt eilte heraus, und drang auf ihn ein. Der Mann führte ſeinen Degen gut, Giulio konnte nur, ſo lange es ging, mit einem ſtarken Stock ſich vertheidigen. Den Dolch hatte er im Wammes ſtecken. Ein Hieb des Gegners mit

der vollen Kraft, der aber glücklicherweiſe flach fiel, auf Giulio's Haupt geſendet, ſtreckte dieſen nieder. Jetzt eilte der Menſch an den Wagen zurück, und riß mit aller Gewalt ein Frauenzimmer heraus. Ein Zetergeſchrei erfüllte die Lüfte. „Giulio! Rette mich! Rette Idalia!“ rief es, und jener riß Idalien in ſeinen ſtarken, männlichen Arm.

— Dein Giulio, — ſo rief er — ringt jetzt mit dem Tode! Niedergeſchmettert von meinem Arm liegt er da. Todt oder lebendig ſoll ich Dich in das Kloſter liefern, auf Befehl des Cardinals. Lebendig, das iſt mißlich, alſo todt. Fahre hin! — Damit zog er den Dolch und zückte ihn.

„Fahre hin!“ rief auch eine Stimme hinter ihm; es war Giulio. Idaliens Geſchrei hatte ihn aufgeweckt, er ſtürzte jetzt herbei, zückte den Dolch, und ſenkte

ihn tief in das Herz des Strafwürdigen. Ohne einen Laut von sich zu geben, sank er, und Idalia lehnte an Giulio's Schulter. Unterdeß hatten die beiden Bravo's auch den Goliath, wovon vorhin die Rede war, bezwungen, und ohne ihn morden zu wollen, waren ihm nur die Hände auf den Rücken gebunden, und sie packten ihn in die Kutsche. Der Kutscher wurde von ihnen nur unter der Bedingung frei gegeben, daß er stracks weiter führe nach dem Kloster der Ursulinerinnen, und, wohl oder übel, mußte er dem Drang des Augenblickes nachgeben. Dann wandten sich die Banditen zu Giulio und Idalia. Charles schlich sich auch aus der Ferne jetzt heran. Man beleuchtete den, dem Giulio den Todesstoß gegeben hatte.

— Du hast gut gestochen, Pursche! — sprach der eine, indem er den Dolch aus der Wunde heraus zog. — Bei meiner

Banditentreue, das iſt ein Meiſterſtück, das Du da gemacht haſt. Juſt ſo muß der Stich ſeyn. Aber, wir wollen doch ſehen, wen Du in die Ewigkeit mit Extrapoſt gefahren haſt. — Nachdem er den Leichnam näher beſchaut hatte, ſagte er zu Giulio, indem er denſelben aus einer Art von Starrſucht emporrüttelte:

— Nimm Deine Füße in die Hand, und laufe, was Du laufen kannſt. Du haſt, ſieh her, den Geheimſchreiber des Cardinal Gonſalvi ermordet, und der war ſeine rechte Hand, und Gonſalvi iſt der dreifachen Krone rechte Seite. Alſo, verſtehſt Du mich? Du haſt uns ehrlich und honett bezahlt; wir danken Dir dafür; jetzt aber iſt die Luft nicht rein. Addio! Haſt Du einmal wieder dergleichen luſtige Geſchichten, ſo wollen wir uns wieder billig finden laſſen. —

Dahin eilten ſie, und Giulio, Idalia und Charles ſtanden in der Nacht allein neben der Leiche des Lieblings von Gonſalvi, welcher das Heft der Regierung damals in Händen hatte.

Verloren biſt Du, Giulio, wenn Du auch dieſen Kuppler, der todt am Boden liegt, nicht unſchädlich gemacht hätteſt. Denn wiſſe, vor meiner Abreiſe wurde ich zu dem Cardinal gebracht, und der Mönch erlaubte ſich, in einem Ton mit mir zu reden, der —

— Ich weiß genug, — rief Giulio. — Idalia, von jetzt an ſey die Welt unſer Vaterland. Je höher der Rang, deſto gröſſer der Reitz zur Sünde. Gott hat noch keinen Menſchen verhungern laſſen, und ſeine Natur iſt ſo ſchön; aber die Menſchen ſind oft häßlich in dieſer Natur. Laß uns dieſes Formenweſen fliehen, und

uns ſelbſt leben. Willſt Du mir folgen, meine Geliebte? —

— Wohin Du geheſt, ich begleite Dich, — erwiederte Idalia, an ſeinem Halſe hängend.

Charles ſtand mit gefaltenen Händen da, und ſah nach dem Leichnam hin.

— Du Charles, — fuhr Giulio fort — eilſt zurück, und trittſt in Rom dreiſt auf, dann kannſt Du nicht in Verlegenheit kommen. So bald als möglich nach Piemont zurückzukehren, wird Dir aber gut gerathen ſeyn. Grüße unſere Väter — nein! grüße ſie nicht. Sie werden uns jetzt zürnen, aber verſöhnt, ganz verſöhnt werden wir alle! alle! uns wieder ſehn. Nicht ein Augenblick iſt mehr zu verlieren, denn die Verfolger nahen ſchon. Gott ſchütze Dich, Du treue, redliche Seele! —

Dahin eilte er mit Idalia durch die Nebelſchatten des Morgens; Charles ſtand

noch immer trüben Blickes da. — O! Ein solches Unglück erleben zu müssen! — seufzte er, und überlegte dann. Das Alter gewinnt seine Fassung schneller wieder, und er sah denn auch ein, daß er nach Rom zurückkehren, und den Dreisten spielen müsse. Die Nachricht von der Ermordung des Geheimschreibers des Cardinals Gonsalvi erregte allgemeines Aufsehn, und der Cardinal selbst knirrschte vor Zorn, als der Wagen von dem Kloster der Ursulinerinnen zurück kam, und er nun von dem ganzen Vorfall vollständig unterrichtet wurde. Charles hatte sich unterdeß wieder nach dem Piemontesischen hin entfernt, und erzählte Herrn von Armand unverholen die Sache, wie sie war. Dieser arme, beklagenswerthe Vater war außer sich vor Schmerz. Er sprach mit Calotti. Dieser aber zeigte sich anders. Sein Schmerz brach in Zorn aus, und er verfluchte seinen

Sohn und deſſen Buhlerin, wie er Idalia nannte.

— „Buhlerin?“ — hob ſich jetzt Herr von Armand ſtolz empor. — Alter Hitzkopf! Für alle Eure Kirchen habt Ihr kein ſolches edles, hohes Geſicht in Eurer frommen Phantaſie Euch denken können! Eine Buhlerin iſt Idalia nicht, Calotti, eher mögte ich ſie noch eine Närrin nennen, weil ſie an einen jungen Phantaſt ſich hängt.“ —

— Mein Sohn ein Phantaſt? Ein angehender Künſtler, deſſen kühner Flug unwürdig gehemmt wurde, ein Phantaſt? — Bei meiner Künſtlerehre und bei meinem Glauben, wer den einen Phantaſt nennen kann, der —

— „Reden Sie nicht aus, Calotti; Sie ſind jetzt in Hitze. Troſt ſollten wir Beide für uns ſuchen!“ ſeufzte Armand, und ſchlich ſich fort in ſein einſames Haus.

Am folgenden Tage kam ſchon von Rom aus die Nachſuchung, die Verfolgung eines Maler Giulio Calotti, wie es hieß, der meuchelmörderiſcher Weiſe einen edlen Römer umgebracht, und der mit einer Dirne aus dem Thal der Proteſtanten, Idalia Armand mit Namen, welche an dem Mord Theil genommen habe, in das Gebirge geflüchtet ſey. Zeddel wurden desfalls in dem Ort angeſchlagen, und ein Preis auf Giulio geſetzt, der übrigens nach dem abſchriftlich beigefügten päbſtlichen Breve für vogelfrei erklärt war. — Das alles hatte der ſchwer gereitzte und allgewaltige Cardinal Conſalvi in ſo kurzer Zeit zu bewirken vermogt.

Der Schmerz, der gemeinſame Schmerz führte Armand und Calotti wieder zuſammen, und Charles wurde genauer befragt, wohin die Kinder wohl eigentlich geflüchtet ſeyn mögten. Die dringende Gefahr

mußte bei Armand ſowohl als bei Calotti das Vatergefühl zu der lebendigſten Thätigkeit anſpornen. Charles meinte, nach dem, was er gehört, hätten die Kinder in die piemonteſiſchen Gebirge ſich zurückgezogen.

Eine geraume Zeit verging; von dem Aufenthalt Idaliens und Giulio's war keine Spur aufzufinden, und es war ihre Rückkehr, wenn die Väter die Kinder auch hätten wieder aufnehmen wollen, höchſt gefährlich, da Cardinal Conſalvi, welcher in mehrerer Hinſicht ſich perſönlich beleidigt fand, vielfach erklärt hatte, daß er nicht ruhig ſterben könne, wenn er nicht als Rächer ſeines Geheimſchreibers deſſen Mörder vorher habe durch die Schergen der Gerechtigkeit dem Tode geopfert. Väter Armand und Calotti ſetzten nach und nach ihren frühern freundſchaftlichen Umgang mit noch mehrerer Innigkeit wieder fort,

denn dieſer freundſchaftliche Umgang war ja noch ihr einziger Troſt in dieſen ſchweren Tagen, und ſie waren beide doch zu wackere Männer, als daß ſie unter einander über das hätten zürnen ſollen, was ſie als unvermeidbar betrachteten.

Giulio und Idalia hatten glücklich, jedoch mit großer Mühe, es möglich gemacht, den Verfolgungen zu entgehen, und das römiſche Gebiet verlaſſen zu können. Landesflüchtig, ohne Obdach irrten ſie, die Verbannten, die Verfolgten, umher, und Giulio, in deſſen ſanftes Gemüth jetzt nach und nach die Ruhe wieder kam, wurde nun von den Erinnerungen an den Mord, den er begangen hatte, in ſeinem Gewiſſen furchtbar gegeißelt. Die zärtlichſte Liebe zu Idalia, welche alles Ungemach mit der bewunderungswürdigſten Stärke ertrug, vermogte nicht, den böſen Dämon, welcher ſich ſeiner bemächtigt hatte, ganz zu ban-

nen. In einem Gränzort mußte er sogar selbst es lesen, daß er für vogelfrei erklärt sey, und indem er sich zu Idalia wandte, sagte er bitter, vielleicht überlegt, wenigstens ganz ohne Affect, ohne Leidenschaft: — so oft ich Dich ansehe, Idalia! reiße ich mich von dem Selbstmord zurück. Ohne Dich würde ich in diesem Augenblick auf jene Klippe eilen, ich würde hinunterstürzen in den Gischt des Waldbaches, der unten donnernd brauset, und ich würde so einen kurzen Sommernachtstraum dem Erdengeist hingeben. Doch, Du, Idalia, mit Deinem großen Sinn, ermuthigst mich zum Leben. —

Idalia schwieg, denn überhaupt handelte sie mehr, als daß sie sprach. In der Gestalt als reisende Virtuosen, — wozu beiden ihre Vorkenntnisse halfen, kamen sie über die Gränze des Kirchenstaats, und ohne eigentlich bestimmte Abrede darüber

genommen zu haben, wanderten sie doch dem geliebten Piemont wieder zu. Beider Börsen waren gefüllt, denn Idalia hatte einen Theil ihrer Kostbarkeiten bei der Flucht gerettet, und Giulio war für den Nothfall bedacht gewesen. — In die Thäler von Piemont durften sich die Verfolgten nicht wagen; durch die Gebirge wanderten sie, und Idalia, ohne eigentlich die Richtung zu wissen, hatte den Plan, ihren Freund nach Montpellier zu ihrer Tante zu führen, und von dort aus, wo ein fremdes Land sie und ihn in Schuh nahm, sich an ihren Vater zu wenden. Ohne daß beide Wanderer so recht eigentlich wußten, welchen Weg sie nach Frankreich über das Gebirge einschlagen müßten, kamen sie in Sezane an. Das Oertchen liegt sehr schön, und Giulio sprach, Idalia umarmend: — hier gefällt es mir wohl, Idalia, hier laß uns ruhen! —

Wie gern gewährte ſie ihm! Der Winter war vor der Thür, die weitere Reiſe beſchwerlich, und es fand ſich Gelegenheit, um ein Billiges eine ſehr freundliche Wohnung bei einer gefälligen, natürlich-guten Gebirgsbewohnerin zu bekommen. Unter andern Namen zogen Idalia und Giulio in ihr kleines Aſyl ein, und nach einigen Wochen ſeufzte Giulio für ſich: wie iſt's möglich, daß der Menſch ſo glücklich, und doch auch ſo unglücklich ſeyn kann! Drückte mich die Erinnerung nicht, Mahoms reichſtes Paradies vertauſchte ich nicht mit dieſer kleinen Hütte! — — Muſik und Malerei waren die Unterhaltung der Einſamen; doch ſie bedurften eigentlich keiner Unterhaltung von außen her; ſie waren ſich ſelbſt genug. Aber

Gefährlich bleibt die nahe Nachbarſchaft,
Wenn Tugend auch und Keuſchheit munter wären;

Und, wozu ſollen wir es verhehlen? Als der Frühling wieder heranzog in ſeinem herrlichen Prachtgewande, fühlte ſich Idalia Mutter. Mit dieſer Nachricht hatte ſie ihren Giulio überraſchen wollen. An einem der herrlichſten Frühlingstage führte ſie ihn auf die Ruine, welche ſie ſchon oft beſtiegen hatten, und welche wegen der wilden Maſſen, die hier zuſammengeworfen ſind, ſtets ein Ehrfurcht erzeugendes Grauſen bei den Wanderern erweckt hatte. Wenn dann Giulio in die tief unten rauſchenden Fluten der Dora ſinnend hinab ſah, und Idalia den finſtern Schwärmer zurückführte, von dem jähen Abſturz, ſo hatte er wohl oft gefragt: würdeſt Du wohl weinen, Idalia, wenn der Mörder Giulio in dieſem Abgrund ſein Grab ſuchte?

Jetzt ſaßen ſie auch auf dieſer Klippe. Der Frühling ſchien ſeinen Triumph heute

zu feyern, ſo herrlich prangte die Natur. Idalia ſchlang ihren Arm um Giulio, der heute finſterer als je vor ſich hin blickte.

— Die ganze Natur freut' ſich heute der Auferſtehung, Giulio, — ſagte ſie ſanft — und Du biſt ſo ernſt, ſo finſter? —

— Wird auch mir eine freudenvolle Auferſtehung werden? — ſprach er, den Kopf ſanft bewegend.

— O! Giulio! Ermanne Dich endlich ganz. Gieb dem Leben, was dem Leben gebührt, Feſtigkeit. Alles, Giulio, gewiß mehr als Du, habe ich um Deinetwillen geopfert, haſt Du mich aber ſchon klagen gehört? Wie glücklich könnte ich leben, wenn Deine trübe Melancholie nicht —

— Idalia! Das Gefühl eines Mörders mögeſt Du nie empfinden! Ich werde nie glücklich werden! —

— Schrecklicher Menſch! Du könnteſt mich, die Dir alles gab, was nur ein

Weib vermag, einem geliebten Manne zu opfern, durch dieſes phantaſtiſche Zürnen gegen Dein Schickſal zur Muttermörderin machen. —

— Unglückliche! Du biſt doch nicht? —

— Ich bin Mutter, und das Kind, das ich mit Schmerzen und doch auch mit Freudenthränen gebären werde, fordert durch mich ſeinen Vater auf, Mann und Vater zu ſeyn. —

— Auch dieſer Frevel noch auf meinem Gewiſſen! Idalia! Folge mir nach! Dort oben richte Gott über uns! Hier iſt kein Erbarmen! Idalia! meine Idalia! Wenn Du dieſen Brief lieſeſt, er wird Dich mit dem unglücklichſten aller Menſchen verſöhnen. Folge mir bald, Idalia!

Damit legte er ihr eine Brieftaſche in den Schooß, ſah ſie noch einmal mit einem Blick an, o! mit einem Blick, daß die Geiſter des Abgrundes hätten Erbar-

men fühlen müſſen, und dann ſtürzte er fort, hoch auf den Felſenripp, noch einmal wandte er ſich um, — — die Fluten der Dora nahmen den zerſchmetterten Leichnam auf.

Unglückliche Idalia! O! Wäreſt Du nie geboren geweſen! — Wanderer, die des Weges kamen, fanden die Wahnſinnige auf der Felſenſpitze, wo ſie gleich jener Sappho auf dem leucatiſchen Fels, ſaß, um mit dem Tode, dem erſehnten Tode, zu buhlen.

Mehrere Wochen vergingen, ehe ſie wieder ihre volle Beſinnung bekam. Ernſt und ſtill, finſter und ſinnend blieb ſie aber immer. In Giulio's Brieftaſche, dem Trauer erweckenden Erbtheil, fand ſie einen Brief von Giulio's Vater.

„Ich weiß," ſchrieb der Vater darin, „durch Charles, mit dem Du noch in Verbindung ſtehſt, Deinen Aufenthalt. Ich

weiß auch, daß Du, ohne den Seegen der Eltern erhalten zu haben, mit Armands Tochter eine unnatürliche Verbindung eingegangen biſt, und dieſer Verbindung ſende ich meinen Fluch nach, denn ſo lieb mir Armand iſt, ſo werde ich doch eine Verbindung meines Sohnes mit ſeiner Tochter nie ſeegnen können. Dieſer Schritt fehlte, nach den Abentheuern in Rom, noch, um Dich ganz von meinem Herzen loszureißen.“

So viel hatte Giulio nicht ertragen können. An Manneskraft und Mannesſtolz nicht reich genug, erlag er dem, über ihm zürnenden Schickſal. — Idalia hätte nun eigentlich, ohne Gefahr zu laufen, zu ihrem Vater zurückkehren können. Doch ein großer, oder vielmehr ein entſetzlicher Gedanke beſchäftigte ſie ganz. Sie blieb in Sezane, und ordnete mit einer großen Beſonnenheit alles, als die Zeit ihrer Nie-

berkunft herannahte. — Ein holder Knabe, ſchön wie Michael Angelo nur ihn malen kann, entwand ſich dem mütterlichen Schooß, und mit heißen Thränen drückte die Schmerzergriffene den Neugebornen an die Bruſt.

— Dieſe großen Thränen, welche ich Dir Unglücklichem jetzt weine — ſprach ſie leiſe, — o! wenn ſie doch gleich in Perlen ſich verwandelten, um Dir eine dauernde Erinnerung zu ſeyn, wie frommer Zwieſpalt Länder, Völker, Familien unglücklich macht! —

Geraume Zeit noch verweilte Idalia in Sezane, denn die Muttermilch entzog ſie, die unglücklichſte aller Mütter, dem Schmerzens-Kinde nicht. Und als der Frühling wieder nahete, da machte ſie ſich auf, fragte nach dem nächſten Wege jen Pragellato, und ſie kam an mit dem Kinde vor dem Hauſe ihres Vaters. Es war

Abend. Sie ſah das ganze, verödete Weſen mit einem trüben Blick an, doch keine Thräne vergoß ſie. Liebe und Freude unterſtützten hier nicht mehr die Natur in ihrem regſamen Leben, das bemerkte ſie wohl. — Der Abend war ſtill und ſanft. Das Licht in des Vaters Stube erloſch; da klopfte Idalia leiſe an das Fenſter von Charles Zimmer, und als er am Fenſter erſchien, ſagte Idalia:

„Charles! Hier iſt die Beute meines Lebens. Gieb ſie meinem Vater, und ſage ihm, dort oben würde ich ihn wieder ſehn. Jetzt folge ich der Mahnung nach oben!“ — Damit reichte ſie dem ſtarrenden Charles das Kind zum Fenſter hinein, und enteilte ſchnell. Charles hatte nichts Eiligeres zu thun, als Herrn von Armand zu wecken. Er erzählte dem armen, unglücklichen Vater das ganze Ereigniß, und Armand nahm das ſanft ſchlummernde

Kind in ſeine Arme. Eine Thräne des Vater Armand, welche auf das Haupt des Kindes fiel, war die Taufe der Verſöhnung mit der Menſchheit. — Ein Zeddel war in dem Gewande. Dieſer Zeddel lautete alſo:

„Idalia hat nie unwürdig gehandelt. Idaliens Vater weiß das, iſt davon überzeugt. Wenn Schwachheit Sünde iſt, dann ſtoßen Sie einen Dolch in das Herz des Kindes, von welchem ich nicht mit Thränen, aber mit einem Gefühl, welches weit ſchrecklicher iſt, als alle Thränen, mich losreiße. O! Wenn ich in dieſem Augenblick weinen könnte, dann, mein Vater, würde ich Ihnen vielleicht einen Schmerz erſparen, dem ich Sie ſo hingeben muß. — Seyn Sie der Vater meines Kindes. Ich kann nicht weiter. Dort oben ſehen wir alle, vereint, den Formen des flach-

alltäglichen Lebens entnommen, und wieder. — Idalia.“

Durch Nacht und Graus eilte Idalia fort, und als es auch Tag war, und das Menschengewirr auf der Straße sich mehrte, ließ sie ein jeder ziehn, denn ein jeder hielt sie für eine Hirnverrückte, und schlug sein Kreuz. — Sie ging und ging, so rasch sie ihre Füße tragen wollten, und kam über den Bergrücken hinweg, wieder bei Cezane an. Ohne sich aufzuhalten, bestieg sie gleich die Höhe, von wo herab Giulio seinen Tod in den Fluten der Dora gefunden hatte. Auf denselben Punct eilte sie hin, und laut rief sie: „ich folge Dir, Giulio! — “

Friede sey mit Idalia's Asche. Ihr Leichnam ist nicht gefunden. Gaetti ließ bald darauf an dieser Stelle eine Kapelle erbauen, zu welcher viele Fremme der Gegend wallfahrteten, und Charles sagte an

dem Sterbebette des guten Vater Armand: „Oben, frei von Form, siehst Du die Deinigen wieder, Vater Armand, und ein guter Vormund dieses Kindes — er hob dabei Idalia's Kind über den Sterbenden — will ich seyn, das schwöre ich hier, am Sterbebette meines unglücklichen Herrn, bei dem wahrhaften und einigen Gott!“ —

Die Reise in das Bad. *)

Eine Erzählung.

Herr Perl lebte in einer großen Ackerstadt, und ist hier anerkannt der reichste Mann. Das will in dieser sehr reichen Stadt viel sagen, aber Herr Perl hatte das Glück gehabt, reiche Basen und Vettern zu beerben, außerdem hatte er das

*) Diese Erzählung schrieb ich vor einigen Jahren nieder, um sie zu einem Lustspiel zu bearbeiten. Aus diesem Gesichtspunkt muß

Glück gehabt, das einzige Söhnlein reicher Eltern zu seyn, und dann hatte er auch in frühern Zeiten den Krieg benutzt, und immer noch zugekauft, wenn die Ländereien recht wohlfeil waren. Seine Ackerwirthschaft ist so vollständig, wie sie auf vielen großen Edelhöfen nicht ist, und wenn er so gegen Abend auf dem wohlgenährten Rappen durch das liebe Kornfeld reitet, so hält er alle Augenblick einmal still, denn alle Augenblick ist er an einem Ackerstück, das ihm gehört. Wie viel Geld er hat, das weiß er so eigentlich selbst nicht, eben so wie mancher Wüstling nicht weiß, wie viel Schulden er hat. Das Gold und Silber liegt in dem

---

man sie betrachten, und glaube ich auch, daß der Stoff zu einer solchen Ausarbeitung ganz sich eignet. N.

alten Erbſtück, dem Nußbaumſchrank, die Documente auch, und daß die in Ordnung ſind, dafür ſorgt der Advokat, in deſſen Wahl Herr Perl, auch wieder ein Glück für ihn — ſich nicht vergriffen hatte, übrigens aber wird das Hauptbuch an der Stubenthür, mit Kreide geführt. Perl iſt dabei etwas — grob eben nicht, denn es nimmt ſich gar poſſierlich aus, wenn er den feinen Mann ſpielen will, oder ſpielen muß, wie wir hören werden, — aber ſo etwas roh und ungebildet, dabei aber drollig und guten Humors, ſo weit ſeine Bequemlichkeit es erlaubt.

Im Stillen war Herr Perl freilich nicht ſo recht damit zufrieden, daß er die zweite Frau genommen hatte, indeß er tröſtete [illegible] damit, daß der Menſch drei dumme Streiche machen müſſe, das ſey nun einmal nicht anders. Der erſte, den er gemacht habe, meynte er, ſey der,

daß er nicht auf den Domherrn losſtudiert habe, der zweite ſey die zweite Frau, und der dritte, das wolle er noch erwarten; mit Geld laſſe ſich doch alles machen. — Was nun dieſe zweite Frau betrifft, ſo muß man ſagen, ſie paßt eigentlich zu Herrn Perl, wie Milch zu dem Eſſig. Sie iſt nämlich die Feinheit, die Bildung ſelbſt, und von Schiller und Wieland ſpricht ſie, als ob ſie mit ihnen auferzogen wär, oder ob ſie die Correctur von deren Arbeiten beſorgt hätte. Freilich verſpricht ſie ſich zuweilen und ein junger Brauſewind war einſtmals ſo unverſchämt, Madame Perl in das Geſicht zu lachen, als ſie fragte: wo ſteht denn Schiller jetzt mit ſeinem Corps? — Der junge Menſch war aber auch erſt von der Univerſität gekommen. — Genug, Herrn Perls Ehehälfte war mehr als die Hälfte, denn ſie hatte das Regiment in und außer dem

Hause, und nach und nach hatte sie eine ganz andere Wirthschaft hier eingeführt, worüber sich die Ackerbürger, Gevattern, Nachbarn und dergleichen freilich gar sehr wunderten. Ob es ein Glück oder ein Unglück für Madame Perl war, daß sie ihre Jugend in der Residenz zugebracht hatte, und daß ein Geheimerath ihr naher Verwandter war, das weiß man so eigentlich nicht. So viel ist aber gewiß, daß Madame Perl gar gern von der Residenz spricht; daß sie auf dem Ackerhofe der Ackerstadt alles auf den Fuß der Residenz eingerichtet sehen will, und daß ihr Herr Vetter, der Geheimerath, ihr drittes Wort ist. Herr Perl hatte in einer Anwandlung von vornehmem Wesen, wozu ihn einige Ehemäkler bestimmt hatten, seine zweite Frau so eigentlich nicht des Hausbedarfs wegen, sondern als Erzieherin seiner beiden Kinder erster Ehe geheirathet,

denn da dieſe Kinder doch dereinſt ein gar feines Vermögen bekamen, ſo hatte Herr Perl auch zur Abſicht, dieſe Kinder höher hinaufzuſchieben, ſie vornehmer zu machen, und dazu gehörte eine vornehme Erzieherin. Dies eigentlich waren die geheimen Artikel des zweiten Ehevertrages geweſen.

Die Kinder erſter Ehe, welche der zweiten Frau des Herrn Perl übergeben waren, wurden von ihr zunächſt ſogleich umgetauft, aus Hans wurde ein Jean gemacht, und Eliſabeth, welche bis dahin Liſe genannt war, mußte es ſich gefallen laſſen, von ihrem Namen verhältnißmäßig eben ſo viel abſchneiden zu laſſen, als von ihrem ſchönen, langen Haar, denn ſie hieß fortan Eliſe und trug ſtatt des langen Flechtengewindes einen ſogenannten Schwedenkopf. Uebrigens aber wollte dem Hans, genannt Jean, und der Liſe, genannt Eliſe, die neue Wirthſchaft der

Stiefmutter auch nach zwei Jahren noch nicht gefallen, und sie blieben, die Mama mogte predigen, wie sie wollte, bei ihren alten Gewohnheiten, und schienen ganz und gar keine Lust zu haben, sich zu dem Schwung der vornehmen Welt erheben zu wollen.

Madame Perl stand mit ihrem Vetter, dem Geheimerath, von hier ab immer noch in vertrautem Briefwechsel, und schickte ihm auch zuweilen eilige Zettaugen aus der fetten Wirthschaft. Dieser Geheimerath hatte, was, wie bei manchem Geheimerath, ganz und gar nicht geheim war, diverse Schulden, und außerdem zur Speculation eine sehr gewandte, feingebildete Tochter. Es überlegte sich, daß diese Tochter gut versorgt seyn würde, wenn der Monsieur Jean Perl ihr die Hand anbiete, und der Vater der vornehmen Schwiegertochter ein Rittergut kaufe,

was er schon längst, nach den Briefen der Madame Perl zu urtheilen, gewollt hatte, und darum wurden zwischen dem Geheimerath und Madame Perl geheime Unterhandlungen über diesen Ländertausch gepflogen.

Die Ehegenossin des ehrlichen Perl war ganz bezaubert von dieser Idee, und fiel in einem Antwortschreiben mit der Thür in's Haus, schrieb auch schon davon, daß hier jetzt ein Gut in der Nähe zu verkaufen sey, dessen Gebäude für eine Prinzessin aufgeführt zu seyn schienen, und dieses Gut solle und müsse ihr Mann kaufen. Uebrigens werde sie nächstens den Bräutigam vorzustellen, die Ehre haben.

Der Gutskauf gefiel nun wohl dem Geheimerath, allein daß seine liebe Verwandte mit dem zwar reichen, jedoch ungebildeten Bräutigam in spe ihn in der Residenz heimsuchen wolle, das gefiel ihm

wieder nicht. Er überlegte und schrieb ihr zurück:

„So angenehm mir der Besuch hier seyn würde, so könnte es doch Aufsehn erregen, wenn der junge, liebe Jean, wie ich ihn mir so denke, bei mir wohnte, oder doch wenigstens täglich bei mir aus und einginge. Ich darf der Renommee meiner Lilly nichts vergeben in dieser Hinsicht, und schlage Ihnen daher etwas anderes vor. Meiner Gesundheit wegen, und um von den mühseligen Regierungslasten mich auf einige Zeit zu zerstreuen, werde ich in vierzehn Tagen nach dem Bade *** gehen. Meine Tochter Lilly begleitet mich, und es würde sehr convenabel seyn, wenn Sie dorthin reiseten, damit dort die Brautschau gehalten werden könnte. In den Bädern kann man unbemerkt und ohne Zwang leben, überhaupt aber wundere ich mich, daß Sie nicht schon früher

die Bäder besucht haben, indem sie unbedingt die feinsten Bildungsanstalten sind u. s. w.“

Madame Perl hatte diesen Brief kaum gelesen, so war sie von der Idee, in das Bad zu reisen, begeistert. Der Ehemann wurde von dem Kornboden herabbeordert, und Madame erklärte ihm rund hin, er solle Anstalten dazu treffen, daß die Familie in spätestens vierzehn Tagen in das Bad zu * * * reisen könne.

— Bist Du toll, Madame? — lachte ihr Perl in das Gesicht. — Ich bin doch, gottlob! gesund, wie ein Drescher, und Du glühest doch auch, wie Karfunkel. Die Kinder aber, nu! von denen brauche ich gar nicht zu reden; wer soll denn also baden? Etwa die Rappen, die mich hinschleppen sollen in ein solches Drachennest? Weib! gewiß, Du bist toll! S' wird nichts draus, das sage ich Dir! —

Madame Perl wußte aber recht gut wie ein Ehemann der Art behandelt seyn will, und am folgenden Tage kam denn auch der Hausarzt, mit dem Madame vorher einige Worte in ihrem Budoir, wie sie die ehemalige Küchenstube nannte, gesprochen hatte, ehe er zu Herrn Perl eintrat. Es war gerade die Stunde so gegen Abend, wo der alte ehrliche Perl gern ein Gläschen Wein trank, und da er es verschworen hatte, wieder in ein Weinhaus zu gehen, weil er selten ungeneckt, und ohne recht gut geladen zu haben, fortkam, und da er doch auch nicht leicht allein ein Gläschen trank, so war ihm um diese Stunde der Besuch sehr willkommen, und einige Schmarutzer hatten sich das gemerkt. Kam nun aber einmal niemand, so setzte er sich wenigstens vor den Spiegel und trank dann. Der Besuch des Arztes war

ihm also heute sehr willkommen, da die Trinkstunde schon geschlagen hatte.

Der Arzt wußte den guten Augenblick aufzufassen, und sagte· — Lieber Herr Perl! Wenn Ihnen der Wein nur bekommt! Sie wrden jetzt immer röther im Gesicht —

— Ja, das werde ich, das ist wahr, da haben Sie Recht, Doctor. —

— Ich fürchte, ich fürchte —

— Was fürchten Sie? Doch nicht das Scharlachfieber? —

— Nein, das nicht, aber einen Schlagfluß. —

— Ei! das verbitte ich mir, Herr! Wozu sind Sie denn da? Oder bezahle ich nicht honett genug? Reden Sie nur! Aber mit dem Schlagfluß müssen Sie mir vom Halse bleiben. —

— Ich kenne nur ein einziges Mittel —

— Nun, reden Sie! Mag der Dreck

koſten was er will, ich bezahle ihn, und verſchlucke ihn. —

— Davon iſt jetzt die Rede nicht. Die Natur iſt hier das ſicherſte Mittel. Sie müſſen baden, Herr Perl —

— Baden? Baden? Davon hat meine Frau ſchon gemunkelt. —

— Madame kann wohl meine medicinische Anſicht nicht haben, und denkt vielleicht nebenbei in dem Bade ſich einen vergnügten Tag zu machen. Da wird ſie aber ſehr irren. —

— So? Das glaube ich auch, lieber Doctor, daß ſie das denkt. Aber im Ernſt, Sie machen mich bange für das Bischen Leben. Kann ich denn nicht hier baden? Unſer Waſſer iſt doch weich und klar, und in meinen Bubenjahren ſchwamm ich Ihnen wie eine Ente.

— Das geht hier nicht an, lieber Herr Perl. Die Natur hat nur an we-

nigen Orten wunderbare Heilquellen aus der Erde hervorgerufen, daß ſie dem das Leben ſtärken, der hier Gottes Güte anerkennt. —

— Das will ich, lieber Herr Doctor, das will ich. Iſt denn das Blitzneſt weit von hier? —

— Es kommt darauf an, wozu Sie ſich entſchließen. Wir haben Bäder zu Piſa, in Bajá, in Spa. —

— Das alles kenne ich nicht einmal dem Namen nach. Da habe ich all' mein Lebtage nicht hin gehandelt. Iſt denn nicht ein ſolches Neſt in der Nähe? —

— Nun, ſo gehn Sie nach * * *. Ein ſchönes, geſundes Waſſer. Wie neu geboren müſſen Sie zurückkehren. Das Waſſer hat gerade ſo viel Eiſen und Schwefel, wie für Sie gehört. —

— Blitz und alle Hagel! Zur Schwefelbande mag ich nicht gehören, und ſoll

ich denn wie ein Mann von Eisen zurück kehren? Das ist auch wieder nichts, denn da könnte ich am Ende für den ewigen Juden gelten, und ein jeder Mensch hat sein Ziel. —

— Eisen und Schwefel sind die Nebensachen, lieber Herr Perl; das Wasser ist die Hauptsache, aber jene Substanzen gehören dazu. —

— Verstehe schon, verstehe schon! Sie gehören dazu, dem Menschen was weiß zu machen. Da Sie es denn aber so haben wollen, Doctor, und seinem Doctor und Beichtiger soll man auf das Wort glauben, so will ich mir einmal den kurioſen Spaß machen, und baden. —

In diesem Augenblick trat Madame Perl, die ganz ohnfehlbar gehorcht hatte, wozu übrigens eigentlich die Frauen gar keinen Reitz haben, in das Zimmer.

— Kurios! — sagte Perl zu ihr —

der Doctor meint, ich müßte in ein Bad reisen, weil ich krank sey, und ich sehe doch aus, wie ein Borstorfer Apfel. —

— Aber, Herr Perl, — sprach der Doctor — wissen Sie nicht, daß die wurmstichigen Aepfel am blühendsten erscheinen? —

— Sie haben Recht, Doctor, ich will, ich muß baden, und das so bald als möglich. Madame! Du fährst mit, und Hans und Liese sollen auch mit, sollen sich den Spaß in dem Theatrum der kuriosen Menschen einmal mit ansehn. —

— Aber, lieber Perl — sagte Madame — eine solche Reise kostet Geld. —

— Lari fari! Kostet das Korn doch auch Geld — rief er — und was ist's denn mehr, wenn ich einmal so einen Beutel vom Herzevater aufschneide. Es ist nun beschlossen, ich will einmal einen

ſolchen Beutel den Hungerleidern im Bade zum Beſten geben.

Damit war denn die Reiſe beſchloſſen, und der Doctor erhielt von Madame etwas für ſeinen ärztlichen Rath, was aber, — das können wir nicht beſtimmen. Hans, genannt Jean und Liſabeth, genannt Elſe, wurden nun ſogleich von Schneider und Schuſter, von Putzhändler und Friſeur behandelt, daß es eine Luſt mit anzuſehen war, als ſie beide nach acht Tagen vor der Mutter Specialmuſterung in ihrer Badekleidung hatten. Herr Perl kam eben dazu, als dieſe Muſterung vor ſich ging, und hätte beinahe ſeinen Entſchluß, zu reiſen, zurück genommen, denn die Kinder ſahen ihm gar zu kurios, wie er ſagte, aus. Madame meinte aber, das müſſe ſo ſeyn, und er ſtopfte ſeine Pfeife, mit den Worten: meinetwegen; macht, was Ihr wollt; aber an meinen blauen Ueberrock

und an meine Mütze soll mir kein Mensch kommen. —

Den Ueberrock, — meinte Madame — den will ich Dir zugeben, aber die Mütze! die Mütze! —

Verstehst Du denn nicht, ich bin ja krank, ich soll ja, krank seyn im Bade, und dazu muß doch wohl die Mütze besser passen, als ein Tressenhut?

Sie sah das ein, und auch dieser Tractat war also abgeschlossen. — In der Stadt erregte es großes Aufsehen, als der reiche Herr Perl so große Anstalten zu der kleinen Reise machte. Jean und Else, wie wir die Kinderchen nunmehr, da sie in das Bad reisen, immer nennen wollen, waren mit dieser ganzen Reise nicht zufrieden, denn die Stiefmutter hatte sich nicht undeutlich merken lassen, daß beide Kinder im Bade sich verloben würden. Die Braut von Jean kenne sie schon,

meinte ſie, und nebenbei bemerkte ſie, daß er unglücklich heimkehren ſolle, wenn er dieſe ihm beſtimmte Braut nicht anbete. — Für Dich, Elſe — fuhr ſie fort — konnte kein größeres Glück eintreten, als die Kränklichkeit Deines Vaters, und die Badereiſe. Du wirſt dort viele Grafen und Barone ſehen, und wenn Du ſonſt Dich gut beträgſt, ſo iſt Dein Glück gemacht. —

Eines war bei all' den Anſtalten Madame Perl nur unangenehm. Sie hatte nemlich, da ſie wohl wußte, was zu dem feinen Ton gehörte, drei verſchiedne Bücher, mit dem Titel: „die Kunſt, franzöſiſch in ſechs Stunden ſprechen und ſchreiben zu lernen“ gekauft; ſie ſelbſt aber war nach ſechs Stunden immer noch ſo klug als vorher, und eben ſo die Kinder, welche nach ihrer Meinung durchaus ohne franzöſiſchen Ton kein Glück im Bade

machen würden. Allein, es ging nun einmal nicht, und Madame mußte ſich beruhigen.

Der Tag der Abreiſe war auf morgen beſtimmt. Eine Kutſche, faſt ſo groß, wie die Arche Noah's, war hinten und vorn ungeheuer bepackt, und eine Niederlage von Schachteln und Strickbeuteln lag in Bereitſchaft, den innern Raum des ungeheuren Wagens zu füllen, ſo weit ſolchen die Reiſenden nicht einnahmen. Madame Perl war nie geſchäftiger geweſen, als an dieſem Tage, und eben glaubte ſie mit allem fertig zu ſeyn, als ſie nur mit den Stiefkindern noch nicht fertig war. Es erſchienen nemlich zwei Perſonen, die ihr, da ſie ſo etwas von der Sache wußte, gerade nicht zur gelegenen Zeit kamen, nemlich Peter Flach, ein junger Ackersmann, Brandtweinbrenner und Kornhändler, welcher zu der Familie des Herrn Perl ge-

hörte, und Jungfer Brigitta Bardel, welche auch zu dieſer Familie gehörte, und der die Mutter auf dem Sterbebette geſagt hatte, — ſie werde ſich im Grabe umdrehen, wenn Brigitte das ſeine Vermögen nicht in der Familie erhalte. Einen ähnlichen Familienton hatte Peter Flach, und dadurch war denn die nähere Bekanntſchaft, im poetiſchen Leben Liebe genannt, zwiſchen dem jungen Jean und Brigitte Bardel, und eben ſo zwiſchen Elſe und Peter Flach, bald als eine Gewohnheit von den Schuljahren her zur Nothwendigkeit unter den Liebenden geworden, wenn die überſpannt Liebenden es nicht übel nehmen, daß wir den Hans mit ſeiner Brigitte und Peter mit ſeiner Liſabeth Liebende nennen. Zur Steuer der Wahrheit können wir aber auch den Mondſchein-Verliebten die Verſicherung geben, daß dieſe Liebe nur ſo eine Art von Liebe war, die ſich bei den

langen Winterabenden angeſponnen hatte, und die bis jetzt noch nicht mit einem Entlaufen oder dergleichen geendet hatte. Zu der ſchnellen Auflöſung ſchien dieſe Liebe allzu plump zu ſeyn, denn Peter Flach fing gleich an:

Hören Sie an, Frau Baſe! da wollen Sie doch die Liſabeth baden, und in ſolchen Neſtern giebt es gefährliche junge Purſche, das weiß ich von meinen Reiſen. Ich werde auch hinkommen in das Neſt, verſtehn Sie mich? denn unſere Sachen ſind unter einander abgemacht, und dem Junker, der an meine Liſabeth ſich wagen wollte, dem breche ich das Genick, verſtehn Sie mich? —

Faſt zu gleicher Zeit ſtellte Brigitte Bardel die Arme in die Seite, ſich ſelbſt aber vor Madame Perl hin, und fing an:

— So? dafür alſo hätte ich geſponnen und ſpinnen laſſen? Die Ausſtattung,

blank wie ein Schnee iſt das Linnen, liegt fix und fertig da, und ich ſollte ſie länger in Kiſten und Kaſten verſchließen müſſen? Nein! das will ich nicht. Hans hat mir ſein Wort gegeben, und ich komme auch in das Bad. Ich will doch ſehn, ob ich da nicht auch ein Wort mitſprechen darf! —

Jean und Elſe, beide lieben Kinder wollten reden, aber die gebietende Stimme der Stiefmutter hieß ſie ſchweigen. — Was ſich finden ſoll, das findet ſich! — ſagte ſie zu Brigitten und Peter, indem ſie die Thür öffnete und beide herauscomplimentirte. Sie gingen, und Peter Flach gab ihr zum Abſchied die Worte: — warte nur, Du Vornehme! Ich bin nicht umſonſt auf Reiſen geweſen! —

— Kurios! — ſagte nachher Herr Perl, in ſeinem Lehnſtuhl ſich reckend, — da komme ich denn durch die liebe Badereiſe auf einmal dahinter, daß Ihr Euch

verplempert habt, alle beide da. Sagt einmal an, iſt's denn wahr? —

Jean und Elſe ſchwiegen und ſchlugen die Augen nieder. — Was wird es ſeyn, als Bauerntändelei? — ſprach die Stiefmutter ein, und Jean und Elſe wurden nun ohne Widerſpruch auf ihre Zimmer gebracht, weil die gebietende Stiefmutter durchaus wollte, daß beide wie neugeboren abreiſen ſollten, und daher wurde denn das Bad bei ihnen ſchon an dieſem Abend avancirt.

Die liebe Familie reiſete denn auch wirklich ab, und kam ohne beſondere Fährlichkeiten in dem Bade zu * * * an. Als der ſchwer beladne Wagen in dem Thor des Badeorts anhielt, weil der Name der Einpaſſirenden aufgezeichnet werden mußte, ſagte Perl dem Offizianten: — Narrenspoſſen! Ich bin ſchlecht weg Herr Perl! Daheim kennt mich jeder Hund! — —

Madame aber lehnte ſich aus dem Wagenſchlag, und dictirte in die Schreibtafel: — Madame Perl, nebſt Familie, Verwandte des Geheimerath Falk! — Der Offiziant ſchien zu lächeln, und der Wagen, einer Kothfaſſenſtelle nicht unähnlich, kam in dem durch den Doctor loci voraus beſtellten Quartier an. Freilich war hier alles dem Herrn Perl viel zu enge, und Jean und Elſe geriethen an dieſem Abend noch beinahe in Streitigkeit mit Wirth und Wirthin, weil Jean die muntern Buben des Hauſes die Kunſtgriffe lehrte, wie man die Tauben des Nachbars auf die einfachſte Art wegfangen könne, was die Wirthsleute, die mit ihren Nachbarn in Frieden leben wollten, nicht zugeben mogten, und was Elſe betrifft, ſo hatte ſie bald nach der Ankunft den Hofhund los gelaſſen, damit er die Kühe in den Stall hetzen ſolle, denn ihr Vater hatte oft ge-

ſagt, eine Kuh dürfe nicht von der Kette kommen, und alſo ließ ſie den Hund von der Kette. Das gab nun ein gewaltiges Lärmen auf dem Hofe, denn der Hund, der ein ſehr böſer Hund war, wüthete, wie der homeriſche Ayax unter den Schafheerden wüthete, hier unter die Kuhtriſt und der Schaden, welchen er angerichtet haben mag, kann nicht gering geweſen ſeyn, denn Herr Perl wenigſtens hat dieſe Ankunft im Bade theuer genug bezahlen müſſen.

Am Abend, die Familie Perl, von der Reiſe ſehr ermüdet, wollte ſich eben zur Ruhe begeben, — ertönte Muſik, und zwar eine ſchöne Muſik, — vor dem Fenſter. Bekanntlich wird nämlich den angekommenen Badegäſten an vielen Orten eine Bewillkommnungsmuſik gebracht. Alles ſprang an das Fenſter, nur Herr Perl

nicht. — Narrenspossen! sagte er und zog die Nachtmütze über die Ohren.

Jean und Else freuten sich gar sehr über die Musik, und schon halb entkleidet liefen sie hinunter vor die Thür, um recht nahe dabei zu seyn. Jetzt wurde ein Walzer gespielt, der viel Antönendes für die lieben Kinder hatte. Sie umfaßten sich, und walzten auf der Straße herum nach Herzenslust. Einige der Vorübergehenden rennten sich beinahe freilich dabei über, allein darauf achteten sie nicht. Viele Menschen wurden aber dadurch aufmerksam auf sie und Spaßvögel notirten sich bereits das Haus, um sich zu erkundigen, was denn das für naive Badegäste wären. — Madame Perl ihrerseits öffnete beide Fensterflügel und lehnte sich in das Fenster. — Der liebe Geheimerath! — dachte sie. Das ist eine Aufmerksamkeit von ihm. Ich muß nur von Anfang an gleich

mich honett zeigen, daß ich Lebensart verſtehe — dachte ſie weiter, öffnete die Chatoulle und nahm einen Doppellouisd'or heraus. Den ſelbſt den Spielleuten herunter zu tragen, das ſchickte ſich nicht, und Herr Perl accompagnirte bereits die Muſik durch ſein Schnarchen. Die Stiefkinder bemerkte Madame nicht unter den Zuſchauern, und ein Lohnbedienter war heute noch nicht angenommen. Sie mußte ſich denn ſchon bequemen, hinauszugehn. Glücklicherweiſe begegnete ihr draußen auf dem Corridor ein Menſch, den ſie ſchon heute dort geſehn hatte, und den ſie für den Bedienten des Hauſes hielt.

— Will Er wohl, mein Freund — ſagte ſie ihm, — den Spielleuten hier die Kleinigkeit von Madame Perl geben? Sage Er nur, Madame Perl ließ ſich bedanken für die artige Nachtmuſik. —

— Gleich, Madame! — ſagte der

Spitzbube, denn es war ſo ein Gauner gemeiner Art, wie man ſie in allen Bädern findet, und eilte mit dem Goldſtück die Treppe hinunter. Madame nahm ihren Platz im Fenſter wieder ein.

Die Muſik ſchwieg eben, als der Gauner aus der Thür trat. Eigentlich hatte er ganz und gar mit dem Goldſtück ſich davon machen wollen. Da er aber Madame im Fenſter liegen ſah, ſo trat er zu den Muſikanten und ſagte recht laut: — hier, lieben Leutchen, das ſoll ich Euch von Madame Perl geben; ſie läßt ſich für die ſchöne Muſik bedanken. — Damit reichte er ihnen ein Zwanzig-Kreuzerſtück hin, und machte, daß er fort kam. Die Muſikanten ſahen das Geld an, dann ſich untereinander, dann Madame im Fenſter. — Lumpenvolk! Bettelbande! — riefen ſie hinauf und dahin gingen ſie mit ihren Inſtrumenten. Alles

lachte, nur Madame Perl nicht. Iſt das noch nicht genug? dachte ſie. Nun gut, künftig will ich mehr daran wenden. Koſte es, was es wolle, ich will mich hier marquiren.

Die junge Herrſchaft kam, als die Muſik aufhörte, wieder herauf, und alles begab ſich zur Ruhe. So endete der erſte Tag.

An demſelben Tage war auch der Geheimerath Falk mit ſeiner Tochter Lilly im Bade angekommen. — Lilly, — hatte er ihr unterweges geſagt — Du wirſt in dem Bade einen jungen Menſchen kennen lernen, den ich Dir beſtimmt habe. Ob er ſchön iſt, das weiß ich ſelbſt nicht, doch der Beſchreibung nach iſt er nicht unanſehnlich. Gebildet iſt er nicht, ſo viel weiß ich beſtimmt; um ſo eher aber wirſt Du ihn Dir aneignen können. Du biſt ein kluges, vernünftiges Mädchen, und

wirſt eine ſolche Parthie nicht von der Hand weiſen, denn der Vater des jungen Mannes iſt außerordentlich reich. —

— Wie heißt denn der Liebhaber Incognito? — fragte die muntere, ſchalkhafte Lilly.

— Perl, der Stiefſohn der Madame Perl, die Du kennſt —

— Ah! der! Nun, Perlen gehören zu der Krone, lieber Vater. Wir wollen uns den Schatz beſehen. — Sie ſchwieg, und ſah ſinnend vor ſich hin. Der Geheimerath wußte recht gut, warum ſie ſinnend vor ſich hin ſah. Der junge Herr von Zander war zwar ein ſehr artiger Mann, und daß Lilly ihm herzlich gut ſey und er ihr, das wußte der Geheimerath wohl, allein er hatte nur ſo viel Einnahme, als er gerade für ſich ſelbſt brauchte, und konnte keine Frau ernähren. Zwar konnte ihm gerade jetzt eine einträg-

liche Stelle bei der Steuerparthie zugewiesen werden; dazu gehörte aber eine baare Caution von 4000 Rthlr. und dieſe zuſammen zu bringen, daran war gar nicht zu denken. — Alſo, — dachte der Geheimerath, — das roſenfarbne Träumchen wiſche nur fort, liebſte Lilly. — Dieſe dachte aber anders; ſie rechnete gar ſehr auf Zanders ſeine Gewandheit, denn eigentlich war er ein vornehmer Pfiffikus.

Herr von Zander war ſchon ſeit einigen Tagen im Bade, und mit Bekümmerniß entdeckte ihm Lilly, was der Vater ihr geſagt hatte. Man konnte weiter für jetzt nichts thun, als daß man die Brautſchau ſich gefallen ließ. — Folgenden Tages ſah der Geheimerath auch gleich aus der Badeliſte, daß Madame Perl bereits angekommen ſey, und er beſchloß, zuerſt ihr ſein Kompliment zu machen, denn die Parthie mit dem Jean war ihm in vieler

Hinſicht zu wichtig. Er fuhr zu der Toilettenſtunde bei Madame Perl vor. Der Bediente ſprang vom Wagen und eilte hinauf, ihn anzumelden; Madame Perl war ſchon früher an das Fenſter geeilt, zu ſehen, was da angekommen ſey, und als der Geheimerath aus dem Wagenfenſter ſie ſehr verbindlich grüßte, ſtürzte ſie zurück, faltete die Hände, und rief: ach! du gnädiger Gott! der Geheimerath! der Geheimerath! — Beinahe wäre ſie dankend und anbetend niedergefallen. Indeß jetzt war dazu keine Zeit, das konnte man bis zu der Abendandacht verſchieben; denn der Bediente klopfte ſchon an. — Jean rief ſein: herein, wenn es kein Schneider iſt! und Elſe offerirte, um die Ungezogenheit ihres Bruders wieder gut zu machen, dem eintretenden Livreebedienten einen Stuhl. Er brachte ſeine Worte an, ob es erlaubt ſey u. ſ. w. und Madame Perl

erwiederte: wird mich ſehr charmiren, der gnädige Beſuch.

Jean ſaß eben bei ſeinem Frühſtück, nemlich bei einer ganzen Gallerie von Butterſemmeln und Schlackwurſt, und während die Frau Stiefmutter noch weiter reden wollte, rief Jean dem Bedienten zu: — Landsmann! Will Er einen Schnaps trinken? — Der Bediente dankte ſehr höflich, und kam laut lachend an den Wagen ſeines Herrn. Dieſer brachte ihn mit einem ſprechenden, vernehmen Blick in die Bedientenordnung zurück, und ging hinauf. Madame Peil empfing den Geheimerath, gegen den alle Heiligen nach ihrer Meinung gar nichts waren, an der Treppe, und führte ihn unter vielen Komplimenten in das Zimmer.

— Der Herr Geheimerath Falk, mein hochgeehrteſter Herr Vetter — ſagte ſie mit freudeglühenden Augen zu ihrem Mann,

der eben damit beſchäftigt war, die Stiefeln ſich zu wichſen, und über den Eſel von Hausknecht ſchimpfte, der ſo blankes Zeug zu dem Putz genommen habe.

— Hungerleider — brummte er eben — müſſen die Kerle hier alle in dem verhenkerten Bade ſeyn. Haben nicht einmal Thran oder Speckſchwarte, die Stiefeln blank zu machen. Na! Seyn Sie willkommen, Herr Vetter Geheimerath. Nichts für ungut — ich werde bald mit dem Putz fertig ſeyn, denn die da (auf ſeine Frau zeigend) will ja, daß ich hier alle Tage gehn ſoll, als wenn Pfingſten oder Erndtebrate wär. —

Der Geheimerath war zu ſehr Weltmann, als daß er, da er die Verbindung ſeiner Tochter mit Monſieur Jean nun einmal ſich in den Kopf geſetzt hatte, nicht gleich eine Rechtfertigung für die große Welt in ſeiner Annäherung an dieſe Ja-

milie ſollte gefunden haben. --- Der Jean und die Elſe --- dachte er --- ſind ſehr intereſſante Naturkinder; auf die Art müſſen ſie im großen Publikum debütiren, und wenn ſie daher nur recht naive Streiche machen mögten. ---

Für dieſe Streiche brauchte aber der Geheimerath gar nicht zu ſorgen. Der deſignirte Bräutigam, Jean, empfahl ſich gleich ſehr naiv. Er trat an das Fenſter, ſah die ſchöne Equipage des Geheimeraths mit Kutſcher und Bedienten vor der Thür halten, und fragte: Herr Vetter! iſt das Ihr Fuhrwerk? — Als der Geheimerath bejahete, fuhr er fort: Na! Sie könnten auch wohl noch zu Fuß gehn, Ihre Spazierhölzer ſind dick genug. Aber die Rappen vor der Karre ſcheinen nicht übel zu ſeyn. Ich will ſie mal muſtern. Sind's denn Hengſte oder Stuten? ---

--- Das weiß ich nicht, mon cher ---

lächelte der Geheimerath, und Jean pol-terte die Treppe hinunter. Er muſterte die Pferde, ſprach mit dem Kutſcher dieſes und jenes, und verlangte dann, der Kutſcher ſolle vom Bock ſteigen, er wolle die Pferde einmal probieren. Nach einigem Zögern that es der Kutſcher, denn der Bediente kannte ja den jungen Mann ſchon; Jean ſetzte ſich auf den Kutſcherſitz, nahm die Zügel und die Peitſche in die Hand, ſchwang die letztere, rief: hufſah! und dahin ging es in geſtrecktem Gallopp. Der Kutſcher rang die Hände, der Bediente zog ſich in die Hausthür zurück, und der Geheimerath, der oben vom Fenſter ab die ganze Geſchichte mit angeſehn hatte, biß ſich in die Lippen, und warf dem Kutſcher einen ſehr zornigen Blick zu.

Während nun der Geheimerath mit der Familie Perl ſich ſo lange unterhalten

mußte, bis es dem jungen Jean Perl gefallen wollte, wieder vorzufahren, führte diesen sein Genius auf ganz besondere Wege. Das Fahren mit den lustigen, muthigen Rossen gefiel dem jungen Herrn, als er sie erst wieder in Zucht und Ordnung gebracht hatte, und also dachte er denn auch vorläufig nicht an die Rückkehr, fuhr vielmehr in gutem Trott zum Thor hinaus, immer fort, wohin die Nase ihn führte. Hier aber gab er wieder einen überzeugenden Beweis davon, daß die Vertheidiger des Fatalismus, und die glücklichen Menschen, welche auch in der Noth lustig singen:

Was geschehn soll, muß geschehn!
Nichts kann dem Geschick entgehn! —

ganz Recht haben. Denn an einem kleinen sogenannten Hölzchen, welches nur noch einige düstere Lauben aufzuweisen hatte, die ihm Renommee gaben, sprang

ein junger, wohlgekleideter Mann den Pferden in den Zügel, und ein niedliches Frauenzimmerchen eilte auch herzu, mit dem Ausruf:

--- Das ſind ja meines Vaters Pferde und Wagen! Kerl, Er iſt ein Spitzbube! ---

--- Der Teufel auch! --- rief Jean --- das hat mir noch keiner geſagt, aber weil ſie ſo ſchmuck ausſieht, Jungfer, ſo will ich dieſesmal das Peitſchenrecht nicht üben. Er aber, Moſje! da, geht mir den Augenblick von den Pferden, oder ich gebrauche die Peitſche. ---

Der junge Mann ſchien aber die Pferde nicht loslaſſen zu wollen, und Jean machte ſchon Anſtalt, ſeinen Apollositz zu verlaſſen, um handgreiflich zu werden. Da fiel dem Frauenzimmerchen, denn wir können es nicht länger leugnen, daß es die ſchöne Lilly war, zu glücklicher Minute ein, wie die Sache wohl zuſam-

menhängen könne, und ſie hatte dieſesmal ſehr richtig gerathen, wie denn überhaupt in derlei Sachen die Frauenzimmer viele Rathmänner und Räthe, geheime und nicht geheime, weit übertreffen.

Sie ſind gewiß, ſagte ſie, der junge Herr Perl, und haben ſich ein Vergnügen daraus gemacht, meines Vaters Pferde —

— Nun, Blitz und Granaten! — rief er — ja wohl, bin ich der junge Herr Perl, und das ſind alſo Ihres Vaters Pferde? Sie ſind alſo die Jungfer Geheimeräthin? Freut mich gar ſehr, Jungfer Muhme, Sie auf dieſe kurioſe Weiſe kennen zu lernen — — und damit ſprang er vom Kutſcherſitz, wiſchte ſich den Mund, und wollte Lilly ſo recht vetterlich umarmen. Der junge Mann, welcher die Pferde noch am Zügel hielt, und welcher ganz natürlich kein anderer als der Herr

von Zander seyn konnte, fand das denn aber doch etwas unschicklich, ließ die Pferde los, und sprang zwischen Jean und Lilly. Jean wollte erst böse werden, allein Lilly besänftigte ihn mit einem sprechenden Blick nach Frauenart, und — meinetwegen! — lachte er — ich will den Kuß als genossen annehmen! — Dabei klatschte er, ohnfehlbar aus einem instinctartigen Verdruß, mit der Peitsche, und dahin gingen die Pferde mit sammt dem Wagen. Freilich gingen sie eigentlich dem Geheimerath nicht durch, sondern seinen Gläubigern, denn weder Wagen noch Pferde waren bezahlt; allein es mußten doch sogleich Anstalten getroffen werden. Herr von Zander wurde ordentlich böse, und wollte nachlaufen, Jean aber blieb ganz ruhig stehn, denn er sah, daß die Pferde linksum machten, und den Weg nach der Stadt nahmen. — Da giebt es Men-

ſchen genug, meynte er, die müßig umher-laufen. Die mögen die Rappen auffangen.

Was war weiter zu machen? Die Equipage war dahin, dem Thor zugeeilt, und der Bräutigam ſtand in ſeiner naiven Morgenkleidung, ohne Hauptbedeckung, denn die erwartete er noch, vor Lilly und dem eiferſüchtigen Nebenbuhler. — Ich muß doch den Beſtien nachlaufen — meynte er, denn meine Frau Mutter hat mir geſagt, daß es in den Bädern viele Spitzbuben gäbe, die man gar nicht dafür anſähe, daß ſie es wären, weil ſie allzu vornehm thäten, und da könnte ſo ein Lump ohne Lumpen von Gewiſſen mit den ſchönen Pferden und der Karre davon fahren! Na! kommen Sie bald nach. Wir ſehn uns wieder; adieu unterdeß! —

Dahin lief er und Herr von Zander ſah Lilly an.

— Ich gratulire zu dem Bräutigam mit dem Rittergut — ſagte er lachend.

— Das müſſen Sie aber doch geſtehn — entgegnete ſie, — ſo ganz häßlich iſt er nicht. —

— Ach leider! finden die Mädchen in gewiſſen Jahren nichts häßlich, was auf einem Geldklumpen ſitzt! Da heißt es denn immer, ſchön iſt der Mann gerade nicht, aber doch herzlich gut, und auch ſehr intereſſant; bei dem allen aber wird ſchon das Regiment berechnet, welches man führen will, und wehe dem Manne, welcher einer Frau zu Theil wird, die vorher den Mißgriff mit dem „herzlich gut“ öffentlich entſchuldigen wollte.

— Sie ſind wohl auch herzlich gut, lieber Zander? —

— Nein, Lilly, Sie wiſſen wohl, ich bin herzlich dumm. —

— Nun wohl! So fordere ich ein Probeſtück von Ihrer Dummheit. Sie

müſſen mir den Bräutigam wider Willen, den Herrn Jean Perl, vom Halſe ſchaffen, ohne daß mein Vater dadurch beleidigt wird. Sie wiſſen, was er einmal ſo ausgeſonnen hat, davon geht er nicht ab. —

— Den Monſieur Jean Perl, liebe Lilly, habe ich nun ſchon in dieſen wenigen Augenblicken mit ſammt ſeiner ganzen Familie in mein luſtiges Herz eingeſchloſſen, und Sie ſollen in wenigen Tagen von ihm debaraſſirt ſeyn; dann aber befehle ich Ihnen, mich zu embraſſiren. —

— Das kommt dann auf eine Kapitulation an! — ſagte Lilly lachend, und beide Liebende, wofür wir ſie denn doch nun wohl öffentlich erklären dürfen, gingen der Stadt zu. Als ſie an das Thor kamen, war ein ſtarker Auflauf. — Die Pferde des Geheimerath Falk waren ſehr vernünftig geweſen, daß ſie den Wagen zur Stadt zurückgenommen hatten, dem aber

waren sie unvernünftig gewesen, daß sie fünf Obst- und Kuchenbuden nebenbei zwar nicht mitgenommen, aber umgerissen hatten, und späterhin hielt das der Geheimerath für die größte Unvernunft der Thiere, daß sie den Wagen in so viel Stücken gerissen hatten, als Gläubiger an denselben etwa hätten Anspruch machen können. Der Thorschreiber, der bei dieser Gelegenheit in den Annalen der Stadt sich einen Namen gewinnen wollte, hielt die Pferde, die übrigens aber auch die Pfändung sich gern gefallen ließen, am Zügel, und als Herr von Zander, seine Lilly am Arm, an der Barriere ankamen, hörten sie, daß der Thorschreiber sagte:

--- Die Pferde bleiben als Pfand so lange zurück, bis der Schaden ersetzt ist. Der Schaden, den die Buden erlitten haben, beträgt, den Schreck mit eingerechnet, funfzig Louisd'or, und mögen Sie

auch, mein Herr, der Equipage nach zu urtheilen, ein Prinz Incognito ſeyn, ſo ſollen Sie doch unſere alte Stadt nicht umſonſt geneckt haben. —

— Ich bin kein Prinz Incognito, ich bin der junge Herr Perl! den Prinz Incognito verbitte ich mir! — rief eine wohlbekannte Stimme, und zwar wollte ſich Lilly an der Equipage der Gläubiger ihres Vaters vorbeiſchleichen, und der Herr von Zander fand auch keinen Beruf dazu, ſich hier zu encanailliren; allein der junge Herr Perl hatte die Vorübergehenden bemerkt, und rief ſie an. Da half nun kein Widerſtreben. Sie mußten herantreten, und Herr von Zander, der den Schalk im Nacken hatte, ſprach ſogleich mit dem Thorſchreiber. Dieſer, nach Thorſchreiberart, winkte zuletzt mit zugeſchlagenen Augen und offner Hand und Jean Perl rief in ſeiner Freude, als

Herr von Zander ihn befreit hatte: — Das nenne ich doch noch einen Mann! Herr! mein Bruder sind Sie nicht, aber ich wollte, Sie wären mein Schwager! —

— Das kann werden! — rief Zander lachend, und hob den jungen Jean Perl auf den Kutscherſitz. Das Räderwerk des Wagens war, wie bei allen vornehmen Fuhrwerken, noch im Gange, wenn auch das Innere, nämlich der Sitz, ganz und gar zerbrochen war, und darum ging es auch äußerlich sehr gut Die Pferde zogen an, aber dem Wagen zogen eine Menge der Klagenden nach. Figürlich mag es so etwa auf einem allgemeinen Reichstage, wo ein jeder, wenn er auch nichts zu fordern hat, doch etwas fordern will, — denn der Verſuch ſchadet ja nicht! — ausſehen. — Alle dieſe Klagenden, welche wir hier, nachdem wir von dem Vergleichniß des Reichstages abgegangen ſind, in-

dem ein Gedankenſtrich dazwiſchen ſteht, die barmherzigen Brüder nennen dürfen, ohne Gefahr zu laufen, allzuſehr zu naturaliſiren, folgten dem Wagen nach, auf welchem Monſieur Jean Perl wieder Platz genommen hatte, und daß dieſe Prozeſſion ihm folgen müſſe, dafür hatte Herr von Zander wohl geſorgt. — Lilly am Arm, folgte er in weiter Ferne, und beide ſahen, wie Monſieur Jean richtig an der Wohnung ſeiner Eltern ſtill hielt. Die ſpeculirende Prozeſſion war dem Wagen gefolgt und hielt auch nunmehr ſtill. Zander aber lächelte ſeiner Lilly zu und ſprach: nun iſt es Zeit! — und dann eilten ſie fort.

Unterweges ſagte noch Lilly zu ihm: — Sie haben Ihre Rolle im Kopf, das ſehe ich ſchon; ich aber erſcheine als ein Improviſadore. Helfen Sie mir, wo es nöthig iſt. —

Ein Händedruck und ein, wahrscheinlich erwiederter, zärtlicher Blick waren die Antwort, und man eilte dem Hause zu, wo die Prozession eben anaelangt war.

Der Geheimerath stand eben mit Madame Perl am Fenster, als der Zug anlangte. Jean sprang vom Bock und wollte in das Haus eilen, während der Kutscher des Geheimeraths, als er sein Fuhrwerk in diesem Zustande wieder ankommen sah, gewiß ohnmächtig geworden seyn würde, wenn es schon Mode wäre, daß Kutscher ohnmächtig würden. Die Parthie der Supplikanten verreinte Jean den Weg in das Haus; dieser aber hatte die Peitsche wieder gefaßt, schwang sie sehr derb, beleidigte dadurch noch viele Gaffer, worunter sogar ein Spieler von Metier war, sehr fühlbar, und lief dann die Treppe hinauf, in das Zimmer seiner Eltern.

Viel fehlte nicht, und das Haus

wäre gestürmt. Der Kutscher des Geheimeraths selbst, der erzürnte Diener seines heimlich grollenden Herrn, trug das Seinige dazu bei, die Beleidigten anzuhetzen, und im Hintergrunde der tobenden Menge stand Herr von Zander, der nach Art der vornehmen Spaßvögel Oel in das Feuer goß, wo er selbst den Rücken frei hatte. — Madame Perl war außer sich; der Geheimerath aber, der besonnene Weltmann, betrachtete die Sache gleich aus dem richtigen Gesichtspunkt, nämlich aus dem des Geldes, ließ sich von seiner Verwandtin Incognito eine Geldbörse reichen, und kaufte draußen die Leute, welchen die Buden umgefahren waren, ab. Damit war die Sache abgemacht, und wie viel der Geheimerath von der reich gefüllten Börse zurück gebracht habe, davon ist nichts bekannt geworden.

Genug, der Geheimerath kehrte sehr

zufrieden lächelnd in das Zimmer zurück, und man war eben im Begriff, dem Jean Perl einige Vorwürfe über seine Naivetät, welche hier doch an der unrechten Stelle sey, zu machen, als noch naiver Lilly am Arm des Herrn von Zander eintrat. Lilly wurde nicht vorgestellt, sie stellte sich selbst vielmehr vor und Herr von Zander spielte bald den theilnehmenden, artigen Freund so gut, daß Madame Perl von ihm ganz entzückt wurde, und ihre eigenen Ansprüche auf Galanterie großmüthig opfernd, ihn in nähere Bekanntschaft mit der Stieftochter Else, die wir beinahe vergessen hätten, zu setzen suchte. Das alles fand sich allmählig, und zwar zog der Geheimerath einigemal die Augenbraunen finster zusammen, allein Lilly, welche sehr viele Gewalt über ihn hatte, wie so manche fein erzogene Tochter über ihren vorneh-

men Vater, ließ ſich in ihrer Behandlungsart der Familie nicht ſtören.

Genug, die Mittagszeit war da, und die Familie Perl wurde, beſonders auf Zureden des Herrn von Zander, vermogt, mit in den Saſon zu gehen, um dort das Mittagsmahl an der großen Tafel einzunehmen. Herr Perl that das eigentlich ungern, allein was thut man nicht des Hausfriedens wegen! Herr von Zander war ſchadenfroh genug, es ſo einzuleiten, daß Lilly neben dem jungen Perl ihren Platz an der Tafel fand, und er ſelbſt ſetzte ſich ihm zur andern Seite. Die Sache ging übrigens noch gut genug ab, ohneachtet der Geheimerath ſowohl, als Madame Perl, oft mit einiger Beſorgniß nach den Kindlein hinblickten. Dadurch freilich erregte Jean wohl Aufmerkſamkeit und Bewunderung im Saal, daß er mit einem wahren Eyorſchülerappetit aß.

Niemand war damit aber zufriedener, als ſeine Nachbarin Lilly, denn er hatte ſich ſo in ſeinen Teller vertieft, daß an eine Unterhaltung zwiſchen ihr und ihm jetzt gar nicht zu denken war. Endlich ſchien er geſättigt zu ſeyn, und Herr von Zander fing nun an, ihm fleißig einzuſchenken. Jean trank immer friſch zu, und Herr von Zander verfehlte ſeinen Zweck ganz, wenn er glaubte, den jungen Mann betrunken machen zu wollen.

Gegen Ende der Mahlzeit verſtand Jean endlich den Blick ſeiner Mutter dahin, daß er ſeine Nachbarin unterhalten ſolle. Er nahm daher das Weinglas, drehte ſich zu Lilly, und ſagte ſo laut, daß man es durch den ganzen Saal hören konnte:

— Na! Mamſellchen, was wir lieben! —

Alles lachte und die arme Lilly wurde

über und über roth. Jean hatte nichts Arges daraus, er ergriff vielmehr die beste Parthie und lachte selbst mit. Als man aufstand und sich eine gesegnete Mahlzeit wünschte, wollte Jean mit aller Gewalt Lilly einen Kuß geben. „Herr von Zander aber hielt ihn am Arm zurück, und erklärte ihm, daß das hier nicht Sitte sey.

— Meinetwegen. S' kommt mir auch nicht viel darauf an, sagte Jean und küßte befehlnermaßen seiner Mutter die Hand. Jeans Schwester, Mamsell Else, hatte sich bei Tafel ziemlich gut genommen, so wie man denn überhaupt bemerkt haben will, daß Frauenzimmer weit leichter in den geltenden Gesellschaftston sich finden können, als Mannspersonen. Was den alten Herrn Perl betrifft, so hatte der sich erst etwas übernommen, und dann hatte er sich gar nicht genommen, d. h. während die ganze Gesellschaft aufstand, saß

er noch da und — ſchlief: Seine liebe Frau weckte ihn durch einen ſo ſanften Griff an den Arm, daß der alte Herr laut auffuhr. Den Kaffee trank man in der Allee, und auf Veranlaſſung des Geheimeraths wandte ſich Madame Perl an Herrn von Zander.

— Mein Vetter, der Herr Geheimerath — ſagte ſie — glaubt, daß Sie, Herr von Zander, aus Rückſicht für ihn ſich hier im Bade meines Stiefſohnes annehmen würden. In der kurzen Zeit, daß Sie ihn kennen gelernt, haben Sie wohl ſchon bemerkt, wie ſehr er Naturkind iſt. In den Bädern aber giebt es viele Menſchen, welche dieſe Herzensgüte lächerlich machen, oder unerlaubten Vortheil davon ziehn. —

— Es wird mir ein Vergnügen ſeyn, Madame, Ihnen gefällig ſeyn zu können, erwiederte Herr von Zander, — und ich

werde alles Mögliche thun, was Sie in dieser Hinsicht wünschen. —

Man zerstreute sich nun auf der Promenade, und während Jean alles Neue, was er noch nicht gesehn hatte, gewaltig anglotzte, und Else nach dem Putz der Damen sah, während Madame Perl mit dem Geheimerath auf und ab ging und mit ihm im tiefen Gespräch befangen schien, während der alte Herr Perl nach seiner Wohnung zurückgegangen war, da er auf der Promenade keinen Taback rauchen durfte, sagte Lilly zu Herrn von Zander:

— Bester Zander, ich bitte Sie, schaffen Sie mir den Menschen, den Jean Perl, vom Halse, denn ich sehe es schon, man wird mich oft mit ihm hier zusammenbringen wollen, und ich werde mich mit ihm lächerlich machen. —

— Liebste Lilly, ich habe mir viel-

mehr vorgenommen, Ihnen den lieben Jean so recht an den Hals zu schaffen. —

— Diese Tücke sieht Ihnen ganz ähnlich, aber ich schwöre es Ihnen, ich werde mich zu rächen wissen, wenn Sie auch mit mir Ihren Scherz treiben wollen. —

In dem Augenblick trat Jean zu ihnen.

— Ei! Ei! Herr Perl — sagte Zander — Sie verlassen Ihre schöne Cousine schon am ersten Tage Ihrer Bekanntschaft? Geschwind, reichen Sie ihr den Arm. —

Jean that es, und Lilly mußte denn wohl den Arm annehmen.

— Waren Sie schon im Theater, Herr Perl? — fuhr Zander fort.

— Theater, was verstehn Sie darunter? —

— Im Schauspiel, in der Komödie —

— Das versteht sich. So oft der Puppenspieler in die Stadt kommt, gehe

ich in die Komödie. Hören Sie, das närrische Zeug gefällt mir, besonders, wenn der Hanswurst seine Sache gut macht.

— Also im großen Theater waren Sie noch nicht —

— Nein, aber meine Mutter hat mir gesagt, hier soll so etwas seyn, wo lebendige Menschen spielen und ich soll hineingehn, und das sehr —

— Allerdings, und das gleich heute Abend. Ihre ganze liebe Familie, wir alle werden hineingehn. Es wird heute ein sehr gutes Stück gegeben, der Dom Juan. Sie werden doch den Arm Ihres Cousins annehmen, schöne Lilly? —

— Das versteht sich, den lasse ich mir nicht nehmen, sagte Perl, denn Blitz und Blei, Sie gefallen mir schon, Mühmchen, wenn Sie mir auch vorhin keinen Kuß haben geben wollen. —

Da fiel es dem jungen Herrn Pèrl ein, daß er den Galanten ſpielen müſſe. Man ging eben an einer Honigkuchenbude vorüber, er kaufte ein großes Stück Honigkuchen, und bot es Lilly an. Aus Verzweiflung, um nicht Aufſehn zu erregen, nahm Lilly den Honigkuchen an, und nicht leicht iſt wohl unter einem koſtbaren Schawl ein größeres Stück Pfeffernüſſe getragen worden. Einen Teller voll Kirſchen kaufte Jean auch, ſchüttelte ſie in ſeinen Hut, und bot davon an. Das war denn aber doch zu viel; aus ſolchem Fruchtkorbe konnte Lilly kein Obſt eſſen.

Man fand ſich endlich wieder zuſammen, und Madame Pèrl ſchien hochvergnügt zu ſeyn, daß das junge Pärchen, wie ſie meynte, einander zu gefallen ſcheine. Sie wußte gar nicht, wie ſie ſich artig genug gegen Herrn von Zander

nehmen ſolle, und ganz berauſcht von Freude war ſie, als er Elſen den Arm bot, um dieſe in das Schauſpiel zu führen. — Gottlob! — dachte Lilly, daß wir eine Loge allein haben, nun kann der Tropf mich doch nicht vor dem ganzen Publicum in Verlegenheit ſetzen. — Aber, gute Lilly, man ſoll den Tag vor dem Abend nicht loben!

Bei der Ouvertüre fing Jean, der es ſich nicht hatte nehmen laſſen, neben Lilly ſich zu drängen, beinahe an einzuſchlafen; als aber der Vorhang in die Höhe flog, da ſprang auch er in die Höhe, und lehnte ſich ſo weit als möglich über die Brüſtung der Loge. Es war ein Glück, daß das Orcheſter ſehr vollſtändig beſetzt ſich befand, denn bei der erſten, rauſchenden Muſik war er ſo laut mit ſeinen Bemerkungen, daß der Geheimerath in den Hintergrund der Loge ſich zurück-

zog, und nur damit ſich tröſtete, daß er hier im Bade incognito ſey. Jean hörte auch nicht eher auf, laut zu ſeyn, als bis ſeine Stiefmutter einen guten Knickſtock mit dem Knickſchirm ihm gab. Nun wurde er ſtill, zumal ihm der ganze Spectakel bald herzlich langweilig fiel. Sich zu entſchädigen, griff er in das Magazin ſeiner Taſchen, von denen man annehmen kann, daß ſie geräumiger waren, als die knappen Taſchen der knappen Offizieruniformen einer großen Armee, und glücklicherweiſe fand er in der einen Taſche noch eine ganze Hand voll Knackmandeln. Bei den ſchönſten Solo-Arien, wo das Publikum auf die Trillerſchläge, auf die Cadencen und auf die Bruſtqual des gequälten Sängers oder Sängerin freudig lauſchte, ging es nun alle Augenblick — knick — knäck — denn Herr Jean Perl beliebte Mandeln zu ſpeiſen, mit einer Schnellig-

keit, wie etwa das Eichhörnchen die Haſelnüſſe aufmacht. Alles in der Nähe wurde aufmerkſam auf ihn; er ließ ſich aber nicht ſtören, und ließ noch dazu die äußern Schaalen über die Brüſtung der Loge in das Parterre fallen, ohne etwas Arges daraus zu haben.

Nun findet man in den Schauſpielhäuſern und in Conzerten gar oft vornehme Damen, die ſehr leicht einer Erkältung ausgeſetzt ſind, und die eine innere Hitze haben müſſen, als wenn ſie unter dem Aequator lebten. Genug, eine von dieſen Mandelſchaalen war ſtrenger, als mancher Arzt, Vater und Ehemann es iſt; mit ihren ſchärfſten Spitzen warf ſie ſich auf die offne Bruſt eines offnen Fräuleins aus der Reſidenz, und es hielt dieſer feindlich geſinnten Mandelſchaale gar nicht ſchwer, das Geſetz der Schwerkraft zu erfüllen, zu verſchwinden, und zu quälen.

Das Fräulein, in der ersten Aufwallung, sah nach dem Schleuderer, den sie schon bei seinem Knick — Knack in das Auge gefaßt hatte, hinauf, und sagte, freilich etwas zu laut: — das ist ja ein impertinenter Mensch! —

Jean Perl, welchen die Natur mit sehr guten Gehörstheilen beschenkt hatte, hörte diese Worte aus der Residenz, und erwiederte mit seinem Ton aus der Provinzialstadt: — Ei, was! Ich sehe hier zum Fenster hinaus, und da habe ich freien Auswurf! —

In dem Augenblick wurde er rücklings gefaßt, und so zurückgerissen, daß er auf den Geheimerath stolperte, welcher im Hintergrunde, wie gesagt, posto gefaßt hatte, und dieser hätte dem Schwiegersohn in spe gern einen sanften Stoß gegeben, weil jener den Fuß des Geheimeraths un-

ſanft berührt hatte; indeß Lilly ſah hin, und flehte mit einem kindlichen Blick, daß die rückwirkende Kraft des ſanften Stoßes ihr den Unſeeligen — wie ſie Jean nannte, — nicht wieder zuführen möge; der Geheimerath verbiß alſo den Schmerz, woran er ſich bei ſeinem vornehmen Leben ſchon früher gewöhnt hatte.

Madame Perl war es geweſen, welche hier die Theaterpolizei geübt und den Herrn Sohn zurück geriſſen hatte. Jetzt wandte ſie ſich zu ihm, und ſagte ihm leiſe, nur mit wenigen Worten, daß er hier auch nicht einen Laut von ſich geben dürfe, und Jean ſchien die Lehre zu begreifen; er nickte mit dem Kopfe eben ſo nichtsſagend wichtig, wie ein eingeſchobener Regierungsrath von hoher Protection, dem der alte, vielerfahrne Präſident glaubt allgemeine Bemerkungen machen zu müſſen. — Die Ordnung wurde wieder hergeſtellt, und

während es auf dem Theater immer toller herging, trat Jean Perl wieder in den Vorgrund, an die Brüſtung der Loge.

Das Fräulein aus der Reſidenz, welchem er Knackmandeln zugeſandt hatte, dieſes Fräulein hatte, wenigſtens im Schauſpiel, — denn um das öffentliche Beieinanderſitzen darf man ſchicklicherweiſe ſich nur bekümmern, zumal wenn von der Reſidenz die Rede iſt, — einen Nachbar, und dieſer Nachbar war ein Offizier, und noch dazu von der Kavallerie; alſo hatte er einen gewaltigen Säbel, gewaltige Sporen und auch gewaltige Worte. Auch ſoll er gewaltige Liebe zu dem Fräulein gehabt haben, denn er verſprach der Donna im Zwiſchenact, wo häufig von dem Publikum gruppenweiſe das Schauſpiel im Schauſpiel aufgeführt wird, daß er den Beleidiger, und wenn er auch der Fechtmeiſter Napoleons ſey, fordern werde.

— Dergleichen Zuſicherungen, welche an die Zeiten der Chevallerie erinnern, wo die Damen etwas mehr galten, als jetzt, — wenigſtens in gereimten und ungereimten Schriften, — gefallen dem Geſchlecht, welches, um im Schifferausdruck zu ſprechen, immer auf der Höhe ſegelt, ohne jemals auf die Höhe kommen zu können, und mit einem ſanften Händedruck wurde der Druck des Offiziers von der Dame beantwortet.

Man ſollte eigentlich ſo etwas nicht billigen, allein wo wollten denn unſere einfachen, alten Sitten bleiben, wenn die Bäder nicht wären! Wenn der alte deutſche Herrmann, nach den jetzt viele Knaben getauft werden, um die kommende Generation mit aller Gewalt wieder deutſch zu machen, in einem Bade jetziger Art ankäm, unbedingt würde er ſagen: das ſind des alten Germaniens Söhne nimmer,

und was die Töchter betrifft, von denen iſt gar nicht zu reden, weil ſie zu viel ſagen, als daß von ihnen etwas zu ſagen wäre, weil ſie zu viel thun und handeln, als daß man dieſes Thun altdeutſch finden könnte. Herrmann würde das Bad trauernd verlaſſen, ſeinen Eichenhain aufſuchen, und in einem engliſchen Park ſich ergehen müſſen. Doch, was helfen alle dieſe Exclamationen! Herrmann ſcheint nicht Luſt zu haben, Wodans Himmel verlaſſen zu wollen, damit ſeinetwegen auf Erden nicht etwa Illuminationen ſtill befohlen werden, und alſo wollen wir von dem poetiſchen Herrmann, der übrigens gewiß auch ſehr proſaiſch geweſen iſt, uns wenden, und zu der Loge, deren Eingeweide wir ſchon kennen, zurückkehren.

Für den Augenblick war nun die Ruhe ſchnell wieder hergeſtellt, und Jean Perl nahm auch gelegentlich ſeinen Platz an der

Brüſtung wieder ein, wo er Herrn von Zander von der Seite ſchob, der unterdeß mit Lilly in einem ſtill-raffinirten vornehmen Geſpräch ſich faſt zu ſehr vertieft hatte. Zander machte dem naiven Couſin, wie er ihn nannte, ſogleich Platz, und Jean benahm ſich jetzt ruhig und ſtill. Unterdeß kam das Duett: „laß in mein Haus dich führen“ an die Reihe, und Jean Perl zeigte hier, wie ſehr die Kunſt ihn zu ergreifen vermogte.

— Blitz und der Hagel, Mühmchen! das ſage ich auch! — rief er ſo laut, als wenn er die Knechte des Morgens in der Erndtezeit weckte, und dabei umarmte er Lilly ſo kräftig, als wenn er ein widerſpenſtiges Pferd bei der Schmiede feſthielt, und dabei wollte er — ja, was wollte er denn eigentlich? — Wahrſcheinlich den Bundeskuß ihr auf die Lippen drücken.

Lilly war zu vornehm, als daß ſie

in ſolcher Geſellſchaft gekreiſcht hätte; doch aber war ſie von Jean's Armen ſchnell umwunden, wie einſt Laokoon von der Meeresſchlange; nur müſſen wir geſtehn, daß zu Ausſtaffirung des Bildes und Gleichniſſes die Knaben des Laokoon hier vorläufig noch fehlten, mindeſtens iſt uns von deren hiſtoriſcher Exiſtenz nichts bekannt geworden. Hier aber fand ſich ein Erretter, der dem Laokoon fehlte, nemlich der Herr von Zander; denn dieſer riß den allzu naiven Jean Perl jetzt wieder von der Brüſtung zurück, und warf ihn wieder, ohne es zu wollen, gegen den Geheimerath, welcher dieſesmal durch ein glückliches Seitenpas dem unſanften Fußtritt auswich. Lilly faßte ſich, indem ſie etwas weiter über die Brüſtung ſich verlehnte, und alle übrigen Inhaber der Loge, Herrn von Zander ſelbſt nicht ausgenommen, zogen ſich unterdeß etwas

mehr zurück, indem dieſe Lage gar vieles Aufſehn erregt hatte. — Als Dom Juan von den Furien unter einen großen Tafeltiſch, der auf dem Theater angebracht war, geſetzt wurde, — und man konnte dieſes Hundeloch mit Recht eine Hölle nennen, weil die Freuden der Tafel auf dem Tiſche waren — und nun der Vorhang niederfiel, war Jean Perl nach Art ſeines Vaters im Hintergrunde der Loge bereits eingeſchlafen, und es hielt Mühe, ihn zu erwecken. Er ließ ſich hinausſchleppen, und niemand war froher als Lilly, daß nicht Jean, ſondern der fein gebildete, wohl berechnende Zander ihr den Arm gab. Mogte auch Zander jetzt etwas allzu ſchalkhaft geweſen ſeyn, — genug, er war doch ein feiner Weltmann. Dieſen Herren ſollen die Modedamen gar viel verzeihen, und zwar oft ſogar aus Furcht, indem ſie ſchon artig ſeyn müſ

ſen, da ſie anſonſt für die Folge neuen Gefahren preis gegeben zu werden, ſich ausſetzten. Darum meynen einige von ihnen, ſey es klüger gehandelt, dem Feinde zuvor zu kommen, und ſich lieber vorläufig gleich ſelbſt preis zu geben. Ob ſie nun wirklich klug und recht thun, die Erörterung dieſer Frage muß man dem Moraliſten überlaſſen.

In drei Tagen ſpätſtens, ich ſchwöre es bei meiner Liebe — flüſterte Zander der etwas ſehr aufgereizten Lilly zu, — ſind Sie von der Zudringlichkeit dieſes unbehülflichen Liebhabers befreit, — und damit führte er ſie der Madame Perl zu, denn er ſelbſt drängte ſich zurück zu Jean Perl, welcher bei dem Gedränge anderweit in das Gedränge gekommen war. Der Lieutenant im Parterre nemlich ließ für jetzt ſein Fräulein nebſt der Knackmandelſchaale

allein nach Hauſe fahren, und ſuchte den Beleidiger auf.

Er fand Jean vor dem Ausgang, faßte ihn bei dem Arm, führte ihn ſo wichtig, als wenn er mit ihm zu der Sitzung eines hohen Friedenscongreſſes gehn wolle, abſeits, und fing an:

— Herr! Sie haben Fräulein B. ... auf eine empörende Art beleidigt —

— Beleidigt? Ich? Wen? Ich kenne das Frauenzimmerchen gar nicht. —

— Und wenn Sie auch berauſcht geweſen wären! Aber erſt der malitiöſe Wurf mit der Knackmandel, und dann die Converſation von der Loge herab —

Je! das Püppchen meynen Sie? Nun, nun! die Beleidigung wird doch wohl noch abzumachen ſeyn, ob ich gleich nichts von Beleidigung weiß. —

— Abgemacht, Herr, muß es werden, aber nur durch Blut —

— Blut? Wie verſtehe ich das? —

— Sie wollen es nicht verſtehn. Wir müſſen uns ſchlagen, Herr. —

Meinetwegen, wenn Sie denn nicht anders wollen, ſo mag es ſeyn. Vorwärts! Ziehn Sie den Rock aus; ſolche Dinge machen mir ein wahres Hauptvergnügen. —

— Wohl, es ſey, dort hinter der Allee. Wo haben Sie Ihren Degen? —

— Degen? Narrenpoſſen! den brauche ich nicht. Kennen Sie den Braunen hier? (auf ſein ſpaniſch Rohr zeigend.) Nun, ſo etwas iſt eine Hauptluſt, wenn es auch blutige Köpfe giebt. Kommen Sie, Herr Officier. —

— Sie ſind doch von Adel? —

— Das weiß ich nicht. Kommen Sie. —

Der Herr Officier hatte aber nicht Luſt zu kommen, wenigſtens nicht ſogleich,

weil er wohl ſah, daß er mit einem allzu hitzigen, allzu proſaiſchen Fechter zu thun hatte. In dem Augenblick kam aber ein Dritter hinzu, nemlich der Herr von Zander, der den ihm anvertrauten Eleven aufgeſucht hatte. Er wurde von allem ſogleich unterrichtet, und das Glück oder Unglück wollte, daß der Officier der gute Freund des Herrn von Zander aus der Reſidenz war. Beide, der Officier ſowohl als Herr von Zander, ſprachen nun in einer fremden Sprache, und zwar dreiſt genug, laut mit einander. Ohnfehlbar war es ein fehlerhaftes Franzöſiſch, worin ſie redeten. Dem Geſpräch hörte Jean eine kurze Zeit ſtill zu, dann aber hub er an:

— Nun iſt's genug, nun hören Sie auf, in der Spitzbubenſprache zu ſprechen. Wir haben bei uns auch die Franzoſen gehabt, und können alſo perfekt franzöſiſch

parliren; jetzt iſt es aber von der alten Polizey in den neuen Uniformen verboten, nur franzöſiſch zu denken. —

— Lieber Perl — fing jetzt Zander an — ich habe mit dem Herrn hier Ihres Handels wegen geſprochen; allein er will ohne Duell nicht abgehen. —

— Meinetwegen — ſagte Jean — ich habe mitunter von ſolchen Schnurrpfeifereien mir vorleſen laſſen. —

Aber können Sie fechten? — Der Herr Lieutenant ficht ſo geſchickt, daß er mit der innern Quart ein Licht putzen kann —

— Das iſt alles Schnick-Schnack. Ich ſchlage mit meinem Braunen drein, und woll'n doch mal ſehn, wer weiter kommt! —

— Das geht durchaus nicht; dieſe Waffen wären zu ungleich, und Ihr lieber Brauner iſt nicht nobel. Auf die Art

alſo müſſen Sie Kugeln wechſeln; Sie müſſen ſich mit einander ſchießen. Haben Sie ſchon einen Schuß gethan, Herr Perl? —

— Was denken Sie? Wäre der Pappa nicht geweſen, ſo hätte ich ſchon als Wilddieb ſitzen müſſen. Wenn ich nur meine Pirſchbüchſe gleich hier hätte; es käm auf den Verſuch an, und ich habe ja in das Bad reiſen ſollen, um Abentheuer zu haben. —

— Mit der Büchſe, das geht wieder nicht. Piſtolen müſſen es ſeyn, und der Herr, als Beleidigter, wird Ihnen ein Piſtol anbieten. —

— Auch das laſſe ich mir gefallen. Hab' ich doch als Junge ſchon mit der Schlüſſelbüchſe dem Bürgermeiſter in die Waden geſchoſſen; nun werde ich doch alſo auch wohl von der Figur da ein Fleckchen abſchießen können. —

— Alſo — trat der Officier hinzu — übermorgen Mittag treffe ich Sie an dieſer Stelle; dann wechſeln wir dort auf jener Wieſe die Kugeln, mein Herr! — und damit ging der Feldmarſchall in spe fort. Herr von Zander ging mit ſeinem Pflegling, Jean, auch fort, weil daheim die ganze Familie wahrſcheinlich wartete. Unterweges wurde Jean ganz genau dahin inſtruirt, daß er auch nicht ein Wort von dem, was hier vorgefallen, und was für übermorgen verabredet ſey, ſeinen Eltern merken laſſe. Er verſprach das ſehr gern, und hielt auch Wort. Gar oft wiederholte er unterweges: das ſey ein Teufelsſpaß, worauf er ſich recht ſehr freue. —

Die Familie Perl ſaß ſchon bei Tafel, als Herr von Zander mit Jean ankam. Der alte Herr hatte nicht länger warten können, und hatte auch die Nachtmütze

bereits auf dem greiſen Haupt. Der Geheimerath und Lilly waren in die innern Gemächer ihres Hotels — ſie hatten bei einem ſpeculirenden Schneider Quartier genommen — bereits zurückgekehrt, und hier konnte man dieſe innern Gemächer, welche jetzt nach franzöſiſcher Ueberſetzung auch bei hohen und höchſten Herrſchaften Kammern genannt werden, wirklich Kammern nennen. Der Bediente des Geheimerath wenigſtens äußerte unter der Hand, daß die Suite der ſogenannten Gemächer nur aus Vorrathskammern ohne Vorrath beſtanden habe. Man muß die Sache auf ſich beruhen laſſen, indem der Geheimerath niemanden in dieſe innern Gemächer geführt hat, wie ſo mancher große Herr es auch nicht thut. So etwas geheim zu halten, iſt aber übrigens auch die erſte Pflicht eines Geheimeraths. — Um auf den Haupthelden, — denn den

wird der geneigte Leſer wohl kennen, wenn er nicht, wie ſo mancher, der gedruckte Sachen mit und ohne Stempel verſehen, lieſet, angeführt wird, — wieder zu kommen, ſo würde Jean von der Frau Mutter ſchon jetzt einen derben Verweis ob ſeiner Ungezogenheiten im Theater bekommen haben, wenn nicht Herr von Zander auf eine gar zu liebenswürdige Art das Benehmen ſeines Zöglings entſchuldigt, und nebenbei ſein Auge links auf Madame Perl, und ſein Auge rechts auf Demoiſell Elſe geworfen hätte. Bei dieſer Zeichnung en Crayon bevorworten wir aber den Layen, daß Herr von Zander durchaus nicht ſchielte; allein er wußte ſich der Mutter und der Tochter zu gleicher Zeit intereſſant zu machen; den Badegäſten wäre dieſe Erläuterung gar nicht nöthig geweſen, wohl aber den engbrüſtigen Seelen hinter dem Ofen, welche,

wenn ſie dergleichen leſen, es ſich gar nicht denken können, daß es ſo natürlich in der Welt zugehe, und darum ſind jene Worte angemerkt.

Herr von Zander ſchlug vor, daß er den jungen Herrn Perl, um ihn in die Quinteſſenz der großen Welt einzuführen, jetzt nach aufgehobner Tafel mit an die Bank nehmen wolle. Der Pappa konnte dazu nichts ſagen, denn er ſchlief bereits, nickte aber ſchlafend im Stuhl, und was Madame Perl betrifft, ſo durfte dieſe jetzt nur das Wort: „große Welt“ hören, um ihre Einwilligung zu geben.

— Man kann da, — warf Herr von Zander der eitlen, bethörten Stiefmutter hin — zweihundert Louisd'or gewinnen und verlieren, das iſt freilich wahr; allein wer kavaliermäßig ſpielt, der ſpielt immer hoch. —

Madame Perl füllte daher ihrem Stief-

sohn die Börse mit schwerem Golde, und außerdem — sagte sie zu ihm — stecke ich Dir hier noch eine Rolle mit hundert Louisd'or in die Rocktasche. Aber, Jean! gehe damit haushälterisch um, und blos der Renommee wegen zeige gelegentlich das schöne geränderte Gold; vollwichtig ist es, und wenn sie es Dir an der Bank wiegen wollen, so sage nur, es komme von Herrn Perl; verstehst Du? —

Er verstand und wohlbelastet wollte er mit Herrn von Zander abgehen; Mamsell Else, das liebe Kind, hatte aber auch Lust, mit zu gehen, denn der angenehme Herr von Zander hatte gar zu anziehend von dem Angenehmen des Spiels gesprochen. Sie mußte aber bald darauf zu Bette gehen, denn Herr von Zander erklärte der Frau Mutter, daß nach seiner Meinung ein Frauenzimmer am Pharotisch ein eben so widriger Anblick sey, als

ein Frauenzimmer, welches in luſtiger Geſellſchaft durch den Normalhebel irdiſcher Luſt, nemlich durch geiſtige Getränke, allzu luſtig geworden iſt — eine Aeußerung, welcher Madame Perl, die den Anſtand ſehr liebte, ihren Beifall geben mußte.

Herr von Zander kam mit ſeinem Eleven, Jean Perl, am Pharotiſch an. Das Spiel war in vollem Gange, und man ſah demſelben für jetzt zu. Lange zu ſchweigen, das wurde nun freilich dem jungen Herrn Perl ſehr ſchwer; allein er war ausdrücklich dazu inſtruirt, in dieſen heiligen Hallen, wo jedes Auge auf das Buch der vier Könige gerichtet iſt, und wo die abgeſloßnen Worte des Banquiers die pythiſchen Orakelſprüche der Tempelverehrer ſind, nicht ein Wort mehr zu ſagen, als was zu dem Spiel gehörte. — Endlich konnte Jean der Luſt nicht widerſtehen, auch ein Livrét zu nehmen. Er

drängte sich vor an den runden grünen Tisch, und stellte sich zwischen die Stühle eines dicken Domherrn und eines Pfifficus, die beide perennirende Pflanzen an dem Mistbeet der Bank waren. Herr von Zander hatte sich unterdeß seitwärts gezogen, und war bald mit diesem, bald mit jenem der Herren, die ein solches Spiel umspielen, im Gespräch begriffen.

Jean Perl achtete das Geld nun ganz und gar nicht, und ohne das Spiel zu verstehen, setzte er, — in seinem Livrét fiel ihm eben Caro König in die Hand — fünf Doppellouisd'or. Der Banquier schielte nach der guten Prise hin; und auch manche andere wurden nun auf den Provinzialstädter aufmerksam. Der König verlor, und der Groupier reichte mit seiner langen Kelle die Goldfische Perls ab, um sie in den pontinischen Sumpf der Bank zu werfen. Jean ließ sich das

gefallen, und da der Pfiffieus links dem Unkundigen ſagte, daß er nun doubliren müſſe, ſo ſetzte Jean einen ganzen Stapel Goldes auf die Karte. Der Mann mit der langen Kelle reichte wieder das Geld ab, denn der König verlor zum zweiten Mal. Die Kelle fing an, unſern Jean zu ärgern.

— Blitz noch einmal, über den Schellen König! — rief er laut, und alles lachte. Der Domherr, rechts von Jean Perl, lachte aber nicht, ſondern rief in drollig-komiſchem Ton:

Ihr Schellenkönig hat mir die Perüque verſchoben; ich habe Luſt, Schellen zu pliiren. —

Wirklich hatte Jean, indem er mit der Hand in die Taſche fuhr, dem Domherrn die Perüque verſchoben; allein was der Domherr, einer von den bekannten

Spaßmachern im Bade, eigentlich ſagte, das verſtand natürlich Jean nicht.

— Nichts für ungut, — erwiederte er — s'iſt nicht gern geſchehn — und damit griff er in die Taſche, um den letzten Reſt der Goldkinderchen heraus zu holen, und den König damit zu belegen. Die Summe war bedeutend, und ſonderbar genug hatte von allen Spielern jetzt keiner den König beſetzt; außer ein Referendar und ein Landedelmann, ohnerachtet doch der König ſchon zweimal verloren hatte, und der Regel nach er doch endlich wieder gewinnen muß. — Allein der Banquier ſchlug auch dieſesmal den König ab, und der furchtbare Huiſſier des Banquiers reichte mit ſeiner langen Kelle nach Jean's Goldſtücken.

— Das gilt nicht, das heißt Spielverderben! — rief Jean, und wollte eben nach der Kelle greifen; allein die ſchönen

Goldstücke hatten bereits sich in Verbindung mit der Bank gesetzt.

Theils lachte man, theils wurden die Spieler, welche durch diesen jungen Menschen gestört und aufgehalten waren, unruhig; doch der Banquier und seine stillen Gehülfen blieben ruhig, denn die Bank befand sich gut bei seinem Spiel. Der Pfifficus links flüsterte Jean zu, daß er nun noch einmal den König besetzen müsse, denn nun müsse er gewinnen. Jean Perl, der so schon, was man sagt, wild geworden war, wollte daher aus der Rocktasche Succurs holen, und griff nach der Goldrolle, welche dort seyn mußte. Allein, er suchte und suchte — die Tasche war leer. Bei diesem Suchen kam niemand schlimmer fort, als der Domherr, denn Jean hatte sehr starke, kräftige Arme, und diese Arme bewegten sich ohne Zwang bei dem Durchsuchen der Taschen.

Allein alles Suchen half nichts; die Goldrolle war fort, und blieb fort. Als sich der Geplünderte hiervon überzeugt hatte, rief er grimmig:

— Bin ich denn hier mit Spitzbuben umgeben? Ein Taschendieb hier hat mir jetzt eine Goldrolle gestohlen! —

— Wie? Was? Spitzbuben? Genugthuung, Herr! für solche Beleidigung! — riefen auf einmal fünf Stimmen aus allen Gegenden der grünen Tafelrunde, und man drängte sich zu ihm, dann aber drängte man ihn, ohne daß er eigentlich selbst wußte, wie, in das Freie. Das Spiel ging seinen Gang fort; Jean Perl aber sollte auch mit drei Klopfechtern, welche die Ehrensäulen der Bank waren, einen Gang machen.

— Wie können Sie sich unterfangen, Herr, an einer ehrlichen Banque von Spitzbuben, von Taschendieben zu sprechen?

Wiſſen Sie wohl, daß Sie uns dafür Genugthuung ſchuldig ſind? Wir haben Antheil an der Banque, und leiden dieſen Schimpf nicht! Auch die Ehre unſerer Spieler müſſen wir retten. Wir fordern Sie daher, und überlaſſen Ihnen, die Waffen zu wählen! — So ſprachen dieſe ſtillen Gehülfen, und Jean Perl, der ſeines Verluſtes wegen noch aufgeregt war, überſah ſich im Mondſchein ſeine Gegner, und erklärte dann:

— Wenn ich denn die Waffen wählen ſoll, nun, ſo wollen wir baren. Eigentlich iſt das zwar malhonnet von mir, denn Ihr Kerle alle zuſammen ſeht aus wie die leichten Dukaten, und ich ſtecke Euch alle in die Taſche; aber —

In dem Augenblick ſprang Herr von Zander, der gefolgt war, hinzu, und unterbrach die Fortſetzung dieſer handgreiflichen Rede. Er ſtellte dem jungen Perl

vor, daß er auch hier nichts anders als Piſtolen beſtimmen könne, und Jean ſagte:

Nun gut! Piſtolen alſo! Morgen Mittag habe ich ſchon ſolch' ein Späßchen. Erſt aber eſſe ich, denn alsdann, wenn man gegeſſen hat, ſteht man feſter. Gleich nachher ſollen Sie mich hier finden, und ich will's ſchon verantworten, wenn ich drei Spitzbuben niederſchieße! Gott befohlen zuſammen! —

Damit ging er fort, nach Hauſe, und die Herren ſahen einander an. Das hatten ſie nicht geglaubt, daß der Provinziale ein ſolcher Bramarbas ſey, und niemand war für den erſten Augenblick in größerer Verlegenheit, als Herr von Zander, denn er hatte vorher mit dieſen Gehülfen des grünen Tiſches, ſeinen guten Bekannten, dieſes und jenes geſprochen gehabt, und daß ſein Pflegling ſo keck, ſo beſonnen keck ſeyn würde, daran war

nach seiner Meinung nicht zu denken gewesen. Man schied indessen, und Herr von Zander versicherte den Spielern, er wolle schon dafür sorgen, daß die Sache nicht tragisch ende.

Er überlegte in der Nacht, und so wie denn ein kluger Feldherr bei dem Entwerfen und Ausspinnen eines Planes sich nicht begnügen darf, so hatte auch er schon ein neues Plänchen am Morgen in petto, ohne jedoch den frühern desfalls aufgeben zu wollen.

— Schönste Lilly — sagte er der Tochter des Geheimeraths, als er ihr etwas früh bei der Toilette den Besuch machte, heute und höchstens morgen noch dürfen Sie nicht eifersüchtig werden; wollen Sie es gewiß nicht werden? —

— Welche unbescheidne Frage! — erwiederte Lilly. — Ein Wildfang, ein Schwärmer, wie Sie, kann nur so fragen!

Wie kann ich eiferſüchtig werden auf irgend ein Verhältniß, was Sie angeht. Sie wiſſen doch —

— Daß die ſchöne Lilly Madame Perl ſeyn wird —

— Nimmer! Nimmer! Aber das wiſſen Sie, daß für jetzt —

— Ganz richtig! daß für jetzt Lilly im zweiten, und ihr treuer Zander im erſten Treffen handeln muß. —

Damit eilte er fort, und Lilly, die ſchlaue Lilly ſchien ihn zu verſtehen. Der Geheimerath, welchem ſeine Tochter bald darauf Winke von dem gab, was ſie verſtanden zu haben glaubte, und welcher freilich den Herrn von Zander nicht gern fahren ließ, nahm nach vornehmer Art eine Priſe und ſchüttelte unbemerkbar den Kopf, indem er ſich nach dem Fenſter hin ſtellte, und die Sperlinge auf dem Dach gegenüber zu zählen ſchien. Eigent-

lich aber zählte er Zanders Connerionen und Anlagen zu Connerionen, dann aber auch der Perlschen Familie Vermögen und nebenbei seine eigenen Schulden, letztere aber nur sehr oberflächlich, durch. — Zander eilte zu der Familie Perl, um seinen Morgengruß abzustatten.

Die Familie war beisammen. Der alte Herr saß bei dem Frühstück, und daß er sich nicht stören ließ, das versteht sich von selbst. Madame machte eben ihre Toilette, und ließ sich dabei wohl stören, jedoch nur auf eine leichtfertige Art. Jean Perl ließ sich in seiner gemächlichen Ruhe auch nicht stören, denn er dachte jetzt am nüchternen Morgen darüber eben nach, was er an dem gestrigen poetischen Abend alles auf sich geladen habe, nachdem er selbst geladen hatte. Zwar war ihm des Herrn von Zander Erscheinung sehr willkommen, denn er betrachtete ihn [illegible]nge-

fahr ſo; wie man den unbekannten Obern betrachtet, der zu Johannis das Regiment hat; allein ſo klug und beſonnen war er doch, daß er von dem, was beide unter einander wußten, ſich nichts merken ließ.

Die Unbefangenſte, — und aus der Unbefangenheit der Damen entſteht auch bald Sorgloſigkeit, Gefälligkeit, naive Verſchämtheit, und wie die Schleifwege alle heißen, welche an die Brücke der weiblichen Zucht vorbei auf Nebenwegen führen — war Elſe. Sie hatte, denn ſie war ein Frauenzimmer, die Gewandtheit und feine Artigkeit des Herrn von Zander lieb gewonnen, und Madame Perl hatte das „von“ des Herrn von Zander liebgewonnen; und nebenbei die Laſt einer Stieftochter in ſolchen Jahren berückſichtigend, hatte die Stiefmutter durchaus nichts dagegen, wenn der junge Weltmann Elſen den Hof machte, wie es ſchien; vor-

ausgeſetzt nämlich, daß er dabei das Sprichwort nicht aus den Augen laſſe: wer die Tochter haben will, der darf es mit der Mutter nicht verderben. Herr von Zander aber ſchien die Wichtigkeit dieſer Lebensregel für Lebensjäger wohl ſtudiert zu haben, denn nachdem er etwa eine Stunde lang hier etwas theatraliſch geſprochen und gehandelt hatte, war er ſeiner Sache gewiß, und Madame Perl ſah bereits der Erklärung des Herrn „von“ entgegen. — So wie man nun, und gewiß mit Wahrheit, ſagt: andere Städtchen, andere Mädchen! — eben ſo hatte Elſe das Sprichwort umgedreht, und es lautete bei ihr, vielleicht weit richtiger, alſo: „aus den Augen, aus dem Sinn! Friſche Fiſche, gute Fiſche!“ und damit war ſie in der That ſo leichtfertig, daß ſie um ein Kleines den Jugendgeſpielen Peter Flach aufgegeben haben würde. Wir hof-

ſen, daß Peter Flach von dem, was ſeine Amaſia hier im Bade Hinſichts des Herrn von Zander ſprach und vergünſtigte, nichts erfahren haben wird, denn Badefreiheit und Maskenfreiheit ſind bekannt; wer alſo hiergegen Einſpruch machen will, der wird für ungebildet erklärt.

— Aber, — fing jetzt der alte Herr Perl an — wir ſind in das Bad gereiſet, und noch ſehe ich doch nicht das geringſte von einer Anſtalt zum Baden. Ich, was mich betrifft, ich bin rein genug, aber —

— Aber — fiel ihm Madame Perl ein, darüber muß erſt mit dem Badearzt geſprochen werden; der wird es ſchon wiſſen, wie viele Bäder reiche Leute pro Forma nehmen, um den Ton feſtzuhalten, und nebenbei ſich zu amüſiren. Morgen, morgen mon cher! über dieſes Formenkapitel ein Mehreres! —

— Heute aber, Madame — fiel

Herr von Zander zu gelegenem Augenblick, was man denn auch sehr dankbar erkannte, ein, heute ist großer Ball im Salon; den werden Sie doch mit Ihrer liebenswürdigen Familie verschönern? —

— Das versteht sich! — rief Jean, und Else gab im Accord das Echo. Madame Perl aber sprach: — Es wird mir sehr angenehm seyn —

Und sie wollte eben noch weiter reden, als der alte Herr mit den Worten dazwischen fuhr:

Ich hab's nun schon begriffen, wie es in so einem Bade zugeht. Ich bin gesund wie ein Fisch, und will und mag nicht baden; wie ein Tanzbär mag ich mich aber auch nicht von Euch herumführen lassen; macht Ihr, was Ihr wollt, ich thue, als wenn ich hier zu Hause wär, und mache es mir bequem, und machst Du es mir zu unbequem, Madame, so lasse

ich anſpannen; verſtehſt Du mich? Hab' den Henker von dem theuren Geheimerath und ſeinem Anhängſel! —

Herr von Zander ſpielte bei dieſer gewiß ungeziemenden Rede mit dem Haushunde, welchen ſich die Familie Perl bereits zugewöhnt hatte, ſo häßlich die Beſtie auch war, und Madame, die das Unziemliche des Gemahls übel genug empfand, freuete ſich ob der Artigkeit des Herrn von Zander, der den räudigen Köter ſogar ſtreichelte, weil Elſe ihn auch ſtreichelte. Der Beſtie wurde aber der Druck der beiden Hände, verſchiedenen Kalibers, auf ſeinem Rücken zu fühlbar; der Hund faßte links, und verwundete den fleiſchigten Arm von Elſe, ehe die Hand ſich hatte von der Hand eines Gewiſſen ohne Gewiſſen trennen können. Die Wunde blutete ſogar, und rührend war es anzuſehn, wie Herr von Zander, als er Elſens Blut

ſah, faſt außer ſich gerieth. — Die verwundete Elſe wurde in die Kammer, genannt Appartement, gebracht, und hier wollte Madame Perl die Wunde verbinden; das Blut floß. Womit denn nun verbinden? Man war auf Reiſen und hatte für die Beihülfen der Chirurgie ſich nicht angeſchickt.

— Wiſſen Sie was, ſchöne Elſe — ſagte Herr von Zander, — den beſten Verband liefert für den Augenblick Ihr Strumpfband. Die Gefahr iſt da; ich bin beſcheidner, wie viele Aerzte es ſind; erlauben Sie mir, daß ich das Strumpfband löſe. —

Die ſchöne Elſe ſchlug die Augen nieder, und Madame Perl trat an das Fenſter und that, als wenn ſie weine. Die Wunde wurde nun von dem nicht patentirten Chirurgus gut verbunden, und zwar mit dem angedeuteten Bindezeug. Zur

Steuer der Wahrheit aber muß man ausserdem noch gestehen, daß bei dem Ablösen des Strumpfbandes die Pseudo-Mutter am Fenster auf dem Posten stand, und die schöne Natur bewunderte, und daß Herr von Zander in diesem Augenblick zu sehr Kosmopolit war, als daß er hätte den Augenblick benutzen können, wollen und mögen!

Nachdem Herr von Zander zur Freude der eitlen Stiefmutter und zum Wohlgenuß der bethörten Stieftochter beiden noch viel Schönes gesagt hatte, ging er fort, und machte seine Morgentour in den ersten Aubergen des Ortes, um alles zu hören, was bis dahin vorgefallen seyn sollte, und nebenbei auch die neu angekommenen Badegäste in Augenschein zu nehmen. Ueberhaupt ist diese Art von Spürerei nicht übel für einen Mann von Welt; diesesmal aber war sie dem Herrn von Zander

von ganz beſonderm Vortheil, wie wir vielleicht noch hören werden.

— Nun, — fing Madame Perl an, als Zander fort war — ich gratulire, Elſe, zu der Eroberung —

— Ach, liebſte Mutter — ſprach die Verſchämte, — ich bitte Sie, laſſen Sie das. —

— Iſt Herr von Zander nicht hübſch, angenehm, liebenswürdig? —

— Das wohl, aber —

— Aber, Du Närrin, iſt er nicht auch von Adel, von altem Adel, und hat er nicht hohe Verwandtſchaften? Wird er nicht einſt noch wenigſtens Miniſter werden? —

— Das wohl, aber —

— Liebt er Dich nicht? Sagt das nicht jeder Blick von ihm? Kannſt Du ein größeres Glück machen, als Ihro

Excellenz, die Frau Miniſterin, zu heiſſen? —

— Das wohl, aber —

— Aber — brummte der Vater drein — das Mädchen hat mit ihrem „aber“ recht, denn der Patron iſt arm —

— Dazu — ſprach Madame gebietend — ſind die reichen Bürgerstöchter, daß ſie dem alten Adel eine Folie unterlegen, und wenn Herr von Zander ſich ausdrücklich erklärt, ſo wird der Contract gleich abgeſchloſſen; verſtanden? —

Der devote Ehemann ſchwieg, und Elſe ſchwieg auch, aber ſie dachte ſich ihr Theilchen. Unſer Freund Jean hatte ſich unterdeß hinunter in den Pferdeſtall, ſeinen Lieblingsaufenthalt, begeben, und gereicht ihm das ganz und gar nicht zur Schande, daß er ſo geſchmacklos ſeinen Lieblingsaufenthalt wählte, denn es ſind uns einige große Herren, welche als ſehr

geſchmackvoll gelten, bekannt, die in dem Pferdeſtall Cour annehmen, Audienzen geben und Depeſchen unterſchreiben.

Der Geheimerath trat eben ein, und ſtattete ſeinen Morgenbeſuch ab. Dieſesmal aber war es mehr, als ein Morgenbeſuch gewöhnlicher Art. Als Geheimerath und vornehmer Mann verſtand er die Kunſt zu düpiren, und nach den erſten Begrüßungen fing er daher ſogleich an:

— Ma foi! Das freuet mich gar ſehr, daß wir Eltern beiderſeits glücklich unſere Speculationen machten, und daß die Kinder damit einverſtanden ſind. Meine Lilly hat doch nun den Jean kennen gelernt, ſie ſpricht gern von ihm, und dem Jean hat Lilly, das wiſſen wir alle, auch nicht mißfallen. Alſo dächte ich, um Lebens und Sterbens willen, ſchlöſſen wir recht bald den Heirathscontract ab. —

Der alte Herr Perl wollte zwar ſich

das erſt noch näher überlegen, allein ſeine Gattin ließ ihn nicht weiter zu Wort kommen, und ſprach mit freudeglänzendem Blick:

— Ja wohl, ja wohl! der Ehecontract iſt nöthig. Wenn wir nur gleich einen Notarius hätten! —

— Der iſt bald gefunden! — erwiederte der Geheimerath; er ſandte zu dem Notar, und ſchon vorher davon unterrichtet, daß er hier einen Act aufzunehmen haben werde, erſchien die Gerichtsperſon ſogleich. — Was nun auch der alte Herr Perl ſagen, machen und einwenden wollte, den Abſchluß des Ehecontracts zu umgehen, es half ihm alles nichts. Die Bedingungen der Mitgabe von Seiten der Braut wurden — jedoch nur auf dem Papier — beſtimmt, und nach der Erklärung des Herrn Perl ſollte die Verheirathung ſelbſt ſo lange ausgeſetzt bleiben, bis er

ſeinem Sohn ein anſtändiges Rittergut gekauft habe. Für den Fall des beſagten Rücktritts war zum Ueberfluß eine Einlaßſumme von 3000 Rthlr. für jeden Theil feſtgeſetzt. Eigentlich fand man dieſe Bedingung unnöthig und unſchicklich; uneigentlich meinte aber der Notar, daß dieſe Conditio zur Gültigkeit nicht fehlen dürfe, und daher war Madame Perl gleich mit allem zufrieden, was der Notar niederſchrieb. — Die Sache war nun unter den Eltern vollſtändig abgemacht; nun fehlte es aber an den Unterſchriften der Hauptperſonen, nemlich der Brautleute.

Der Geheimerath entſchuldigte ſeine Tochter mit der bekannten weiblichen Ziererei und unterſchrieb in väterlicher Vollmacht und Gewalt für dieſelbe. Jean aber wurde aus dem Pferdeſtall heraufgeholt, um zu unterſchreiben.

— Mit dem Inhalt des Inſtruments

ſelbſt müſſen wir den Herrn Sohn für jetzt noch nicht vollſtändig bekannt machen, — bemerkte der Geheimerath — denn er iſt noch zu naiv, der liebe Jean, als daß er nicht hier im Bade die feinfühlende Lilly in Verlegenheit ſetzen ſollte, wenn er offenkundig als deren Verlobter auftreten darf. Lilly wird ihn hier erſt noch etwas erziehn müſſen, hab' ich nicht Recht? —

Madame Perl nickte beifällig, wie überhaupt zu allem, was der Geheimerath ſagte, und Jean unterſchrieb ſeinen Namen, ohne zu wiſſen, was er unterſchrieb. Der Notar, den Madame Perl nicht vergaß, und der ſich eigentlich von hier an den nächſten Galgen hätte begeben müſſen, begab ſich nach der nächſten Weinſchenke; die Urkunde aber ſteckte der Geheimerath in die Taſche. Ein ſo reichhaltiges Papier hatte dieſe Taſche lange nicht getra-

gen. — Nun eilte er fort, ſo bald es ſich mit Anſtand thun ließ, und kam zu der verlobten Lilly nach dem Quartier zurück.

Ehe er hinkam, war aber Herr von Zander ſchon angelangt, und dieſer hatte Lilly entgegen gerufen:

— Triumph! Lilly! dieſen Nachmittag verlobe ich mich mit der liebenswürdigen, reichen Elſe Perl! —

Lilly lachte, aber er ſprach in vollem Ernſt, und zwar in einem komiſchen Ernſt, wie er es für ſeine Pflicht halte, dieſe Parthie zu machen. Das Mädchen ſey ihm gewogen, das wiſſe er, und die eitle Mutter auch; der Vater hingegen, der eigentlich ein Murrkopf ſey, werde doch aber uneigentlich nicht gefragt. —

— Verlobung — entgegnet: die zweifelnde Lilly, — das glaube ich allenfalls, aber Vermählung —

— Die feyern wir, meine angebetete Lilly — erwiederte Herr von Zander, und in diesem Augenblick trat der Geheimerath, sein Document in der Tasche, ein.

— Gratulire, mon énfant! — sagte er, und warf dabei einen etwas boshaften Seitenblick auf Herrn von Zander. — Ich habe so eben den Heirathscontract für Dich abgeschlossen. —

— Doch für Lilly und mich? — scherzte Zander.

— Im Ernst, mein Guter! — fuhr der Geheimerath gegen ihn fort. — Wir bleiben Freunde, das wissen Sie, aber für jetzt muß die Politik der Nothwendigkeit weichen. Lilly ist nunmehr die Verlobte des jungen Jean Perl. Mögen Sie doch den, unter uns Alten abgeschlossenen Ehecontract lesen, um sich zu überzeugen. —

Damit gab er dem Herrn von Zan-

der das Notariatsinſtrument, und während dieſer ſehr emſig las, hatte Lilly in den Polſtern des Sopha ihr Geſicht verhüllt, und der Geheimerath ſtand am Fenſter, und las die Namen in den eingeſchriebnen Stammbuchſcheiben.

— Gut! Fürtrefflich! — rief Zander, nachdem er geleſen, gab dem Geheimerath das Document zurück, und eilte zu Lilly.

— Lilly — fuhr er gegen die Vernichtete fort — ermuthige Dich. Nun biſt Du mein für immer! Morgen Abend erklären wir öffentlich unſere Verlobung. Vertraue mir, und bleib nur heute noch in Deiner Rolle gegen den Afterverlobten. —

Lilly lächelte vertrauend durch Thränen, und indem Zander nun fort eilen wollte, hielt ihn der Geheimerath auf.

— Junger Mann, — ſagte er — Sie

wollen doch keine Unbesonnenheit begehn? —

— Dazu bin ich wohl schon zu alt, — erwiederte Zander; — aber — fuhr er fort — auch Sie, den wohlerfahrnen, vielbewanderten Weltmann, muß ich bitten, sich durch meine Handlungsweise für heute nicht stören zu lassen in Verfolgung Ihres Planes. Ich will es versuchen, ob ich in der Kabale Ihnen einmal den Rang abgewinnen kann! — und dahin eilte er.

Der Geheimerath lächelte wohlgefällig für sich selbst, denn die Sache mogte nun ausschlagen, wie sie wollte, er glaubte gesichert zu seyn.

— Der Zander ist ein kluger Kopf, mon enfant! — sagte er zu der Tochter, — er wird wissen, was er zu thun hat, Du aber wirst auch unterdeß gegen den Pseudo-Bräutigam Dich fein benehmen. Damit die Sache nicht éclât werde, so

habe ich übrigens bevorwortet, daß hier im Bade der Heirathsact nicht declarirt werde; darnach hast Du Deine Maaßregeln zu nehmen, und Ihr Frauen findet ja leicht den richtigen Ton und Tackt! —

Lilly glaubte die Rolle übersehen zu können, welche sie in diesem Possenspiel zu übernehmen habe, und sie beruhigte sich, weil sie den Ausgang ahndete. „Das ist," sagte sie lachend zu ihrem Vater, der sie an den Wagen führte, um zur Tafel zu fahren, „zuletzt eine Aufführung des Sprichworts: Schuster, bleibe bei deinem Leisten! Die Rollen werden nur angedeutet, die Ausführung aber wird dem Genie des Spielenden überlassen. Ich denke, meine Rolle nicht uneben zu geben."

— Herr von Zander, der, unter uns gesagt, heute das Mittagsbrodt in d. goldnen Sonne, d. h. nirgends verzehrt

hatte, weil er gar zu ſehr beſchäftigt war, erreichte Nachmittages vor der Promenadenzeit die Familie Perl. Der alte Herr ſchnarchte noch, Madame und Elſe aber waren wach. Man ſprach dieſes und jenes, Elſe wurde immer zärtlicher gegen Herrn von Zander, er wurde immer unbedingter gegen ſie, und die Mutter wurde immer zugebender. Das alles iſt an der Tagesordnung, und ſo kam es denn auch hier zu einer Liebeserklärung, wobei, was ſelten iſt, die Mutter zugegen war, und der Vater ſchnarchte.

Madame Perl war entzückt, ohne es merken zu laſſen, als Herr von Zander ſich erklärt hatte, und Elſe — je nun! man weiß doch wohl, wie die unerfahrnen Mädchen ſind! — Der Liebhaber war ungeſtüm, und um ſeine edlen Geſinnungen nach vieler Liebhaber Art vollſtändig an den Tag zu legen, wünſchte er ſogleich

den Notariatsact aufgenommen zu ſehen, als er den erſten Kuß von Elſens Lippen geküßt hatte. So etwas ließ ſich Madame Perl nicht zweimal ſagen, ſie rüttelte daher den ſchlafenden Ehemann wach, und unterdeß wurde der Notarius eingeladen.

— Er erſchien, und der alte Herr Perl, der aus dem Schlaf aufgerüttelt, von allem unterrichtet war, ſchüttelte bei deſſen Erſcheinen den Kopf. — Das wird mir doch zu rund! — fing er an. — Herr von Zander, was haben Sie denn gegen die ſchöne Mitgift dagegen zu ſetzen? Ich bin Vater meiner Kinder, und bin Vormund über das Mütterliche, und ich will nicht, daß die armen Würmer um einen Pfifferling betrogen werden ſollen. —

— Was ich dagegen zu ſetzen habe, lieber Herr Schwiegervater? — erwiederte Zander. — Nichts Geringes. Meinen alten Adel rechne ich nicht, denn den gebe

ich als Agie in den Kauf. Aber erwägen Sie meine Stelle, die damit verbundenen göttlichen Aussichten, meine Verwandtschaften, meine Connexionen, meine unbegränzte Liebe zu der schönen Else — O! gnädige Schwiegermutter! Reden Sie doch für mich. —

Glücklicher Spitzbube Zander! Das einzige Wort: „gnädige Schwiegermutter“ entschied für Dich, denn jetzt war Madame Perl in einem Taumel, in einem Paroxismus!

— Es soll so seyn, ich will es so haben — donnerte sie gegen ihren allzunachgebenden Gatten, und Zander umarmte Elsen, die sich nicht allein jüngferlich, sondern wirklich sträubte, denn in diesem Augenblicke traten andere Erinnerungen an ihr Herz. Madame Perl hatte Mühe, ihre Freude zu verbergen, zumal das „gnädige Frau Schwiegermutter“ bei

guter Gelegenheit von dem liebenswürdigen Herrn von Zander mehrmals wieder angebracht wurde. In gleicher Form, wie diesen Morgen, nahm der Notar das Notariatsinstrument auf, und fragte gelegentlich, wie es wegen der Entschädigung für den nicht zu verhoffenden Rücktritt stehe.

— Wie diesen Morgen es geschrieben worden, Herr Notar — bestimmte Madame Perl, und Herr von Zander ließ sich die 3000 Rthlr. in der Urkunde notiren. Das Instrument war fertig, die Partheien unterschrieben, Herr von Zander drückte sein adliches Wappen bei, welches Madame Perl mit freudigem Lächeln lange betrachtete, und der alte Herr Perl wurde, freilich mit einigen Umständen, zu seiner genehmigenden Unterschrift gebracht. — Der überreichlich bezahlte Notar entfernte sich, und mit seiner Manier nahm Herr

von Zander den Anwesenden das Verſprechen ab, daß man von dieſem Impromptü der Verlobung für den Augenblick noch nichts bekannt machen wolle, denn — fügte er hinzu — die Neckereien der Bekannten ſind bei ſolchen Verbindungen unerträglich, und ich habe der Bekannten hier im Bade zu viele, worunter ſich denn auch mancher luſtige Vogel befindet. —

Nebenbei ſteckte Herr von Zander das Notariatsinſtrument in die Taſche, und ſpielte den fein zärtlichen Liebhaber. Elſe gab die verſchämte, verweigernde Spröde, und Madame Perl war eigentlich nicht ſo recht damit zufrieden, daß ſie nicht ſogleich mit dem adlichen Schwiegerſohn öffentlich auftreten ſolle; doch ließ ſie ihn gewähren, denn ſie dachte ſich ſo im Stillen: — bekannt muß die Sache doch bald werden; dafür will ich ſchon ſorgen! — Der alte Herr Perl ſeinerſeits brummte

vor ſich hin, und lachte im Stillen über die ganze Geſchichte. — Das ſind Badeſuiten — meinte er — die vergeben und vergeſſen ſind, wenn man nach Hauſe kommt. — Damit tröſtete er ſich.

Am Abend alſo war, wie wir wohl ſchon bemerkt haben, großer Ball, und es erſchienen in dem Ballſaal Elſe am Arm des Herrn von Zander, während die Madame Perl mit nicht geringer Mühe ihren Arm in den Arm des Eheherrn geſchoben hatte; mit noch größerer Mühe war dieſer Eheherr erſt nach dem Ballſaal hingeſchoben. Jean, wohl ausſtaffirt, ging als Zugabe nebenher. — Bald darauf erſchien auch der Geheimerath nebſt Tochter. Der Geheimerath nahm eigentlich höchſt ungern an dieſem Ball, wo alle Badegäſte von Rang verſammelt waren, Theil, und noch unzufriedner war Lilly, die übrigens nach Art der jungen Städte-

rinnen, dergleichen Vergnügungen nicht gern ausſchlug, mit dieſer Parthie; allein Herr von Zander, der Mathador aller Schalke, bat ſo zuverſichtsvoll, daß man ihm gewähren mußte. Beim Eintritt in den Saal, und nicht eher, ſagte er leiſe zu Lilly:

— Nur dieſen Abend noch, Lilly, nehmen Sie darauf Rückſicht, daß der ſchöne Jean Perl Ihr Verlobter iſt. Spielen Sie Ihre Rolle gut; ich habe die meinige bereits im Kopf. —

In dem bunten Gewühl des Ballfeſtes ging die Sache recht gut. Zander machte durchaus gut den Mentor des jungen Jean Perl, und zwar hatte Jean bei der rauſchenden Tanzmuſik auch einmal Luſt, mit darunter zu ſpringen, allein Zander hielt ihn zurück, und Jean folgte ſeinem Mentor. Lilly, die als Großſtädterin eigentlich nicht ſehr anhaltend tanzte,

flog heute aus einer Hand in die andere, um ein Zuſammentreffen mit Jean zu vermeiden. Elſen zum Tanz zu führen, wagte Herr von Zander endlich, und zu ſeinem Erſtaunen tanzte die kleine, runde Provinzialin wenigſtens nicht auffallend ſchlecht. Madame Perl war überglücklich, als ſie das ſah, und es fehlte ihr nur jemand, dem ſie um den Hals fallen konnte, um ſich ihre Freude über dieſen Genuß abküſſen zu laſſen, denn der Geheimerath hatte die klügſte Parthie in derlei Fällen, nämlich eine Spielparthie gewählt, und die Zugabe der Madame Perl, nämlich der Ehemann, ſaß im Punſchzimmer, wo man doch Taback rauchen durfte, und trank à merveille. Jean aber, der liebe, naive Jean — —

Ja! was den Jean betrifft, ſo kam dieſer dermalen in eine mißliche Verlegenheit. Der Lieutenant und die Gehülfen

des Pharotiſches ſammelten ſich nämlich um ihn, und hatten große Luſt, ihn aus dem Saal hinaus zu ſchieben, weil er ſich heute Nachmittag zu dem Duell nicht geſtellt hatte.

— Was wollen Sie denn? — rief er, während die Tanzmuſik rauſchte. — Glauben Sie, daß ich mich fürchte? Da kennen Sie den Johann Perl nicht. Aber dieſen Nachmittag habe ich ſchlafen müſſen, und zwar auf Befehl meiner Mutter, weil das in der vornehmen Welt ſo Mode ſeyn ſoll; morgen früh, wenn wir alle nüchtern ſind, können wir den Spaß abmachen; nicht wahr? —

Die Herren aber drängten immer mehr auf ihn ein, ſprachen von païsan und dergleichen, und Jean fing ſchon an, in ſeine bäueriſche Hitze zu kommen. Es fehlte wenig, ſo wäre er handgreiflich geworden. — In dem Augenblick eilte Ma-

dame Perl hinzu, und als die Raufbolde in kurzem ihr das Verhältniß der Sache erzählt hatten, so hatte sie die große Besonnenheit, den Abentheurern zu sagen:

— Wenn bis morgen Mittag die Polizey diesen Handel nicht hat schlichten können, so soll sich mein Sohn morgen Nachmittag mit Ihnen Allen schießen. Ich selbst habe dann Lust, ihm zu secundiren. —

Eine solche Sprache aus dem Munde einer Frau war den Herren noch nicht vorgekommen, und sie führten sich sammt und sonders mit der Drohung ab, daß sie die Gassenbuben auf den Jean Perl hetzen würden, wo er sich sehen lasse, wenn er ihnen keine Genugthuung gebe. Madame war darüber in großer Unruhe, Jean hingegen sagte vor sich hin: — laßt sie nur kommen! Ein halbes Mandel mandle ich zusammen. —

Die besorgte Mutter führte den Stief-

ſohn mit ſich, und er nahm neben Lilly, welche eben vom Tanz ausruhete, ſeinen Platz ein. Unglücklicherweiſe fand ſich für den nächſten Tanz kein Tänzer für Lilly, und ſie mußte nun, von Madame Perl ſcharf fixirt, wohl ſitzen bleiben, und ſich von Jean Artigkeiten nach ſeiner Art ſagen laſſen. Wir übergehen es hier, daß er ſchon vorher ein Glas mit Eis, weil er angeführt zu ſeyn glaubte, auf die Erde geworfen hatte, ſo daß die Glasſcherben einer Prinzeſſin Incognito in den, freilich etwas entblößten Nacken fielen; ferner übergehen wir, daß er an das Orcheſter getreten war, und ein am Pult liegendes Horn genommen hatte, auf dem er zwiſchen die Tanzmuſik nach Poſtillion-Manier blies: „es ritten drei Reiter zum Thor hinaus“ und endlich übergehen wir auch, daß er, da er auf Befehl der Mutter nicht tanzen durfte, den Tanzenden

mehrmals in seiner Herzensfreude zuklatsch-
te. Genug, jetzt saß er bei der höchst ver-
legenen Lilly und neben beiden saß Else,
die sich freilich als Frauenzimmer weit bes-
ser nahm, denn ihr Bruder, zumal Herr
von Zander, der seinen Platz neben ihr
eingenommen hatte, sie sehr angenehm
unterhielt.

Zander hatte schon lange nach der
Thür hin geschaut, und alle Gäste mit
seinem Falkenblick gemustert. Jetzt brach
er auf einmal das Gespräch mit Else ab,
denn — in Reisekleidung aus der Provin-
zialstadt stand vor Jean Perl die Brigitte
Bardel, welche, wie die Leser wissen, bei
der Abreise in das Bad drohend Abschied
von ihm nahm, und vor Else stand der
damals erwähnte Peter Flach. Beide An-
kömmlinge, die hier wie auf einer Maske-
rade zu schauen waren, stemmten die

Hände in die Seite, und riefen, nein, ſie ſchrien:

— So? das iſt alſo Deine Liebe, Deine Treue? —

Da war nun kein Halten mehr, die Natur zeigte hier ihre Kraft, Jeán umhalſete ſeine Brigitte Bardel, und Elſe hing an dem Halſe ihres Peter Flach. — Herr von Zander bot Lilly den Arm und führte ſie aus dem Saal in das Spielzimmer. Lilly lachte, — gewonnen, Herr Geheimerath, gewonnen! — ſagte Zander zu Lilly's Vater, der die Parthie eben aufgehoben hatte, und alle drei eilten nach Hauſe. — Dem klugen Leſer, und jeder Leſer wird ſich hoffentlich ſchon längſt davon überzeugt haben, daß er äußerſt klug ſey — brauchen wir wohl nicht zu ſagen, daß dieſe ganze Scene im Ballſaal vom Herrn von Zander, wenn auch nicht eingeleitet, doch entwickelt war. Dieſer Schlau-

kopf hatte nämlich, als er an diesem Morgen seine Ronde in den ersten Gasthöfen machte, Brigitte Bardel und Peter Flach gefunden, welche eben angekommen waren. Zander wurde aufmerksam auf beide Personen, weil sie sogleich sich erkundigten, wo die Familie Perl sich eingemiethet habe, — und nun drängte er sich sogleich an die Ankömmlinge. In wenigen Minuten wußte er denn auch schon, daß beide aus Curiosität nachgereiset wären, um zu sehen, wie es ihrer respective Braut und Bräutigam im Bade erging. Nun wußte Zander genug, und sein Plan war gleich gemacht. Eifersucht blies er in die Herzen des Peter Flach und der Brigitte Bardel, und er bestimmte sie, nicht eher zu erscheinen und ihre Geliebten zu überraschen, als spät am Abend im Ballsaal.

So war denn das Ganze gekommen, und keiner war bei dieser Scene mehr zu beklagen, als die arme Madame Perl. Die Gruppe erregte Aufsehn im Saal,

und viele luſtige Vögel drängten ſich hinzu, ihr Kurzweil mit den Pärchen zu treiben. Madame Perl ſah ſich nach männlicher Hülfe um, und da der gnädige Schwiegerſohn, Herr von Zander, entſchlüpft war, wie wir ſchon wiſſen, ſo eilte ſie in das Punſchzimmer, wo ſie ihren Eheliebſten zu finden hoffte. Sie fand ihn hier auch, und glücklicherweiſe noch auf dem Stuhl, nicht neben dem Stuhl, was ihm ſchon öfters in den Punſchzimmern paſſirt war. Sie faßte ihn unter den Arm, und ſchleppte ihn mit in den Saal. Etwas geladen hatte der alte Herr ſchon, allein er hatte bis dahin einen luſtigen Rauſch, die ganze Welt gehörte noch ſein. Als er Brigitte Bardel und Peter Flach Arm in Arm mit ſeinen Kindern ſah, da drängte er ſich zu ihnen, und rief:

— Pötz Blitz! das iſt ja gut, daß Ihr da ſeyd. Ihr ſeyd ganz andere Menſchen, als der hochadliche Schwiegerſohn und die geheime Schwiegertochter. Euch nehme ich lieber in mein Haus auf, und

das soll nun auch geschehn, recht bald soll es geschehn, ehe mir die da — auf seine Frau weisend, — wieder einen Querstrich macht. —

Er nahm die Kinderchen unter den Arm, und verließ mit ihnen den Saal. Ein schallendes Gelächter folgte ihnen nach, und Madame Perl zog sich zerknirscht, vernichtet, wie sie war, durch eine Hinterthür zurück. Wie eine Furie kam sie in der Wohnung an, aber Herr Perl mit seinen Kindern, benebst Brigitte und Peter, waren schon früher angekommen. Madame Perl wollte reden, aber diesesmal war der Eheherr nicht so biegsam.

— Weib — rief er — ich weiß, was Du sagen willst, aber es wird nichts daraus. Ich bin lange genug Dein Narr gewesen, jetzt will ich Dein Herr seyn! —

Vor Zorn weinend setzte sich Madame in eine Ecke des Sopha's, und man schied erst um Mitternacht. Am folgenden Morgen, man hatte kaum den Kaffee eingenommen, erschien ein Polizeibeamter mit

Gefolge und wollte Jean Perl verhaften. — Duelle, — ſagte er — ſind ſchwer verpönt, Sie haben geſtern Ausforderungen angenommen, ſtatt daß Sie die Sache anzeigen mußten, und daher iſt es meine Pflicht, Sie zu verhaften. —

Nach vielem Hin- und Herreden ſtand der Polizeibeamte von der perſönlichen Verhaftung ab, ließ ſich aber eine Kaution von 500 Rthlr. auszahlen, und entfernte ſich. Die weitere Verfügung des Magiſtrats werde bis Mittag kommen, — bemerkte er, und der alte Herr Perl brummte ihm nach:

— Da haben wir es nun! Das iſt kein Engelsbad, das iſt ein Teufelsbad! —

Kaum war der Polizeibeamte fort, ſo klopfte es wieder. Ein etwas altfränkiſch gekleideter Mann mit einem großen ſpaniſchen Rohr in der Hand, und einer ſtarkgepuderten Perrüque über dem kupfrigen Geſicht, trat herein. Er hatte Papiere unter dem Arm.

— Ich bin — fing er an — der Ab-

vokat Stich, und ſoll hier laut Vollmachten 6000 Rthlr. in Empfang nehmen. Documenta ex quibus habe ich in originali bei mir. —

— Sie irren ſich, Herr Advokat — erwiederte Perl — ich bin keinen Pfennig ſchuldig. Kurios! —

— Hier iſt meine Vollmacht vom Herrn Geheimerath Falk, und hier eine dergleichen vom Herrn von Zander. Laut dieſen Notariatsurkunden vom geſtrigen dato ſind für den Rücktritt von den Sponſalien, wie er auch ſey, 3000 Rthlr. gelobt, und dieweil nach einem Ereigniß, ſo geſtern Abend auf dem Ball ſich ergeben, justa causa, d. h. eine vom Geſetz gebilligte Urſach des Rücktritts, vorhanden, als erwählt ſowohl die Tochter des Herrn Geheimerath, ſo wie auch der Herr von Zander den Rücktritt und erwarten nunmehr die Auszahlung der reſpectiven 6000 Rthlr. —

— Allen Reſpect vor Ihrem „reſpective“ aber Herr, Sie haben Recht, ich muß bezahlen —

— Du wirſt doch nicht — fiel Madame Perl ein.

— Schweige Du! — gebot er. — Ich will das Geld von Hauſe her ſchicken. Hier habe ich nicht ſo viel bei mir — fuhr er gegen den Advokat fort.

— Kann mich nicht darauf einlaſſen — entgegnete der Advokat — der Herr ſind hier ein Ausländer; die Prozeſſe müſſen aber hieher gezogen werden, ergo muß ich, wenn ich nicht ſofort contente Zahlung bekomme, auf Pferde und Wagen Arreſt legen, und die Perſon des Schuldners in Obſervation nehmen laſſen. —

Der alte Herr Perl wurde faſt wüthend. So etwas war dem reichen Manne noch nicht geſagt worden.

— Setze Er ſich unterdeß, Herr Advokat! — preßte er hervor, und der Advokat verſchluckte das „Er“ wie er in ſeinem Leben ſchon ſo manche Pillen verſchluckt hatte, und ſetzte ſich; denn hier war Ausſicht, Geld zu verdienen. Perl ſchickte ſogleich nach einem jüdiſchen Agenten, an welchen er Adreſſen mitgenommen hatte; der Mann er-

ſchien auf der Stelle, und Perl ging vor den Koffer. Er holte noch einige Geldrollen baar heraus und ein Paquet Papiergeld. Er wurde mit dem Juden einig, verkaufte ihm für 6000 Rthlr. Papiere, und der Advokat, mit dem Wechſel dieſes Banquier zufrieden, ſteckte zwei Wechſel, jeden von 3000 Rthlr. zu ſich, und empfahl ſich.

Gleich darauf befahl Herr Perl ſeiner Frau und Kindern in einem gebieteriſchen Tön: — eingepackt! — und dem Kutſcher Michel, welcher eben kam, ſagte er etwas gelinde: — angeſpannt! — Dann ließ er Brigitten und Peter ſagen, daß er in einer halben Stunde fortfahren werde, und nachdem er die Wirthsrechnung bezahlt hatte, war ihm noch eben ſo viel Zeit übrig, auf das Rathhaus zu gehen, um ſich nach ſeiner Kaution von 500 Rthlr. umzuſchauen. Er nahm den Schein mit, welchen ihm der Polizeibeamte gegeben hatte.

— Wir beklagen Sie, lieber Mann — hieß es hier, denn Sie ſind betrogen. Abſeiten des Magiſtrats iſt nicht das Geringſte der Art gegen einen Badegaſt eingeleitet, und

ein Betrüger hat auch hier wieder seine Rolle gespielt. Wir sind ihm auf der Spur; er soll zu den Gefährlichen gehören, welche der Banque nachziehen; lassen Sie uns diesen Empfangschein für das erste hier. —

— Da ist der Wisch! — rief Perl, kam in das Quartier, die Pferde waren angespannt, er setzte sich in den Wagen, die Familie auch, und so kam man in der Vaterstadt wieder an.

— Gottlob! — sprach Herr Perl, als er sein Abendpfeifchen in dem Großvaterstuhl wieder rauchte, und Madame seufzte verstohlen.

Schadenfrohe Nachbarn fragten ihn mitunter, wie ihm denn die Badereise bekommen sey, und dann erwiederte er:

— Kuriqs! Sehe ich denn nicht aus, wie eine gebadete Katze? Meine Geldkatze wenigstens ist gebadet genug. Ich bin im Bade gewesen, ich bin gebadet, und habe doch nicht gebadet. Wenn alle Menschen so gesund aus dem Bade zurückkämen, wie ich, im folgenden Jahr würden alle Bäder leer seyn! —

Die

Reiſe nach Aachen.

Seitenſtück

zu

Knigge's Reiſe nach Braunſchweig.

Roman

von

Carl Nicolai.

Ridendo dicere verum.
HOR

Halberſtadt,

bei Friedrich Auguſt Helm.

1819.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

An den Leſer.

Wenn du noch lebteſt, mein lieber ſonderbarer Mann, Adolph Freiherr Kniage, Du von dem zuletzt die ſelbſt verrückten Weltmenſchen glauben machen wollten, Du wäreſt verrückt — wahrſcheinlich weil ſie Deine Feder fürchteten, — ja, wenn Du noch lebteſt, ich würde alsdann es vielleicht nicht gewagt haben, dieſes Werklein in die Patentwirthſchaft der Duzendwelt hinein ſpaziren zu laſſen. Denn Du wareſt die Spadille der Unternehmungen der Art, und zu der Renonce mag ich auch nicht gehören wollen. In Deiner „Reiſe nach Braunſchweig" haſt Du alle Mathador's zuſammen geſtellt. Doch Dein Lebensſpiel iſt aus; dies Spiel iſt aber immer noch à l'ordre dû jour, und das mit Recht; gönne mir das zweite Spiel, wenn ich auch wohl nicht ſo viele Mathador's habe, als Du

Deine „Reise nach Braunschweig "mein lieber Herr Konfrater — nimm es nicht übel, daß ich Konfrater, und zwar deutsch, und nicht vielmehr „Mitbruder" schreibe, denn das ist jetzt so Mode, und wir arme Menschen sind ja! die sonderbarsten Amphibien, die es wohl geben mag — war eine sehr glücklich aufgefangene, und noch glücklicher ausgeführte Idee. Blanchard, der Luftschiffer mußte Aufsehn erregen, da mir der Urstoff des Lebens „Neubegier, wie es denn aussehe in dem Nebelstern" zu seyn scheint, und die Menschen bei ihrem beständigen Streben, ohne zu erringen, lieben also immer das Neue nach oben hin. Darum denn also hatte auch Blanchard, der nach Oben streben zu wollen schien, in der sublunaren Welt so vieles Aufsehn erregt. Allein er ist doch mit allen seinen Kunstjüngern, von denen schon mancher, selbst Klingen, den Hals gebrochen, ein Charlatan geblieben. Die Erdenmenschen müssen wohl entweder zu schwerfällig oder zu lustig seyn, als daß sie dieser künstlichen Ballons sich bedienen könnten

und dürften, um damit den Feuerkreis durchsegeln oder die Asymtoten berühren zu wollen. Das würde auch ein schönes Rumor unter den Schiffahrern, Armeen, Festungskommandanten, und großen Herren, selbst unter den Kontrebandiers geben, wenn so z. E. Luftjournalieren angelegt würden. Luftgeographie haben wir so schon, dann aber würden wir eine luftige bekommen müssen, und besser ist's denn doch, Schuster, bleib bei deinem Leisten, Mensch! bleib auf deiner Erde. — Daher lieber Freund Knigge hast Du recht, wenn Du im komischen Gewande es zu beweisen suchst, daß die Centripedalkraft des Menschen stärker ist, als Centrifugalkraft.

So viel an die Manen von Knigge. Jetzt, lieber Leser, rede ich mit Dir, ganz unumwunden, wer Du auch seyest; denn bilf Himmel, wie soll man alle Menschen kennen wollen? Ich habe mit manchem Menschen schon viele Jahre lang Umgang gepflogen gehabt, und am Ende kannte ich ihn doch nicht! Da habe ich denn

die Bemerkung gemacht, von deren Richtigkeit ſich mancher überzeugen wird, daß, um die, — wie ſoll man ſagen — Engbrüſtigkeit des Lebens, und die bürgerliche Stellung deſſelben dem Naturzweck der Erſchaffung des Menſchen wieder näher zu bringen, man zu der luſtigen Laune ſeine Zuflucht nehmen muß. Der trüben, bedrängten Stunden giebt es viele; die mehrſten davon ſchafft der engbrüſtige Menſch freilich ſich ſelbſt, und eben ſo wie nach den Philoſophemen eines Plato und Diogenes der körperliche Schmerz kein wirklicher Schmerz iſt, wenn man Philoſoph genug iſt, wenn man Philoſoph genug bleibt, darüber ſo vortrefflich, ſo tröſtend räſonniren zu können, wie unter andern Garve in ſeinem Kommentar über Cicero de officiis es thut; — eben ſo iſt der geiſtige Schmerz durch das Ergreifen eines luſtigen Gewebes von Zuſammenſtellungen der Drolligkeit bald auch kein Schmerz mehr, und die Sophiſten haben recht, wenn ſie behaupten, daß man dann erſt dem Leben ſeinen Tribut abgerungen habe, wenn man

die ſpaßhaften und ſchalkhaften Seiten des Lebens aufgefunden. Freilich muß man Witz, unſchuldige Satyre, nebenbei auch wohl einige Geißelhiebe nicht aufſuchen wollen; das alles muß von ſelbſt zufallen, und einige Fettflocken davon in das zähe Leben geworfen, das ſchmeckt uns ſelbſt und andern gut; uns ſelbſt? davon darf man wohl eigentlich nicht reden, denn jeder Koch wird ſein von ihm zubereitete Eſſen nicht tadeln; allein hier iſt von keinem Ragout, ſondern von einer neuen Schüſſel aus Aachen die Rede, und die Gourmands mögen ſie prüfen.

Ob das alles wahr ſey, was hier niedergeſchrieben worden? Hilf Himmel! wenn das alles wahr ſeyn ſollte, was gedruckt wird, ſo müßten ja! auch die Zeitungen und die Armeeberichte wahr ſeyn! — Eben ſo, wie, um nicht im Zeitungsſten zu reden, der Knigge'ſchen „Reiſe nach Braunſchweig" ein wahrer, aus der wirklichen Erfahrung genommener Stoff zum Grunde liegt, der durch Knigge's ſarkaſtiſchen Witz ausgeſchmückt worden, eben ſo

liegt dieſer „Reiſe nach Aachen" auch ein wahrer Stoff zum Grunde. Die Ausſchmückung muß man dem Schriftſteller erlauben, wenn er nicht eine Legende, woran wir dermalen für die zwei nächſten Generationen pränumerando überſättigt ſind, für die Spinnſtuben erzählen ſoll.

Aber, wie konnte man die „Reiſe nach Aachen" mit der „Reiſe nach Braunſchweig" in Paralele ſtellen wollen? frägt man vielleicht. Befangene Gemüther werden das nicht ſogleich begreifen können. Wir müſſen ihrer Furchtſamkeit etwas Nieſewurz in tiefſter Beſcheidenheit anbieten. Die Luftſchifffahrt hat dem Erzähler die Ideenverbindung gegeben, einen aus der wirklichen Welt hergenommenen Stoff dichteriſch zu benutzen, und mancher, der nach Aachen gratis und frustra reiſete, wird bei den drolligen Scenen, bei den Andeutungen ſich wohl am Ende gar getroffen glauben; allein unſere theure Reiſende waren aus einem Ort, der über die letzte Koppelgut der Feldmark hinaus keine Be-

kanntſchaft mehr mit der Welt hat, und wo der Ruhgemeiſter nur deshalb Reſpect unter der Ortsnobleſſe hat, weil er — einen zwangsvollen Zeitungszirkel unterhält. Den liebenswürdigen Gegenſtänden, von welchen hier die Rede, wird alſo ſchwerlich dieſe Ausarbeitung ihrer kühnen Reiſe bekannt werden. Nach einem Jahr wird einem jeden von Ihnen ein Prachtexemplar zugeſandt werden.

Nun, lieber Leſer, lies!

Carl Nicolai.

Inhalt.

Erſtes Kapitel.
(Herr Hellwig! Wohl bekomme die Reiſe.)

Zweites Kapitel.
Der Apotheker und ſeine Töchter.

Drittes Kapitel.
Die vorläufige Reiſe nach der kleinen Hauptſtadt.

Viertes Kapitel.
Vorbereitungen zum Maſkenball.

Fünftes Kapitel.
Der Maſkenball.

Sechſtes Kapitel.
Das Examen und die Todtenfeier.

Siebentes Kapitel.
Die Protections-Bekanntſchaft.

Achtes Kapitel.
Die Rührung neuer Art am Grabe.

Neuntes Kapitel.
Nehmt euch in Acht!

Zehntes Kapitel.
Das war alſo die Reſidenz.

Eilftes Kapitel.
Die Rückkehr in den Wohnort.

Zwölftes Kapitel.
Wenn die Katze nicht zu Hauſe iſt! item;
Schuſter bleib bei deinem Leiſten! —

Dreizehntes Kapitel.
Eine ganz kurze Notiz für eines der nachfolgenden Kapitel.

Vierzehntes Kapitel.
Die endliche Abreise.

Funfzehntes Kapitel.
Bon plaisir!

Sechzehntes Kapitel.
Familientraktaten.

Siebenzehntes Kapitel.
Die erste Bekanntschaft mit dem Prinzen.

Achtzehntes Kapitel.
Der Besuch bei dem Prinzen.

Neunzehntes Kapitel.
Es flog ein Gänschen wohl über den Rhein!

Zwanzigstes Kapitel.
Angeführt meine Herren Messieurs!

Ein und zwanzigstes Kapitel.
Herr Klemm entwickelt sich.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.
Folgen des Fabrikengeistes und der Speculation.

Drei und zwanzigstes Kapitel.
Wie die Arbeit, so der Lohn.

Vier und zwanzigstes Kapitel.
Warnung für übermüthig Reisende.

Beyer

Erſtes Kapitel.

(Herr Hellwig! Wohl bekomme die Reiſe).

Der Materialhändler Hellwig, der ſich aber lieber Kauf- und Handelsmann nennen hörte, und dann auf die Friſtgeſuche der Schuldner höflicher antwortete, ſchob die rothſammetne Hamburger Komtoirmütze von einem Ohr zum andern. dann legte er die irdne Pfeife nieder, ſchob das Zeitungsblatt bis unter die Schirmlampe, ſtand auf, knöpfte den Gürtel des grünen berkanenen Schlafrocks zu, und ging raſchen Schrittes die Ladenſtube auf und ab. Er ſprach vor ſich ſelbſt, und ſeine Ehehälfte, die auf dem Kanapee ſaß und Kartoffeln zu dem morgenden Mittagsbrei ſchälte, wußte wohl, daß ſie bei ſolchen Selbſtgeſprä-

chen, welche kaufmännische Spekulationen oder wie er es nannte, Meditationen enthielten, ihn nicht stören durfte, wenn er nicht unwillig werden sollte. Diesesmal aber schien das Selbstgespräch anderer Tendenz zu seyn.

— Hilft nichts — stieß er in kurzen Intervallen, die so ohngefähr wie ein Recitativ in der Musik klangen, heraus — welcher Emporschwung, welches Aufsehn — Jahre lang erzählt man davon — man sieht so etwas nicht wieder — die Kosten? Kleinigkeit! — welche Bereicherung mit Kenntnissen aller Art! — ja! ja! es ist im Rath der Götter beschlossen; ich muß hin, hin! —

— Wohin denn? — fragte die Ehehälfte, und legte das Messer in die Kartoffelnschüssel.

— Wohin? Wohin? Wie Du nur auch so noch fragen kannst!

— Dahin, dahin, wo die Pomeranzen blühn? —

— Nein, dahin, dahin, wohin jetzt alle Großen ziehn. —

— Aha! Nun verstehe ich. Nach Aachen willst Du?

— Ja mein Schatz! Ich muß hin; ich

muß mir dieſes prachtvolle Wunder mit anſehen. —

— Komm nur nicht gekrönt zurück! Aber, Papachen, ich dächte, Du thäteſt klüger, Du bliebeſt zu Hauſe, und läſeſt aus den Zeitungen. —

— Was Zeitungen! die lügen, denn dafür ſind ſie gedruckt. Selbſt ſehen muß man das alles, und Du, Mammachen beſorgſt unterdeß die Wirthſchaft und mit dem Factor die Handelsgeſchäfte. —

— Die Geſchäfte der Wirthſchaft, das weißt Du wohl, die laſſe ich mir nicht nehmen. —

— Freilich wohl; keine Dienſtmagd hält bei Dir aus. —

— Das muß ſie auch nicht; ſieh das iſt mein Ruhm, und erhält die Wirthſchaft in Ordnung, denn nur neue Beſen kehren gut. Aber ſieh, was das Handelsgeſchäft betrifft —

— Da kontrollirſt Du nur den Factor —

— Nein, das ſoll unſer Sohn Gabriel thun —

— Geht nicht an, Mammachen, denn den Gabriel nehme ich mit. Sieh, laß Dir

das nicht auffallen, aber es muß seyn. Gabriel ist nun zwei und zwanzig Jahr, und selten aus dem Laden, noch weniger aus der Stadt gekommen. Ein Kaufmann muß aber reisen, so gut wie ein Handwerkspursch; dann hat er erst Respekt, und alles horcht, wenn er erzählt. Sieh, wäre ich denn Bürgervorsteher geworden, wenn ich nicht auf dem Petersberg und sogar auf dem Blocksberg gewesen wäre? —

— Nun ja! wenn Du meinst, so mag Gabriel mitreisen, denn Du weißt, ich bin eine geduldige Frau.

— Mitunter! Wie es bei euch Frauenzimmerchen denn so fällt!

— Aber das wird Geld kosten —

— Ich bin es meinem Gewissen schuldig, von dem Glückszufall auch wieder dem Glück etwas zu opfern. Du weißt doch von wegen des Lotterieloses —

— Der sechsten Klasse, das von dem Spieler nicht ausgelöset wurde, und wo Du den Gewinn von zehntausend Thalern heimlich einzogst —

— Still! still! das darf Niemand wis-

ſen, ſonſt würde ich in der Stadt keinen Schweineſchinken mehr berühren dürfen. —

— Je nun! es iſt die Lotterie eine gar gute Sache für uns geweſen, und da verdenke ich es Dir nicht, daß Du auch etwas für ſie thun willſt. —

— Ja wohl, eine gute Sache. Sie macht die Staatskaſſe reicher und manches Chriſtenkind. Freilich, das heilige Schweigen iſt nöthig, damit wieder Spieler angelockt werden —

— Die mitunter in der Hoffnung untergehen. —

— Thut nichts! Warum ſind ſie Thoren? —

— Aber wenn ſoll denn die große Reiſe angetreten werden? —

— Sobald die groſſen Herren abreiſen, werde ich auch abfahren; das wird ein Aufſehen geben in unſrer lieben Stadt! Bleib Du dabei, und bringe es unter die Leute, ich ſey Geſandter oder Konſul des Kaiſers von China, und Du ſollſt einmal ſehn, wie ſchön den Leutchen dann mein Bleem-Thee, der freilich et-

was Seewasser geschluckt hat, schmecken wird. Sogleich steigt er zum Kaiserthee erster Sorte hinauf. —

— Ja! das läßt sich hören! — sagte die Frau Hellwig, und schob die Kartoffelnschüssel unter den Tisch.

— Und dann — fuhr Herr Hellwig wichtig fort Du weißt, welchen wichtigen Namen ich führe. Wie wäre es, denke ich mir so, wenn ich mich in Aachen für einen Verwandten des Major Hellwig ausgäbe? Er war ein Predigersohn, und der bin ich auch. Auf diesen Rapport risquire ich sogar, ein Schilderhaus vor mein Logis getragen zu sehen — ach! du mein Gott! wenn ich das noch erlebte! In Kupfer würde ich die große Scene stechen lassen, und sie, versteht sich nach Abzug der Kosten, an die Leutchen hier zu einem wohlfeilen, honetten Preise geben, und den Ueberschuß dem lieben Armenhause zuwenden. Nu! nu! schüttle nur nicht den Kopf so ungläubig, Mamsachen! Es ist noch nicht aller Tage Abend. Die Wachen würden dann, wenn ich komme, vor mir in das Gewehr treten, und ich würde bei den hohen Häuptern Privataudi-

cuzen bekommen, und was die Orden betrifft, mit denen ich zurückkehre, das hat dann ganz und gar kein Bedenken —

— Mir recht! Versuche Dein Glück. Du biſt ja ein gereiſter Mann, und muſt das beſſer wiſſen, als ich in meinem kleinen Winkel hier es beſchauen kann —

— Herr Hellwig lächelte und ſchwieg. Dann öffnete er ſeinen Wandſchrank, nahm Hübners Zeitungslexicon heraus, und ſtudierte über Aachen. Es klopfte; — wer ſtört mich im Studieren? rief er unwillig!

Zweites Kapitel.

Der Apotheker und ſeine Tochter.

Herein trat der Apotheker loci, Herr Scharlach, ein Abendfreund des Kaufmann Hellwig, mit ſeiner zwanzigjährigen Tochter Gabriele. Die alten Herrn ſpielten in den Winterabenden, oder überhaupt, wenn die Abende erſt anfingen, langweilig zu werden, eine Unzahl von Parthien Schlagdame, Sonntags aber Tocategli oder wohl gar Piquet, und unterdeß ſuchte Frau Hellwig dann das Verhältniß zwi-

schen Gabriel und Gabrielen immer enger zu knüpfen; denn man muß nur gestehen, daß sie es sehnlichst wünschte, das reiche Mädchen ihrem Söhnchen anzufreien. Gabriele schien aber eben so abgeneigt, als Gabriel angeneigt.

— Als sie jetzt erschienen war, legte Gabriel die Ladenschürze ab, rieb sich den Haarwuchs, und erschien in freilich etwas unbehülflicher Manier. Gabriele behohnlächelte diese, denn sie war in der Residenz gebildet, und ihre stille Wünsche gingen vielleicht anderwärts. — Heute war vom Spiel unter den alten Herren aber ganz und gar nicht die Rede.

— Liebster bester Herr Gevatter! stürzte der Apotheker seinem Abendfreunde (denn die Tagesgeschäfte leiden keine Freundschaft unter derlei Menschen) entgegen — es ist richtig. Ich muß fort. —

— Was denn? Wohin denn? Sie haben doch nicht Gift oder Pulver oder vergiftende Hülfsmittel, als etwa Vitriol, unter der Hand verkauft, oder etwa das Wasser besehen und selbst Arznei gegeben?

— Wenn es das wäre! da ist Goldtinktur das beste Gegenmittel; aber ich muß fort! —

— Wohin denn? —

— Nach Aachen! Nach Aachen! Ich habe die letzten Zeitungen geleſen, und ich muß mit dabei ſeyn; es geht nicht anders! —

— Ei! Herr Gevatter! da kommen Sie eben auf mein Kapitel. Ich habe mich auch entſchieden, hin zu reiſen! und die Koſten zu erſparen, können wir ja die Reiſe zuſammen machen —

— Ja, das wäre etwas! — rief der Apotheker und umarmte in dem Taumel der Freude ſeinen Abendfreund.

— Aber wie ſteht es denn unterdeß mit der Apotheke, mit der Offizin? — fragte Frau Hellwig, eine Apothekerstochter.

— Ja! — erwiederte er traulich, — hätte ich nicht den Schatten unter mir, ich würde nicht nach Aachen reiſen können. Denn die Aerzte, wenn auch die Kranken darüber ſterben, verſchreiben jetzt die allerwohlfeilſten Medizinen, weil ſie dann auch die allerwohlfeilſten Aerzte ſind, Und darüber gehn wir armen Apotheker zu Grunde. Da habe ich nun den Mekka-Balſam ſtehn, und muß ihn haben nach der Tabulatur aber wenn eher wird er ver-

ſchrieben? Allenfalls einmal, wenn er ſeine Kraft verloren hat; denn nun, er iſt etwas theuer, das einfache Rezept koſtet dreißig Thaler. —

— Wofür hilft er denn? — fragte Frau Hellwig den Geſchwätzigen.

— Wofür? wofür? du hilf Himmel! das wiſſen Sie noch nicht? Ach! was liegt die Welt noch im Dunkel! Er ſchützt für periodiſchen Kopfſchmerz, Migräne, Gicht, — genug er iſt ein Univerſalmittel, bei dem die Doctoren ihre Dipiome zerreißen können. —

— Wenn eher wollen wir denn reiſen? — fiel Herr Hellwig ein.

— Morgen, heute noch! — rief der ſtürmiſche Apotheker.

— Wie übereilt, Herr Gevatter! — lächelte Herr Hellwig. — Dazu gehört mehr! Wir müſſen Päſſe haben. Gewöhnliche Menſchen laufen frei durch die Welt; wir aber, wir Vornehmen, bedürfen zuvor der Sicherheitspäſſe, und dann auch, glaube ich, unſere Kinder werden vorher noch manches anzuordnen haben. —

— Unſere Kinder? Die wollen wir mitnehmen —

— Verſteht ſich! Sie müſſen die Welt ſehn! Sie ſind ein herrlicher Herr Gevatter. Was das Reiſegeld betrifft, da machen wir gemeinſchaftliche Kaſſe; das iſt ſo in der Ordnung. Nur, Kinderchen, wendet nicht zu viel auf den Staat; das könnte dort Aufſehn erregen, und unſerer guten Stadt am Ende wohl gar die Kopfſteuer erhöhen; denn laßt euch das eine Lehre ſeyn: man muß nur immer klagen, immer über ſchwere Zeiten klagen; dann hat man die Ausſicht, als ein reicher Mann zu ſterben. —

— Aber das ſehe ich wohl — ſagte Herr Hellwig bald darauf grübelnd — ſogleich können wir noch nicht fort; nein das geht nicht. Aachen muß auf uns warten. Ich muß erſt meine Garderobe in Stand ſetzen. —

— Die wäre wohl nicht im Stande? das muß ich beſſer wiſſen! Alle Augenblicke kannſt Du marſchfertig ſeyn, ſelbſt die Reiſedoſe iſt mit Taback gefüllt — fiel Frau Hellwig ein, und rümpfte die Naſe.

— Nein, Mammachen, das verſtehſt Du

nicht beſſer — erwiederte der Eheherr. — Mir fehlt ja! ganz und gar eine Hofkleidung! Ich muß nach der Hauptſtadt, muß mir einen ſchwarzen Sammetrock machen laſſen —

— Schwarzen Sammetrock? wozu denn das? lachte jene.

— Das will ich Dir erklären. Das war ſchon die Hoftracht vor hundert Jahren; und dann muß ich mir auch einen Stahlbegen kaufen; denn bei großen Couren kann ich ohne dieſem nicht erſcheinen. —

— Du und große Couren! Wer wird Dich wohl dazu einladen! —

— Ich habe Dir ſchon vorhin geſagt — Du verſtehſt mich! — aber außerdem iſt Herr Hellwig auch ein Staatsofficiant, denn er iſt Kollekteur. Viele andere Offizianten nehmen vom Staat, ich „bringe ihm. Ich muß alſo zur Cour mich einfinden; ich will es ſo haben. —

— Da erinnern Sie mich, Gevatter — fiel der Apotheker ein — ich bin auch Staatsbedienter, und muß zur Cour geladen werden, alſo muß ich auch ein Staatskleid haben. Topp! wir reiſen beide morgen in aller Frühe zur Stadt. —

— Sie ein Staatsdiener, wie ſo denn das, mein Herr Gevatter? — fragte der Herr Hellwig, nahm eine Priſe nach der andern, und warf dann die Naſe in die Höhe.

— Wie? was? Bin ich nicht Beiſitzer bei dem Armenkollegio, ſammle ich nicht die Kollekten für abgebrannte Kirchen, muß ich nicht die verwünſchte Armen-Medizin gratis und frustra liefern, bezahle ich nicht mein Patent, habe ich nicht zu den Vereinen, die ich freilich nie gekannt habe, und wohl nie werde kennen lernen, mein Scherflein beigetragen? Ergo! bin ich ein Staatsdiener, ſagen wir Lateiner. —

— Freilich! Freilich! liebſter Gevatter! Sie haben recht. Morgen früh reiſen wir nach der Hauptſtadt. Doch alles muß geheim bleiben; um ſo wichtiger erſcheint es; denn das iſt Mode. Der Gabriel da muß gelegentlich morgen auch mit. Sehn Sie, Herr Gevatter, er hat ſo ſchlichtes Haar wie die Turner, und den jungen Herrn von Bedeutung muß das Haar jetzt zu Berge ſtehn. Dafür wird denn der Friſeur dort, der auch meine Perrüquen noch accommodiren muß, wohl ſorgen. Ich

will nicht, daß Gabriel außer der Mode in Aachen erscheine. —

— Sehr wohl! — lachte Gabriele, die ſich unterdeß in das Familienſtück des Großvaterſtuhls geworfen hatte. — Die Haare müſſen Gabriel in Aachen zu Berge ſtehn. — Gabriel faltete unterdeß Fidibus in die gelbe Blechbüchſe, und ſchien von den zu erwartenden Seligkeiten vorläufig ſchon berauſcht zu ſeyn.

— Ich aber, — fuhr Gabriele, das ſchalkhafte Mädchen, fort — ich fahre morgen auch mit nach der Hauptſtadt; denn da ich die Reiſe nach Aachen mit mache, ſo habe ich noch mancherlei einzukaufen. —

— Freilich! das muß ſeyn! — lächelte der Apotheker, und flüſterte Herrn Hellwig zu: — Das würde doch ein ſchönes Gerede und Aufſehn geben, wenn ich ſo eine Hofdame mit zurückbrächte. —

— Und ich in Gabriel einen Oberkammerherrn — flüſterte Hellwig wieder, und es war unter ihnen ſtillſchweigend der Beſchluß dazu genommen. Gabriel und Gabriele kehrten nu-

terdeß einander den Rücken zu, als ob ſie das öſterreichiſche oder ruſſiſche Wappen vorſtellen wollten, und die Frau Hellwig, vielleicht die Klügſte von allen, ſchüttelte wieder nach ihrer Art, unbemerkt den Kopf.

Drittes Kapitel.

Die vorläufige Reiſe nach der kleinen Hauptſtadt.

Am folgenden Morgen ging es denn wirklich fort, nach der nahgelegenen Hauptſtadt des Ländleins. Die gute Frau Hellwig hatte für das Magenfutter unterwegs gütig geſorgt — das verſteht ſich, und ihr ſogenannter Eheherr nahm von ihr am Wagentritt, den man wohl eigentlich Wagenleiter nennen müßte, mit den bedeutungsvollen Worten Abſchied: Du weißt nicht, Frau! ob du mich nicht als deſignirten Miniſter wieder ſiehſt, wenn ich von Aachen dereinſt zurück komme, denn glaube mir, Kleider machen Leute. — Er ſtieg dann ein und nahm neben dem Apotheker im Fond Platz. Gabriel

und Gabriele waren bereits auf dem Rücksitz postirt, und letztere lächelte so schalkhaft, daß die Frau Hellwig, indem sie den Schlag zumachte und der sogenannte Kutscher die Pferde anhieb, ihr noch mit dem Finger drohete, und gewiß mit Bedeutung rief: — Gabrielchen! Gabrielchen! das kömmt mir verdächtig vor! Es ist die Hauptstadt, wohin das lächelnde Mädchen fährt! —

Der Wagen schleppte sich zum Erstaunen der aufmerksamen Bürgerschaft über das Stadtpflaster, auf welches man leider! wie gewöhnlich, nicht aufmerksam gewesen war, und in dem Feldkrug zur „melancholischen Gurke" wurde nach fünf hingeschleppten Stunden gefuttert. Das war so etwa der halbe Weg. Das Wetter war ziemlich erträglich, und nachdem der Proviant, welchen Frau Hellwig mitgegeben, ausgepackt und vor dem elenden Hause auf einem sogenannten Tisch niedergesetzt war, ging Gabriele, von Sehnsucht nach der Hauptstadt wahrscheinlich erfüllt in den gegenüber liegenden Bauerngarten, ihren Gedanken nachhängen zu können, während die drei Männer an dem Stück kalten Schöpsenbraten, der Flasche Por-

ter und dem Tonnenkäse sich erlustiren wollten. Ohnerachtet nun Gabriel von seinem Vater an dieses Heiligthum des Essens als Wächter gestellt war, so glaubte dieser doch, Gabrielen nachschleichen zu müssen, und er that es sogleich, nachdem er aber vorläufig zuvor ein Stück Braten und ein kleines Weißbrodt in die Tasche gesteckt. Schon vorher war Herr Hellwig nach dem Stall gegangen, um nach seinen Pferden zu sehen, und der Apotheker war auch vorher eilig entschlüpft, — wohin? das wollen wir nicht wissen.

Alle vier Reisende trafen auf einmal in dem Rondel vor der Bettelschenke wieder ein, um das Frühstück zu genießen; Herr Hellwig war mit dem Pferdefutter zufrieden, der Apotheker sah auch jetzt weit ruhiger aus, und Gabriel folgte Gabrielen, wie Apoll der Daphne, nur daß diesem Apoll die Kraft fehlte, die fliehende Schöne in einen Lorbeerbaum zu verwandeln. Aber, Hilf Himmel! wie sah es auf dem Tische aus! Die Hunde und Katzen, welche in solchen Hotels gewöhnlich sehr hungrig sind, hatten unterdeß sich über die Tafel hergemacht, und was sie nicht verzehr-

ten, das nahmen ſo eben einige Bettelbuben, die jetzt dies Landhaus an der Heerſtraße handwerksmäßig grüßen wollten, zu ſich. Die beiden alten Herren ſtürzten zu: aber die Betteljungen ſowohl, als das liebe Vieh zogen ſich in rückgängiger Bewegung zurück, nachdem noch ein jedes in geſchwindeſter Geſchwindigkeit ein Stück Beute mit fortgenommen. Das größte Unglück war nun noch, daß Philax im Herunterſpringen von dem Tiſch die Flaſche Porter mit herunter warf, und daß dieſes ſchöne Morgengetränk nun von dem Kieſelpflaſter aufgenommen wurde.

Gabriel ging um die eine Ecke des Hauſes, packte im Geheim den mitgenommenen Vorrath aus der Taſche in den Magen, und lächelte vor ſich hin: — ich war klüger als die alten Herren. — Gabriele ging von der andern Seite um das Haus, öffnete ihren Strickbeutel, dieſes Magazin weiblicher Futterung, und dachte dann auch: ich war klüger als die alten Herren! dieſe aber waren in der That ſehr zu beklagen, denn in dem elenden Kruge war gar nichts zu bekommen, zumal eine reiſende Schauſpielergeſellſchaft vor einer Stunde

alle Magazine ausgeleert hatte. Das nächste Dorf war noch weit entfernt, und Beide ſtanden, die Hände über den hohlen Leib faltend, einander gegenüber.

— Ja! ja! Herr Gevatter! ſo geht es in der Welt! — ſeufzte Herr Hellwig. —

— Ja! ja! ſo geht es! — ſtöhnte der Apotheker. Dieſer war aber doch ſchlauer, als ſein Herr Gevatter, zog ſich zurück, und befragte den Kutſcher, wie es denn um die Reſerve des Wagenmagazins ſtehe.

— Da iſt noch eine Wurſt und ein Stück Brodt und ein Fläſchchen; denn in dieſem Haideleben —

— Ich verſtehe ſchon; was er mit dem Haideleben meint, Lieber guter Freund. Da muß man den Proviant mitbringen, wenn man nicht verhungern will, als honetter Mann; getroffen? —

— Richtig! Sie ſind um das Morgenbrodt beſtohlen, weil wir hier in der Nähe der Hauptſtadt uns befinden. Machen Sie mein Magazin nur auf, und ſättigen Sie ſich mit Herrn Hellwig nach Wohlgefallen. Ich will meine Schleifwege ſchon finden. —

Das ließ ſich der Apotheker nicht zweimal ſagen. Er kam lächelnd zu dem hungrigen Kaufherrn zurück, und ſie erlabten ſich an dem Frühſtück, welches die ſorgſame Hausfrau nicht ungünſtig für dem Kutſcher eingepackt hatte. Das Magazin unter dem beſchützenden Kutſchbock ward unterſucht, und der geſchäftige Apotheker fand eine Flaſche Wein. Man nahm ihn, man füllte den Reiſebecher, und als vorher der Apotheker getrunken; ſagte nun Herr Hellwig:

— Ei! Potz Blitz! das iſt ja! eine Flaſche von meinem raffinirten Extra-Malaga! —

— Hat nichts zu ſagen — lächelte jener — die Frau Gevatterin hat ſich nur im Verpacken vergriffen. —

— Das glaube ich auch! — ſprach Herr Hellwig, und trank. was ſoll der Kuh Muskat! — fuhr er fort, und ſeufzte, aber nur ganz im Stillen. Durch dieſe Flaſche Malaga war das Hypomochleon der beiden alten Herren, oder ihr Gleichgewichtspunkt wieder gefunden, und ſie ſahen nun muthiger der Reſidenz entgegen. Gabriel und Gabriele, beide, ein je-

der gesättigt nach seiner Art, begehrten von den Brosaamen des Kutscherfrühstücks nichts, und dieser schürrte seine deutschen Engländer wieder an. Man packte sich wieder in den Wagen, und nun ging es vorwärts auf dem schwerfälligen Knüppeldamm, der den Lebensbeobachter an das traurige Knüppelsystem erinnert gehabt haben würde. Die reisende Quadrille kannte aber keine Erinnerungen, sondern nur Hoffnungen, ein jedes nach seiner Art, und so ging es denn immer der Hauptstadt zu.

Die Sonne war im Scheiden, als die müden Rosse etwas mehr sich anstrengten, indem sie die Thürme und Häuser der Stadt erblickten. Der Erfahrne weiß, daß dann die Pferde sich ermuthigen, die letzten Kräfte für den bequemen Menschen, den sie schleppen, anzustrengen

— Ein schöner Niedergang der Sonne über dem blauen Gebürg, und eine herrliche Beleuchtung der Zinnen, der Kuppeln der Stadt in dem Schlagschatten! — rief Gabriele, nach der geliebten Stadt sich hinwendend.

— Beleuchtung? — ſagte ſeiner Nachbarin Gabriel ſehr artig nach ſeiner Manier — je! die bekommen wir ja! von oben; wenn wir Erleuchtung hätten. Der Niedergang der Sonne über dem blauen Gebürg, das iſt, glaube ich, ein Farbenſpiel; wie es im Ombre-chinoise gegeben wird, und erleuchtete Zinnen und Schlagſchatten, davon hat mir der Lehrer viel vordemonſtrirt, aber ich habe es nicht verdauen können. Sehn ſie, ich bin noch zu jung dazu. —

Gabriele lächelte in ſich ſelbſt, und die Alten, welche dieſem Zwieſprach zugehört hatten, nickten einander zu, ein jeder wieder auf ſeine Art. — Sonder Gefahr und widrige Ereigniſſe kam man übrigens an der Hauptſtadt an, und am Thor fragte der Unteroffizier, den Wagen anhaltend:

— Wer ſind ſie? —

— Gar nichts, — lachte Gabriel, und Herr Hellwig nannte, nicht ohne Beziehung, mit bedeutender Wichtigkeit, ſeinen Namen.

— Von Hellwig — fragte der Unteroffizier.

Incognito! — etwiederte jener, und

der Unteroffizier trat reſpektsvoll zurück, und neigte ſich, und ſprach:

— Sie werden nicht gemeldet. —

— Seht ihr nun wohl, was mein Name gilt! ſchmunzelte Herr Hellwig, als der Wagen über das Stadtpflaſter raſſelte. Gabriel — fuhr er fort — ich empfehle es Dir; ſolche kleine Handgriffe mußt Du auch zu benutzen wiſſen, darum ſollſt Du jetzt reiſen lernen. —

Die Geſellſchaft kehrte in dem bedeutendſten Gaſthof, genannt „der noble Gaſtwirth" ein. Der Gabriel muſte aber wohl Spekulant ſchon ſeyn. Als er nemlich durch die ſchöne Schloßſtraße ſo hinfuhr, und die ſchön erleuchteten Häuſer, und die koſtbare Straßenerleuchtung ſah, flüſterte er ſeinem Vater zu: — Vater! wir müſſen unſern Oel aufſchlagen, und es dahin zu bringen ſuchen, daß unſere Stadt auch erleuchtet wird. —

Viertes Kapitel.

Vorbereitungen zum Maſkenball.

Im „noblen Gaſtwirth" beſtellte Herr Hellwig

sogleich zwei Zimmer, und die Gäste wurden auch sogleich in zwei gewiß sehr schöne Zimmer geführt, denn der noble Gastwirth kannte mit seinem viel erprobten Kennerblick die Vögel an den Federn schon für das, was sie galten, und war überzeugt, daß es bei diesen Kleinstädtern zur Honettität gehöre, eine gute Zeche zu machen. Denn er wußte es aus Erfahrung, daß ein solcher Kleinstädter, bei welchem man den gefüllten Säckel nicht ahndete, es übel nahm, wenn er nicht enorm bezahlen mußte, und daß er dann auch nicht wiederkehrte.

— Zwei wichtige Aufträge, mein lieber Herr Tafeldecker, — sagte Hellwig, als die Zimmer nun arrangirt waren, — habe ich Ihnen zu machen; nemlich erstens ein recht gutes Abendessen, indem wir zu Mittag bivouaquirt haben; und dann der Hofschneider mit den Musterkarten der ersten Schnitthandlungen. —

— Ganz wohl! — sagte der Marqueur, oder jetzt genannt — Tafeldecker — davonet, und entfernte sich lachend. Während er nun unten den Kutscher examinirte, und erfuhr, daß die Herrschaften reiche Provinzialstädter wären, hielt Herr Hellwig oben weitläufige Vor-

leſungen über die Vortheile des Reiſens und der Weltkunde. Bald darauf erſchien der Tafeldecker wieder, und fragte, ob die Herrſchaften vor der Redoute ſpeiſen würden; der Hofſchneider könne heute nicht aufwarten, indem er noch an einem Achilles zu arbeiten habe. —

— Achill! ei! potz Blitz, da hätten wir ja! unſern Achilles, der immer die jungen Hühner wegfängt, und dem Fleiſcher den Kalbsbraten von der Thür fortſtiehlt, mitbringen können, Pappa! — ſagte Gabriel, und der Tafeldecker verbiß das Lachen.

— Schweige Du! — zürnte der Vater. — Hier iſt von einem anderen Achilles die Rede. Der war ein großer Held in Galiläa, und wird noch immer abkonterfeiet. So wird er denn auch als fürſtliche Perſon noch auf die Hofredouten gebracht. das muß ich wiſſen, der ich die Welt geſehen habe. —

Dann wandte ſich Herr Hellwig wieder zu dem Tafeldecker, und fragte, indem er ſinnend auf und abging:

— Haben auch Fremde Zutritt zu dem heutigen Maſkenball? —

— Herrschaften wie Sie, von Distinction werden gern gesehn —

Gut, schön! — Vier Eintrittskarten also —

— eben so viel hat gerade der Herr dieses Hotels noch zu vertheilen —

— und sie kosten?

— Das wird ad **notam** genommen. —

— Nun, das findet sich denn. Ich nehme also hiermit die vier Billets in Beschlag. Aber, was ich sagen wollte, wie steht es denn um die Garderobe? —

— Der Herr Wirth hat mit dergleichen Masqueraden, weil sie jetzt Mode sind, und kein Patent darauf gelöst zu werden braucht, einen Nebenhandel. Noch sind für heute Abend da: erstens eine Fledermaus (er blickte dabei deutend auf Gabrielchen hin) dann ein Bajazzo, ferner ein Wurmdoctor, oder Marktschreier, und endlich ein ehemaliger Hofmarschall, der freilich etwas theuer fällt, da die Stickerei ächt, und der Rock aus der Auktion eines verunglückten Hofmarschalls angekauft ist. —

— Ei! das paßt ja! ganz fürtrefflich. Ich nehme den Bajazzo, den Wunderdoctor,

die Fledermaus und den Hofmarschall eurer französischen Zeit in Beschlag. **Conte, qu'il conte!** Jetzt will ich die Rollen vertheilen. Gott befohlen, Herr Tafeldecker. Bringen sie aber bald, recht bald die Masken, denn es ist doch manches daran zu reparirn und zu repassiren. —

Der Marqueur entfernte sich, und das längstersehnte Abendbrodt wurde aufgetragen. Es war gut, und die Herren, den jungen Herrn Gabriel nicht ausgenommen, ließen es sich fürtrefflich schmecken; auch am Wein wurde nicht gespart, weil Herr Hellwig durchaus der Meinung war, daß man auf Reisen nicht sparen müsse, oder man müsse lieber gar nicht reisen wollen. Gabrielchen suchte die Mahlzeit zu beeilen, wie es schien, wahrscheinlich um desto früher auf den Tummelplatz der Vergnügungen zu kommen, und am Ende hatte sie wohl gar dem Tafeldecker einen Wink gegeben, daß er das Abendessen schnell fördern solle; denn sie wußte wohl, die alten Herrn liebten die Tafelfreuden.

Fünftes Kapitel.

Der Maskenball.

Die Garderobe kam an. Die Fledermaus riß Gabriele sogleich heraus, besah sie von unten bis oben, und war damit zufrieden das tiefste incognito lag darin. Der Bajazzo wurde an Gabriel gewiesen, und mußte passen, weil die Kleidung paßte; den Wunderdoctor zog sich der Apotheker an, und in dem Hofmarschall erlaubte sich Herr Hellwig, imponiren zu wollen. Bei dem Herabsteigen von der Treppe meinte er denn aber doch, daß es gut sey, hier in einer Residenz zu seyn, weil in der lieben Vaterstadt die lustige Welt gar gewaltig über diesen Aufzug spötteln werde. Der Fiaker fuhr zu, und man kam in den Redoutensaal. Vorher aber hatte nach der seiner Meinung nach vielgewanderte Herr Hellwig seiner Gesellschaft Unterricht darin gegeben, wie man auf einem Maskenball sich zu benehmen habe, um nicht abgeschmackt zu seyn oder wohl gar hinausge-

ziſcht und hinausgeneckt zu werden. Denn — ſo hatte er geſchloſſen — in den Hauptſtädten und an den Höfen der Großen giebt es der neckenden Spaßvögel gar viele, die aus Langeweile ſich das angewöhnt haben, und die weiter nichts ſtudieren, als den Hofton. Nicht durch Geld und Güter, wohl aber durch die böſe Zunge und ihre ſchalkhafte Laune imponiren ſie in der großen Welt. In Aachen werden wir mehr davon ſehn. dies hier, iſt die Vorſchule; nimm Du daher Dich beſonders in Acht, mein Sohn Gabriel. —

Der Saal war glänzend gefüllt mit Charaktermasken aller Art; die Tanzmuſik rauſchte und da tanzte denn z. B. ein Karmelitermönch mit einer Dido, ein Diogenes mit einer Lais, ein Wurmdoctor mit einer Veſtalin, ein Jupiter mit einer Chineſin, ein Mars mit einer Nymphe aus dem Palais-royal, ein Quäker mit einer Medea, ein Schornſteinfeger mit einer Kleopatra, ein Alcibiades mit einer Diana — genug, es ging hier alles bunt über Eck, und es mußte dem Fremden, der die Charaktermasken kannte, ſcheinen, als wenn in dieſer Stunde ein Strich durch die Geſchich-

ten des Menſchenlebens gezogen ſey. Selbſt Gabriel der Bajazzo hatte ſo viel Begriff von dieſen Charaktermaſken, daß er ſeinen Vater, den Hofmarſchall anſtieß, und ihm zuflüſterte:

„Vater! hier ſpielen ſie wohl die verkehrte Welt? Das gefällt mir.“

— Schwela! nenne mich nicht Vater; hier bin ich Hofmarſchall in meiner gallonirten Kleidung, und Du biſt nicht mein Sohn, ſondern Bajazzo — erwiederte jener. — Ich hab's Dir aber geſagt: mit dem Pritſchholz mußt Du die Menſchen necken. —

— Will's doch verſuchen — rief Gabriel, und fing bei ſeinem Vater an, ihm auf den Sammetrock zu klopfen. Unglücklicherweiſe hatte er aber das Pritſchholz auf der ſcharfen Ecke gefaßt, und mußte wohl glauben, die Keule des großen Ladenmörſers in der Hand zu haben, denn er ſchlug ſo derb, daß ſein Vater Hofmarſchall rief:

— Au weh! Verfluchter Junge! das ſoll Dir theuer zu ſtehen kommen. —

Dieſer Ausruf war ſo laut, daß faſt die Tanzmuſik ſtockte, und alles ſich nach dieſer neuangekommenen Quadrille hinwendete. Die

Spaßvogel blieben denn auch nicht aus; das Fledermäuschen, nemlich Gabrielchen, mußte des Orts Gelegenheit aber wohl beſſer kennen, und hatte ſich unterdeß abſentirt. Anfangs ging man um den Pajazzo, um den Hofmarſchall und um den Wunderdoctor nur ſo leiſe behutſam hinhorchend herum. Man bemerkte aber bald, daß es Provinzialſtädter waren, und die feindliche und neidende Geſellſchaft bildete ſich immer mehr und mehr. Eine Ophelia kam, den Pajazzo aufzufordern, mit ihr zu tanzen; aber er erwiederte:

— Ich danke gar ſehr für die allzu große Güte aber ich kann nicht dienen; denn erſtens kann ich nicht tanzen, und zweitens iſt meine liebe Braut mit hier. —

Unter der Maſke lachend ging ſie ab mit dem Korbe, den nur in dieſer Stellung der Maſken ein Frauenzimmer ſich geben laſſen wird. Gleich darauf kam eine Zigeunerin zu dem verkleideten Hofmarſchall und forderte ihn zum Tanz auf.

— Kann nicht dienen! — erwiederte er — der Hofmarſchall tanzt nicht mehr —

und iſt doch ein Tanzbär? — ſpöttelte

die Zigeunerin, und mischte sich wieder unter das Gemenge der Masken. Nun kam noch ein Pilger vom Libanon zu dem Wunderdoctor und knüpfte mit ihm eine Unterredung an. Wir können uns nicht enthalten, dem Hauptinhalt nach sie hieher zu setzen.

— Du bist ein Wunderdoctor? — fragte der Pilger vom Libanon.

— Zu dienen! —

— Du heilst alle Krankheiten? —

— Das ist mir Kleinigkeit. Ich heile Zahnschmerz bis zum Ausreißen der Zähne, Augenschmerz bis zu dem Staar, Koliquen bis zur Brandentzündung, Hirnversetzung bis zum Enthusiasmus, Abspannung bis zur langsamen Wassersucht (und das ist jetzt die Modekrankheit), Lesesucht bis zum Rinaldo, und dann, mein Freund habe ich auch noch ein Remedium, Tapferkeit einzuimphen; ich werde ein Patent darauf lösen müssen. Das Rezept der Redlichkeit will nicht so recht gehen, und jetzt suche ich als Universalarzt den Universalmonarchen; Du bist es doch nicht etwa? —

— Ach! du liebster Himmel! nein! nein! packe mir nicht so viele Schuld auf meine

ſchwache Schultern. Ich bin nur der ehrliche Mönch vom Libanon; und Du? —

— ich bin der ehrliche Apotheker Scharlach der Apotheker loci, wie ich mich ſchreibe, und bin nur ſo lari = fari mit hieher gekommen, denn meine Tochter liegt mir am Herzen. —

— Wie heißt ſie denn? —

— Gabriele! Ein gutes ſanftes Kind —

— Die ſonſt hier war, ich glaube in einer Nähſchule oder, wie man es nennt, Penſionsanſtalt, und die hier Aufſehn erregte? —

— Hä! Hä! ganz richtig Herr Doctor vom Libanon. Dieſelbe iſt meine Tochter und iſt jetzt hier. —

— Hier wohl, aber wo denn, mein lieber Wunderdoctor? —

— Sonderbare Frage! Sie iſt in guten Händen. Denn Gabriel —

— Der Wächter iſt nicht übel gewählt. Der Kontraſt zwiſchen Gabrielen und dem vielbelobten Herrn Gabriel —

— Menſch, wer biſt Du? —

— Ein Narr wie Du! — erwiederte die

Maske, und der Apotheker blieb trotz aller Lichter im Dunkeln

— Narrenpossen! — dachte der junge Herr Gabriel wiederum vor sich hin — wollen da was vorstellen, was sie doch so eigentlich nicht ganz recht sind. Nun, ich will auch einmal etwas vorstellen, was ich wirklich bin, und hier mein Gabrielchen in diesem Wirwarr aufsuchen. Hab' ich doch Geld genug in dem Säckel unter der Narrenkappe; das Gesindel hier soll mir daher nichts thun. —

Dieser Monolog war so laut gesprochen, daß eine Maria Stuart glaubte, davon Nutzen ziehn zu können, und sich an den lauten Sprecher drängte. O! Mein Herr! sagte sie, ich weiß, wer Sie sind, und darum —

Na! wer bis ich denn? —

Sie sind ein edler Mensch —

— hä! hä! das hat mir meine Mutter schon manchesmal gesagt, aber ich hab's nimmer nicht glauben wollen. Na! Was wollen sie denn so eigentlich befehlen, denn der Teufel auch —

— Befehlen nichts, nur bitten —

— Zum Bitten habe ich jetzt keine Zeit; ich muß mein Liebchen aufsuchen —

— ich will es Ihnen finden; ſchenken Sie mir nur etwas morgen zum Frühſtück —

— ei! wenn es weiter nichts iſt, da haben Ihre Majeſtät von Schottland einen Spezies, der wird wohl zum Frühſtück reichen. Aber nun die Fledermaus, die, ja! die!! —

— O! die iſt in guten Händen.

— Wo denn? wo denn? —

— unten in den Punſchzimmern —

— Mit wem? he?! —

— Mit einem gewiſſen —

— ich habe den Teufel von eurem Gewiſſen. Den Wahren will ich wiſſen! —

Er nahm ohne alle Umſtände die Maria Stuart am Arm, und ließ ſich von ihr hinunter führen in die Gemächer der — gewiſſermaßen — eleuſiniſchen Geheimniſſe. Nun ja! da ſah es recht niedlich aus. Kleopatra ſaß auf dem Schooß des Aeneas, Dido trank à merveille, die Veſtalin wurde in dem Schlagſchatten der Rückſeite von einem Faun umarmt, und in einer noch ziemlich wohlbeleuchteten Parthie ſaßen vor einem kleinen Tiſch ein Mönch und eine Nonne. Vor ihnen dampfte auf dem Tiſche eine Bowle Punſch. Mitter-

nacht war da, und Mönch und Nonne hatten nun auch die Masken abgenommen. (Sonderbar, daß das Abnehmen der Masken immer erst um Mitternacht, wo das Leben eigentlich ein Ende hat, auch im Menschenleben geschieht!) und der junge Herr Gabriel, den seine Geleiterin zu dieser Gruppe so recht eigentlich hinschob, erkannte in der Nonne sogleich Gabrielen, und in dem Mönch seinen gewaltigen Nebenbuhler, einen Mann aus der Residenz.

— Mit uns ist es aus, Gabriele! — rief er zürnend.

— Maskenfreiheit — donnerte Gabrielens jetziger Führer, und sie lächelte:

— Dem Narren gehört die Welt. Er weiß nicht die Welt zu beachten, so lange ihm das Pritschholz gelassen wird und darum muß er gezüchtigt werden. Erfahrung macht klug! — sagte Gabrielens Führer und nahm dem Herren Gabriel das Pritschholz aus der Hand. Da stand nun der Hanswurst ohne Pritsche, und wußte so recht eigentlich nicht, was er sogleich thun solle.

— Wer iſt denn der Kerl? — fragte Gabriel jetzt.

— Mein Couſin aus der Hauptſtadt — erwiederte ſie in einem trillernden Lachen, und hüpfte mit dem lieben Couſin davon.

— Wie viele Couſins giebt es denn in der Hauptſtadt? — fragte nun der junge Herr ſeine Geleiterin, Maria Stuart, welche unterdeß über die Punſchbowle ſich hergemacht hatte, und à merveille trank.

— Wie viele? gerade ſo viele als Männer von dem Primaner an bis zu den alten Hoſpitaliten — lachte jene.

— Das iſt ja! eine verteufelt große Verwandtſchaft! damit mag ich nichts zu thun haben — rief Gabriel, warf ſeinen Hanswurſt ab, und den dicken Bauch, der dazu gehörte, überlieferte er auch der Maria Stuart, die unterdeß mit einem Jeſuiten, der bei ihr eingekehrt, den Punſch fürtrefflich fand.

— Hier — ſagte er — liefern Sie das ab, verwahren Sie es, Jungfer oder Frau, wie ich Sie nennen ſoll; jetzt habe ich Gabrielen aufzuſuchen, und mit ihr ein Wort zu

reden. — Sie lachte, die Maria, fand in dem falschen Bauch einen vollen Geldbeutel, und schlich mit einem Kousin davon. Gabriel unterdeß, der eigentlich ganz und gar keiner Maske bedurfte, rannte wieder auf den Tanzsaal. Sein Vater und der präsumtive Schwiegervater, nemlich der Apotheker stürzten ihm ohne Larven entgegen.

— Laß uns eilen, Gabriel, nach dem Gasthof laß uns eilen — rief ihm der ci-devant Hofmarschall entgegen — wir haben hier sammt und sonders die Larven abnehmen müssen, und ich komme nun in wirklich starke Untersuchung, weil man sieht, daß ich nicht Hofmarschall, sondern nur Handelsherr bin. —

— Ach! und ich! — seufzte der Apotheker ich werde ein Patent als Wunderdoctor lösen sollen. —

— Als Bajazzo brauche ich kein Patent — lachte Gabriel naiv genug. — Aber, fuhr er fort, wenn wir forteilen, so müssen wir doch auch Gabrielen mitnehmen. —

— Wo ist denn das Kindlein? — fragte der Apotheker.

— Wo? Unten im Punschzimmer, in

den Armen eines Mönchs, den ſie Kouſin nennt, — erwiederte Gabriel ſeufzend.

— So? ſo? Verſtehe ſchon! Ich kenne die Welt, ich! und die lieben Couſins! — ſeufzte der Apotheker, und ging mit dem Hofmarſchall und dem Bajazzo den Weg nach den untern Zimmern. Da kam ihnen Gabriele entgegen geeilt, hing ſich ſchweigend in den Arm ihres Vaters, und nun ging es fort, in die vielgeräumige Miethkutſche dem Gaſthof zu.

Sechſtes Kapitel.

Das Examen und die Todtenfeier.

Die Herrſchaften waren ſammt und ſonders etwas einſylbig, als ſie im Gaſthof ſich wieder zuſammen fanden. Herr Hellwig beſah ſeinen Hofmarſchallsrock den er auszog, von oben bis unten, hängte ihn dann an die Wand, und ſprach für ſich: den laſſe ich nicht, wenn auch Kaffee und Zucker fallen ſollten. Am folgenden Morgen erſtand er ihn wirklich von dem gefälligen Wirth, um ihn als Hofkleidung nach Nachen mit zu nehmen. Nur wurde deshalb der Hofſchneider dennoch nicht aufgegeben, denn

die Interims-Kleidungen, das incognito ist bei solchen Gelegenheiten allzuwichtig; — also dachte er. — Gabriel aber maulte; was man eigentlich sagt, er maulte, denn der Kousin ging ihm immer noch durch den Kopf. — Der Apotheker ging, nachdem er seinen Wunderdoctor aufgehangen, starken Schrittes auf und ab, und fragte dann seine Tochter Gabriele, vor ihr sich hinstellend, während Gabriel sich zur Seite stellte mit gefaltenen Händen, und Herr Hellwig Monologe hielt:

— was ist denn das für ein Kousin, Gabriele, Ich kenne doch die ganze Familie, aber hier ist mir doch kein Kousin bekannt. —

— Ich habe ja! — scherzte sie — den Gabriel ja! nur geneckt. Der junge Mann, mit dem ich da sprach, ist meiner speziellsten Freundin Verlobter; ich kenne sie so genau wie mich selbst, und werde daher doch wohl mit dem Unbefangenen auch unbefangen mich unterreden dürfen? —

— Aber die Vertauschung der Masken, und dann die Punschbowle — sprach Gabriel näher hinzutretend.

— Sie erbärmlicher Mensch! — lächelte

Gabriele. — Ich könnte Ihnen erwiedern: Maria Stuart und die Punschbowle! —

— Wer iſt denn die Maria geweſen? — fragte jener.

— Meine Freundin! — erwiederte ſie, und ich hatte mit ihr die Maſken getauſcht, weil ich hier gottlob! Beſcheid weiß. —

— Aber wer war denn nun eigentlich der Mönch? — fragte der Apotheker.

— Er heißt! — erwiederte ſie — wenn ich es denn nun einmal meinen lieben Angehörigen ſagen ſoll, er heißt Klemm, iſt geheimer Hofſekretair, und wird den regierenden Herrn, der incognito nach Aachen reiſet, dorthin begleiten. —

— So? ei das wäre! — ſprach Herr Hellwig hinzutretend. — Nun, da ließe ſich etwas machen. Man muß alles verſuchen in der Welt. Alſo der Herr Klemm reiſt mit dem regierenden Herrn nach Aachen incognito, und iſt Dein Freund, Gabriele? —

— Mein treuſter, redlichſter Freund —

— Doch nicht Dein Liebhaber? — murmelte Gabriel.

— Er iſt ja! ſchon verlobt, lachte ſie.

— Nun so sieh zu, Gabrielchen, daß Du mir einen Besuch bei ihm auswirken kannst — sprach Herr Hellwig mit Emphase.

— Ach! das ist nicht nöthig, lieber Herr Hellwig; er ist bescheiden genug, selbst Ihnen seine Aufwartung zu machen. —

— Ei! das wäre! Hört! hört! ein geheimer Hofsekretair will mir seine Aufwartung machen. Nein, das darf in unserer Stadt nicht bekannt werden; eine Nachtmusik. —

— ich gehe Nummer sicher. Der Gabriel soll mein Eidam werden; ich will es so haben, denn er ist reich, und die Liebe findet sich nach der Ehe, wenn die Frauenzimmerchen denn so von dem guten Besitz sich nicht gern wieder trennen wollen. Aber freilich, meine Gabriele sehe ich nicht, und Gabriel scheint mir dort unter Faun und Satyr gerathen zu seyn. —

— Suche mein lieber Wunderdoctor deine Fledermaus in den Armen des rechten — sprach der Mönch vom Libanon und entfernte sich. Da stand nun der gute Apotheker, so recht eigentlich wie von Gott verlassen. — Ich will sie schon finden, sprach er endlich vor sich

ſelbſt, und ſchweifte umher; aber er fand ſie nicht; die Fledermaus hatte irgendwo einen warmen Schornſtein geſucht und gefunden.

Herr Hellwig fing an zu gähnen, nahm den Apotheker unter den Arm, befahl Gabriel, zu folgen, und als dieſer ſagte: — aber, Vater, es iſt ja! noch ſo hübſch hier, und wird immer munterer und luſtiger, außerdem aber fehlt auch noch Gabriele! — da erwiederteſt Du, vielbewanderter Herr Hellwig mit einem zürnenden Blick:

— Das verſtehſt Du nicht, Gabriel. Bei vornehmen Leuten gehört es zum Ton, höchſtenfalls nur zwei Stunden bei ſolchen Luſtbarkeiten zu verweilen; das habe ich in vielen Zeitungen geleſen, und was Gabrielen betrifft, nun die iſt in der Hauptſtadt gebildet, und findet ſich auch in der finſterſten Nacht in unſer Hotel. Das iſt eben der Vortheil der weiblichen Penſionsanſtalten in den Hauptſtädten, daß die jungen Frauenzimmer der abgeſchmackten, ängſtlichen Sorgfalt der Kleinſtädter enthoben ſind. —

— Richtig, ſehr richtig, — ſagte der Apotheker im Fortgehn — Darum eben hat

auch Gabriele eine Erziehung in der Hauptſtadt erhalten, und ich bin dermalen für ſie außer Sorgen. —

Gabriel ſeufzte bald, bald brummte er; allein er mußte denn doch folgen. Dazu kam der Verluſt ſeiner Kaſſe, die er ſo nebenbei in dem väterlichen Laden ſich erworben gehabt, und höchſt unzufrieden mit ſich ſowohl nicht als mit der Welt trat er in das Logirzimmer.

Siebentes Kapitel.

Die Protections-Bekanntſchaft.

Zwar war es ſchon tief in der Nacht, allein unſere Reiſende blieben noch auf und beſchäftigten ſich, ein jeder nach ſeiner Art, denn Herr Hellwig meinte, daß es unſchicklich ſey, in großen Städten oder in vornehmen Städtlein vor Mitternacht zu Bette zu gehen. Der Apotheker gab Beifall und bemerkte, daß er aus eben dieſem Grunde ſich in einer großen Stadt nicht beſetzt gehabt, denn als Proviſor

habe er bemerkt, und zwar zu seinem großen Verdruß, daß da alle vorüberfliegende Krankheiten gewöhnlich um oder kurz nach Mitternacht ausbrächen, und als Subject in der Offizin habe er denn sehr häufig noch in den tiefsten Nachtstunden, besonders für junge Offiziere, Offizianten und auch **ad rationes** der Herren Aerzte Reiß- und Niederschlagungsmittel verschiedener Arten präpariren müssen. — In unserer guten Stadt — so schloß er — weiß vielleicht kein Mensch, was Mitternacht heißt, eine kreißende Frau, die Hebamme und die Waschweiber etwa ausgenommen. Darum kann ich denn auch jetzt ruhig schlafen, ohne gestört zu werden; denn wenn diese übernächtigen Waschweiber und Konsorten auch einmal eines Reizmittels bedürfen, so gehn sie gottlob! den schlafenden Apotheker vorbei, und ermuthigen sich sammt und sonders wieder durch den lieben Cichorien-Kaffee, der übrigens, unter uns gesagt, den Apotheken einen guten Thaler Geld einbringt. —

In der Art unterhielt man sich, wie es schien, wieder aus Verzweiflung. Endlich öffnete sich die Thür, und Gabriele trat lachend

herein, vielleicht wohl, um das Prävenire zu ſpielen. Nun ging es zur Ruhe, ohne daß mehr geredet worden ſey, als was zu dem Anſtand der Kleinſtädter gehörte.

Am folgenden Morgen, freilich etwas ſpät, kam die Quadrille von geſtern in dem Zimmer des Herren Hellwig wieder zuſammen zum Frühſtück. Man ſchien von verſchiedenen Seiten geſpannt unter einander zu ſeyn.

— Aber — fing der Apotheker an — Du biſt da geſtern, Gabrielchen mit einem Kouſin in luſtigem Gelage geweſen, wie mir der Gabriel erzählt. Ich weiß doch nicht, daß ich hier ſo nahe Verwandte hätte; das dauert mich; wie heißt er denn? —

— Liebes Väterchen — lachte ſie — das war ein Kouſin aus der Hauptſtadt; er iſt nicht mit uns verwandt, aber er iſt der Verlobte meiner genaueſten Freundin, die ich ſo gut kenne, als mich ſelbſt, und die ich liebe, wie mich ſelbſt, der ich treu bin, wie mir ſelbſt. —

— Das iſt etwas anderes, — brummte Gabriel vor ſich hin, blickte auf die menſchen-

belebte Straße, und trommelte an den Fenſterſcheiben.

— Wer iſt er denn aber eigentlich? — fuhr der examinirende Apotheker fort.

— Er iſt, — erwiederte ſie, vielleicht etwas laut, daß auch die andern es hören ſollten — er iſt geheimer Hofſekretair, heißt Klemm, und wird den Regenten, der incognito nach Aachen reiſet, auf dieſer Tour als Diplomatiker begleiten. —

— So? ſo? drehete Herr Kaufmann Hellwig, der bis dahin im ſtillen Anſchauen ſeines geſtrigen Hofmarſchallrocks geſtanden hatte, ſich um — ei! der tauſend, mit dem Mann wäre dann etwas zu machen, um in Aachen ſich einzuführen. Solche geheime Hofſekretairs ſind oft noch von größerm Einfluß, als der Herr ſelbſt —

— und dieſer Herr Klemm, — ſprach Gabriele mit großer Wichtigkeit — beſitzt die ganze Gnade, das ganze Vertrauen ſeines Herrn. —

— Ei der Tauſend! ich werde bei ihm vorfahren, **ma trés chere!** — ſagte Herr

Hellwig mit einer Reverenz, wie er sie Gabrielen noch nie gemacht hatte.

— Das ist gar nicht nöthig, lieber Herr Vetter. Wenn sie es erlauben, so empfehle ich den Herrn Kaufmann Hellwig meiner Freundin; diese empfiehlt ihn wieder dem Herrn geheimen Hofsekretair Klemm, und der, das incognito schon jetzt zu beobachten, macht Ihnen zu Fuß das Ehrenkompliment. —

— Ja! wenn das möglich wäre, Gabrielchen! Wenn er denn auch mit mir reisen wollte! Es soll ihm ja! alles nichts kosten. Du lieber Himmel, warum habe ich es denn mit sauer werden lassen? — Also lächelte Herr Hellwig, und Gabriele mit der Stadt wie es schien, wohl bekannt, versprach zu gewähren. Jetzt kam der Hofschneider, oder wie sie jetzt heißen, Hofkleiderfabrikant, indem das Schneiden nicht mehr zu dem Fabrikenwesen gehören soll. Herr Hellwig bestellte sogleich bei ihm einen schwarzen Sammetrock mit Stickerei, und gallonirte Weste, item ein Paar schwarze Beinkleider.

— Und Sie mein Herr? — fragte der

Hofſchneider in der kecken Hofſprache den Apotheker.

— Ich? ich habe meinen Bräutigamsrock wohlconſervirt, — erwiederte dieſer — und bedarf nur noch eines guten Haarbeutels, wenn Sie den zu bearbeiten verſtehn. —

— à merveille, mein Herr. Ich kann die untre Taſche ſo gewandt zuſammen drehen, daß das incognito von zwanzig Billets darin Platz hat. —

— Davon iſt hier die Rede nicht; nur eine gute Kokarde darauf. —

— Damit kann ich nicht dienen; die ſind ein Patent für unſere Putzmacherinnen. —

— Aber, lieber Herr Hofſchneider Fabrikant, etwas muß ich Ihnen noch bemerklich machen. Mein Bräutigamsrock iſt weiß mit goldübersponnenen Knöpfen, und er paßt mir noch, denn in der Ehe hatte meine liebe Frau ein Drittheil ihrer Stärke zugelegt, und ich bin ſogar um mehrere Quentlein magerer geworden. Die blaue Schooßweſte ſo lieblich bunt geſtickt, wird ſich auch noch ausnehmen, und dazu die wohlconſervirten ſchwarzen Beinkleider

von Gros - de Naples. Aber die seidenen Strümpfe, die Strümpfe! Sie haben sich gelb gewaschen bei dem vielen Gevatterstehn, was man doch seiner Kunden wegen thun muß, weil mir sonst der Bube der andere Apotheker Abbruch thut. Was fange ich da an, lieber Herr Hofkleidermacher = Fabrikant? —

— Da kann ich aushelfen; denn sie müssen wissen, daß jetzt die weißen seidenen Strümpfe so wenig als die gelben mehr Mode sind, da die Farben der Unschuld und des Neides nicht zum Ton gehören. Wollen sie ganz modern erscheinen, so müssen Sie zu ihrem Anzug blutrothe Strümpfe wählen; und ich kann mit einem Paar dienen. —

— Blutroth? Mein Gott! das ist ja! entsetzlich —

— aber Mode, besonders in dortigen Gegenden, und wird weiter hin, woher Aachen seine Moden bezieht, auch wohl noch lange Mode bleiben. —

— Nun, wenn Sie meinen, mein Herr — Sie wissen, der Geheimschneider, Fabrikant wollte ich sagen, giebt in der Art den Ton an. —

Der Oberhoffabrikant zog ein Paar rothe seidene Strümpfe aus der Tasche, überreichte sie dem Apotheker, und meinte zwar, daß er sie aus besonderer Gefälligkeit ihm verkaufe, indem sie indischen Gewebes wären, und er sie eigentlich dem Herrn Hofmarschall zugesagt gehabt; allein uneigentlich waren es ein Paar alte Theaterstrümpfe für Tyrolerinnen, und auf dem gestrigen Maskenball hatte der gefällige Schneider sie einer Hofdame geborgt gehabt. Wer war nun glücklicher, als Du, lieber Apotheker. Doch der Leibschneider versprach, dem Herrn Hellwig alles eiligst zu besorgen, blickte nochmals nach dem Marschallsrock, und entfernte sich. Unten sprach er mit dem Portier, und schloß den Zwiesprach mit den Worten:

— Der Apotheker da oben wird in Aachen großes Aufsehn erregen. Wenn man der langen, hagern Figur mit dem gepuderten Kopf und Haarbeutel, mit dem weißen Rock, blauer Weste und rothen Strümpfen noch eine Stange Siegellack in den Mund giebt, und bringt ihn mit seinem Kniefchritt auf einen Anger,

so wird man in der Ferne schwören müssen, es sey ein Storch.

Achtes Kapitel.

Die Rührung neuer Art am Grabe.

Gabriel hatte unterdeß an den Fensterscheiben getrommelt. Sein auf den Zuwachs gemachter Abendmahlsrock paßte ihm noch so ziemlich, da er, vielleicht aus weiser Oekonomie des Himmels unterdeß nur in der Breite und nicht in der Länge gewachsen war, wofür die Eltern von Herzen dankten, denn er war unter dem Soldatenmaaß geblieben, und brauchte nun nicht tapfer zu seyn. Jetzt trat er vom Fenster zurück und rief:

— Pappa, was ist das? —

Eine Menge Schulkinder, an der Spitze den Schulmeister in festlichem Ornat zog durch die Straßen, und den frommen Gesang begleitete eine Trauermusik. Dann folgte ein Leichenwagen mit vier schwarz behangenen Schimmelpfer-

den, und ein jedes Pferd führte ein ſchwarz gekleideter Stallknecht. Auf dem Leichenwagen war ein ſchön verzierter Sarg, deſſen Kopfende ein von Myrthen und Zypreſſen gewundener Kranz in traurigem Pomp ſchmückte. Hinter dem Sarge folgten paarweiſe, langſamen Schrittes wohl an dreißig junge Mädchen mit ſchwarzen Verzierungen, mit dem Nothblick der Trauer, welchen die Jugendluſt gewöhnlich zu beſpötteln ſcheint.

— Was das iſt, mein Sohn Gabriel? das iſt ein Leichenbegängniß —

— und wer wird da begraben? —

— wahrſcheinlich ein junges Mädchen; den Andeutungen nach wenigſtens iſt dem ſo —

— ei! da muß ich denn wohl auch dabei ſeyn, mir das ſo mit anzuſehen, damit ich zu erzählen weiß — rief Gabriel, ergriff den Hut und den Stock,, den einſtmalen der Großvater getragen, welcher aber, nemlich der Stock, für Gabriel abgekürzt war, und eilte hinaus, dem Leichenzuge nach. Der Vater ließ ihn gewähren, und meinte gegen ſeinen Reiſegefährten, den Apotheker, Gabriel gewinne dadurch an Kennt-

niſſen; dieſer aber griff nach den mitgebrachten Magentropfen, und meinte, das könne für Gabriel gefährlich werden, ſofern die Jungfrau an einer epidemiſchen Krankheit, deren es gar viele nach dem Glauben der Aerzte jetzt gebe, geſtorben ſey.

— Herr Gevatter! — erwiederte Hellwigs Weisheit — glauben Sie mir; dadurch wollen die Herren Aerzte ſich nur wichtig machen; wenn ſie dergleichen behaupten. Ich ſollte auch einmal mit aller Gewalt krank ſeyn, und war es doch nicht. Ich ging in meinen Laden, beſorgte meine Geſchäfte, ſchüttete ihre Tropfen in den Natavia für meine Kunden, und lebe immer noch, und bin geſund wie ein Fiſch. Wen der liebe Himmel noch nicht ſterben laſſen will, den ſteckt kein Fleckfieber an, und wer ſterben ſoll, dem kommt es wie aus der Luft zugeflogen.

Jetzt hatte Gabriele in dem Nebenzimmer ihre Toilette gemacht, und man muß geſtehen, der Morgenanzug kleidete allerliebſt.

— Um dieſe Stunde, ſagte ſie den alten Herren mit einem Gewicht, welches Eindruck

machen mußte — iſt Herr Klemm bei meiner, mir ſehr lieben Freundin, und ich will jetzt, wenn Sie erlauben, hingehen, ihr meinen Morgenbeſuch zu machen, und denn ſo geleſ gentlich —

— Wer iſt denn aber die allerfürtrefflichſte Freundin ſo eigentlich die — — fiel der Apotheker ein.

— Laſſen Sie doch Herr Gevatter, unterbrach ihn der Kaufmann Hellwig. — Gabrielchen iſt in der Hauptſtadt lange Zeit geweſen, und wird denn alſo wohl wiſſen, mit wem ſie zu thun hat. Aber — fuhr er gegen Gabrielen fort — wenn Sie (ſonſt nannte er ſie gewöhnlich „Du") es dahin bringen könnten, daß Herr Klemm dieſen Mittag bei uns vorlieb nähme, Es ſoll an nichts fehlen, gewiß an nichts, was der Wirth vermag. —

Gabriele verſprach mit einem Protectorblick, daß ſie daß ihrige thun werde, und wenn Herrn Klemm irgend heute es möglich ſey, dem Hofdienſt ſich zu entziehn, ſo werde er gewiß kommen. Unwahrſcheinlich ſey die Möglichkeit nicht, da der regierende Herr heute

noch einmal vor seiner Abreise nach [illegible]chen in der herrschaftlichen Forst eine Sauhatz angestellt habe. Damit empfahl sie sich, und nun gingen der Kaufmann und der Apotheker im Gleichmaaßschritt das Zimmer auf und ab. Viel gesprochen wurde nicht unter ihnen, es müßte denn über den schlechten Rauchtaback, den sie sich hatten geben lassen, oder über die irdenen Pfeifen, welche sie doch gewiß als holländische bezahlen mußten, gewesen seyn. — Jetzt brachte der Marqueur, der mit dem Hofschneider über die Gäste wohl noch näher gesprochen haben mußte, ein gedrucktes großes Blatt herein, legte es auf den Tisch und entfernte sich wieder.

— ein Zeitungsblatt? — rief der Apotheker wichtig, hätte beinahe die Pfeife ausgehn lassen, und fiel über das Druckblatt her.

— Nein, es ist ein Komödiantenzeddel — sagte Herr Hellwig, blickte nur darauf mit einem Blick, und ging dann wichtiger auftretend, die Pfeife im Munde, das Zimmer auf und ab. Was wird denn heut gegeben? — fragte er nach einem Weilchen.

— Die deutſchen Kleinſtädter, ein Luſtſpiel von Auguſt von Kotzebue — ſprach der Apotheker weiter fortleſend — ei potz Blitz, da müſſen wir hineingehn, Gevatter; für vier Groſchen kommen wir hinein, und ich bin doch neugierig, wie der Herr Burgemeiſter hier ihre Rollen machen werden. Freilich wohl, den Harlequin vermiſſe ich —

— hä! hä! — lachte der Herr Gevatter — wißt ihr das noch nicht, Männchen? In kleinen Städten giebt es keinen Harlequin, weil die Großſtädter meinen, die Leute wären dort alle Harlequins. Aber Ihr habt recht Gevatter; zu Ehren unſerer guten Stadt müſſen wir in das Schauſpiel gehn, um zu zeigen, daß wir keine Kleinſtädter ſind, und eigentlich müßte das, wie bei vielen Komiſſionen auf Koſten der Stadt geſchehen. Nur mit den vier Groſchen bleibt fort; wir nehmen eine Loge ein. —

Jetzt trat der Marqueur wieder herein, legte wieder etwas auf den Tiſch, und entfernte ſich wieder ehrerbietig. Hellwig erkannte daran den Hamburger unpartheiiſchen Korreſpondenten,

und bat den Apotheker, wichtige Stellen, die er fände, ihm vorzulesen; er selbst ging ernsten Schrittes wieder auf und ab. Der Apotheker schüttelte mitunter den Kopf, und als er an die vermischten Nachrichten gekommen war, berichtete er, daß nichts neues weiter darin stehe, als daß der Krieg zwischen den Engländern und Amerikanern immer noch blutig fortdauere.

— Aber die vermischten Nachrichten, Gevatter, die bitte mir aus; die kommen mir immer vor, wie ein feines Ragout nach einer magern Suppe. —

Der Apotheker las, natürlich erst für sich, um nachher desto geläufiger vorlesen zu können. Bald aber ließ er das Blatt fallen, schwankte und schwankte, wies mit dem Finger den erschreckenden Gevatter auf eine Stelle des Blattes hin, und sank erblassend in einen Stuhl. Ach! leider war es richtig; Herr Hellwig las die bezeichnete Stelle auch, ließ die irdene Pfeife fallen, und sank neben seinem Kummergefährten auch in einen Stuhl.

— Es ist richtig! wir sind verlohren! alles ist verlohren, zu Fuß werden wir uns nach Hause betteln müssen — stöhnte er.

— Was ist denn verlohren? — fragte Gabriele, lustig und guter Dinge hereintretend.

— Lies, du Unglückskind, — sprach der Apotheker bitterlich weinend.

— „In verwichner Nacht brannte" las Gabriele, „der größte Theil des Städtchens * * * ab. Das Feuer griff so rasch um sich, das an Rettung nicht zu denken war. Die Oberapotheke, das wohlgebaute und wohlsortirte Haus des Kaufmann Hellwig und viele andere Häuser wurden, da der Wind gerade von Nordosten stark blies, und die Sprützen nicht im Stande waren, schnell eine Beute des Feuers. Viele der Einwohner retteten weiter nichts, als das bloße Hemde in welchem sie fortliefen."

— Da haben wir es; gewiß ist meine liebe Frau auch im bloßen Hemde fortgelaufen — jammerte Herr Hellwig.

— Aber, hilf Himmel! können Sie denn nicht lesen — lachte Gabriele laut auf — das Zeitungsblatt ist ja! vom 22sten Juli 1783, wo ein großer Theil unserer Stadt a brannte. Ich habe mir einen Bogen Makulatur bestellt, um die Süßigkeiten von der gestrigen Redoute darin

einzupacken, und da ist denn zufälligerweise dieses Blatt hieher gekommen. —

— Ja, Du hast recht Gabrielchen — sagte ihr Vater, nachdem er wie ein angehender Thorschreiber oder Visitator das Blatt hinten und vorn besehen hatte. — Freilich wohl, — fuhr er fort — damals brannten wir ab, aber das Sprichwort ist eingetroffen, Krieg und Brand segnet Gott mit milder Hand; und dann, Herr Gevatter, hätten wir auch eigentlich gar nicht nöthig gehabt zu erschrecken, denn nach der löblichen Einrichtung sind doch unsere Häuser von den Feuerkassengeldern splendid wieder aufzubauen, und das Eingeweide ist doch in Hamburg recht reichlich versichert. —

Herr Hellwig, nachdem er sich von dem ersten Schrecken erholt, ging schweigend auf und ab, sprach vor sich hin, dann trat er vor den Herrn Gevatter mit den Worten:

— mein Herr, aus dem Besuch des Theaters für diesen Abend wird es nich:s —

— ei! warum nicht? fragte dieser — auf den Schrecken ist das gerade ein Niederschlaugngsmittel.

— nichts! nichts! Wollen Sie es wagen,

ſo thun Sie es; ich aber kann unſerer guten Stadt nichts vergeben, weil ich Bürgerälteſter bin, und an dem grünen Tiſch auf dem Rathhauſe einen grünbeſchlagenen Armſeſſel habe. Haben Sie denn nicht geleſen? der Kerl der Zeitungsſchreiber, der aber ſeiner Strafe nicht entgehen ſoll, nennt unſere gute Stadt nur ein Städtchen, und würde hier die Hauptſtadt nicht glauben, ich wolle mich im Spiegel beſchauen, wenn ich heute das Schauſpiel frequentirte? — — umgekehrt, umgekehrt! — lachte Gabriele; der Apotheker nickte dem Gevatter Beifall, — naſeweiſes Ding! — zürnte Herr Hellwig der Pathe und indem klopfte es an, und trat ein.

Neuntes Kapitel.

Nehmt euch in Acht!

Ein junger Mann, dem man die Weltgewandtheit auf den erſten Blick anſehen konnte, und der übrigens auch fein und in der Mode gekleidet war, blieb an der Thür ſtehen, und

fragte mit jener imponirenden, vornehmen Artigkeit:

— habe ich die Ehre, Herrn von Hellwig hier zu finden? —

Der Kaufmann erwiederte mit lächelnder Bescheidenheit:

— allerdings, Hellwig ist mein Name! — und eilte von dem Fenster fort, den bescheidenen Vornehmen zu empfangen. Aber, hilf Himmel! er trat auf die Trümmern der irdenen Pfeife, und diese waren hämisch genug, mit ihm fortzurollen, so daß er mir nichts dir nichts zum Sitzen kam, gerade hier, wo er eben eine Standesperson abgeben wollte. Er raffte sich auf, und der Fremde eilte herzu, ihn schmerzlich beklagend.

— Thut nichts! that nichts mein Herr; aber mit wem habe ich denn die Ehre zu sprechen, wenn ich fragen darf? —

— Mein Name ist Klemm; Mademoiselle wird vielleicht schon —

ach! Herr geheime Hofsekretair von Klemm! darf ich bitten, Platz auf dem Sopha

zu nehmen? Aber entschuldigen Sie nur, mein Herr, das es bloß mit Kuhhaaren gestopft ist; wir sind hier im Gasthofe; die großen Herren haben das alles weicher und anmuthiger; doch unsere Sopha's daheim sind auch nicht zu verachten; nicht wahr, Herr Gevatter? Wie befinden Sie sich denn? Klemm! Klemm! der Name ist mir bekannt! Ja! ich habe die Ehre gehabt, als ich noch Faktor war, einem Herrn Klemm in Hamburg einige etwas derbe Mahnbriefe schreiben zu müssen —

— das wird mein Vater gewesen seyn. Er ist todt, und mit seinem Tode sind seine Schulden getilgt —

— ja! Sie haben recht; was der Tod nicht alles vermag! Er ist der beste Rechenmeister und der beste Zahlmeister. Aber, auf das Hauptkapitel zu kommen: Sie wollen auch nach Aachen, Herr geheimer Oberhofsekretair? —

— es könnte möglich seyn, daß ich ein **incognito** beobachtete. Ein vornehmes **incognito**, welches ich zu begleiten die Ehre habe, will mir nur erst eine andere Gelegenheit auswirken, damit die Sache nicht auffalle, und

ich ſoll vorauseilen, um Quartier zu beſtellen. —

— Liebſter, Beſter, charmanteſter Freund! die Gelegenheit iſt da. Reiſen Sie mit mir. Ich rechne auf Ihre Protection, und werde dadurch empfohlen ſeyn. Wenn ich übrigens dienen kann, ſo ſtehe ich zu Befehl. —

— Das wäre zu überlegen, und Sereniſſimo vorzutragen —

— ei, was überlegen? ſchlagen Sie ein, und alles übrige findet ſich. Wie freue ich mich, einen ſolchen Gönner durch Gabrielchen gefunden zu haben! —

Herr Klemm küßte der verſchämten Gabriele, die unterdeß einige Näthe an irgend einem Kleidungsſtück ſinnig repaſſirte, die Hand, und bewies ihr ſeinen Dank darüber, daß ſie, die innigſte Freundin ſeiner innigſten Freundin, ihn mit einem ſo liebenswürdigen, feinen Weltmann, als Herr Hellwig ſey, bekannt gemacht habe. Dieſer lächelte mit einem, man mögte ſagen, verzückten Geſicht, und wagte es dennoch nicht, dem vornehmen Herrn Klemm aus ſeiner Doſe jetzt eine Priſe anzubieten,

ſo ſehr er auch im geheim den Grünſpan vom Tomback abzureiben bemüht war.

Jetzt, in dem Augenblick, wo nach Herrn Hellwigs Ueberlegung die Tractaten mit dem vielgeltenden Herrn Klemm zu Pacten übergehen ſollten, ſtolperte beinahe der junge Herr Gabriel in das Zimmer. Sein Vater ſtellte ihn dem Herrn Klemm vor, und Gabriel lachte.

— den kenne ich wohl — ſagte er ſchmollend, — der iſt der Mönch von geſtern. —

Mein Kouſin, den ich ſehr ähnlich ſehen ſoll, hat die Rolle geſpielt, und wir ſind ſchon oft mit einander verwechſelt — warf Herr Klemm hin.

— Ei! ei! Herr Vetter Gabriel — lachte Gabriele — Sie haben ſchöne Streiche gemacht, und es hätte wenig gefehlt, ſo wären Sie verhaftet worden —

— nun was habe ich denn gemacht, — lachte er — ich bin bei einem Grabe geweſen. —

— Ja, das wohl, aber wie? — ſtand Gabriele auf. — Denken Sie ſich, meine Herren! der junge Herr Gabriel gehen dem

Leichenbegängniß, welches hier durchkam, nach. Auf dem Kirchhofe hält der Zug, und in weitem Umkreiſe um das Grab ſtellen ſich die Sänger und Sängerinnen, und die weißgekleideten Jungfrauen. Die begraben wurde, war nemlich ein junges Mädchen von kaum vierzehn Jahren, fern von hier, und in dieſer Penſionsanſtalt ſtarb ſie. Die Penſionairs, alles Töchter vornehmer Eltern folgten dem Trauerzuge der zu früh Entſchlummerten. Sie ſchloſſen einen Kreis um das Grab, neben welchem der ſchön mit Blumen verzierte Sarg ſtand, und auf der Kopfſeite des Sarges prangte ſchöngewunden von Zypreſſen und Myrthen der Kranz der viel zu früh vollendeten Jungfrau. Ihre Geſpielinnen, welche wußten, daß ſie einen einzigen, zärtlich geliebten Bruder habe, ſangen einen feierlichen Hymnus vor der Einſenkung; da drängte ſich ein junger Menſch durch den Trauerkreis zu dem Sarge, nahm den Kranz von demſelben, beſah ihn, und zog ſich dann wieder zurück, Alle machten ſie ihm Platz, weil man den Trauererfüllten Bruder der Verblichenen in ihm vermuthete; aber wer war es? Es war der Herr Gabriel! —

— Nun ja! das war ich auch — sprach dieser — und warum sollte ich das nicht thun? Schade darum, dachte ich, das der schöngewundene Kranz da in der Erde mit verfaulen soll; besser ist's denn doch, ich nehme ihn zu mir, und hänge ihn bei dem nächsten Erndtedankfest mit in dem Hausflur auf. Einige Jungen aber sagten mir, daß ich einen solchen Kranz nicht rauben dürfe, ich gab ihnen dafür so etwas, denn hier in der Hauptstadt müssen die Menschen gewaltig hungrig seyn; ich steckte den Kranz in die Tasche, und schlich mich davon. Da! hier ist er; ich habe die weinenden Mädels doch angeführt. —

Nun zog er den Myrthen- und Zypressenkranz aus der engen Tasche des noch engeren Rockes hervor, und warf ihn auf den Tisch, wie es schien, unwillig darüber, daß das schöne Gewinde jetzt nun aussah, wie, ja! wie denn nun? — wie das unaufgeräumte Morgenzimmer eines fröhlichen Punschabends.

— Sie müssen entschuldigen, mein werthester Herr geheime Hofsekretair, mein Sohn Gabriel ist als Naturkind erzogen, weil

damals die Basedowsche Methode noch an der Tagesordnung war — entschuldigte Herr Hellwig, und Herr Klemm lächelte. Uebrigens ließ er sich die Einladung zu Tisch gefallen, und aß und trank à merveille.

Zehntes Kapitel.

Das war also die Residenz?

Ein gutes Mittagsmahl war bestellt gewesen, und Herr Klemm, der neben Gabrielen sich postirt hatte, konnte sich des Lachens kaum enthalten, als er den jungen Herrn Gabriel in die Artischocken und dann in die Krebse wüthen sah. Auch der Apotheker schüttelte bei diesen Gerichten den Kopf und wagte nicht, sie anzurühren; Herr Hellwig hingegen ließ sie sich wohl schmecken, nachdem er den Städtern, nemlich Herrn Klemm und Gabrielen mit seitwärts schielendem Blick die Kunstgriffe dieses Genusses nothdürftig abgesehen hatte. Jetzt kam eine zwar nur kleine Schüssel mit gebratenen Vögeln. Gabriel, der danach hinlugte; fragte

den auftragenden Marqueur, ob das gebratene Sperlinge wären. Mit verhaltenem Lachen erwiederte dieſer:

— nein, es ſind, wie bei vornehmen Mahlen es hier zur Jahrszeit üblich iſt, Schnepfen, und der gebratene Schnepfendreck liegt einem jeden Vogel auf geröſteter Semmel zur Seite. —

— Das ſoll ein vornehmer Gaſthof ſeyn? rief Gabriel, und ſprang auf. — Dreck gehört auf den Acker, und nicht in den Magen —

— und kommt doch durch den Acker wieder in den Menſchenmagen — lachte der Marqueur, und eilte fort. Herr Hellwig that, als wenn er dieſe Raffinerie der Kochkunſt ſchon kenne, ſprach ſogar von einem **Almanach des Gourmands** und ließ, des Anſtands wegen, auch dieſes Eſſen ſich wohlſchmecken. Zuletzt die Melone ſchob Gabriel lachend zurück, und meinte, das der Kürbis nur ein Eſſen für Tagelöhner ſey. Mit dem vornehmen Mahl ſchien er ganz und gar unzufrieden zu ſeyn, und ſelbſt bei dem Wein,

den er genau probirte, rief er seinem Vater über den Tisch hin: — Pappa! da ist ja! kein Bleizucker drein! Mein Sir! unser Wein ist besser! —

Herr Hellwig suchte unterdeß seinen für Aachen designirten Protector, Herrn Klemm zu unterhalten, um ihn die ungebührlichen Worte des Sohnes nicht hören zu lassen. Du aber, lieber Apotheker, faltetest die Hände über der Magenstelle, und hieltest deine Siesta. Gabriele warf dem jungen Gabriel schäkernd mit der rechten Hand Brodtflocken zu, und ließ sich unterdeß, von dem Tischtuch für die Oeffentlichkeit geschützt, die linke von Herrn Klemm zärtlich drücken. Ja! ja! wenn die Unterplatten der Tafel- und Spieltische sagen könnten, was sie schon alles wahrgenommen haben, in der vornehmen Welt würden dann die Herren Geistlichen verlieren, und die Herren Richter gewinnen, denn es würde alsdann recht viele Ehescheidungsprozesse und wenige Ehebündnisse in diesem Stande geben.

Jetzt war ein Pferdegetrappel dicht unter dem Fenster. Gabriel sprang auf und sah hin. Ueber den breiten Schloßplatz kam ein Zug von

Wagenpferden mit einem Staatswagen, und dann drei Stallknechte mit Handpferden, die mit Decken behangen, um so imponirender erscheinen mußten.

— Pappa! Pappa! was iſt das? — rief Gabriel. Herr Hellwig ſprang auf und eben ſo Herr Klemm. Beide traten an das Fenſter. Klemm ſagte dann mit einem wichtigen Blick:

— nun wird es Zeit! — Er machte Anſtalt, ſich zu entfernen.

— Wozu wird es denn Zeit? — fragte Herr Hellwig ängſtlich.

— Sehn Sie, mein Herr, — erwiederte jener — das iſt die herrſchaftliche Equipage, die nach Aachen geht. Nun geht über Nacht unſer Gnädigſter auch fort, in ſeinem incognito. —

— Aber warum — fragte Gabriel etwas naiv — reiſen denn die großen Herren incognito? — Kurios! Ich dächte doch, die großen Herren müßten ſich auch immer groß ſehen laſſen —

— warum ſie incognito reiſen? das iſt blos aus landesväterlicher Milde, den guten

Leuten an der Heerstraße den Vorspann und die Ehrenpforten zu ersparen. —

— Gottlob! daß wir nicht an der Heerstraße liegen, Pappa — sagte Gabriel hierauf. — Weißt Du wohl, Gabriele hat mir auch einmal davon erzählt, daß sie als junges Mädel auf einem blau-sammetnen Küssen einem fremden König an einer — ja! an einer Ehrenpforte — ein schwer bezahltes Gedicht hat überreichen müssen. —

— Schweige davon! das sind verrostete Sachen! — sprach Herr Hellwig — jetzt ist von wichtigern Dingen die Rede. — Wir müssen nun auch fort, damit wir nicht, die Letzten in Aachen erscheinen.

— Das glaube ich auch — schrach Herr Klemm.

— Aber, aber! — seufzte Herr Hellwig.

— Welch ein „Aber" haben Sie noch? — fragte dieser.

— Meine Hofgarderobe ist noch nicht bestellt. —

— Dort an der Tapete hängt doch ein Gallakleid —

— Für die Maskerade, nicht für Aachen. —

— Es ist in der Form —

— Meinen Sie? wirklich, allersüßester Freund? —

— Ich bürge dafür. —

— Wie Sie mich bezaubern! Aber Sie reisen doch mit uns? Freilich! freilich! der Wagen ist nur viersitzig, indeß —

— thut nichts, mein Herr Kaufmann Hellwig. Seit die Betten einschläfrig geworden, sind die Wagen viersitzig geworden, und der junge Herr und ich wir könnten wohl allenfalls auf dem Bock neben dem Kutscher wechseln. —

— Das gebe ich nicht zu, wahrlich nicht! Sie bleiben im Wagen, und Gabriel sitzt bei dem Kutscher; aber noch heut müssen wir fort. Wissen Sie was? da Sie das Galla-Kleid convenable finden, so will ich es, aber daß davon nur kein Gerede werde, von dem Mann, der es mir, Sie wissen wohl, geliehen, an mich kaufen, und dann, nun dann ist der Zweck meiner Reise hieher erfüllt.

— Ich werde Ihnen den **Grand - Garderobier** sogleich herſenden —

— Ach! Sie allzugefälliger Herr! —

Herr Klemm lächelte wieder auf vorbemerkte Art, entfernte ſich, und kam bald darauf wieder mit dem Garderobemeiſter zurück. Dieſer fordete freilich für den Gallarock eine nahmhafte Summe; allein Herr Hellwig, des Lotterielooſes eingedenk, bezahlte ſie, und packte dann den Rock ein. Klemm ließ ſich auch, wie es ſchien, durch einen Bettelknaben, den aber Herr Hellwig Jokey nannte, ein Päcklein nachtragen, und war reiſefertig. Der Apotheker hatte ſeine Sieſte nun verſchlafen, und war eigentlich unzufrieden darüber, daß es noch heute wieder fortgehen ſolle. Seine ganze Beute aus der Hauptſtadt waren ja! nur die rothen Strümpfe. Nicht einmal Weidenrinde (nemlich nicht - chineſiſche) wokauf er bei dieſer Reiſe ſo nebenbei ſpeculirte, hatte er von den Herrn Kollegen **loci** bekommen können.

Nun war es noch ein mißlicher Punkt, wie man in den Wagen das Einquartierungsweſen zu beſorgen habe. Herrn Klemm ge-

bührte doch der erſte Platz im Fond; aus dem Fond wollte Herr Hellwig ſich doch auch nicht vertreiben laſſen, ſchon um des Einfahrens in die Stadt willen, und der etwas bequeme Gevatter Apotheker ſchien auch keine Luſt dazu zu haben. Indem die Debatten darüber ſo ganz unumwunden, verſtohlen, wie etwa auf einem Friedens- und Theilungskongreß fortſchlichen, bemerkte das Herr Klemm, und trat hinzu.

— Eines muß ich bevorworten, meine Herren — ſagte er; — ich kann das Fahren im Fond nicht vertragen; das iſt eine fatale Angewohnheit von den vielen Reiſen mit hohen Häuptern, wo ich immer rückwärts ging, indem ich die Herren, vorwärts gehend, anſah. Ich erbitte mir daher einen Platz auf dem Rückſitz. —

Das ſagte er mit der artigen Keckheit eines Hofmannes, und Herr Hellwig flüſterte ſeinem Gevatter zu, nun ſähe man wohl, daß der Herr Klemm ein Diplomatiker wäre. Dieſer Punkt war nun alſo abgemacht. Allein nun kam es noch darauf an, die dritte Perſon von dem Rückſitz, der nur für zwei Perſonen Platz haben konnte, fortzuſchieben. Dieſe

Frage ist oft auch in dem Diplomatischen Leben schwer zu entscheiden, und gewöhnlich wird aus der Entscheidung gar nichts, wenn erst die Federn zu kriseln anfangen. Aber Herr Hellwig entschied diesen Streitpunkt sogleich mit einem Wort, eben so wie Du, Alexander der Große von Macedonien mit einem Schwerdtzug den gordischen Knoten durchhiebest. Herr Hellwig hob nämlich die Schultern in die Höhe, rückte an dem Rockkragen, und befahl seinem Sohn Gabriel, auf dem Bock neben dem Kutscher Platz zu nehmen.

— Die Nacht wird uns übereilen — fuhr er beschwichtigend fort, und da sie mondhell ist, so wirst du auf dem Kutscherſitz die schönste Beleuchtung der großen Nachtschatten, wovon ich oft gelesen, bemerken können. —

— Was gehn mich die Schatten an, und der Mond?

— brummte Gabriel — ich wollte lieber, ich läge schon zu Haus in meinem Bett. Aber das ist wahr, auf dem Bock, neben dem Kutscher sitze ich lieber, denn mit dem Andreas läßt sich doch noch ein vernünftiges Wort schwa-

ten, und dazu ſchlägt er muſterhaft Feuer an. —

So war denn dieſer Kongreß ſchnell genug zu aller Theile Befriedigung abgeſchloſſen, und das will bei Kongreſſen ſo wie bei dem Publikum, welches hier der lauſchende Marqueur, der die Rechnung brachte, vorſtellen mag, viel ſagen. Was nun die Rechnung des Marqueurs betrifft, ſo war ſie etwa das, was bei Friedenskongreſſen die Kriegskontribution iſt, wenn das in Beſitz genommene Land wieder geräumt werden ſoll; hier nun freilich in umgekehrten Verhältniß. Die Rechnung war nicht übel angelegt; der Herr Wirth mußte wohl bei einem groſſen Kameraliſten, Baumeiſter oder Lieferanten früherhin ſervirt haben, allein was half es, ſie mußte bezahlt werden.

— Dir komme ich nicht wieder! — flüſterte Herr Hellwig vor ſich hin, indem er die Goldbörſe zog und auch für die Dienerſchaft noch etwas hinzulegte; aber auch nur etwas, denn er war Kaufmann, hatte geſagt, dir komme ich nicht wieder, und daß er nun auch vorher die Calculatur durchge-

rechnet gehabt, scheint wohl als gewiß anzunehmen zu seyn.

Eilftes Kapitel.

Die Rückkehr in den Wohnort.

So war denn nun unsere Gesellschaft in den Wiener Reisewagen eingepackt, und dahin rollte er, der lieben Vaterstadt wieder zu. Gewiß war Herr Hellwig mit seiner Reise nach der Hauptstadt nicht so recht eigentlich zufrieden, denn er saß still und grübelnd neben dem Herrn Gevatter im Fond; dieser schien noch an der Verdauung zu laboriren; eben so wenig sprachen Herr Kleinm und Gabrielchen auf dem Rücksitz, aber ihre Augen schienen bei dem hier wohl nicht unsanften Stößen des Wagens um so gesprächiger zu seyn. Gabriel unterdeß hatte mit dem Kutscher auf dem Bock ein sehr lebhaftes Gespräch angeknüpft. Als denn auch natürlich das Gespräch auf die Theurung der Preise aller Art kam, und Andrees sich darüber beklagte, das wegen dieser Theurung dem

lieben Vieh jetzt auch täglich eine Metze an Futterkorn gestrichen sey, da lächelte Gabriel auf seinen Pfeifenkopf hin, und sprach mit vollwichtiger Miene: — ja! ja! Andrees! das kommt davon! Ich wollte die Preise wohl herunter bringen, ich! denn schon! der Reiß ist spottwohlfeil, und futtert die Pferde gut; ein Versuch damit gemacht, und der Hafer müßte fallen, und der Reiß steigen; zum Henker auch! Wir können ja! im Laden nicht so viel Düten machen, als Reiß geholt wird. Was nun aber die Menschen und das liebe Brodtkorn betrifft, dafür ist auch Rath. Die Kastanien sind dieses Jahr gewaltig wohlfeil, und sollen nahrhaft seyn, nahrhafter als der russische Roggen. Kastanienbrodt gebacken, und der Roggen muß auch fallen! —

— Allerdings — erwiederte ihm Herr Klemm, der diese ganze Unterhaltung, vielleicht nur nebenbei, mit angehört hatte — ich würde Ihnen rathen, mein Herr, einen Entwurf von diesen beiden Projekten des Herrn Finanzministers Excellenz mitzutheilen —

— Ja, das wäre etwas, und könnte dich zum Komerzienrath machen — sagte

Herr Hellwig, nach dem Kutschbock sich hinlehnend.

— ne! ne! dem Finanzminister nicht — lachte Gabriels erfinderischer Kopf — aber dem Herrn Hoflieferanten, der den kleinen Bart trägt, und mitunter bei uns übernachtet, wenn das Papiergeld im Fallen ist, und er, wie er noch letzt bei der Punschbowle sagte, nach der Residenz eilen muß, dem Papier wieder auf die Beine zu helfen. Der ist ein Mann zu solchem Unternehmen, denn er hat nichts, nichts als Kapitalien, und keine Güter. —

Herr Hellwig zog sich zwar bei dieser in Gegenwart eines Hofmannes gemachten Bemerkung schweigend in den Fond zurück; allein Herr Klemm lachte jetzt nicht mehr über Gabriel, und bemerkte leise zu Gabrielen, daß es dessen natürlichem Verstande nur an Ausbildung und ihm selbst an Weltkenntniß fehle; man müsse ihn daher fest im Auge halten. — Der Abend wurde dunkler und immer dunkler. Herr Klemm hatte für eine Reiseflasche gesorgt, und bot den Herren im Fond einen Trunk des feinsten Jamaika - Rumm an; sie lehnten ihn aber ab weil sie bemerkten, daß dergleichen

Reitzmittel nur der jetzigen Jugend zugehörten, und daß sie nicht dabei erzogen wären.

— Dann müßten Sie vor 1492 gebohren seyn, meine Herren, — scherzte Herr Klemm, und reichte die Feldflasche dem jungen Gabriel auf den Bock hin. Dieser war ein Kind der neuern Zeit, und ließ sich den Trunk wohl schmecken. Heimlicherweise hatte er auch schon mit dem Kutscher sich vereinbart gehabt, und beide schienen am Ende gleich schwer geladen zu haben. Doch, solch ein Kutschermagen ist ein gläserner Magen, an welchem alles abgleitet, und der die Bestimmung aufwärts behält wie ein gedienter Postillon und der Marqueur in einem Weinhause. — So ganz richtig war es aber mit dem Andrees doch nicht. Dicht vor dem Dorfe, wo hier, auf der Rückkehr wieder gefuttert werden sollte, warf der Wagen an so einem fatalen Stein, welcher das Zeichen ist, das ehemals da eine Hexe verbrannt worden, um, und Gabriel, schwer beladen, stürzte über den Kutscher hinweg frei in die Luft hin, auf die Rasenmatte. Wir wollen ihn für das erste liegen lassen, und uns lieber um die Gesellschaft in dem Wagen bekümmern.

Der Apotheker war am mißlichsten dran; denn auf ihn fiel die Schwerfälligkeit des Herrn Hellwig; eben so unglücklich — das werden die Leser hoffentlich glauben, — war Herr Klemm, denn er fiel auf Gabrielchen. Der Kutscher, der wie alle praktische Menschen solcher Art am ersten wieder Besinnung hatte, raffte sich schnell auf, warf die Wagenthür zurück, und half den Herrschaften nach und nach in der Dunkelheit, die theilweise vielleicht nicht so ganz unangenehm war, heraus. Zwar wollte Herr Hellwig auf die Unbesonnenheit und Unbehutsamkeit des Kutschers zürnen, allein er besann sich, daß dies in Gegenwart eines Herrn von Hofe unschicklich sey, und schwieg. — Niemand war beschädigt, und der aufgerichtete Wagen fuhr in düsterer Nacht nun weiter zu dem mehrbesagten Dorf. Hier futterte der Kutscher aber nur kurz, und die alten Herren schlummerten unterdeß in dem Wagen, mit den Nachwehen des gestrigen Maskenballs schwer beladen. Ob die jungen Herrschaften geschlummert, das wissen wir nicht.

Es wurde wieder angespannt, und als die Sonne schon am schönen Himmel aufgegan-

gen, sah man in dem Feuerbl.. des Morgenlichts die Stadt der Geburt, der Heimath, die werthe Stadt so vieler schöner, zu dem Herzen sprechender Erinnerungen der Jugendzeit prangend da liegen. Aber die ganze Reisegesellschaft im Wagen und eben so der Kutscher schienen sich darum nicht besonders zu bekümmern. Letzterer schlief seinen Rausch aus, jetzt wo die Pferde ihren gewohnten Gang gingen, und die Herrschaften im Innern hatten, ein jeder in seiner Art, gar keine besondere Aufmerksamkeit für diese goldene Beleuchtung der goldnen Sonne; denn so mogte Herr Hellwig wohl wünschen, v.. seinem selbstgemachten Danziger Goldwasser bessern Absatz zu haben, der Apotheker dachte vielleicht an die Goldtinktur, die gar keinen Abgang bei ihm fand, Gabrielchen ohnfehlbar an die goldnen Versprechungen der süßen Herrchen, und Herr Klemm würde höchst wahrscheinlich durch diesen Anblick darauf gebracht, den Herrn Hellwig zu fragen: wie denn der Kours des Goldes gegen Courrentgeld in der Stadt sey. —

Man kam an. Madam Hellwig hatte eben ihren Cichorienkaffee getrunken, und das

Hypomochleon der weiblichen Lebensbewegung war also schon unterstützt, hatte schon seinen Nahrungsstoff erhalten. Sie riß die Hausthür auf, die herbeigerufene Martha eilte, den Wagenschlag zu öffnen, und der Fremde in dem Wagen, nemlich Herr Klemm, war ihr eine besondere Erscheinung. Eiligst arrargirte sie ihren Morgenanzug, und führte auf einen Wink ihres vielgeliebten Eheherrn den vornehmen Fremden in das Zimmer. Eheleute haben oft eine Zeichensprache unter einander, und so schien es auch hier zu seyn, denn übrigens rühmte sich Frau Hellwig, daß ihr in der ganzen Bannmeile auch nicht das Kind in Mutterleibe unbekannt sey, und sie war ein wandelnder Stammbaum aller schiefen Linien der Generationen der Stadt. So wußte sie z. B. durch die Hebamme, daß die Frau —— doch wir wollen solchen Klatschereien wohl allenfalls Glauben beimessen, aber sie nicht weiter erzählen. Das französische, in Deutschland usurpirte Sprichwort: C'est tout comme chez nous! — legt ein geheimisreiches Stillschweigen über solche Welthändel dem Erzähler auf.

Aber — sagte jetzt Madam Hellwig im Zimmer, nachdem sich alles geordnet hatte, — wo ist denn mein Sohn Gabriel? —

— Gabriel? Gabriel? — erwiederte der Vater, und setzte die der Mutter heimlich abgeborgte Tasse Kaffee hin — der sitzt wohl noch auf dem Bock. —

— Ei! Sieh! ist das Dein Sohn, Dein Blut? Ihn auf dem Bock sitzen zu lassen! — zürnte die Frau Hellwig, und stemmte die Arme in die Seite. — Aber da war er nicht, der gute Sohn, und ich sehe wohl, Du bist ein Rabenvater an ihm! —

— Nu! nu! Nicht so heftig, liebes Weib. Der Gabriel wird sich wohl wiederfinden. Am Ende ist er liegen geblieben, wie so vieles in der Welt liegen bleibt. Diese scheint zum Liegen-bleiben geschaffen zu seyn, und bleibt am Ende wohl selbst liegen. —

— Ideen aus der Hauptstadt! — zürnte die Hausfrau. — Glaubst Du nicht, daß ich auch dort gewesen sey? —

— Ach! leider! leider! — seufzte der Hausherr und nahm eine Prise Taback.

— Die Nacht war etwas düſter, wertheſte Madam — fiel nun Herr Klemm ein, der unterdeß in dem Nebenzimmer ſeine Toilette beſorgt hatte — und da muß ſich der Herr Gabriel wohl verirrt haben. Er ging, wenn ich nicht irre, um des ſchönen Morgens nachher zu genießen, neben dem Wagen her, und ſuchte im Holze den Nebenweg zu gewinnen; war es nicht ſo mein wertheſter Herr von Hellwig? —

— Ja! ja! ſo war es! — lächelte der Kaufmann. Der Hausfrau klang zwar das „von" gar herrlich, und ſie wünſchte in dem Augenblick, daß es in einem Kaffeeklubb ausgenannt wäre; allein ſie war denn doch begierig, zu wiſſen, wer dieſer Fremde ſey, der ſo entſcheidend ſprach, und flüſterte desfalls ihrem Eheherrn die Frage zu.

— Sey ſtill, Weib! — raunte ihr der Mann in das Ohr; es iſt ein vornehmer, vornehmer Herr vom Hofe, der incognito nach Aachen reiſen will, und ich bin ſo glücklich, ihn in meinem Wagen aufnehmen zu dürfen. —

— Aber er ſaß doch rückwärts —

— er kann das Sitzen im Fond nicht vertragen —

— ja! wenn dem so iſt! Gewiß iſt es ein Prinz —

— das darf ich Dir nicht ſagen, mein liebes Weib —

— ich verſtehe ſchon Dein geheimnißreiches Schweigen, lieber Mann. Nun mag denn auch der Gabriel allein den Weg nach Hauſe finden. Darf ich ihn denn, gnädigſter Herr nennen? —

— Gott behüte! Er reiſet unter dem Namen „Herr Klemm"

— aber die blaue Indigoſtube? —

— auf die führe ihn ſogleich. Mache Du die Honneurs. —

Herr Klemm deprecirte aber, weil er bei dem Apotheker einen Beſuch abſtatten wollte. Freilich meinte Frau Hellwig, daß die großen Herren beſondere Moden haben müßten, aber gerade dieſer Verſtoß gegen die Sitten der Stadt überzeugte ſie im Stillen davon, daß Herr Klemm ein Prinz incognito ſeyn müſſe.

Er ging fort, mußte aber verſprechen, zum Mittagseſſen wiederkommen zu wollen, und nachdem Madam den höflichen Prinz bis vor die Thür begleitet, und ihm lange nachgeſehn, wobei ſie nebenbei beobachtete, ob auch die Nachbarinnen den hohen Gaſt bemerkt hätten, eilte ſie wieder hinein, band die reinſte Küchenſchürze vor, und nahm das Bund der Schlüſſel, des Mittagsbrodts wegen ein Rumor in dem ganzen Hauſe zu machen, denn einen Prinzen bewirthen zu dürfen, ſo etwas hatte ſie in dem ſüßeſten Traum ſich nicht geträumt, und dazu kam, daß ſie ſich rühmte, die erſte Köchin in der Stadt zu ſeyn. Sie meinte, in der Eil an dem Eheherrn vorüberſtreifend, daß ſie dem herrſchaftlichen Koch in der Hauptſtadt dieſen Mittag ſchon eine Pille zuwerfen wolle, ſo daß derſelbe disguſtirt werden müſſe, und eilte nach der Ladenkaſſe, woraus ſie eine ziemliche Summe der Wirthſchaftskaſſe jetzt als Gratifikation zufügte.

— Aber wo iſt denn mein Faktor? — fragte Herr Hellwig, der ihr gefolgt war.

— Wo der iſt? In einem liederlichen Hauſe wird er den Rauſch ausſchlafen. Aber,

ſo geht es, wenn die Katze nicht zu Hauſe iſt; dann ſpringen die Mäuſe auf Tiſchen und Bänken umher. Mit dem Promiſor da drüben aus der Apotheke des Herrn Gevatters iſt er ehegeſtern Abend fortgegangen, ſie haben Beide die Ladenkaſſen beſtohlen, aber es iſt nicht zu beweiſen, und nun ſchwelgen ſie, wie mir Martha ſa[illegible] draußen in dem Buttenkrug, und haben geſtern Abend auf die Reiſe nach Aachen hoch! getrunken. Sie erwarten euch noch nicht zurück — das kommt von der vornehmen Reiſeluſt um nichts und wieder nichts — aber jetzt muß ich in die Küche. Nun haſt Du den ganzen Spectakel! —

Zwölftes Kapitel.

Wenn die Katze nicht zu Hauſe iſt! item;
Schuſter bleib bei deinem Leiſten! —

Herr Hellwig überflog nun mit einem Kennerblick die Ladenkaſſe, ſah dann die ſogenannte, unterdeß höchſt unordentlich geführte Kladde

oder Notizbuch nach, und glaubte einen nicht unbedeutenden Defect bemerken zu müssen. Schon längst hatte er den Faktor seines Geschäfts entlassen wollen, weil doch nun Gabriel diesem Geschäft vorstehen konnte, und außerdem hatte er noch besondere Gründe dazu, wie wir vielleicht späterhin noch hören werden, es zu verhindern, daß ein Fremder, als der Faktor war, nicht aus der Schule schwatze, dieser trat eben ein, weil er die Ankunft des Prinzipals draußen auf dem Buttenkrug durch seinen Horcher und dienstbaren Geist, den Hausknecht, erhalten, und Herr Hellwig empfing ihn mit den Worten:

— Neujahr ziehn Sie ab! —

— Ganz wohl! — erwiederte der Faktor, und ging an sein Geschäft.

Gleich darauf erschien auch unser lieber junger Freund Gabriel. Er sah zerstört aus, als wenn er eben einer Mordbrennerbande entlaufen sey. Sein übernächtiges Gesicht erschreckte den Vater und machte den Faktor lachen.

— Aber wo hat Dich denn der Böse gehabt? — Donnerte ihm der Vater entgegen.

— Wo, Pappa? Im Walde da, wo es nicht ſo recht geheuer ſeyn ſoll. Als da der Wagen umſtürzte, weiß ich wohl noch, daß ich weit weg von dem Wagen fiel, und auf dem Haidekraut und Moos recht ſanft einſchlief. Weiter weiß ich aber nichts mehr, denn Pappa, ich ſchlief, wie ich Ihnen ſage. —

— Der Fall hat Dir doch keinen Schaden gethan? —

— Ich fühle nichts, aber der Kopf brummt mir ſo etwas. —

— Wie biſt Du denn wieder hergekommen? Haſt Dich finden können, armer Junge? —

— Ja, ich ſchlief denn eine geraume Zeit. —

— Nun, Du haſt doch nicht —

Je! nun! ich bin dem Kutſcher keinen Schluck ſchuldig geblieben; ich habe mit ihm Strich gehalten. Ich glaube, ich ſchliefe noch, wenn nicht das häßliche Gezwitſcher der Waldvögel bei der aufgehenden Sonne, die mir auch auf dem kleinen Hügel, wo ich lag, recht häßlich in die Augen ſchien, mich geweckt hätte. Da beſann ich mich denn, und wußte nicht wohin. Wie ein Handwerkspurſch warf ich meinen Hut in

die Höhe, und wo die Schnalle hinzeigte, dahin ging ich, und hier bin ich! —

Die Mutter freuete ſich zwar über die Rückkehr ihres Söhnleins, den ſie übrigens gern „ihren Herrn Sohn" nennen hörte, allein ſie hatte jetzt wichtigere Geſchäfte in der Küche, als daß ſie dem Muttergefühl hätte Raum geben können. Gabriel kannte die Gänge des Hauſes, legte Ballaſt in den Magen, und dann ſich ſelbſt — ſchlafen! — Der regſame Herr Hellwig indeſſen war ganz anderm Schwunges. Er hatte einmal gehört, daß ein gewiſſer Schiller einen großen Monarchen hatte ſagen laſſen: „Schlaf find' ich im Escurial!" und ſo war ihm eine durchwachte Nacht denn auch nicht von Bedeutung. Er brachte das Hofmarſchalls-Habit in Ordnung, beſah dann ſeine neuen Anlagen einer Eſſigfabrik, auf deren Erfolg er als Spekulant vielen Werth ſetzte, und ging nun mit dem ſpaniſchen Rohr mit der ſchwarzen Troddel oder Quaſte und mit dem großen Emailleknopf, zu dem Apotheker, ſeinem Herrn Gevatter. — Dieſer war auch ſo eben mit ſeinem Proviſor in ſehr lebendigem Zwieſprach.

Ich verabſchiede Sie! auf Neujahr ziehn Sie ab! — ſagte der Apotheker.

— Wohl mein Herr! — erwiederte der Proviſor, wie man zu ſagen pflegt, etwas patzig, und der Apotheker führte dann ſeinen werthen Hausfreund in das Wohnzimmer, wo Herr Klemm und Gabrielchen in traulichem Zwieſprach zu ſitzen ſchienen. Herr Hellwig klagte über den Faktor, der Herr Apotheker über den Proviſor, und beide wunderten ſich, daß jene Perſonen mit ſolcher Ruhe die Entlaſſung angenommen hätten.

— Hä! hä! das kommt von dem Patentweſen her, welches wir den Franzoſen nachahmen, — lachte der Apotheker, und Herr Hellwig mußte ihm Beifall nicken. Nun wurden die Unterhandlungen in Hinſicht der großen, vorhabenden Reiſe abgeſchloſſen, und man faßte das Senatusconſult, morgen mit allerfrüheſtem abzufahren. Freilich meinte Herr Hellwig, ſeine liebe Frau werde mit dieſer Stunde der Abfahrt nicht zufrieden ſeyn, indem alsdann die Nachbarinnen noch nicht am Fenſter wären — aber — ſetzte er ſchlau hin-

zu — ich laſſe dem Poſtillon von dem Krambambuli einſchenken, und er muß dafür in das Horn ſchmettern, daß das Schwerdt des groſſen Roland an der ſcharfen Ecke des Rathhauſes wackeln muß. Dann ſollen die Nachbarinnen wohl aus den Betten eilen, die Nachthauben abwerfen, aus den Lugfenſtern ſchauen, und uns abfahren ſehen. Uebrigens kann ja! meine liebe Frau auch morgen Nachmittag eine Kaffeegeſellſchaft bei ſich ſehen; dann iſt ja! das Ganze in Ordnung. —

— Aber wie iſt es mit dem Sitzen, Herr Gevatter? — fragte der ängſtliche Apotheker — Wir ſind doch unſerer fünf! —

— der geduldigen Schaafe gehn viele in einen Stall; auf Reiſen muß man ſich einzuzwängen wiſſen, und dann der Wechſel, der Umtauſch! da wollen wir wohl fertig werden. Iſt es gutes Wetter, nun ſo ſitzt Gabriel auf dem Kutſchbock, denn vier Poſtpferde müſſen wir von Staatswegen haben, wenn uns auch zwei wohl eben ſo weit brächten. —

— Sehr wohl, ſehr wohl, beſter Herr Gevatter. —

— Aber — wandte ſich jetzt Herr Hellwig

zu Gabrielen, die mit Herrn Klemm in einer ganz artigen Unterhaltung befangen zu seyn schien – dann bevorworte ich, daß das Frauenzimmerchen nicht etwa Schachteln oder so etwa einen Hut in ein Tuch geknüpft in den Wagen bringt. Die Frauensperſonen können ſelten ohne dem reiſen. Aber hinten iſt Platz für zwei Koffers, und der meinige ſoll keinen beſondern Raum einnehmen. Ich habe mir vorgenommen, in Aachen mich ganz neu zu equipiren. Den Hofmarſchall nehme ich aber als Galla-Kleid mit, denn man kann nun doch ſo eigentlich nicht wiſſen, wie die Sachen folgen werden —

Meinen Bräutigamsrock habe ich auch ſchon probirt, Herr Gevatter — ſagte der Apotheker — er paßt wie aufgegoſſen, und den ſammt den ſchönen rothen Strümpfen nehme ich auch mit, Gabriele, beſorge du nachher das Uebrige. Ich muß jetzt in der Offizin noch Anordnungen treffen; Sie verſtehen mich, Herr Gevatter. —

— Ich verſtehe! — ſagte dieſer, und der geſchäftige Apotheker entfernte ſich.

Herr Klemm hatte unterdeß lächelnd geſchwiegen. Simmend ging Herr Hellwig das Zimmer auf und ab, und fragte dann mit einer Art von vornehmen Ungeſtüm Herrn Klemm, ob er auch einen Paß habe. — Einen Paß durch die ganze Welt — erwiederte dieſer — hier iſt er! —

Er zeigte dem guten Hellwig ein auf Pergament mit lateiniſchen Lettern geſchriebenes, mit einem großen Siegel bezeichnetes Dokument vor, und zwar konnte Herr Hellwig nichts davon entziffern, als die Jahreszahl 1817. allein er hatte Reſpekt vor dem Pergament, der fremden Schrift und dem großen Siegel. Dazu kam, daß die Unterſchrift unleſerlich geſchrieben war, und zu den beliebten Charaden der Namenzüge gehörte. Nun hatte die Sache keinen Zweifel mehr, und ſein Glaube für Herrn Klemm ſtieg. — Er ſelbſt nahm nun, dem Spiegel gegenüber, das Signalement von ſich ſelbſt auf, dann auch das von Gabrielen, welche ihm ſitzen mußte, wie einem Mahler, und aus dem Kopf entwarf er das Signalement Gabriels und des Gerat-

ters. Damit eilte er ohne weiteres — Denn dies war ein Geschäft — fort nach dem Burgemeister des Ortes, ließ sich Pässe geben und kam mit diesen bald darauf zurück. Kein zärtlicher Vater kann vergnügter seyn, wenn er Weyhnachtsgeschenke an seine Kleinen austheilt, als er es war, nun er diese Pässe, das Privilegium zu der großen Reise, in Händen hatte, und sie vertheilen konnte.

Herr Klemm wurde um Mittag von dem Herrn Hellwig zu dessen Hause geführt, und auch Gabriele nahm die Einladung an. der Apotheker indessen wollte seine Angelegenheiten für die Zeit der Reise anordnen, deprecirte daher, und Hellwigs Genie verstand wieder den Wink.

Die drei Tritte vor der Hausthür des Herrn Hellwig waren bereits mit weißen Sand bestreut, nebenbei auch versteckt einige grüne Blätter darunter gemischt, und die Hausthür war so weit offen, daß man die aufgeschichteten Holzmalter im Hofe sehen mußte. Einige Gassenbuben, welche das Volk bildeten, schienen beinahe dazu bestellt zu seyn, den hohen Gast incognito empfangen zu sollen.

Herr Klemm ließ sich diese ängstliche Anordnungen, welche oft sehr quälend sind, gern gefallen, und mußte bei der Mittagstafel, er mogte wollen oder nicht, sich den Magen überladen, wenn die Wirthin nicht beleidigt werden sollte; — und die Wirthin sich zu gewinnen, das ist denn doch die erste Regel des Gastfreundes. Von dem Zeremonien-Wesen kann hier die Rede nicht seyn, denn das findet man in allen kleinen Städten in demselben Styl. — Aber nach aufgehobener Tafel fiel etwas wichtiges, Bedeutungsvolles vor. Der Ausrufer schrie über den Markt, „daß eine durchreisende Sängerin, welche nach Aachen gehe, diesen Abend ein Konzert auf dem Rathsaal geben werde.

— Das ist gewiß Madame Catalani — sagte Herr Klemm dem vielvertrauenden Hellwig lächelnd, und dieser schickte sogleich hin, Einlaßkarten zu erhalten, denn diese kleine Vorbereitung für Aachen war ihm ein wahrer Schmauß. Man ging, es sah aus wie die Leichenprozession einer Quäckerfamilie, nach dem Wohllöbl. Rathhause, wo die Herren rathen, und das Finden im Dunkeln bleibt, und Madam Hell-

wig wußte ſich nichts geringes damit, von dem hohen Gaſt geführt zu werden. Sie nickte den Gevatterinnen auf dieſem Zuge nach dem Römer gnädig zu, und man nahm, den Herrn Burgemeiſter und ſeine liebwertheſte Familie ausgenommen, die erſten Plätze ein. Auch Du, mein lieber Gabriel warſt in dem Reigen, und trugſt deiner deſignirten Braut, Gabrielchen, welche Herr Klemm einſtweilen Dir entwendet hatte, den Regenſchirm nach. —

Das Auditorium füllte ſich; die Muſik begann. Der Stadtmuſikus hatte alles daran geſetzt, das Konzert wichtig zu machen. Er fing mit der Ouvertüre „Lottchen am Hofe" an, wo denn nun freilich nach dem Tadel der Puriſten ſtatt „Ouvertüre" das Wort „Oeffnung" ſtehen müßte, und dann erſchien die Sängerin, welche nach Aachen reiſen zu wollen vorgab, mit einer Harfe im Arm, und à la poiſarde gekleidet. Nicht einmal Handſchuh trug die Zigeunerin. Sie trillerte in ſchwäbiſchem Dialekt das Schillerſche Reiterlied, dann ein Volkslied, welches nach der Schlacht von Leipzig einige Augenblicke auf den Straßen, bei

dem Orgelkasten Aufsehn erregt hatte, und dermalen wieder vergessen war, und dann wagte sie sich sogar an Variationen, nicht auf das God save the King der Madam Catalani, sondern auf das im Schikanederschen Theater in der Vorstadt von Wien vielgesungene „Tyroler seynd lustig, seynd froh ꝛc.“ Damit war der erste Akt geschlossen, und nun das Publikum, welches doch recht viel für die Künstler- und Kunstkenner-Dreyer haben wollte, wurde in dem Zwischenakt durch einen Pudelhund unterhalten, der in Aachen nach der Versicherung der Künstlerin in dem bekannten Stück: „Der Wald von Bondy“ seine Rolle spielen sollte. Bis dato schien aber dieser theatralische Hund noch nicht genug dressirt zu seyn, denn anstatt an der Grabstelle seines Herrn zu liegen, schnappte er nach einem abgeklaubten Taubengeripp, welches ihm ein lustiger Rathhausschreiber, der kein Freibillet hatte bekommen können, auf das sogenannte Theater warf.

Das Heulen des Hundes in dem verdeckten Hintergrunde war der Lückenbüßer des Zwischenakts. Sehr sinnig aber sagtest, Du, lieber Gabriel, aufstehend: —

— wenn es weiter nichts iſt, da gehe ich lieber unterdeß nach Hauſe an den Labentiſch. — Er ſchob Adelen den Regenſchirm in den Schooß und ging fort. Das erregte Aufſehn, denn er hatte doch bezahlt, und ein bezahltes Konzert hört man oft gähnend mit an, ſo gut wie ein langweiliges Theaterſpiel — eben weil man bezahlt hat.

Herr Hellwig dachte aber im Stillen: das iſt vornehme Manier! — und ließ das Söhnlein entſchlüpfen, und ſchob die Hand der Mutter, welche den Gabriel zurück halten wollte, hinweg. Sie brummte zwar darüber, die Frau, oder Madam, wie man ſie nun in dieſer babyloniſchen Sprachverwirrung nennen will; — allein Gabriel war fort. Von dem weiteren des Konzerts iſt nicht zu reden. Aus Deſperation ſagten am Ende die Gevattern und Gevatterinnen unter einander, daß ſie es ſehr ſchön gefunden hätten, und die Leute mit den Freibillets führten dabei die erſte Stimme.

Dreizehntes Kapitel.

Eine ganz kurze Notiz für eines der nachfolgenden Kapitel.

Aber der Herr Gabriel ging, wo er wußte, daß seine lieben Angehörigen dort im Konzertsaal festen Sitz gefaßt hatten, nicht direkte zu Hause, um an dem Ladentisch die Henkersmahlzeit zu besorgen, weil es denn doch morgen fortgehn sollte, sondern er ging — — nun wohin denn? — frägt wohl der unbefangene neubegierige Leser, oder die mit Krämpfen beladene Leserin; alle übrigen wissen schon wohin er ging. Allein Menschen, die in der Welt denn schon so etwas erlebt und mitgemacht haben, sollten wohl gar glauben, daß von einem recht bösen, die Menschheit entwürdigenden Gange hier die Rede sey; allein das war es ganz und gar nicht. Genug, Herr Gabriel ging seinem Herzen und nicht dem Instinkt oder dem Triebe nach. Er hatte sich

verſpätet, denn die Stunde ſchlägt keinem Glücklichen, und kam erſt heim, als Pappa und der vornehme Fremde ſchon in den Betten begraben waren, und als Mamma noch mit dem Einpacken unſäglich ſich beſchäftigte.

— Gabriel — ſprach ſie zu dem Eintretenden, und drohete wieder mit dem Finger — Du gehſt auf falſchen Wegen. Ich merke ſo etwas, nemlich ich! Aber das verbitte ich mir vor der Ehe; nachher, nun da mag die Hausfrau Ordnung halten —

— was haben Sie denn, Mammachen? der Mond ſchien ſo ſchön, da habe ich, wie man zu ſagen pflegt, geluſtwandelt. Das nimmt ſich in dem Geſchreibſel gar artig aus —

— und wie hat es Dir denn gefallen? —

— Je! nun! man muß zufrieden ſeyn. —

— Der Mond hat jetzt Hörner, nicht wahr? —

— Voll iſt er nicht. —

— Nun, wenn Du ſo fortfährſt, wirſt Du auch Hörner bekommen, wenn Du Dir die Hörner abgelaufen haſt, weil Dich die liebe

Frau im kahlen Kopf ohne Hörner nicht wird sehen wollen. —

— Ei, das wäre! Mamma! dann will ich lieber gar nicht heirathen. Ich fürchte mich so schon vor den desperaten Ausgaben —

— heirathen ist Christenpflicht, aber nur was züchtig und ehrbar; dann findet sich auch die liebe Familie wieder zusammen, und hilft, wo geholfen werden muß, und räth und warnt; — aber an so eine hergelaufene Weibsperson sich zu hängen —

— Gute Nacht, Mamma! — sagte Gabriel mit einem Ton, den wir ihm, wie wir ihn kennen, eigentlich ganz und gar nicht zutrauen sollten. Allein in gewissen Lagen des Gemüths tritt der gewöhnliche Mensch aus seiner Eigenthümlichkeit heraus, und wird ein höherer, mehr entschiedener Mensch. Dahin gehören besonders Liebe, Patriotismus, und das Extrem derselben, Rache.

Vierzehntes Kapitel.

Die endliche Abreiſe.

Am folgenden Morgen reiſete denn endlich unſere Geſellſchaft nach Aachen ab. Der Kaufmann Hellwig und der ängſtliche Apotheker hatten ihr Haus beſtellt, als wenn ſie von einer Landmacht Geld erhielten, binnen fünf Jahren den Durchgang durch den Südpol zu finden. Herr Klemm, Gabriele und Gabriel reiſeten denn nun ſo, wie der Franzoſe zu ſagen pflegt, **à la fortune du pot** — d. h. wie der Zufall es will, ohne alle Umſtände. — Daß die Nachricht von dem vornehmen Herrn, von der diplomatiſchen Reiſe, von der glänzenden Wiederkehr durch die Frau Hellwig ſchon herum gekommen war, das wird wohl kein Menſch bezweifeln. Am nächſten Tage beſchaute ſchon der Rathsbaumeiſter das Mühlenthor, um in ſeinem Künſtlerſinn mit dem Zollſtock zu erforſchen, wie bei der glorreichen Rückkehr an dem

Thor sich eine Ehrenpforte anbringen lasse. Am Abend hatte in dem Klubb der Apotheke sich schon das Gerücht verbreitet, daß die gute Stadt zu einer freien Reichsstadt erklärt werden würde, und daß das Bergwasser, worin die Jugend zur Sommerzeit sich erlustirte, schiffbar gemacht werden solle; auch hieß es dann bald wieder, was man sich aber nur noch im Vertrauen sagte, damit es recht öffentlich werde, der Apotheker werde ein Monopol oder Patent über die Giftmischung erhalten, und der Kaufmann Hellwig über den Cydereſſig und die pharmaceutischen Hülfsmittel.

— Dann sind sie gemachte Leute, und haben uns in der Tasche! — lachte der Provisor wie auch der Faktor des Herrn Hellwig, der diesen Abendklubb selten versäumte. So wird hinter dem Rücken des Menschen halb spöttelnd, halb lobend, halb tadelnd gesprochen, und das Resultat bleibt immer Lästerung, Verunglimpfung. Wir wollen die Wohlweisen in der kleinen Stadt reden lassen, und unsere nach der momentan so großen Stadt Aachen begleiten.

Schon auf der ersten Station zog Herr

Hellwig ein Buch aus der Tasche, und fing an für sich zu lesen. Herr Klemm konnte sich nicht enthalten, ihn endlich zu fragen, was er denn so eifrig studire? —

— Was ich studiere, das will ich Ihnen sagen, mein Herr. Ich habe wohl den französischen Handel gelernt, aber nicht die französische Sprache, und da habe ich mir hier das Buch „die Kunst, in sechs Stunden vollständig französisch sprechen zu lernen" mitgenommen, welches ich ganz memoriren, und dann auf den Ruhepunkten meinem Sohn Gabriel Unterricht daraus, gleichsam wie eine Repetition für mich selbst geben will.

— Sehr weise und auch sehr väterlich! — sprach Herr Klemm mit ernstem Blick, und Gabriele, die Schalkhafte, nießte in das Taschentuch. —

Die Reise ging übrigens ohne besondere Abentheuer auf Aachen zu. Nur wenige, in der That ganz unbedeutende Umstände und Ereignisse traten ein. Eine Reise der Art ohne Unglücksfälle würde auch nicht originell seyn. So wurde z. B. in einem Nachtquartier, welches der vielerfahrne Herr Klemm für nothwen-

dia rieth, wenn auch gleich Herr Hellwig der Meinung blieb, daß man, um vornehm zu seyn, sehr rasch reisen müsse, die großväterliche goldne, dreigehäusige Uhr des Herrn Hellwig vermißt, als man den Kaffee trank, und der Marqueur sah, da nun eben hievon die Rede war, so impertinent aus, daß man nicht wagte, ihn in Verdacht nehmen zu wollen. Genug, die Uhr war fort, und der Verlust derselben schmerzte Herrn Hellwig nicht so, als die Vorwürfe, welche er von seiner lieben Frau desfalls zu erwarten hatte. Denn es ist wohl zu bemerken, daß diese kolossale Taschenuhr von ihrem Großvater herkam, und daß sie nun ein solches Familiengewicht darauf legte, unwillkührlich nach der Beinkleidertasche ihres Eheherrn zu blicken, wenn er ohne ihre schützende Begleitung einmal aus gewesen war. — In Kölln sah man den großen Strom, der das natürliche Frankreich von dem natürlichen Deutschland trennt. Hier wurde übernachtet, und Gabriel, ob aus Neu- oder Wißbegierde, oder aus Langweile, das alles wissen wir nicht, durchwanderte die düstere Stadt, und kam an das donnernde Gebrause des Rheinflusses. Der-

gleichen hatte er noch nie gesehn; die wilde Fluth und der reißende Sturz der Wogen machte ihn erschrecken. Er ahndete nichts Gutes. Einen Vorübergehenden redete er an, und fragte ihn, ob über dieses Bächlein der Weg nach Aachen gehe. Allerdings, lachte der Einwohner, nur über den Rhein dringt man in das französische Gebiet ein. Mißmüthig kehrte Gabriel zu dem Gasthof zurück und sprach zu dem Vater, der eben über Peppliers Grammaire studirte: — Vater ich bin krank; ich muß nach Hause; ich will hingehen, gehen will ich, — aber ich muß fort! — **Mon enfant**, Du hast wohl das Heimweh? — brüstete sich Herr Hellwig — das wird sich geben, sobald wir über dem Rhein sind. — Der Rhein, Pappa, das ist es eben, — jammerte Gabriel — der erschreckt mich; da kann man ja! ertrinken wie ein Vieh, und schwimmt immer dem Meere der Ewigkeit zu! — Herr Hellwig hatte nun indeß seinen Plan schon gefaßt, und versprach seinem Söhnlein Gabriel, daß er den Rhein nicht wieder zu sehn bekommen solle, und daß man darum herum fahren könne. Gabriel beruhigte sich, und als

es am folgenden Morgen wieder vorwärts ging, sorgte Herr Hellwig dafür, das diesesmal Gabriel im Wagen und Herr Hellwig auf dem Kutschbock saß. Letzterer postirte sich auf die rechte Seite; Gabriele nemlich saß auf der linken des Rücksitzes. Der Weg um den Rhein herum, sagte deine Schalkheit, Vater Hellwig, führt durch den feinen weißen Sand, der den Augen so sehr nachtheilig ist; in der That, wir liefen Gefahr in Aachen nichts zu sehen zu bekommen, wenn wir uns nicht einander die Augen verbänden. Mein Sohn Gabriel ist mir der nächste zu kommen, ich will Dir das reine, chinesische Taschentuch um die Augen binden. Es geschah, und nun thaten die andern, als wenn sie auch wechselseitig die Augen sich verbänden, und nickten und kicherten einander zu. So kam man über den Rhein, während Gabriel da saß mit den verbundenen Augen wie ein Delinquent auf dem Arme-Sünderstuhl. Jenseits des Rheins wurde dem jungen Gabriel die Binde abgenommen, und man lachte ihn weidlich aus. — Ja, wenn ich das gewußt hätte, daß die Teufelsbestie, der Mensch, auf die Art mit dem Wasser es aufnehmen könne, so

würde ich auch die Schulkrankheit nicht gestern Abend bekommen haben. — Er lachte nun selbst über sich mit, wie denn das sehr oft in der Welt geschehen soll. — Bei dem Wasser, fällt mir ein — sagte der Apotheker zu dem Kaufmann — ich habe in Köllu auch etwas gelernt, was mir Geld einbringen soll. Nun, Sie kennen doch, Herr Gevatter, das ächt veritable Cöllnsche Eau de Cologne - Wasser; gestern Abend, als ich mich so fortschlich, habe ich Bekanntschaft mit einem Destilateur gemacht, ihm brav eingeschenkt, und nun habe ich das Rezept in der Tasche. Das soll denke ich, manchem noch graue Haare vor der Zeit machen. Ich mache es extra ächt, Sie werden sehen!

Herr Hellwig schien zwar nach dem Spezies forschen zu wollen; aber das alles war vergebens; der Apotheker lächelte nur, in sich selbst zufrieden.

Funfzehntes Kapitel.

Bon plaisir!

Unsere Reisende kamen in Aachen an. Es würde ermüden, von den gewöhnlichen Reise-Abentheuern und Unglücksfällen noch mehr sagen zu wollen. Wohl euch, ihr guten Reisenden, wenn euch nur nicht in Aachen noch Unglücksfälle treffen, denn das Reisen bleibt immer doch bunter, mißlicher und verwirrter, als wenn man daheim das Haus bestellt hat, und auf dem Großvaterstuhl am Ofen sein Pfeifchen rauchen kann. — Vor dem Einzug in die Stadt war denn nun eine große Deliberation darüber, wo man Quartier nehmen solle. Herr Klemm schlug mehrere Gasthöfe vor, und schien also in Aachen ziemlich genau bekannt zu seyn. — Da ist auch, so schloß er, auf der Jesuiterstraße noch ein Gasthof, nicht fern von dem sogenannten Prinzenhof, wo es sich nicht übel logiren lassen soll. —

— ſogenannten? — fiel ihm Herr Hellwig in die Rede — ei! mein Herr! ein Prinzenhof iſt nicht ſogenannt! Es bleibt dabei, Poſtillon — rief er hinaus — er fährt an dem nächſten Gaſthof bei dem Prinzenhofe in der Jeſuiterſtraße vor, Der Weg iſt dann kürzer — lächelte er vor ſich hin.

Der Gaſthof ſah nun von auſſen wohl ziemlich honett aus, aber im Eingeweide ihn betrachtet, ſchien er mehr ein Fuhrmannsgaſthof zu ſeyn. Allein der Wirth war geſchäftig und gefällig, wie die Rheinländer es ſind, und wies im dritten Stock den Gäſten nachdem ihm der Poſtillon ſchon zugeblinkt hatte, zwei Zimmerchen an. Sie waren reinlich und nett; freilich brummte der Apotheker, daß er ſo viele Stufen ſteigen müſſe, allein Herr Hellwig beſchwichtigte den Unmuth ſeines Reiſegefährten, damit, daß ſie dafür auch in der Hoheit wären, und nicht weit vom Prinzenhof!

Herr Klemm rief nach dem Hausknecht, und gab dieſem ſein Reiſepäckel unter den Arm. Er empfahl ſich, verſprach, dieſen Abend noch wieder zu kommen, und wollte fort.

— Ei! Du hilf Himmel! — rief Hell-

wig; ich glaubte, ich wünschte, ich hoffte, Sie würden mit uns hier logiren —

— das geht nicht an; es wird sich aufklären mit der Zeit; aber ich besuche Sie täglich, wenn Sie erlauben —

— viel Ehre, recht sehr viel Ehre! — komplimentirte Herr Hellwig — aber wo darf man Ihnen denn die Gegenvisite machen? —

— Das, mein Herr bleibt noch incognito. Ich will es pränumerando als genossen annehmen. —

— Aha! ich verstehe! Ein Staatsgeheimniß, und ich weiß zu schweigen, ich! —

— Damit schied Herr Klemm, und Gabriel meinte bald nachher, während die beiden alten Herren über die eigentliche Tendenz der Reise des Herrn Klemm nachdachten, und Gabriele das Auspacken besorgte, daß es ihm lieb sey, den Menschen nicht mehr zu sehen, denn der sey ein Windbeutel, welcher nur andere ehrliche Leute zum Besten haben wolle. Des Apothekers Scharfblick war derselben Meinung, und während Gabriele bei ihrer Beschäftigung, die kleine Wirthschaft einstweilen einzurichten, dar-

auf nicht hinhörte, ſtand Herr Hellwig auf, und meinte, das wiſſe er beſſer; es ſey ein Staatsgeheimniß, und Herr Klemm habe nur Gelegenheit geſucht gehabt, incognito nach Aachen einzuſchleichen. Der Apotheker meinte zwar, er komme nicht wieder, aber Gabriel war der philoſophiſchen Meinung, er werde wohl wiederkommen, da er die Witterung — — In dieſem Augenblick ſchlug ihm der weiſe Vater ſanft auf den Mund, und ſagte ihm:

— Du weißt wohl nicht, daß Du auf einem Kongreß biſt, wo man nicht ſprechen darf? — Die Wiederkehr iſt unbedingt, denn der gute Mann hat kein Geld von mir borgen wollen, obſchon er meine volle Goldbörſe ſah. —

— Die meinige habe ich in Papieren — ſpöttelte der Apotheker. — Jetzt trat der Tafeldecker, dort auch Garçon, Marqueur, genannt ein, und fragte im Franzöſiſchen nach der Beſtimmung des Abendeſſens. Gabriele mußte bei dieſer Scene der Verlegenheit den Dollmetſcher machen, und Herr Hellwig bekam jetzt immer mehr Achtung für Gabrielen und nahm ſich vor, dieſen Abend noch, ſo ermüdet

er auch von der Reise wäre, in der Gammaire fortzufahren.

Als der Tafeldecker, item Hausknecht kam, fragte ihn der Herr Hellwig: ob denn der Prinzenhof gefüllt sey? —

Ueberall! — brummte dieser, — und die Kerls setzen sich immer auf die Steinbänke vor unserer Thür am Abend, und singen Schlumperlieder. —

— Wie viele Prinzen sind denn da, und aus welchen hohen Häusern? — horchte Herr Hellwig hin.

— Prinzen? — sah ihn der Tafeldecker groß an — es ist ja! eine Kaserne für ein Landwehrbatallion! —

— So! so! wie die Zeiten sich doch ändern! — sprach Herr Hellwig und trommelte an den Fensterscheiben. Der mehrgewanderte und mehrerfahrne Apotheker schüttelte wieder den Kopf, und meinte nachher, wenn Herr Klemm wiederkomme, müsse man die Tasche zuknöpfen; allein er werde nicht wiederkommen. Herr Hellwig schüttelte jetzt schweigend, seiner selbst eigentlich ungewiß den Kopf, Gabriel hatte sich unterdeß auf das für ihn designirte Bette

gelegt, und Gabriele meinte, so weit sie den treusten Freund ihrer Freundin kenne, werde er gewiß die Gefälligkeit selbst bei diesem Séjour in Aachen seyn. Und sie hatte recht. Herr Klemm kam schon am folgenden Morgen zu der gewöhnlichen Toilettenstunde wieder, und zwar in einem weit andern Kostüme, als er auf der Reise gehabt hatte, nemlich viel eleganter, und Herr Hellwig war nun noch ungleich zuvorkommender; auch der Apotheker nahm nun im Stillen sein Wort zurück, und erklärte besonders späterhin, als Herr Klemm den Cicerone für die Gesellschaft gemacht hatte, daß er ein hochstudirter, hochbegabter Herr seyn müsse.

— Freund, Gevatter! — raunte ihm der Kaufmann Hellwig in das Ohr — wißt ihr nicht, daß die studirten Herren hochbegabter Gehülfen bedürfen, und habe ich nun recht gesehn in den Herzensgrund des Herrn Klemm? —

— mag wohl seyn, wird wohl seyn! — erwiederte des Apothekers Weisheit. — Aber welche Fehler macht ihr? erstlich nennt der

Herr mich „ihr!“ das ist nicht schicklich in gröſsen Versammlungen, und wird von den freien Bürgern nicht gebilligt; zu Hause, am Solo-Spiel mag es wieder gelten; hier heiſsen wir alle „Sie!“ das kostet doch nichts, und wir werden dadurch vornehmer. Zweitens sprechen Sie von hochbegabten Gehülfen; allein ich mögte sie lieber hochbelabt nennen; und wenn Sie in den Herzensgrund des Herrn Klemm gesehn haben wollen, mein Herr Oberältester und Kirchenvorsteher. —

— Vergesse der Herr das **et cetera** nicht, es ist der Schweif der Hoffnung —

— nun, so haben Sie in nichts gesehen! —

— Amen! Ich gelobe! — und was kann man lieblicher sagen, als das, wie heiſst es doch gleich? ja! ja! **accedo**! — sprach Herr Hellwig.

Allein Herr Klemm kam doch wieder, und zwar noch an demselben Abend, Er war jetzt ganz anders, und wenn man will, eleganter und feiner gekleidet, als auf der ganzen Reise, und besonders fiel dem Herrn Hellwig die feine Leibwäsche sammt dem ganz neuen Kastorhut

auf; der Apotheker hingegen bewunderte nur die feine englische Stiefelwichse, wagte aber noch nicht, nach dem Rezept zu fragen, welches er gern für den Burgemeister loci zum Neujahrsgeschenk gratis, und gegen die Edelleute und Offiziere seiner Umgeaend gegen contente Zahlung schon längst gehabt hätte. Herr Klemm wußte nun in einer halben Stunde von der dermaligen Lage Aachens so viel zu erzählen, daß Gabriel selbst die Lichter zu putzen versäumte, ohnerachtet Pappa seitwärts ihm desfalls mit einem grimmigen Blick ein Rippenstößlein beigebracht hatte. Er kannte alle Häuser, wo die hohen Monarchen und ihre Minister Quartier nehmen würden, er konnte auf den Fingern herzählen, wie viele Diplomatiker, Hofleute, Kammerdiener, Equipagen schon eingetroffen; eben so wußte er die bereits eingetroffenen Leibpferde bei den Namen zu benennen; nun und von den französischen Opernsängerinnen und Tänzerinnen ist die Rede nicht weiter — so schloß er — das steht schon in allen Zeitungen. Aber, denken Sie sich, auch Adam Müller ist hier. —

— Adam Müller? Müller? — sprach Herr Hellwig. — Sie irren sich wohl, mein

Herr geheimer Hoffekretair, Sie beliebten wohl den Johannes von Müller, oder etwa den Miller, welcher einen Traktat über den Siegwart geschrieben, bezeichnen zu wollen. — Dabei nahm der Litteratus mit seiner Katalogen-Weisheit eine Prise aus der Tombackdose.

— Ich irre mich nicht — lachte Klemm — Müller und Johannes von Müller sind lange todt; hier ist von dem berühmten Propheten aus dem Bauernstande die Rede, der schon vor großen Herren gestanden, und wichtige Dinge voraus gesagt hat. —

— Ei! das wäre! Schlägt er die Karte, oder gießt er Kaffee! — sprang der Apotheker auf.

— Nichts von beiden — erwiederte Klemm. — Aus der Konstellation der Gestirne glaubt er diviniren zu können, und hat schon manches richtig prophezeihet. —

— Mit dem lieben, wichtigen Mann müssen Sie uns bekannt machen, Herr Klemm — bat Gabriele.

— Wir wollen sehn, ob es möglich

iſt — verneigte ſich Herr Klemm lächelnd, empfahl ſich, und dann ſagte, hoch auftretend Hellwig zu ſeinem Herrn Gevatter:

— hab ich nicht recht gehabt? der Herr Klemm iſt etwas Geheimes vom Hofe? Was werden wir durch den lieben Mann hier nicht alle zu ſehn und zu hören bekommen! —

Sechzehntes Kapitel.

Familientraktaten.

Es war der nächſte Morgen regnigt, ſo wie denn überhaupt Aachen in dem etwas beengten Thal feucht liegt, woran die Wechſelwinde, welche vom hohen Veen herkommen, wohl ſchuld ſeyn mögen. Auszugehn wagte unſere Geſellſchaft daher nicht, und hatte auf den Zimmern, wie das in Gaſthöfen oft der Fall zu ſeyn pflegt, herzliches Langweil. Gegen Mittag klärte ſich das Wetter auf, und Gabriele verlangte nun mit brennender Begierde, einen flüchtigen Durchgang durch einen Theil

der Stadt zu machen. Mogte er wollen oder nicht, Gabriel mußte sie begleiten, während die alten Herren das zweite Frühstück zu sich nahmen, und indeß die großen Herren lange auf sich warten ließen, wenigstens weit länger als man geglaubt gehabt, wurden hier ohnfern dem Prinzenhof längst gepflogene Traktaten zum Abschluß gebracht.

Der Apotheker nemlich war berechneter und scharfblickender als sein Herr Gevatter, der sich wohl etwas im Hochmuth überladen haben mögte, und meinte jetzt, daß es nun doch endlich zu einer Erklärung unter den Kindern kommen müsse.

— Das meine ich auch, Herr Gevatter — erwiederte Herr Hellwig — allein, woran liegt's? Wir Väter sind einig, das wissen wir; aber die Liebe macht blöde und scheut die Erklärung —

— umgekehrt; ich glaube, daß von Liebe unter unsern Kindern gar die Rede nicht ist. —

— Warum nicht? Was sollen wir aber auch mit der Narrenposse, die sich nur in Romanen gut ausnimmt! Wie gesagt; wenn

wir verfügen, unſere Kinder ſollen ſich lieben, ſo müſſen ſie ſich lieben, ſonſt müßten ſie nicht vornehme Eltern haben. Und dann, iſt denn mein Gabriel nicht ein ſchmucker Junge? —

— Das wohl! Aber ich fürchte, ich fürchte —

— was denn, Herr Gevatter? —

— Mit einem Wort ich fürchte, der Herr Klemm und Gabriele, die ſpielen aus einer Karte, und wenn da nicht bald ein Strich durch die Rechnung gezogen wird, ſo muß ich noch gute Worte oben drauf geben, daß Herr Klemm, der zudringliche, unbekannte Gaſt Gabrielen unter die Haube bringt. —

— Das wäre was Entſetzliches, Herr Gevatter! Aber, Sie haben recht, zu Erklärungen muß es nun kommen, und das noch heute. Wir wollen ein jeder dieſen Abend, wenn wir uns in die beſondern Apartements begeben haben, die Erklärung unſerer Kinderchen fordern, und morgen früh ſoll hier in der großen Krönungsſtadt die Verlobung geſchehen. Das wird wichtig ſeyn für die Archive unſerer Familien und unſere Nachkommen werden ausrufen müſſen:

dieſe wichtige, hochweiſe Männer waren **Anno Domini** 1818 auch in Aachen! —

— Wohl, Herr Gevatter! das läßt ſich thun — ſagte der Apotheker, ſchüttelte aber doch ungläubig den Kopf. Jetzt kamen Gabriel und Gabriele zurück, erſterer mürriſch, letztere, wie es ſchien, hoch vergnügt.

— Nun wie ſteht es Kinderchen, was habt ihr geſehn? — fragte Herr Hellwig, und nahm ſeine Schreibtafel heraus, ein Tagebuch anzufangen.

— acht Schimmel, ſechs Schwarze, ſechs Braune, und noch eine ganze Bagage von Menſchen, Kutſchen, Pferden und Hunden, die ſich fahren ließen. Auch eine Meerkatze ſoll dabei geweſen ſeyn, die ich aber nicht geſehn habe, denn der ſchwarze Teufel mit dem weißen Habit machte mich ganz ſtarr vor Schrecken. Pappa! Käme mir ein ſolcher Schwarzer in unſern Laden, ich würfe ihn gleich hinaus! — erwiederte Gabriel.

— Was Laden! davon iſt hier die Rede nicht, nemlich hier in Aachen — zürnte Herr Hellwig auf. — Aber was war denn das eigent-

lich? Sag Du es uns, Gabrielchen. Du bist in der Hauptstadt längere Zeit gewesen, und kennst das besser. —

— Es waren, wie ich glaube — erwiederte sie — Equipagen des Herzog von Richelieu, des französischen Reichsrepräsentanten. Herr Klemm, dem wir glücklicherweise begegneten, war so gütig, uns in ein Haus zu führen, zu einer Matrone, die uns sehr artig empfing, und uns Plätze am Fenster einräumte. Dann sahen wir auch noch einen Theil der Garden vorbei defiliren. —

— Gevatter, es ist richtig, wir müssen heut noch dazu thun; ich habe recht gesehn! — sprach der Apotheker, und, wiewohl ungern, winkte Herr Hellwig Beifall.

Als denn nun der erste langweilige, und doch kostbare Tag unsern Reisenden sich hingeschleppt hatte, sagte der Apotheker am Abend unter vier Augen seiner Tochter Gabriele:

— weißt Du was neues? Du bist Braut! —

— Das wirst ein junges Mädchen nicht weg, wenn die Parthie anständig ist. Aber wo ist denn der Bräutigam? —

— Du verſtehſt mich wohl! Hier neben an, Herr Gabriel Hellwig, der ſtattliche, reiche junge Mann —

— ſtattlich? das wüßte ich nicht! Reich? das mag ſeyn, aber die Liebe läßt ſich durch Reichthum nicht erkaufen. —

— Romanengeſchwätz aus der Hauptſtadt! O! daß ich Dich nie dahin geſchickt hätte! Du lachſt noch? Gabriele! Gabriele! Glaube mir, die Liebe allein macht nicht ſatt, nur die Ausſicht auf eine gemächliche Ruhe giebt Liebe. —

— Nun ja! die verhunzte Liebe eines Dienſtboten oder einer Faullenzerin. —

— Du biſt ſchon verliebt? —

— Verliebt bin ich nicht, aber ich liebe! Beſter Vater, drängen Sie mir dieſen Gabriel nicht auf; in der Brautnacht würde ich ihn ermorden! —

— In welchem Roman haſt Du das geleſen? —

— In dem Roman meines Herzens, und ich fühle es, ich ahnde es, ein Traum hat es mir gedeutet, ich werde noch der Schutzgeiſt meines Vaters ſeyn dürfen! —

— Dieſe Schwärmerei, dieſe Emphaſe haſt Du von deiner Mutter geerbt. Ich lache nur darüber. —

— O! lachen Sie nicht über die heiligen Geheimniſſe der Natur; mir würde ſonſt leicht auch ein Lachen über die offizinellen Geheimniſſe der Apotheke ankommen. —

Der Apotheker lenkte ein, ſchwieg ein Weilchen, und fragte dann etwas ſpitzfindig:

— nicht wahr, von Herrn Klemm erwarteſt Du die Haube? —

— Eine voreilige Erklärung, ein Bekenntniß der Liebe darf ein Mädchen ſelbſt dem Vater, der Mutter nicht vor der Zeit geben; das Heilige wird dadurch entwürdigt. Der Geliebte muß mit dem erſten, ihm lange vorenthaltenen Kuß das Siegel der Weihe auf die ſchuldloſen Lippen gelegt haben. —

Der Apotheker war aus Gründen, welche wir jetzt noch nicht genau kennen, dem imponirenden Ton ſeiner Tochter gewiſſermaaßen unterthan, ſagte „gute Nacht" und kroch hinter der ſpaniſchen Wand in das Aachner Bett. — Gabriele blieb noch auf, ſah aus dem Fenſter, und belauſchte eine ſanfte Abendmuſik, welche

dicht unter dem Fenster gegeben wurde. Unter welchen Träumen sie nachher eingeschlafen, das wissen wir nicht.

Im zweiten Zimmer hielt Herr Hellwig mit seinem Sohn Gabriel eine ähnliche Unterredung zu selbiger Stunde.

— Mein Sohn — sagte er — Du mußt heirathen. Ich will ihm eine Gehülfin schaffen, daß er nicht allein sey, steht in der Schrift, und außerdem, wer weiß, wie es mit mir noch kommt! Ich mögte Dir gern bald meine Handlung übergeben. —

Heirathen, Pappa? Je! das thue ich wohl, wenn es denn so der Fall seyn müßte. —

— Hast du schon gewählt? —

— Ach! die Wahl wird gar zu schwer, denn die Bräute sind ein marktgängiger Artikel. —

— Wie gefällt Dir Gabriele? —

— Nicht so gut, wie sie dem Herrn Klemm gefällt. Ich lasse mich auch nicht so ganz verkaufen. —

— Thorheit, Gabriel, Thorheit! das iſt eine vorübergehende Laune; die muß man den Weibern verzeihen, —

— um ſich Naſen drehen zu laſſen? —

— Sieh! wie klug der Junge ſpricht! Wenn ich denn nun aber ſage: Du ſollſt Gabrielen heirathen!! —

— Wenn es denn nicht anders ſeyn kann, ſo habe ich das vierte Gebot gelernt, und laſſe mir alles gefallen. Freilich wohl; die beſten Tage wird ſie nicht bei mir erleben, denn ich laſſe doch nicht von — —

— von wem? Habe ich den jungen Herrn ertappt? Rede! Sprich! Du haſt ſchon —

— Nein, Pappa, jetzt habe ich noch gar nichts, und mag auch nichts haben. Freilich wohl; es iſt unrecht von mir —

— Was denn, mein Söhnchen? — fragte der Vater beſchwichtigend, aber der Sohn, der troß ſeiner *Beſchränktheit* Meiſter des Vaters war, ſuchte den Stiefelknecht und das Bette.

Am folgenden Morgen brachte bei früher Zeit der Poſtbote einen Brief an Herrn Hellwig. Durch das Polizeibüreau war Herr Hellwig

aufzufinden gewesen. Dieser freute sich nicht wenig, in so kurzer Zeit schon in der Jesuiterstraße zwei Treppen hoch bei dem Prinzenhause aufgesucht zu seyn, bezahlte den Postboten überreichlich, und erbrach den Brief. Er war von seiner vielgeliebten Gemahlin, und lautete ohne alle Curialien der Ueberschrift, was Herrn Hellwig eigentlich verdroß, also:

„Da haben wir denn nun die Folgen der „Reise nach Aachen. Nun ist keines von euch „Mannszimmern da, und nun sollen wir „Frauenzimmer vor den Riß stehen. Den Ga„briel bringe nicht wieder mit; den laß dort „anstellen, und schicke ihn nach Constantinopel; „da gehört er hin. Kaum waret ihr fort und „ich hatte in einer vertraulichen Kaffeegesellschaft „nur so hingeworfen, daß Gabriele als erklärte „Braut zurückkommen werde, und daß der „fünfte Mann eine sehr bedeutende Protektions„person sey, die ich nur nicht nennen dürfe, „so war die ganze unmächtig große Stadt gluh. „Die Folge davon war, daß Morgens ein „Weibsbild — nun, das ist wahr, sie hat „uns viel abgekauft — zu mir in das Zimmer

„trat, und mich mit dem Namen, Frau „Mutter! anredete. Hätte ich die Perſon „nicht für wahnſinnig gehalten, ich hätte ſie „mit dem Kehrbeſen, den ich eben in der „Hand hatte, erdo'cht! Ich eine Frau Mut„ter von ſo'ch einem Geſchöpf! Aber nun höre! „Monſieur Gabriel iſt ſchon ſeit einem Jahr „zu ihr geſtiegen; die Bekanntſchaft hat ſich „im Laden angeſponnen, und das Weibsbild „will ihn als Vater des zu gebährenden Kindes „erklären, und fordert eine Vorlage für die „Koſten der ſcandaleuſen Geſchichte. Ja! wenn „es damit genug wäre! Ein ſchriftliches Ehe„verſprechen von dem Peter Dummkopf, dem „Gabriel, hat ſie mir auch vorgezeigt, und „der Faktor, dem ich befahl, die Impertinente „aus dem Hauſe zu werfen, lachte mir in das „Geſicht. Das kommt nun alles von der Reiſe „nach Aachen! ꝛc.“

Siebenzehntes Kapitel.

Die erste Bekanntschaft mit dem Prinzen.

Armer Gabriel! Wie ging es Dir bei Deinem Erwachen! Du nerdest bei deinem Vater, der den gewaltigen Brief des Bekenntnisses und der Anklagepunkte in seinen Händen hielt.

— ist das wahr? — fragte der zürnende Vater, den Brief verhaltend.

— Nun, jadoch! es ist wahr! — erwiederte Gabriel, und ich bleibe auch dabei; ich will von Gabrielen ganz und gar nichts wissen, denn die Susanna ist meine Auserwählte, und denn sie ist die Mutter des Kindes, von dem ich mich nicht lossagen werde. —

— Du Tropf! Du vielfacher Tropf! das ist eben die Kunst im Menschenleben, sich loszusagen, um auch wieder ansagen zu können. —

Das verstehe ich nun so eigentlich schon wieder nicht —

— wirst es schon verstehen lernen, wenn

Du erſt die Hauptbücher genau durchſtudirt haſt. —

— Aber, Papa, dergleichen Sachen müſſen doch wohl bezahlt, und nicht unchriſtlich oder juriſtiſch behandelt werden! —

— Aus Dir wird nie ein renomirter Staatsbürger werden, wenn Du nicht beſſere Gedanken annimmſt. Ich bin indeß ein guter Vater; ich will ſehn, wie ich die freche Dirne entfernen, und abfinden kann. —

— Freche Dirne, Papa? Nein! die iſt ſie nicht, und ich laſſe auch nicht von ihr. Gabrielen mag ich nun ganz und gar nicht, nun die Suſanna ſo derb auftritt. —

— Das wollen wir doch ſehen! — endete Herr Hellwig den Zwieſpalt, und auf ſeinem Geſicht ſchien zu liegen, als wenn der Gegenplan ſchon reif in ſeinem Kopfe da liege. — Herr Hellwig ſchrieb an ſeine Frau zurück, „das, was Gabriel verſchuldet, oder verſchuldet haben ſolle, ſey ein Modefehler der Jugend, den ein Vater von ſeinem Ton verzeihen müſſe; ſie ſolle mit der keuſchen Suſanne unterhan-

deln, so gut sie könne, und ihr abschläglich Zahlung geben; wenn solche Personen blankes, baares Geld sähen, so ließen sie sich auch handeln; die Verbindung zwischen Gabriel und Gabrielen dürfe aus hochwichtigen Gründen nicht zurückgehen u. s. w." Uebrigens wurde dem Gabriel sowohl, als auch in dem Antwortsbriefe der Mutter eingeprägt, die ganze Sache so viel als möglich zu vertuschen.

Gabriel und Gabriele gingen nun mehrere Tage hintereinander zusammen in der Stadt spazirn, um sie sich zu besehen, während die beiden alten Herren zum Fenster hinausgähnten, wie so mancher andere. Sonderbar aber war es, daß Gabriel immer früher zurück kam, als Gabriele. Indeß, der Grund schien ganz einfach aufzufinden zu seyn; denn wo Freund Gabriel ein Kuchenbäckerschild fand, ließ er Gabrielen, die es unschicklich fand, in solche Laden zu gehen, auf der Straße stehn, und wollte zwar nur einen Augenblick drinnen verweilen, allein seine Augenblicke mußten wohl solche des letzten Sonnenplaneten, nemlich der Ceres seyn, die nach unserer Berechnung

allerminbeſſens eine halbe Stunde enthalten müſſen. Daher war das ſittſame Kind denn auch gewiß zu entſchuldigen, wenn es nicht vor dem Laden ſtehn blieb, ſondern weiter ging, und freilich leider! ſich oft verging. Ein ſolches gehen wird aber vergeben, und einen Cicerone, einen Lohnbedienten, hatte ſie ja! in dieſer bedeutenden Stadt von mehr als 2600 großen Häuſern nicht bei ſich; es wurde ihr daher kein Vorwurf darüber gemacht, daß ſie immer erſt, oft wohl zwei Stunden ſpäter die Jeſuitterſtraße, und den Prinzenhof wieder gefunden hatte.

Gabriel indeſſen bekam in beſter Form das Heimweh und zwar aus inſtinktmäßiger Sehnſucht; Herr Hellwig fing auch ſchon an, am Heimweh zu laboriren, und zwar aus Langweil und getäuſchter Hoffnungen wegen; eben ſo ſehnte ſich der Apotheker nach der Heimath zurück, der Spekulationen wegen. In den letzten beiden Tagen war zudem auch Herr Klemm nur ſelten und nur auf Augenblicke erſchienen, und ſein Weſen war ganz anders, wenn man will, nachläſſiger. Gabriele trös-

lerte indeß ihr Liebchen, war luſtig und guter Dinge, neckte ſich [illegible] mit Gabriel, und quälte ihn, daß er [illegible] ihr ausgehen ſolle. Da geſtand er ihr denn einmal im Vertraun, daß ſein Taſchengeld ausgehe, und daß er ohne Geld bei den ſchönen Kuchenladen nicht vorübergehn könne. „Ich will vorſchießen" flüſterte ſie ihm zu, und drückte ihm einen doppeldukaten in die Hand. Die Väter in lauſchender Ferne nickten auch einander zu, drückten ſich auch einander die Hände, und flüſterten auch uniſono: „Nun iſt es richtig! Endlich iſt die Borke, welche den Kern des Lebens verwahrt, geborſten!"

An einem Nachmittage langweilten ſich die beiden alten Herren zum Fenſter hinaus, und in dem andern Fenſter gähnte Gabriel und lugte Gabriele. Da ging Herr Klemm mit zwei jungen Männern die Straße hindurch, und grüßten ſehr höflich. Der eine freilich, der oben an ging, grüßte etwas ſtolz, kurz und abgebrochen, als wenn er zu dem neumodigen Renomiſten-Orden des Nichtgrüßens, dieſer Un-Höflichkeitsbe-

zeugung gleicher ſtaatsbürgerlicher Rechte gehöre.

— Es iſt richtig! — ſagte Herr Hellwig, aus dem Fenſter ſich zurückbeugend — der Herr, der da aus junger Gewohnheit nur ganz einfach grüßte:, iſt der erlauchte **incognito**. Ach! man ſah es gleich an ſeinem gnädigen Blick, daß er von Staatswegen nicht tiefer grüßen durfte. —

Herr Klemm kam gegen Abend und wurde dieſes mahl nicht ſo kalt aufgenommen, als vielleicht bei ſeinem letzten und vorletzten Beſuch. Er lud zum Schauſpiel ein, und warf dabei ſo vornehm nachläſſig hin, daß in ſeiner Loge Platz genug für die Geſellſchaft ſey; nur er und zwei gute Freunde hätten die geräumige Loge gemiethet.

— Hä! hä! wir kennen die guten Freunde ſchon! — ſagte Herr Hellwig in vertraulichem Geſpräch, und es wird uns eine Ehre ſeyn, eine ſehr groſſe Ehre. Auch wieder ein Staatsgeheimniß, mein liebwertheſter Herr Klemm? Sie werden es zu achten und zu entſchuldigen wiſſen, daß ich auf dieſem Pflaſter Sie nicht Herr geheimer Oberhofſekretair titulire. —

— Bitte recht ſehr. Wollen Sie nur nach der Loge Nro. 13 fragen, nemlich im zweiten Rang, denn die hohen und höchſten Herrſchaften nehmen den erſten Rang ſehr natürlich ein, ſo wird Ihnen geöffnet werden. Die ſchöne Gabriele wird doch auch mitgehen? —

— Mit fahren, mein Herr Klemm. —

— c'est egal! Alſo ich habe das Glück, Sie in der Loge Nro. 13 zu treffen? Ich beklage, daß ich nicht ſelbſt Sie hinführen kann; allein ich bin noch ſehr preſſirt —

— verſtehe ſchon, verſtehe ſchon; wieder ein Staatsgeheimniß. Aber präziſe ſind wir dort. —

Nun eilte Herr Klemm in geſchäftiger Eil fort, und war ſo muntig, daß er nicht einmal von Gabrielen einen verbindlichen Abſchied nahm. Richtig ſchien es nun, der Durchlauchtige war im Incognito angekommen, und wollte Herrn Hellwigs perſönliche Bekanntſchaft machen. Der vornehm Grüßende war unbedingt er ſelbſt geweſen. Zwar ſchüttelte der argwöhniſche Apotheker noch immer den

Kopf, allein Herr Hellwig bemerkte das nicht, denn er war in bedeutendem Zwiesprach mit sich selbst, ob er wohl schon das Hofmarschallkleid diesen Abend anlegen könne. Schon war er im Begriff, den Beschluß darüber zu fassen, allein Gabriele beschwichtigte ihn mit der Bemerkung, daß es besser sey, wenn er die Mode mitmache, und ein **incognito** beobachte. Er lächelte ihr gnädig Beifall. Ein Fiacker (Lohnkutscher) wurde bestellt, und die Quadrille fuhr **incognito** nach dem Schauspielhause.

Herr Klemm, ach! der liebe Herr Klemm, war so artig, die Gäste schon am Eingang zu empfangen, und sie zu der Loge zu führen. Zwei junge Herren, eben dieselben, mit welchen man Herrn Klemm schon hatte gehen sehen, machten der Dame mit dem feinsten Anstand Platz, und begrüßten die eintretenden Männer mit einem vornehm-gnädigen Lächeln. Nun war es unbedingt ganz richtig mit dem incognito des regierenden Herrn, und der Kaufmann begnügte sich sammt seinem Reisegefährten für sein bezahltes Kreuzer-ecker

Frankengeld mit dem zweiten Platz, und drückte seinen Gabriel in die dunkle Nachtschattenecke der Loge, wo dieser denn auch, nachdem er die Taschen geleert, so derb und fest einschlief, daß bei einer sehr rührenden Scene, wo alles horchte, „Ruhe!" geboten werden, und Herr Hellwig seinem Söhnlein in die Rippen stoßen mußte. Der Herr Klemm, das sah man wohl, war mit den beiden vornehmen Herren gut vertraut, nur wurde Hellwig zweifelhaft, wer denn eigentlich der regierende Herr sey. Er theilte deshalb seine Gedanken in vertraulichem Zwischengespräch seinem Freunde, dem Gevatter Apotheker mit.

— Sehet, Gevatter, — sagte er leise, — der oben an sitzt mit der Habichtsnase, der muß es wohl seyn. Der Habicht gehört doch auch zu dem Geschlecht der Adler, und nach Linnee, wovon ich mehrere Theile selbst besitze, zu der Klasse der Raubvögel. Sans comparaison aber eigenen sich die hohen Herren einen doppelten, einen einfachen und selbst einen halben Adler an. Dies scheint mir so eine halbe Adlernase zu seyn, und wenn ich nun auch die Feinheit bemerke, mit welcher er Ga-

brielen Platz machte, und mit welcher er die ganze Aufführung des Stücks langweilig zu finden scheint, so muß er wohl ein sehr vornehmer Herr, so muß er unbedingt ein Prinz seyn. —

Der Apotheker schüttelte wieder ungläubig den Kopf, und hielt nur seine Tochter Gabriele scharf im Auge. Der vornehme Nachbar sprach in den schicklichen Zwischenpausen nur sehr wenig mit ihr, aber mit seiner Manier. Herr Klemm spielte den Devoten, und zog sich in den zweiten Rang zurück. Er war mehr und immer mehr um das Personale in der Loge beschäftigt, als um die Trauer- und Lach-Scenen auf dem Theater bekümmert, und in der ersten Linie nahm er seine Stellung nicht ein. Vielmehr unterhielt er sich mit Gabriel recht angenehm, führte ihn im Zwieschenakt in das Punschzimmer, und ließ ihm weidlich einschenken. Aber er mogte dem guten Gabriel wohl zu viel haben einschenken lassen, denn als dieser wieder in die Loge kam, taumelte er auf seinen Sitz nur so hin! — Narrenpossen! das ist alles nicht wahr! das ist eine Fabrikwelt, so etwa wie unsere Essigfabrik! — rief er bei einer sehr tragischen Stelle, und

es fehlte wenig, die Polizei hätte sich in die Loge gedrängt, den Ruhestörer aufzusuchen. Herr Klemm aber eilte gleich hinaus, nachdem er den Sohn der Obsicht des Vaters empfohlen, und kam mit einem Amtsgesicht zurück, wie es denen gebührt, die — eigentlich nichts thun. Herr Klemm wurde in dem fünften Akt, wo nun eben die rabenschwarzen Haare schon gelöset, der Dolch schon geschliffen, die Schnuren an der Halskrause der deutschen Ritterfrau schon geöffnet waren, auf eine unangenehme Weise gestört. Ein Israelit drang nehmlich in die Loge, und hätte beinahe ein Schauspiel im Schauspiel gegeben. Der Israelit nemlich schien in Emphase, mindestens nach seiner Art, für diesen Augenblick zu seyn. Herr Klemm kam übrigens nicht wieder, und die Herren im Vordergrunde, selbst Gabriele, schienen sich merklich darüber zu wundern. — Der Vorhang fiel, und man ging auseinander. Herr Hellwig und der Apotheker ließen den vornehmen Herren ehrerbietigst den ersten Austritt aus der Loge, und Hellwig lispelte seinem Gevatter zu:

„Sie haben doch recht gnädige Reverenzen gemacht; daraus kann etwas werden! —

Man kam zu Hause, man wunderte sich, man dachte nach, und schlief ein.

Achtzehntes Kapitel.

Der Besuch bei dem Prinzen.

Am folgenden Morgen erhielt Herr Hellwig, und noch dazu unter der Addresse: Herr von Hellwig, durch einen gallonirten Bedienten, der sich aber sogleich wieder empfahl, folgenden Brief:

„Mein Herr! Ich habe gestern das Vergnügen gehabt, Sie und Ihren Herrn Kompagnon, hinsichtlich Ihrer neu etablirten Essigfabrik kennen zu lernen. Ich glaube mich nicht getäuscht zu haben, wenn ich mich davon überzeuge, daß Ihre Anlagen zu dem Sanitätsstande meines Landes auch vortheilhaft seyn könnten, und es würde mir angenehm seyn, mit Ihnen Beiden darüber zu conferiren. Ich bitte mir

daher Ihren Besuch aus präzise zwölf Uhr im Gasthof zum Mohren, Nro. Eins."

— Dem Kammerdiener hätte man doch ein Goldstück in die Hand drücken müssen, — sagte Hellwig, nachdem er gelesen — aber der Herr entfernte sich zu schnell. Nun, präzise zwölf Uhr müssen wir hin in den Gasthof zum Mohren. Heda! Gabriel! die schönste Equipage in der Stadt bestellt! Ich will es fürstlich bezahlen, denn ich fahre zu einem Fürsten. Mein Hofmarschall muß mir nun schon aus der Noth helfen, da der Esel von Fixfinger mich mit den schwarzen Sammet-Rock hat sitzen lassen; und Sie, Herr Gevatter, werfen sich schnell in den Bräutigamsrock, die rothen Strümpfe nicht zu vergessen. —

— Nun ja! jadoch! Aber ich denke nur. —

— Was denn, Herr Gevatter? —

— Die Sache ist nicht richtig —

— welche Sache? —

— Die im schwarzen Mohren Nro. Eins. Wenn der Prinz Incognito nur nicht

der Monsieur Klemm iſt, der ſeinen Scherz mit uns treiben will! —

— Potz Hexen! ſagen wir Lateiner, das wäre mir etwas; aber Sie ſind falſch, grundfalſch Herr Gevatter. Geben Sie acht, wir kehren vornehmer zurück, als wir hinfuhren. —

Die Toilette wurde denn gemacht, der Wagen, der ein wahres Auktionsſtück war, fuhr vor, (gute Wagen waren bei dem Zudrang der Fremden nicht mehr zu bekommen geweſen) und präziſe zwölf Uhr hielten die Herrſchaften vor dem Gaſthof zum Mohren. Von dem heimlichen Lachen vieler Menſchen, welche den Kaufmann in ſeiner Redoutenkleidung und den Apotheker in ſeinem ci-devant Bräutigamsrock mit untergelegten rothen Strümpfen ſahen, kann hier die Rede nicht ſeyn, denn es war in Aachen dermalen eine ſolche Kleiderverwirrung, wie in Babylon eine Sprachenverwirrung zur Zeit des großen Thurmbaues. — Es ſchien ſchon alles beſtellt zu ſeyn. Die Herren wurden in Nro. Eins geführt. Das Zimmer war leer; in dem Zimmer neben an ſchien geſprochen, oder wohl gar diktirt zu werden.

— Dies ist die Anti - chambre — flüsterte Hellwigs Hofweisheit dem Apotheker zu, und beide ordneten ihre Kleidung. daß der an sich nicht unziemliche Spiegel zu großer Natur war, als daß er in reinem Wiederschein die Gestalten hätte wieder geben können, wollte ihnen nun eigentlich gar nicht gefallen, und so war denn Herr Hellwig unzufrieden mit seiner großen Nase, die er bemerkte, und der Apotheker mit den rothen, dürren Beinen, die ihm in dem Reflex des Spiegels ganz schief wiedergegeben wurden. Allein ein kluger Geschäftsmann achtet darauf nicht, ob er in der Form sey oder außer der Form. Jetzt kam es auf das Geschäft, und nicht auf die Form an, und da ist es zuweilen weltklug, wenn man die letztere vernachlässigt. — Endlich trat jemand ein. Ganz richtig! es war einer der jungen Herren, die gestern in derselben Loge im Theater gewesen. Mit seiner Bescheidenheit und Gewandtheit sagte er nur die Worte, „ich weiß schon!" und ging in das Zimmer Nro. zwei zurück. Bald darauf öffnete sich die Seitenthür, und herein trat der junge Herr von gestern Abend, welcher in der Loge den ober-

ſten Platz eingenommen gehabt. Er war im einfachen Ueberrock, offnen Halſe, und kurzen Kamaſchen, ſo ganz im vornehmen Negligé, und dem Apotheker flog bei dieſem Anblick der Gedanke ſchnell vorüber, daß er wohl der gute Freund des Leibarztes dieſes Herren ſeyn mögte, und daß ſolche Trachten auch in ſeinem Städtlein Mode ſeyn mögten; ſeine Offizin würde dabei gewinnen, überſchlug er ſich.

Der Herr nöthigte zum Sitzen, ſetzte ſich ſelbſt in vornehm nachläſſiger Manier zuvor, und fragte dann, indem er eine Doſe, die wohl ein Antiquitätenſtück ſeyn mußte, in der Hand herum drehete:

— Sie etabliren jetzt eine neue Eſſigfabrik, und haben die Proben bereits ausgeſandt? —

Herr Hellwig führte das Wort für ſeinen Kollegen und Kompagnon mit, und erwiederte devoteſt:

— ja! mein Herr! —

— Es iſt mir daran gelegen, dieſes Acetum menſchlicher Betriebſamkeit zu verbreiten. Denn der Eſſig läutert die Luft ſowohl

als die animale Welt. Würden Sie bei neuen Anlagen, die ich zu machen entschlossen bin, weil man denn doch etwas für das Menschenleben thun muß, mir wohl mit ihren Proben behülflich seyn? —

— Sehr gern! sehr gern! Denn es ist Menschenpflicht, einen solchen Sanitätsstoff weiter zu verbreiten, und, was denn nun unsere Entreprise betrifft, da werden Ew. Durchlaucht, der gnädige Herr, wollte ich sagen, denn wohl das Patent auf sechs Jahre zu genehmigen geruhen. —

— Mit Patenten kann und will ich mich nicht befassen. Ich halte Sie für einen Ruin des Landes. Aber sagen Sie mir ganz ohne Hehl: kein Vitriol, nemlich der weiße, unter dem Essig? —

— Das lehrt die Scheidung, die ich besorgen werde! — sagte der Apotheker, aufstehend: der chemische Prozeß wird es beweisen, und die Doktoren müssen es glauben, dafür stehe ich an dem kleinen Schmelzofen, und bei den Retorten. —

— Sie glauben also Glück mit ihrer Fabrik zu machen? —

— Unbedingt, — nahm Herr Hellwig wieder das Wort — ich wüßte nicht, wie man beſſer der Menſchheit emporhelfen könnte. Das Menſchenleben iſt ſalzig, ſüß und ſauer; der Eſſig iſt das Bindungsmittel. —

— Sehr wahr geſprochen. Schärfe ohne Salz und Bitterkeit führt auf die rechte Bahn. Können Sie mir ſchon jetzt vielleicht das Rezept mittheilen? Es ſoll Ihr Schade nicht ſeyn! —

— Das Rezept nicht, gnädigſter Herr, aber die Probe —

— nun ſo bin ich auch mit der Probe für das erſte zufrieden. Sie ſind empfohlen. In der That, ich freue mich, Ihre Bekanntſchaft gemacht zu haben. Die Probe erwarte ich denn alſo. —

— Sogleich kann ich ſie Ihnen, mein Herr, überreichen! — ſagte Herr Hellwig, obſchon der wohlberechnete Apotheker ihm in die Rippen ſtieß, und der vornehme Gömer nahm die Apothekerprobe aus der Hofmarſchallstaſche denn auch gläubig hin. Er öffnete mit einer

hoher Hand die Viole, fand den Geschmack ganz fürtrefflich, probirte und probirte, und sagte dann, nachdem er überlegend das Zimmer auf und abgegangen:

— es ist doch wohl besser, man schützt ein solches Privatunternehmen. Ja! ja! ich überzeuge mich davon. Wie werden Sie die Firma nennen? —

— Hellwig et Compagnie. —

— Wohl! Sie sollen ein ausschließliches Patent auf sechs Jahre haben. — Der Herr klingelte, und sogleich erschien der junge Herr von vorhin.

— Mein lieber Hofrath, — sagte ihm der Fürst incognito — setze er mir ein Patent für die Essigfabrik Hellwig et Compagnie auf für sechs Jahr, aber nicht länger, und dann ein Diplom als geheimer Komerzienrath für Sie, mein Herr Hellwig; ich ernenne Sie hiermit dazu. Ich erwarte in einer Stunde die Urkunden zur Vollziehung, und die Patentgebühren und Chargengebühren ziehe Er ein, mein lieber Hofrath, denn dem geheimen Hofsekretair Kremm traue ich nicht so recht in der-

lei Angelegenheiten; ich bin ihm ſchon auf der Spur. **Adieu, Messieurs!** —

Damit entfernte ſich der gnädige Herr, ohne den Dank der freudigſt Ueberraſchten abzuwarten. Der Herr Hofrath fragte nochmals nach der Wohnung der Herren, war ſo artig zu verſichern, daß er ſelbſt das Patent und das Diplom zu überreichen, ſich das Vergnügen machen wolle, und winkte in der Manier ſeines Herrn zum Abſchied.

— Was werden aber — erlaubte ſich noch der Apotheker die unbeſcheidene Frage — was werden die Chargengebühren und die Löſung des Patents betragen? —

Hellwig ſah den Eſſigkompagnon grimmig lächelnd an, und der Hofrath rümpfte verächtlich über die Schultern hin lächelnd, die Naſe, indem er zu dem Kabinet ſeines Herrn ſich wendete, und ſagte:

— Das Patent iſt **ad libitum** geſtellt, weil es zu der Armenkaſſe kommt, und wir haben in der Reſidenz ſo wie überall der Armen genug zu verſorgen; der Komerzienrath koſtet nach der Taxe funfzig Dukaten, der geheime Komerzienrath das Duplum. Adieu meine

Herren! — sagte auch er, und entschlüpfte so schnell und gewandt, wie das die Manier der Hofleute ist.

— Herr Gevatter, wie konnten Sie den Herrn Hofrath auch so vor den Kopf stoßen! — sagte Hellwig auf der Treppe zu dem ungläubigen Apotheker. — Solche Herren muß man nicht nach der Taxe fragen, sondern man muß aus voller Tasche geben; sonst kommt man in seinem Leben nicht zu Rang und Würden. —

Der Portier hatte Mühe, die Straßenjugend, welche sich um den Wagen gesammelt hatte, abzuhalten, denn die sonderbar costümirten Herren hatten Aufsehn erregt, und man war bereits darüber entschieden, Herr Hellwig sey ein spanischer Grand, und der Apotheker komme in Auftrag der nordamerikanischen Staaten, hinzuhorchen, wie es in Aachen zugehe. Genug, man kam glücklicherweise in der Jesuiterstraße ohnfern dem Prinzenhause wieder an, und war wohl contentirt von der Expedition. Gabriel war unterdeß noch auf diversen Irrfahrten durch die Stadt begriffen, und Herr Klemm suchte unterdeß Gabrielen die Langweil

zu vertreiben. Er war die Gefälligkeit ſelbſt, aber Herr Hellwig ſah ihn über die Schulter an, denn er wußte ja! Klemm ſtand in Mißkredit bei ſeinem Herrn, auch! und wie viel vermag eine ſolche Witterung der Hofluft nicht, Klemm ſchien das zu ignoriren, entfernte ſich aber bald, und wurde, was doch ſonſt gewöhnlich war, zum Wiederkehren dermalen nicht eingeladen; ja! er wurde auch von Herrn Hellwig nur bis an die Stubenthür, und ſonſt doch bis an die Treppe begleitet! So ſchnell wirkt die vornehme Manier der Charakteriſirten!! —

Neunzehntes Kapitel.

Es flog ein Gänschen wohl über den Rhein!

Herr Hellwig und der Apotheker verfügten ſich in das zweite Zimmer und überließen die Antichambre einſtweilen Gabrielen mit dem freundlichen Andeuten, das die Anmeldungen fremder Perſonen ſchnell beſorgt würden. Nun ſetzten

ſie ſich nieder, und man kann in der That ſagen, es entfaltete ſich folgendes Geſpräch unter ihnen:

Der Apotheker. Hätte ich doch nie Zeitungen geleſen! Ich wollte, ich wäre nie nach Aachen gereiſet! —

Hellwig. Wie ſo, mein Herr? Ich bin ſchon jetzt contentirt von der Reiſe. Den Komerzienrath, hä! hä! den habe ich in der Taſche, und zwar den geheimen Komerzienrath. Darauf kommt in allen Ländern jetzt gar viel an es zu verſtehen, geheim zu ſcheinen.

A. Das geht über unſere Stadt hinaus, da iſt Gottlob! nichts geheim, und Vergrößerungsgläſer werden jetzt den wandernden Italienern auch nicht mehr abgekauft. So viel aber ſage ich, Herr Gevatter, für den geheimen Komerzienrath trage ich aus unſerer Kompagnie nichts bei, aber das Patent — nun das verſteht ſich. Es iſt für die Armen die Steuer beſtimmt. —

H. Und wie viel, beſter Herr Gevatter, wollen wir denn wohl für das ſchöne ausſchließliche Patent geben?

A. Ich denke, so etwa fünf, höchstens zehn Thaler. Solche Menschen lassen sich handeln.

H. Ach! Wo denken Sie hin! zehn Thaler? Wir wollen froh seyn, wenn wir mit hundert Dukaten reichen. Ich will das alles schon besorgen.

A. Ja, um uns selbst Scraen auf den Hals zu werfen? Man ist ein Thor, wenn man nicht zunächst für sich selbst sorgt, und wenn man manchen Gaunereien Gehör giebt! —

H. Nu! nu! Wir sind hier in einem großen Ort, und bei großen Herren. Da muß man nicht knausern wollen, denn so etwas erlebt man nur einmal. Dazu, bedenken Sie doch, sollen es die Armen bekommen. —

A. Ja! die Armen! Millionen können wir dann hingeben, und es werden aus den Armen dann Krieger ausstaffirt. Ich weiß auch Bescheid, ich! —

H. Wissen Sie was? Ich will das Patent lösen, und in unserer Sozietät kommt die Auslage auf mein Conto. Aber, ich ver-

stehe schon, es ärgert Sie, daß Sie nicht auch geheimer Komerzienrath geworden sind —

A. Mit nichten! Herr Gevatter! Ich bin froh, daß ich die hundert Friedrichsd'or Chargengebühren erspart habe. —

H. So viel? Ei! das wäre! da könnte man ja! wohl ein Patent auf diese Art von Ernennungen, die dem Staat doch eigentlich nichts kosten, lösen dürfen. Es ließe sich wohl etwas damit verdienen, denn es giebt der Narren gar viele in der Welt. Was meinen Sie? Sollen wir darauf speculiren?

A. So etwas gehört zu den unmittelbaren Rechten und Benutzungen; die Einnahmen von solchen Chargengebühren laufen nicht durch die Staatscontrolle sondern sub titulo: in's Gemein.

H. Aber wie ist es, wenn ich nun das Diplom als geheimer Komerzienrath erhalte; ei! da bin ich doch wohl Excellenz? —

A. Sie eine Excellenz?

H. Nun, warum denn nicht? Ich weiß doch, daß die Geheimeräthe an den mediatisirten

Höfen ſich Excellenzen nennen laſſen und es gern hören —

A. ja! aber auch nur in dem kleinen Lande werden ſie ſo benamſet; draußen gilt die Excellenz nicht —

H. Das thut ganz und gar nichts; wenn die Excellenz nur in unſerer guten Stadt gilt! Man kann doch den Verſuch machen! Und am Ende bin ich wohl noch mehr, als Excellenz, denn der Geheimerath hat vier Sylben weniger als der geheime Komerzienrath. Ja! ja!. ich weiß nun ſchon, wie ich das Ding anzugreifen habe. Imponiren muß man in der Welt, das praevenire muß man verſtehn, dann kommt man auch durch die Welt. —

Es wurde nicht lange, ſo kam der Geheimſchreiber des Durchlauchtigſten, und brachte das Patent für die Eſſigfabrik, und das Diplom als geheimer Komerzienrath für Herrn Hellwig. Beide Urkunden waren ſehr zierlich auf Pergament geſchrieben, und unten hing eine Blechkapſel, worin ohnfehlbar das Reichsſiegel war. Die Kapſel war nicht leicht aufzumachen; die äußern Embleme zeigten einen

halben Adler, und Herr Hellwig dachte auch nicht weiter an Beschauung des fürstlichen Wappens. zu einer süßen Abendstunde behielt er sich das vor. Jetzt ging er an seine Chatulle und langte im Uebermaaß seiner Freude von dem Lotteriegewinnst zweihundert Friedrichsd'or, in zwei Rollen mit seiner Signatur gegeben, hervor, und überreichte sie dem Bringer. Damit meinte er, werde die Sache wohl abgemacht seyn.

Der Geheimschreiber nahm mit gleichgültigem Blick die beiden Goldrollen an, entfernte sich, kehrte aber an der Thür noch einmal um, und sagte: — Mein Herr wünscht die Herren und Demoiselle morgen früh zum Dejeunér à la fourchette bei sich zu sehen. —

— Was ist das für ein chemischer Prozeß? — fragte der Apotheker.

— Nichts davon weiter! — fiel Herr Hellwig ein — das ist ein vornehmes Morgenbrodt, wo man um zwölf Uhr zum zweiten Frühstück geht, und wo die Deutschen den französischen Wein lieb gewinnen. Nun! eines führt zum andern. —

— Ja wohl! ja wohl! — ſeufzte der Apotheker. — Aber da muß ich wohl auch wieder in meinen Bräutigamsrock mich zwängen?

— Mit nichten. Zum Frühſtück kommt man in der vornehmen Welt **en negligé.** —

— Alſo im Schlafrock —

— das nun wohl eigentlich nicht —

— wenn es denn aber ein ruſſicher Schlafrock wäre? die ſind jetzt in Deutſchland Mode, mag man auch darin ausſehen, wie ein polniſcher Jude —

— nein! nein! Herr Gevatter! Sie verſtehn das nicht. Dazu, zu einem ſolchen vornehmen Gabelfrühſtück nehmlich, gehört eine Interimskleidung, alſo der zimmetbraune Leibrock, ich aber werde, um mein incognito- welches mir nun immer nothwendiger wird auch genau zu beobachten, den ſchwarzen Altarrock anziehn. Aber wie iſt's? nehmen wir Gabriel mit? die Herren waren gebeten.

— Losgeſprochen iſt er, und die Diener laſſen ſich freilich jetzt auch oft gerne Herren nennen. —

— Nun, er soll mitfahren. Gabriele ist ausdrücklich gebeten worden; — o! welche überschwengliche Gnade! — sie kleidet sich nach ihrer Phantasie, und fährt mit uns nach Hofe. Denkt Euch, Freundchen, nach Hofe! —

Herr Hellwig war außer sich für Freude und Vorgefühl des Genusses, den er schöpfen würde. Wie aber diesen Abend noch hinbringen? Man einigte sich bald darüber. Gabriele, welche mit dem Lohnbedienten eine geheime Konferenz gehabt zu haben schien, brachte eine Restauration am oder vor (das wollen wir dahin gestellt seyn lassen) dem St. Adelberts Thor den Herrschaften in Vorschlag, weil dort, wie sie gehört hätte, vornehme Reisende sich erlustirten. — Was mich betrifft — sagte sie, — so werde ich Sie wohl begleiten dürfen, aber es ist doch besser, ich masquire mich, und ziehe männliche Kleidung an. Wo die aber hernehmen? Aha! da fällt mir ein, bei der französischen Madam, ich weiß nicht gleich, wie sie heißt, kann man dergleichen bekommen; ja! ja! wir gehen nach dieser Restauration. Mein lieber Gabriel muß aber auch mit ziehen. —

— Wenn es nicht anders seyn kann —

gähnte dieſer, und der Apotheker ſchüttelte den Kopf. Worüber, das wiſſen wir nun ſo eigentlich nicht. Sinnend ging unterdeß Herr Hellwig wieder auf und ab, und entſchied ſich nun auch für die Reſtauration, mit dem Bevorwerten, daß alles incognito bleibe. Gabriele hüpfte nun fort, als wenn ſie ſchon in ganz Athen Beſcheid wiſſe, und kam bald darauf mit der männlichen Kleidung eines Libertins, alſo mit einer vornehm-gefälligen Kleidung zurück. Im Kabinet machte ſie ihre Toilette, und als ſie wieder heraustrat in dem Frack, in der hingeworfenen Manier mit der Protektionsmiene und mit jenem falſch berechneten **air non-disant** vieler junger Herren, erkannte ſie ihr eigner Vater kaum. Man fuhr nun nach der Reſtauration, und fand ein ungeheures Gewühl von Menſchen. Es hielt ſchwer, Gabriel von Ungezogenheiten und ſeinen Vater von falſchen Anmaaßungen abzuhalten. Gabriele und der Apotheker hielten den Mittelweg; ſie ſuchten die ganze Sache in Ordnung zu erhalten.

— **Garçon** — rief Gabriele einem vorübereilenden **Marqueur** zu. Haben Sie Auſtern? —

— Für das erste Einhundert, und zwei Flaschen Champagner! — kommandirte sie, und der dienstfertige Marqueur arrangirte nun gleich ein kleines Tischchen. Die Austern kamen, der Champagner auch; Gabriel bekrittelte die Gläser, und als eingeschenkt wurde, meinte er, da sey der Breihan daheim doch noch besser, allein der Wein mundete ihm; nur die Austern schob er zurück, und eben so der Apotheker; nur der Herr Hellwig würgte sie mit anscheinendem Wohlgefallen hinunter, indem sie ein vornehmes Essen seyn sollten, und außerdem ging es ihm wie manchem Knicker, daß er das, was er nun einmal bezahlen muß, auch genießen will, wenn auch der Magen darunter leiden sollte.

Der Apotheker hatte Augen wie ein Falk, und glaubte in der Ferne in dem Gewühl der Menschen nicht allein Herrn Klemm, sondern auch den Prinz incognito nebst seinem Begleiter herausscheiden zu können. Der Prinz incognito näherte sich auch bald mit seinem Begleiter den Tisch, stellte sich Herrn Hellwig gegenüber, legte die beiden ersten Finger der rechten Hand auf den Mund, um ein Schweigen dadurch

anzudeuten, und Herr Hellwig nickte mit hochwichtiger, bedeutungsvoller Miene.

— Schmecken die Auſtern? Sind ſie preiswürdig? — fragte der fremde Herr, über Gabrielens Stuhl ſich lehnend.

— Sie ſind delicids! — erwiederte Hellwig, indem er an einer grünen Stelle würgte.

— Und der Champagner, iſt es Syleri, und zieht er Faden? —

— Nein, Sellery habe ich nicht darin gefunden, und Faden auch nicht. —

— Nun ſo wollen wir auch Beſtellungen machen, — ſagte der vornehme Herr, und wandte ſich zu ſeinem Begleiter.

— Bitte, bitte recht ſehr, bei uns hier vorlieb zu nehmen — bat Herr Hellwig ſo dringend, ſo devot, daß ihm nichts abzuſchlagen war. Nun winkte der glückliche Mann dem **Garçon**, und beſtellte noch Zweihundert Auſtern und vier Flaſchen Champagner. **Monsieur le garçon** ſah ihn groß an, dann auch die eingeladenen Gäſte und brachte das Verlangte. Eine theure Zeche, welche Herr Hellwig zu

bezahlen hatte; in lustigem Lachen zog der Garçon damit ab, und jene Herren ließen es sich wohl schmecken, obgleich sie thaten als wenn sie hier zu gewöhnlichem Genuß gekommen wären.

Klemm ließ sich nicht blicken. Gabriel, der die so klein scheinende Champagnergläser doch geschmackvoll gefunden hatte, fühlte zu, ob er seine Goldbörse auch bei sich habe, und ging mit dem einen der Herren, nemlich mit dem Diensthuenden, in das Nebenzimmer, an die Bänque. Da wurde gespielt! Da rollten die Goldstücke wie Ebbe und Fluth hin und zurück, und hauptsächlich wurde nach Dukaten, einer besonders in Rußland üblichen Münze, und nicht nach Friedrichsd'or gerechnet. Die Neuheit der Sache mußte wohl diese Rechnungsart zur Tagesordnung gefordert haben. Herr Gabriel, vom Wein erhitzt — man merke es! ein solcher Mensch muß nie den Weinrausch mit dem Spielrausch verbinden wollen! — verlohr Geld auf Geld, und zuletzt war seine schöne Goldbörse leer. Er setzte noch einmal zwanzig Dukaten auf den Buben, aber blind, denn seine

Kasse war erschöpft und der Vater in Reserve, und — verlohr!

Der Banquier machte ein finsteres Gesicht und begehrte sein Geld; alle Spieler, besonders einige, die auch wohl Theil an der Banque haben mogten, stürmten laut und ungestüm, und wohl oder übel mußte zuletzt Herr Hellwig im Saal sitzend um die Schande nicht zu erleben, sich bequemen, den Sohn Gabriel auszulösen. Es geschah; allein die Kasse ging auch nun zu Ende. Aber die Hoffnungen und Erwartungen, die Protektionen, das alles gab Freude und Lust.

Zwanzigstes Kapitel.

Angeführt meine Herren Messieurs!

Nachdem die Austern verzehrt, der Champagner ausgetrunken, waren auch die vornehmen Gäste schnell, ehe man es bemerkte, verschwunden, und es ist in der That als wenn

solche Menschen, die man in diesem Augenblick sieht, in dem andern wieder nicht, zu der Volte der Taschenspieler gehörten.

Gabriele sagte nun daheim, als noch ein vertrauliches Gespräch **ad modum Minellii** nach Mitternacht gehalten wurde:

— ich weiß es sehr gut; der Herr Klemm ist dort gewesen, und das alles sind leichtfertige Dinge. Ich bin jetzt auch der Meinung des Vater Apotheker: Den vornehmen Herrn in der Verkleidung ist nicht zu trauen; warum verkleideten sie sich denn sonst? Ach! das müßten Sie nicht thun! Ist denn nicht das güldne Gold das Wahre, das Herrschende? Sie werden doch nicht schmausiern?

— Vater Apotheker! und welcher Dialekt! welcher ungeziemende Ausdruck! Habe ich Dich darum in die Residenz geschickt gehabt? — zürnte der Apotheker. — Uebrigens magst Du recht haben; es kann wohl so seyn! Allein das Raisonniren ist polizeiwidrig, und zwar von rechtswegen. —

Es giebt nicht allein Tage, sondern auch Monate und selbst Jahrszahlen, welche dem Menschen gehässig sind. So verhöhnte

Julius Cäsar die Idus Martii, (15 März) und vor ihm Alexander von Mazedonien sein Prognostikon; beide wurden Opfer nicht bedeutloser Vorhersagungen. — Das Mystische, das Dunkle, das Gemüthsvolle hatte nun einmal Herrn Hellwig ergriffen, und mit aller Gewalt suchte er an dessen Fortpflanzung zu arbeiten, während sein Kompagnon, der Apotheker loci nur immer die Gegenparthie nahm.

— Gevatter! — sagte der Apotheker den Herrn Hellwig — diesen Abend dürfen wir nicht ausgehn! die Sterne sind uns nicht günstig. —

— Narrenpossen! Herr Gevatter! die Sterne haben mitunter falsche Lichter, und vorwärts marsch! das ist der beste Stern, wenn er auch so eben am Horizont nicht leuchtet. Wer nicht die Kraft hat, dem Sternenlicht entgegen zu stehn, ist es nicht werth von dem Sternenlicht beschaut zu werden! —

Am folgenden Morgen warf sich schon um zehn Uhr Herr Hellwig in sein vornehmes Negligeé, und arbeitete schon früh und auch nachher noch an einem Aufsatz über die Vortheile welche von der Essigfabrik zu erwarten wären, und

über die Wohlthätigkeit dieſes Inſtituts. Dieſes Meiſterwerk der Erfindung und des Gewerbfleißes vollendete er noch, um es Sereniſſimo als Aequivalent für die Standeserhebung zu überreichen, und wohl zufrieden mit ſich ſelbſt ſah er gegen zwölf Uhr zum Fenſter hinaus, als zwei Schilderhäuſer vorbei getragen, und ſchräg gegenüber aufgeſtellt wurden an einem ſtattlichen Hauſe.,

— Lieben Freunde! hieher! hieher! — ſchrie er, ſeine Excellenz im Kopfe tragend, zum Fenſter hinaus, über die Straße hin. Die Arbeiter ſchauten um, und ſie würden den Herrn Hellwig ſchön geſtraft haben durch unziemliche Worte und dergleichen, wenn er jünger ausgeſehn hätte und alſo als ein neckender Spaßvogel zu betrachten geweſen wäre. Dermalen aber betrachteten ſie ihn als einen Kandidaten des Tollhauſes, ließen ihn ſchreien, und er warf ergrimmt das Fenſter zu die Worte vor ſich hin brummend:

— fatal! daß es hier ſo viel Menſchen giebt, die kein Deutſch verſtehn, ſondern nur franzöſiſch! die Schilderhäuſer gehören mir als Excellenz, das weiß ich! —

Gabriele ließ ſich krank vermelden, als die Herren in das Hotel zu dem Mohren fahren wollten, und der Apotheker war auch ſelbſt der Meinung, daß ſie dort nicht hingehöre. Gabriel fuhr leider! auch nicht mit, und doch hatte er in der Antichambre der Präſentation gegenwärtig ſeyn ſollen. Stumm ſaßen Herr Hellwig und der Apotheker neben einander, als ſie die Jeſuiterſtraße entlang fuhren. Jeder dachte das ſeine; dieſer prüfte den Argwohn, jener den Glanz der Zukunft. Man hielt vor dem Mohren ſtill, und trat aus. Man wünſchte in Nro. Eins gemeldet zu ſeyn. Der Portier erwiederte ſpitzbübiſch lächelnd:

— Nro. Eins und Zwei ſind leer ſeit dieſem Morgen. —

— Wie? was? — rief Herr Hellwig. — Schon fort? —

— Ja! — ſagte der Portier — das waren luſtige Vögel! Gezecht haben ſie die ganze Nacht, und gelacht, daß die Decken hätten platzen mögen. Haben ſie doch allein für die Champagnerpfröpfe, welche die Plafonds beſchädigten, achtzehn Franken bezahlen müſſen. —

— Dieſer luſtige Jubel iſt nun einmal fürſtliche Schwärmerei — ſagte Hellwig.

— Fürſtlich? — fiel jener ein — nein es waren Poſſenreißer, die hier bei dem ſonderbaren Jahrmarkt ihr Weſen treiben. Sie ſcherzten im wilden Taumel noch darüber, daß ſie einige Philiſter auf den Sand geſetzt hätten. Sie bezahlten pränumerando, und da mußte man wohl gewähren laſſen. Auch hörte ich wohl bei dem Auftragen der dritten Bowle, daß einer ſagte „die gelöſte Patent- und Chargen-Gabe ſolle unter den Brüdern dem Bachus geopfert ſeyn!“ Den Herrn Bachus kenne ich übrigens nicht, ob ſchon ich ihn oft habe rezitiren hören. —

— Ich verſtehe ſchon — ſprach des Apothekers Weisheit — war nicht auch ein gewiſſer Herr Klemm darunter? —

— Ganz richtig; erwiederte jener — dieſer Herr verhielt ſich aber ſehr ruhig. Die andern waren ausgelaſſen, und das übrige — — nun, davon darf unſer eines nicht ſprechen, wenn nur die Zeche auf dem Tiſch liegt. —

Troſtlos und ſchweigend kehrten die Herren

aus dem Hotel vom Mohren nach der Jeſuiterſtraße zurück. Ein jeder dachte ſich das Seinige.

— Ich ſage mich von allem los! — brummte der Apotheker. — Ich bin verleitet, verführt, verrathen! Ich gebe den ganzen Handel auf! —

— — Ich hoffe noch; — flüſterte Herr Hellwig — man muß den Muth nicht ſinken laſſen. Zehn Nullen gelten nichts ohne einen Zähler, und ich denke hier der Zähler zu ſeyn. —

— Das iſt vorüber! Aus den Zählern ſind wir geradezu ausgeſtrichen, wir und die andern — ſprach Herr Hellwig — und man ſtieg aus. Man ging hinauf, und man fand — Herrn Klemm bei Gabrielen.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Herr Klemm entwickelt ſich.

Armer Herr Klemm! hier biſt du wohl übel angekommen! Auch gerade in dieſem Augenblick mit den verunglückten Patentmännern zu-

ſammentreffen zu müſſen, und gerade in dieſer Poſition! der Apotheker ignorirte Herrn Klemm ganz und gar, und Herr Hellwig, der bei dergleichen Angelegenheiten nicht ſchweigen konnte, mußte denn doch auch in einer andern Art ſeinen Zorn auslaſſen.

— Was macht Ihr gnädiger Herr? — fing er an; — noch nicht hier? —

Daß ich nicht wüßte! — erwiederte jener — ich bin, glaube ich, mein eigner Herr. —

— So? Das iſt viel, das will viel ſagen. Aber wie ſo denn? Junger Mann! wer glaubt ſein eigner Herr ſeyn zu wollen, muß von dem Jugenddünkel viel, recht ſehr viel zurücklegen. —

— Ei! nun! Wenn man Vermögen hat —

— dann freilich! Aber, nichts für ungut! wer in ſolche Dienſte tritt, dem traue ich auch eigentlich kein Vermögen, ſondern nur ein Uebermaaß des Ehrgeizes zu. —

— Das nun wohl ſo eben nicht, denn das Streben nach wahrer Ehre kann oft den Er-

werb des gemeinen Lebens nur im lahmen Nachgefolge haben. Allein ich denke: Gemächlichkeit iſt die Mutter des wahren Lebens, und darauf will ich mein Glück bauen. Der Himmel will mir wohl! Ich komme hieher, finde eine Erbſchaft von einem allerfürtrefflichen Onkel aus Amerika, die meine Mutter zeitlebens im Nießbrauch hat, und welche dann mein freies Eigenthum wird; ach! Gabrielchen! reden Sie doch! —

— Ja! — erwiederte dieſe, — der Dame, zu welcher Herr Klemm jüngſt uns führte, bin ich als ſeiner Mutter vorgeſtellt, und ſie ſprach nicht von dem Glück der Erbſchaft, allein auch wenn ſie nicht reich wäre, habe ich ſie in der zärtlichen Anneigung zu ihrem Sohn verehrt und als Mutter ſie erkannt. —

— Hm! das iſt etwas, — ſprach Herr Hellwig, ſo wie man ſagt, etwas ſonderbar. — Aber — fuhr er fort — Sie hatten ja wohl noch etwas zu ſagen, mein Herr Klemm. —

— Nur noch eine Kleinigkeit — erwiederte dieſer. — Hier in Aachen muß ich die Nachricht erfahren, daß ich in der ***er Lotterie nicht mehr als 10,000 Thaler gewonnen habe. —

— So? Ei! das wäre! gratulire! Aber die sechste Klasse ist ja! schon längst gezogen, und jetzt erst die Nachricht vom Gewinnst? hm! hm! —

— Ja! Sehn Sie nur an, wie das in der Welt denn nun so zu gehen pflegt. Ich hatte das Loos der letzten Klasse nicht ausgelöset, und mein Herr Kollekteur hat mir den Gewinnst verheimlicht. —

— Man sehe! Aber, mein Herr, wenn Sie das Loos der letzten Klasse nicht in Händen haben — —

— so bekommen Sie auch den Gewinn nicht, wollen Sie sagen? Mit nichten, mein Herr! der muß mir werden, denn ich kenne selbst die Gesetze so etwas, und weiß, daß das Loos der letzten Klasse, da eine Rückzahlung auch bei dem Ausfall unvermeidbar ist, nicht für den Kollekteur, sondern für den Spieler trifft oder fehlt. Wir haben darüber gesetzliche Entscheidungen, rechtskräftige Erkenntnisse. Ein Jude von dem ich die frühern Loose gekauft hatte, und der Untermäkler des Kollekteurs ist, hat mir hier, wo sich so manches zusammentrifft, die Nachricht gebracht, und ich brauche

nur das Loos der fünften Klasse bei der Lotteriedirektion vorzuzeigen, so bin ich rechtmäßiger Erwerber des Gewinnes, und wenn er auch von dem Kollekteur schon eingezogen seyn sollte. —

— Welche Nummer, wenn ich fragen darf? —

Herr Klemm gab die Nummer der frühern Klassen an, denn er hatte glücklicherweise diese Loose in der Brieftasche verwahrt. Hellwig erstarrte, denn er kannte das Gesetz.

— Soll ich den Juden holen der Ihr Unterkollektent ist, und mir die Loose verkaufte? — fragte Herr Klemm.

— Das ist nicht nöthig, ganz und gar nicht — erwiederte Herr Hellwig höchst verlegen — morgen früh wollen wir die Sache ordnen, mein Herr. —

— Ganz wohl! — sagte Klemm und nahm kurzen Abschied. Jetzt wurde auch Herr Hellwig, nun er den Rücken frei hatte, etwas heftig; der Apotheker nahm ihn bei der Hand, führte ihn in das andere Zimmer, und sagte ihm im Vertrauen im Fensterwinkel:

— Lieber Herr Gevatter! So gut ich

Ihnen bin, aber, nun Sie die 10,000 Thaler herauszahlen müssen, kann auch aus der Verheirathung und aus der Essigkompagnie nichts werden. —

— Die Verheirathung, das ist Sache der Kinder, und die Essigfabrik, da habe ich Sie in Händen, mein Herr! —

— Sie mich? Ei! Man sehe! Wie so denn? —

— unser Geheimniß —

Verstehe schon. Sie haben Lust, sich und mich unglücklich zu machen; aber es soll Ihnen nicht gelingen, bester Herr Gevatter. Nun gut; Sie wollen nicht, daß aus der Parthie mit Gabrielen etwas werde; wohl, ich bin es zufrieden. Mag doch das Jüngferchen mit dem Windbeutel dem Herrn Klemm fortgehen in die weite Welt, und an einer Faro-Bank die galante Dame spielen! —

— Herr Klemm hat den Schalk im Nacken. Von Ihnen hat er doch 10,000 Thaler zu fordern, liebster Herr Gevatter, und außerdem die Erbschaft, die Erbschaft! —

— O! Man kennt die Oheime und Vettern von Amerika wohl! Sie stehen noch unter

den Goldmachern, und ihr Reichthum beſteht gewöhnlich in fabelhaften Erzählungen, und Bettelbriefen an die lieben Anverwandten. Aber wohl! Ich bin jetzt auf dem Punkt, ein va banque zu machen. Die Kinder mögen hereintreten als Schieds- und Friedensrichter zwiſchen uns. Ich habe ſchon mein Plänchen, und laſſe mir den Kongreß gefallen. Aber er muß kurz ſeyn; ſonſt reicht, ſagen Sie ſelbſt, Herr Gevatter, unſere Kaſſe nicht aus. —

Gabriel und Gabriele traten nun ſogleich ein, und Hellwig, der bei dergleichen Verhandlungen gewöhnlich das erſte Wort zu gewinnen ſuchte, was auch, politiſch betrachtet, ſo übel nicht iſt, ging einige Mal ſtolzen Schrittes auf und ab, und ſagte dann, ſich vor die Kindlein hinſtellend, den Finger des Befehlens vorſtreckend:

— in vier Wochen wird eure Hochzeit ſeyn. —

— Ich mit Herrn Klemm, und Gabriel mit Suſanne! — lachte Gabriele und hüpfte fort. Gabriel beſchaute nun die ſchönen, buntgemahlten Kupferſtiche im Zimmer, z. B. wo Kupido auf einem Schleifſtein die Pfeile ſchärft,

wo Latona am Nyl abnorme Frösche aus Menschen gestaltet wo Narziß in sich selbst sich verliebt, wo Diana an den Endymion, und Venus an dem Mars Wohlgefallen finden, und dergleichen mehr. Gabriel brummte vor sich hin: — Das ist doch nichts! So etwas sieht man alle Tage, und braucht nicht Götter und Göttinnen darunter zu schreiben. —

Er wollte noch weiter sprechen, und der Vater ihm das Sprechen verbieten, als so eben ein Brief per Estafette von Hause an Herrn Hellwig ankam.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Folgen des Fabrikengeistes und der Spekulation.

Ach! es war die Aufschrift auf dem Brief, auf dem kostbaren Brief, von der Hand der Madam Hellwig. Nun sind die lieben Frauen im Schreiben gewöhnlich so kricklich, als die Männer im Hausregiment es sind, allein diese Aufschrift war so kricklich, so wild hingeworfen,

daß Herr Hellwig es kaum wagte, den Brief zu erbrechen, und doch im Stillen das Fatum pries, in diesem Augenblick so weit von seiner lieben Ehehälfte entfernt zu seyn. Nach langem Zögern erbrach er, las und las, — seine Bewegungen wurden fast konvulsivisch; — hätte ich es nicht verschworen, mich nicht selbst ermorden zu wollen, jetzt würde ich es thun! — rief er, schlug sich mit der Hand vor die Stirn, und sank in einen Stuhl. Hier ist der Brief, welchen der mehr besonnene Apotheker hinnahm und laut las, jedoch, je mehr er zu Ende sich neigte, mit mehr und immer mehr bebender Stimme:

„Da haben wir den Spektakel. Ich werde „mich scheiden lassen, mir ein Leids anthun, „ins Wasser gehn. So etwas erleben zu müs„sen auf seine alte Tage, wo man denn nun „glaubte, sich zur Ruhe setzen zu wollen, „und so recht bequem die Nachmittage und „Abende bald hier, bald da zuzubringen. Das „kommt aber nun wieder von der verwünschten „Reise erst nach der Hauptstadt, und dann „nach Aachen her, daß das Unglück über unser „Haus fallen muß. Schuster bleib bei deinem

„Leiſten ſagt das Sprichwort, und ein „Sprichwort iſt ein wahr Wort; und wenn „die Katze nicht zu Hauſe iſt, ſpringen die „Mäuſe auf Tiſchen und Bänken herum. So „iſt es denn auch hier geſchehen. Die hohen „Herren, nemlich Du und der wohlweiſe Ge„vatter Apotheker wurden übermüthig, und „kündigten nach ihrer Rückkehr aus der Haupt„ſtadt dem Faktor und dem Proviſor den Dienſt „auf Weinacht. Da haben wir nun die Ge„ſchichte! der Moſje Faktor hat von wegen „des Lotterieloofes aus Rache das Nöthige an„gezeigt; und damit nicht zufrieden, haben „ſie beide bei dem Oberkollegium Medicum, „oder wie ein ſolches Halsgericht heißen mag, „eine Anzeige eingereicht, daß ihr beide nicht „Brunnenvergifter, nein, Menſchenvergifter „wäret; und da iſt eine hochlöbliche Komiſſion „aus der Hauptſtadt hieher gekommen, hat den „drei Kreuzerſchrank des Apothekers beſichtigt, „den Kopf geſchüttelt und ihn verſiegelt, nem„lich den Schrank. Dann ſind die hochlöblichen „Komiſſionsherrn zu uns gekommen, und der „Bube, der Faktor, hat ihnen zwei Fäßlein „Probeeſſig von der neuen Fabrik gezeigt. Ich

„mußte dabei seyn, wußte aber nicht, was „das bedeute. Nun füllten sie in Flaschen von „dem verwünschten Essig ein, gingen mir „nichts, dir nichts in meine schöne blankge„scheuerte Küche, begehrten ein Feuer, wie „ich es noch nie gemacht habe, und nach einer „Stunde wollen sie in dem Essig, sie sagten, „er sey nun abgedampft, den weißen Vitriol, „der ein schleichendes Gift enthalten soll, ge„funden haben. Sie versiegelten nun gleich den „Laden und den Vorrathsboden; und — es ist „entsetzlich! meinen Kaffee habe ich unglückliche „Frau mir diesen Morgen von einem andern „holen lassen müssen. — Da stehen nun die „Leute vor dem Hause, und drüben vor der „Apotheke, und schauen sie an, als wenn vor„nehme Herren darin eingekehrt wären. Aber, „Giftmischer sind darin, und es bleibt dabei, „ich lasse mich scheiden. Wenn ich nur aus der „Apotheke noch Scheidewasser bekommen könnte; „aber da ist auch alles aus, und die Gerichte „werden unsern Speicher auch wohl für die „Kosten hinnehmen. Ich habe schon mit mei„nem Advokaten gesprochen, und der sagt: ich

„solle nur mein Mütterliches fordern. Das soll „auch geschehen. Noch eines! die Susanne ist „diesen Morgen auch wieder dagewesen mit einem „Advokaten, und will Arrest legen. Ich sage „mich von allem los. Das kommt davon, wenn „die Männer in der Welt umherschwärmen, und „nicht in ihren vier Pfählen bleiben.“

Den zärtlichen Schluß, den wir überhaupt dem Leser ersparen wollen, konnte der Apotheker nicht auslesen. Er sank auch in einen Stuhl, stützte den Kopf in die Hand, und schien zu überlegen, was bei der mißlichen Lage der Dinge wohl zu thun sey. Herr Hellwig sprang auf, und rief auf einmal vor den Apotheker sich hinstellend:

— wir bleiben gute Gevattern und Nachbarn; aber richtig ist es nun; aus der Mariage zwischen Gabriel und Gabriele kann nun ganz und gar nichts werden. Wir Beide werden von vorn anfangen müssen, Herr Gevatter, und da wird es denn wohl das Beste seyn, wir schieben beiderseits die Kinder vor; Sie Gabrielen, ich den Gabriel; Beide müssen reiche Parthien machen, und das übrige findet sich denn von selbst. —

— Ach! Sie haben recht! — erwiederte der zerknirschte Apotheker. — Wir müssen der zweiten Generation, wie das so jetzt Erziehungston und Weltton ist, den Vorrang lassen. Je! ungezogener, je! wohlgezogener! heißt es da, und in späten Jahren jammern die Eltern, welche es sich sauer werden ließen, ob der Keckheit der Kinder! Allein man kann doch nicht gegen den Stachel lecken, man kann doch nicht einer Epidemie sich entgegen werfen wollen! —

— Epidemie? was ist denn das, Herr Gevatter? —

— Epidemie und Manie, mein lieber Freund, sind beinahe gleich. Manie macht die Avantgarde, je! nachdem ein Miasma in der Luft ist. Denn so haben wir die Manie des Patriotismus, der Frömmelei, des Uniformenwesens, des Ständewesens, und Epidemie macht denn gewöhnlich dem lustigen Wahnsinn ein Ende. Darauf folgt Apathie, dann Lethargie, bis aus dem tiefen Schlaf oder aus dem geschenkten gaukelhaften Traum ein neues Kind erwacht —

— und dieses heißt —

— es ist der starke Sohn der Hoffnung

und der Stärke, dem das Kraftgefühl als Pathengeschenk gegeben wurde. —

— Wie heißt der Sohn? —

— Selbstständigkeit! —

— Ein unglücklich Kind, welches sich nur zu leicht an der lockenden Speise von der Marschallstafel den Magen überfüllt, und dann in agone liegt, während der Herrentisch auf das Wohl des Herren die Pokale klingen läßt. —

— Doch sind es nur Pokale; die gläsernen sind zerbrechlich, und einer zerschellt bei dem kräftigen Zusammenstoßen, wie es bei den Deutschen nicht aus der Mode kommen wird und darf. Die goldenen Pokale klingen nicht in Gottes freie Natur hinein, sondern nur dumpf und taub dröhnen sie an; daher werden sie auch mehrentheils den Juden verpfändet oder verkauft, und kommen also gar recht bald ganz außer der Mode.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Wie die Arbeit so der Lohn.

Die Fortsetzung dieses Gespräches der Erbitte-

rung haben wir aus gutem Grunde abgebrochen, und der liebe Leser wird leicht errathen, warum das geschah. Kaum war der Brief, nachdem man sich in etwas erholt hatte, noch einmal durchgelesen, so trat ein Polizeibeamter ein, der auf Requisition der Ortsbehörde Herrn Hellwig und den Apotheker in Verhaft nehmen wollte, damit sie nach dem Städtlein zu der Kriminaluntersuchung abgeführt würden. Die Justiz war diesesmal schnell gewesen, und es war bei einer so ernsthaften Sache, als der öffentliche Verkauf einer vergifteten Waare ist, nicht zu scherzen! Der Polizeikommissair wollte sich durchaus nicht abweisen lassen, und sprach von engem Gewahrsam und Transport durch die Gensd'armerie.

— In dem Augenblick trat Herr Kimm ein. Er unterrichtete sich schnell von dem Ganzen, schüttelte freilich den Kopf, fragte aber doch den Polizeibeamten, ob gegen Kaution den Arrestanten die einstweilige Freiheit nicht verstattet werden könne.

— Das mögte wohl angehn, — sagte jener, — aber darüber muß ich erst Rapport

einholen. Und dann, die Kaution wird etwas groß seyn —

— Sie kennen mich doch? — erwiederte Herr Klemm — ich bürge für die Summe von zehntausend Thaler —

— Schriftlich, mein Herr?

— Hier haben Sie meine Unterschrift! — Er setzte sich nieder und schrieb; der Polizeibeamte las, legte das Papier in Falten, und sagte dann:

— ich gratulire Ihnen, meine Herren. Durch die Verwendung und Bürgschaft dieses Herrn sind Sie für jetzt frei. Ich werde weiter an die Behörde darüber berichten. —

Er entfernte sich, und die ganze Gesellschaft schwieg in zweifelhafter Verlegenheit. Der einzige freie Geist war Herr Klemm, und während der argwöhnische Apotheker dachte, das alles sey ein Redoutenspiel, eine angelegte Karte, war der Herr Hellwig fest davon überzeugt, daß er sich doch nicht geirrt habe, und daß in dem Herrn Klemm ein gar vornehmer Geist wohne. Denn wer war der augenblickliche Retter in dieser Bedrängniß gewesen? Niemand als Herr Klemm! der Polizeibeamte

kam bald zurück, und rief ein Gottlob! aus, als er die Herren noch beisammen traf. — Da haben Sie mir eine schöne Nase von meinem Vorgesetzten zu stande gebracht! — sprach der Gehülfe der Gerechtigkeits- und Ordnungspflege. Was? schrie mir der Vorgesetzte entgegen; — und Sie sind nicht dort geblieben, haben die Delinquenten unter der Aufsicht des Herrn Klemm gelassen? Wie nun, wenn der Herr Klemm, dessen Kautionsschein Sie da bringen- selbst mit unter dem Betruge steckt, und wenn nun die Brunnenvergifter eclipsirt sind. Sie wären Narren, wenn sie es nicht gethan hätten, denn zehn Jahr Festung ist das Geringste. Gleich fort; hergebracht müssen sie werden, nemlich, sofern sie noch vorhanden sich befinden, und der angebliche Herr Klemm wird mitgebracht oder eventualiter aufgesucht. Da bin ich denn nun wieder, finde Sie alle beisammen, und muß bitten, sich auf das Stadthaus zu bemühen. —

— Sehr gern — sagte Herr Klemm, — indeß gehn Sie mein Herr, nur etwas seitwärts. Es erregt Aufsehn wenn man mit der Polizei geht, denn man hat den, nun das

wiſſen Sie wohl, thörigten Glauben, daß man auch in dem ehrlichen Norden die Grundſätze der franzöſiſchen geheimen Polizei nachgeahmt habe, und das Volk iſt ſogar impertinent genug, ſelbſt von Stockprügeln, von der Tortur der Daumſchrauben reden, und den Vorrang des Stammadels abſtreiten zu wollen. Seit der Leipziger Völkerſchlacht ſind wir, glaube ich, keine Krebſe mehr, die eine rückgängige Bewegung haben, und der Schüler, der Schule ſich enthebend, iſt dem ſklaviſchen Zwang entwachſen. Wir gehen ſogleich, aber ich bevorworte nochmals, daß Sie uns nur in einiger Entfernung folgen, mein Herr. —

— Bin ich denn anrüchtig? — rief jener.

— Das verwahre Gott, das glaube, das hoffe ich nicht! — erwiederte Klemm, — aber es erfüllt mich mit Trauer, daß wir der Polizei in der Art bedürfen, und daß von Staatswegen nicht mehr für beſſere Erziehung des Menſchengeſchlechts geſorgt wird. —

Herr Hellwig und der Apotheker waren unterdeß ganz ſtill geweſen, und hatten mit Erſtaunen die dreiſten Worte des Herrn Klemm mit angehört. Jetzt ging die Prozeſſion vor-

wärts. Gabrielen warf Klemm einen tröstenden Blick zu, und der Polizeioffiziant ging in der verlangten Entfernung. Man kam auf dem Stadthause an, und der Inquirent fragte zunächst nach Herrn Klemm. Dieser producirte sich, bewährte die Identität seiner Person durch seine Pässe, und Inquirent wurde dann ungemein artig und höflich gegen ihn. Er las und las in einigen Papieren, und sagte dann:

— mein Herr Klemm! Sie haben sich für die beiden Männer zu einem Vorstande von 10,000. Thalern erboten; allein es bedarf dessen nicht, wenn Sie nur zu meinem Protokoll erklären werden, daß Sie den Herrn Hellwig und den Herrn Apotheker unverzüglich vor Gericht stellen werden. Auf die Art habe ich der Requisition am allerbesten Folge geleistet. —

— Sehr gern, mein Herr — sagte Herr Klemm, und unterschrieb bald darauf das kurzabgefaßte Protokoll. — Es wird diesen Abend mit dem Kabinettskourier zurückgehen, — sagte die Gerichtsperson andeutend, und die Herren waren entlassen.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Warnung für übermüthig Reisende.

Man kam in den Gasthof zurück.

— Ihr Herr Vater und der Herr Apotheker sind jetzt meine Gefangene, — lächelte Herr Klemm Gabrielen entgegen.

— Ja, das sind wir, Sie Engel in der Noth! — rief Herr Hellwig, und der Apotheker warf sich in einen Stuhl.

— Aber — sagte Herr Klemm, — noch heute müssen wir abreisen — ich komme selbst in Verlegenheit, wenn ich Sie nicht schnell gestelle. —

— Ich noch Arrestant in meinen Jahren — seufzte der Apotheker.

— Ich muß den Scandal erleben! O! wäre ich doch nie in Aachen gewesen! — hätte ich doch keine Zeitungen gelesen! — zürnte Herr Hellwig. — Aber — fuhr er fort, und stellte sich vor Herrn Klemm hin — wer sind Sie eigentlich, mein Herr? Ihr Wesen ist so zweideutig, daß man eigentlich nicht weiß, was man daraus machen soll. —

— Ich bin ein guter Menſch; gewiß ich bin ein guter Menſch. Wollen wir uns ſetzen, und erlauben Sie mir, alles zu ſagen? Ich bin von hier gebürtig. Mein Vater, ein wohlhabender aber vielleicht auch wohl ein zu gaſtfreier Mann hatte zu der franzöſiſchen Revolutionszeit faſt alles verloren, und ſtarb beinahe in Dürftigkeit. Meine Mutter, dieſelbe Matrone, bei welcher ich Gabrielen gelegentlich vor einigen Tagen einführte, lebte ſehr beſchränkt, und meine wiſſenſchaftliche Erziehung ſetzte mein Oheim, ein Hageſtolz, den ich mit Unrecht einen wunderlichen Heiligen nannte, weil er mich ſo knapp hielt, fort. Er unterſtützte mich wenig, und es koſtete mir heiße Thränen, wenn ich auf der Akademie von meiner Mutter einigen Zuſchuß, den ſie der Verſäumniß des Nachtſchlafs abgewonnen hatte, erhielt, und doch die ſchwer errungenen Geldſtücke der zärtlichen Mutter nicht zurückſchicken durfte und mogte. Mein junges Herz ſtrebte, was ich ſelbſt nicht wußte, in dem deutungsvollen Ahnden, nach Liebe, nach Erwiederung der heißen Sehnſucht des Entgegenkommens, des Emporſtrebens zu dem Reich des Idealen; aber nir-

gends fand ich Aktion für meine, gewiß feine Gefühle. Mein Fleiß ſollte der Mutter die zärtliche Liebe — nicht belohnen — denn wo wäre außer der Thräne ſtiller, frommer Rührung, hier in dieſem zarten Verhältniß ein Dank zu erfinden! aber er ſollte der Herrlichen zeigen, daß ich ihrer werth ſey. Nicht durch Gleißnerei und niedrige Protektionen, ſondern durch eigenes Verdienſt, wie ich hoffen darf, gelang es mir, in ihrem Lande in der Hauptſtadt als Advokat angeſtellt zu werden, und von dem ſchwer zu erringenden Gewinn eines jungen Anfängers unterſtützte ich meine Mutter, und lebte in Dürftigkeit. Mein reicher Oheim ſchrieb mir zärtliche Briefe, einen über den andern; allein von Unterſtützung war weiter die Rede nicht. Gewöhnlich ſchloß er mit den Worten: „zulegen kann man wohl, aber abnehmen nicht leicht. Junges Blut, ſpare dein Gut; im Alter es wohl ſchmecken thut! — Du ſollſt übrigens deinem alten ehrlichen Oheim, wenn Du ſo fortfährſt, noch einmal Dank abſtatten, wenn er ſelbſt' auch nicht mehr iſt!" Einſt, wo ich meiner Mutter alles Erworbene zugeſandt hatte, ſchrieb er mir: „Ja! Du

gehest auch durch die Mühen des Lebens, wie ich sie ging! Du bist und sollst mein Erbe seyn, von dem Plunder dieses Lebens, welches eigentlich ein Eremitenleben für die guten Menschen ist! — So schrieb er mir, und ich bin sein reicher Erbe geworden. Mein letzter Advokatenstreich soll seyn, Sie Herr Hellwig, und Sie, Herr Apotheker von der fatalen Untersuchung zu retten. —

— Ein desperates Unternehmen! — sprach Herr Hellwig, — aber wie so? wie so? —

— Ist Gabriele mein? Ich lernte in der Hauptstadt sie kennen, ich liebte sie, und Gabriele hoffentlich mich —

— gewiß, gewiß! — rief Gabriele in seine Arme stürzend. —

— Geben Sie uns Ihren Seegen —

— Ei! wenn das alles wahr ist, von Herzen gern — erwiederte der Apotheker. Die Verlobung war nun bald geschlossen, und man fuhr von Aachen schnell ab, ohne eigentlich etwas von dem Nichtsehenden gesehen zu haben, Niemand war unterweges glücklicher, als Herr Klemm und Gabriele. Gabriel, ach! der war froh, der ihm angedrückten Braut ent-

hoben zu ſeyn, und als man aus Aachen in dem Wohnort beider Familien wieder ankam, war Frau Hellwig nicht wenig entrüſtet. Herr Klemm beſchwichtigte, und es ging ſo leidlich mit dem Hausprozeß ab. Nun aber ging es mit den Arreſtanten, — was denn freilich in der kleinen Stadt verſchwiegen wurde — weiter in die Hauptſtadt. Man wollte noch eine Luſtpartie machen, hieß es, und von Aachen war die Rede weiter nicht.

Herr Advokat Klemm wußte, da er hier überall Beſcheid kannte, das Verfahren zu beſchleunigen, und als Advokat ſtellte er in der Vertheidigung den Grundſatz auf, daß das Ganze ein **Crimen attentatum nondum inchoatum** ſey, (ein verſuchtes, aber noch nicht begonnenes Verbrechen.) Er vertheidigte mit demoſtheniſcher Beredſamkeit, und die Angeklagten wurden von dem Gericht mit einer mäßigen Geldſtrafe losgeſprochen. Gabriele war bei der Gerichtsſitzung ängſtliche Zuhörerin geweſen, und auch Gabriel hatte gelegentlich zugehorcht. Als das Erkenntniß ausgeſprochen war, umarmte der Apotheker ſeinen Vertheidiger, und Herr Hellwig desgleichen.

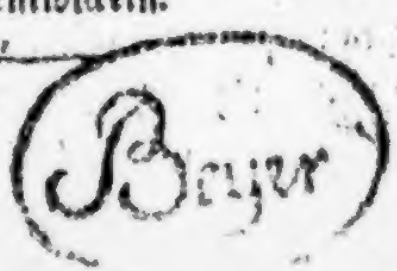
Gabriele und Gabriel ſtanden noch etwas im Hintergrunde.

Da ſtürzte Gabriele hervor, warf ſich dem guten Vertheidiger in die Arme, und rief:

— jetzt oder nimmer! —

Der befreite Vater Gabrielens gab ſeinen Seegen zu dieſer Verbindung, und Herr Hellwig, freilich herabgeſtürzt von den Thronen ſeiner Hoffnung, ſprach auch die Worte aus: Gott iſt ein Gott der Wahrheit! Ihr ſeyd Kinder der Wahrheit! Er, der Wahrhaftige wird Euch bewahren! —

Glücklicher und fröhlicher hat ſich wohl nicht leicht ein ſolches Gericht gehoben. Herr Klemm, nun ein reicher Mann, hatte die Entſieglung ſogleich bewirkt, iſt mit Gabrielen in den Flitterwochen verheirathet, hat dem Herrn Hellwig auf kurze Friſten das Kapital der Lotterie gelaſſen, um deſſen Kredit nicht zu ſtören, aus der Eſſigfabrik iſt eine Branntweinbrennerei, welche vielleicht auch wohl für die Sanität nicht viel beſſer ſeyn mag, in Ordnung gebracht, und freilich brummt die Frau Hellwig noch häufig über die ſcandaleuſe Geſchichte; Herr Hellwig tröſtet ſie aber im-

mer mit den Worten: „nimm es mir nicht übel, daß ich in Aachen geweſen; ich reiſe nicht wieder hin, und wenn auch der chineſiſche Kaiſer, und der Schach von Perſien, und alle Mohrenfürſten dort verſammelt wären. Was Du mir ſchriebeſt, Mutterchen! Schuſter bleib bei deinem Leiſten! das iſt ein wahres Wort. Uns hat die unnütze Reiſe Geld gekoſtet, und andern wohl auch! — Aber wir haben doch die Belehrung mit heim gebracht, daß es in den Zeitungen oft ganz anders ausſieht, als in der wirklichen Welt, und darum will ich auch nun keine Zeitungen mehr leſen; ich werde durch mehrern Fleiß in meinem Geſchäft die Thorheit von geſtern nun ſchon wieder herſtellen, und Gabriel das ſehe ich wohl; der muß die Suſanne heirathen, denn er hat ihr einmal ſein Wort gegeben, und ſein Wort fein halten, — das ſteht bei Alten und Jungen ſchön!“

So iſt dermalen die Lage der Dinge, und der liebe Leſer wird ſich hiernach den Erfolg der Reiſe nach Aachen ſelbſt entwickeln.